

Die Churfürstinnen und Königinnen auf dem Throne der Hohenzollern

Ernst Daniel Martin Kirchner

Die

Churfürstinnen und Königinnen

auf dem

Throne der Hohenzollern,

im Zusammenhange mit ihren Familien- und Zeit-Verhältnissen;

aus den Quellen

bearbeitet von

Ernst Dan. Mart. Kirchner,

Superintendent etc.

Zweiter Theil.

Die letzten acht Churfürstinnen, mit deren Bildnissen.

Berlin,

bei Wiegandt & Grieben.

1867.


HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
JAN 31 1957

Vorwort.

Es hat dem Verfasser zu grosser Befriedigung gereicht, dass der erste Theil dieser Schrift in unserem engeren und weiteren Vaterlande, ja weit über die Grenzen Deutschlands hinaus, viele Theilnahme gefunden hat, und dass sämmtliche Recensionen, welche ihm bekannt geworden sind, sich über Plan und Ausführung befriedigt ausgesprochen haben. Gern unterzog er sich daher der weiteren Bekanntmachung einer Arbeit, deren Gegenstand an sich schon die Mühen und Aufopferungen des Forschers reichlich belohnt.

Mögen auch die hier vorgeführten fürstlichen Gestalten den Vaterlandsfreunden darthun, dass die Landesmütter auf dem erhabenen Throne der Hohenzollern für jegliche Tugend als leitende Sterne, wie einst der Mitwelt, so jetzt der Nachwelt unverdunkelt vorleuchten, und dass es zum grossen Theile ihre Verdienste sind, wenn ihre gekrönten Söhne und Enkel unser theures Vaterland von Stufe zu Stufe zu Macht und Glanz erhoben und unter Gottes Beistand ihren Scepter zum Schutz und Segen geführt haben ihren treuen Unterthanen und den umwohnenden deutschen Brüdern.

Walchow bei Fehrbellin, den 15. October 1867.

Kirchner.

Sophie von Liegnitz und Brieg,

erste Gemahlinn des Markgrafen Johann Georg,

geb. 1525, verm. 1545, † 1546.

In dem gegenwärtigen zweiten Theile unsrer Geschichte treten uns nur solche Fürstinnen entgegen, denen die Segnungen der evangelischen Erziehung gleich seit ihrer frühsten Jugend zu Theil wurden, und deren Verbindung mit brandenburgisch-hohenzollernschen Regenten die wichtigsten Erwerbungen im Westen und Osten der Mark zur Folge hatten. Bei der ersten derselben müssen wir uns jedoch, dem bisher befolgten Plane gemäss, auf Andeutungen und auf den geschichtlichen Zusammenhang beschränken, da sie nur sehr kurze Zeit, und zwar vor der Thronbesteigung ihres Gemahls, wie ein liebliches Gestirn unserem Vaterlande geleuchtet, doch aber demselben einen der weisesten und verdientesten Regenten, den nachherigen Churfürsten Joachim Friedrich, geboren hat.

Der Churfürst Joachim II. hatte erst 2 Jahre regiert, als er schon für seinen zwölfjährigen ältesten Sohn aus erster Ehe, den Markgrafen und Churprinzen Johann Georg, nach einer künftigen Gemahlinn umschaute. Seine Wahl fiel auf die ebenfalls zwölfjährige Sophie, Tochter des Herzogs Friedrich II. von Liegnitz, welcher nach dem Tode seines Bruders Georg I. 1521 auch Brieg geerbt hatte. Friedrich II. besass seitdem die ganze ansehnliche Hinterlassenschaft seines Vaters Friedrich I., welcher neben der Regierung seines Landes auch das Amt eines Oberhauptmanns in Schlesien und der Lausitz unter böhmischer Oberherrschaft bekleidet hatte. Der Sohn zeigte sich als ein umsichtiger, kräftiger und erleuchteter Regent seines Vaters würdig, hatte auch sein Gebiet durch den Ankauf von Wohlau erweitert, so dass unserm Churfürsten eine nahe Verwandtschaft mit demselben als wünschenswerth für den Ruhm und die Grösse seines Hauses erscheinen musste. Wir hörten schon (Th. I, Pag. 305 seqq.), welche Festsetzungen bei der Verlobung der jungen Herzoginn am 18. October 1537 zu Liegnitz von den Vätern gemacht und wie an demselben Tage auch des Herzogs zweiter Sohn Georg II. und des Churfürsten Tochter Barbara einander versprochen wurden, desgleichen, wie Tags darauf Joachim II. und Friedrich II. jene, in ihren Folgen so wichtige Erbverbrüderung schlossen.

Neben dem Ruhm und der möglichen Vergrösserung seiner Hausmacht, welche der weise und umsichtig berechnende Churfürst stets im Auge hatte, mochte auch für ihn die confessionelle Stellung Friedrich's II. entscheidend gewesen sein, da Joachim II. sich um diese Zeit bereits der Reformation zugeneigt hatte.

Denn in Schlesien hatte sich frühzeitig dieselbe ausgebreitet, und auch Friedrich II. war ein eifriger Anhänger derselben; schon 1527 war Luther's Messe und Ordnung des Gottesdienstes und 1529 die sächsische Kirchenordnung im Liegnitzschen eingeführt worden.

In demselben Masse aber, wie Joachim II. die enge Verbindung mit dem protestantischen Friedrich II. gewünscht hatte, war sie den katholischen Oberherren Schlesiens ein Stein des Anstosses und ein Gegenstand ernster Besorgniss. Diese Oberherren waren gegenwärtig die Fürsten des Hauses Habsburg. Wie dasselbe in diese oberherrliche Stellung gekommen, sei hier seiner Wichtigkeit für unser engeres Vaterland wegen kürzlich nachgewiesen.

Schlesien, seit dem 6. Jahrhundert zuerst von slavischen Polen bewohnt, seit 842 von Herzögen aus dem Geschlecht des vom Pfluge zum Könige von Polen berufenen Piast beherrscht, seit 965 von Miesko I. (Miecislaw) und seiner Gemahlinn Dombrowka, Tochter des christlichen Böhmen-Herzogs Boleslaus, christianisirt, seit 1163 von einer Seitenlinie der Piasten besessen, hatte sich im Laufe der Zeit durch vielfache Theilungen im Hause der Piasten so geschwächt, dass es ein Zankapfel zwischen Polen und Böhmen wurde. Hierbei strebten die Herzöge des in verschiedene Theile zersplitterten Landes fortdauernd gegen die Oberherrschaft der Polen an, da sie sich mehr zu deutscher Sitte und Bildung neigten, welcher die Böhmen früher, als die Polen, zugethan waren. Casimir III. der Grosse von Polen (1333 bis 1370) musste auch wirklich zu Gunsten des Königs Johann von Böhmen auf Schlesien Verzicht leisten. Seitdem waren die böhmischen Könige fortdauernd bemüht, die Herzöge nur als ihre Lehnsträger zu behandeln, und Schlesien zu einem unmittelbaren Kronlande zu machen. Im Jahre 1355 wurde es von Johann's Sohn, Kaiser Karl IV., den böhmischen Staaten und dem deutschen Reiche einverleibt mit der wichtigen Festsetzung, dass erledigte Herzogthümer von der Krone eingezogen werden sollten. Nachdem Schlesien noch manche Wechselfälle zu bestehen gehabt hatte, wurde es durch den Frieden von Olmütz 1478 unter Vermittelung unseres Churfürsten Johann Cicero neben Mähren und der Lausitz mit Ungarn unter dem ländersüchtigen Könige Matthias Corvinus vereinigt (reg. 1458 bis 1490). Derselbe hatte sich früher auch der Krone von Böhmen, durch die Katholiken daselbst herbeigerufen, bemächtigt, hatte aber nach dem Tode seines Schwiegervaters Georg Podiebrad (1471) dem 15jährigen polnischen Prinzen Wladislaus II. Jagello, dem Sohne Casimir's IV., weichen müssen. cfr. Th. I, 110. 190. Man unterschied damals

1) als unmittelbare Fürstenthümer: Schweidnitz, Jauer, Breslau und Troppau; 2) die noch von den Piasten regierten: Liegnitz, Brieg, Wohlau, Glogau, Oels, Oppeln, Ratibor und Teschen; 3) die von dem böhmischen Könige Georg Podiebrad gekauften, jetzt seinem Sohne gehörigen: Münsterberg und Frankenstein nebst der Grafschaft Glatz; 4) das vor Kurzem an die sächsischen Brüder Ernst und Albrecht gekommene Fürstenthum Sagan.

Nach dem Tode des Königs Matthias (1490) kam Schlesien wieder an Böhmen, da sein natürlicher Sohn Johannes Corvinus sich nicht behaupten konnte, der polnische Wladislaus II. von Böhmen auch König von Ungarn wurde, und nun Ungarn, Böhmen, Mähren und Schlesien unter seinen Scepter brachte. Nach seines Sohnes Ludwig Tode, der am 29. August 1526 in der Schlacht bei Mohacz gegen die Türken fiel, wurde dem Erzherzog Ferdinand von Oestreich, dem Gemahl von Ludwig's Schwester Anna, dem Bruder Kaiser Karl's V. und der eben verwittweten Königinn Maria, welcher zum Könige von Ungarn (gegen Johannes Zapolya cfr. Th. I, 298) und Böhmen gewählt war, auch in Schlesien gehuldigt.

Dieser war es, welcherspäter jener Erbverbrüderung vom 19. October 1537 entgegentrat. Aus der Festsetzung von 1355, dass den Lehnsherren von Schlesien zustehen sollte, erledigte Fürstenthümer für sich einzuziehen, leitete er das Recht her, nach mancherlei vorhergegangenen Protesten Friedrich's II., am 18. Mai 1546 die Erbverbrüderung für nichtig und unkräftig zu erklären, zumal er als Lehnsherr nicht einmal um seine Zustimmung gefragt sei; und er gab dem Hause Liegnitz auf, innerhalb 6 Monate urkundlichen Beweis zu führen, dass die Unterthanen wegen der für Brandenburg geleisteten Erbhuldigung anspruchslos geworden seien. Gewiss berechnete der eifrig katholische Ferdinand, dass, je mehr er einen protestantisch gesinnten Herzog Schlesiens demüthigen, und je enger er alle schlesischen Fürstenthümer mit seinem Hause vereinigen könne, desto mehr müsse es gelingen, der Reformation einen kräftigen Damm entgegenzusetzen, ja auch die überall schon in Schlesien, namentlich in Breslau, Goldbeck etc. emporblühenden Schulen wieder unter klösterliche Zucht zu bringen. Die Geschichte zeigt, welche Früchte die von ihm im östreichischen Hause vererbten Grundsätze für Schlesien getragen haben.

Die junge Herzoginn Sophie hatte manche trübe Stunde der Trauer an der Seite ihres Vaters zu verleben; denn ihre Mutter war bereits am 14. Mai 1537, 52 Jahr alt, gestorben, 5 Monate vor der Verlobung ihrer Tochter.

Die Verstorbene, ebenfalls Sophie genannt, war eine Tochter des Markgrafen Friedrich des Aelteren von Ansbach und Baireuth und Enkelinn des Churfürsten Albrecht Achilles. Von ihren zahlreichen Geschwistern ist uns bereits bekannt (cfr. Th. I, Pag. 178), dass mehre Brüder die protestantische Kirche in ihren Gebieten eifrig verbreiteten, namentlich Georg der Fromme oder der Bekenner, welcher 1523 Jägerndorf gekauft hatte, und dadurch in die Reihe der schlesischen Fürsten eingetreten war, — desgleichen Albrecht, der letzte Hochmeister in Preussen. So war unsre Sophie sowohl durch die elterliche Erziehung, als durch nahe Verwandtschaft mit der evangelischen Kirche bereits eng verbunden; und wie sehr ihr die Religion Herzenssache war, geht daraus hervor, dass sie uns von den Zeitgenossen als „ein ganz frommes und gottseliges Fräulein“ geschildert wird.

Ihrer wirklichen Vermählung mit dem Markgrafen Johann Georg stellten sich, auch von Seiten des Letzteren, im Laufe der 8 dazwischen liegenden

Jahre noch manche Hindernisse entgegen; derselbe mochte wohl zu einer anderen Fürstinn seine Wünsche erhoben haben, oder sich, da er noch nicht einmal das 20. Lebensjahr vollendet hatte, nicht so früh durch die ernsten ehelichen Bande fesseln wollen. Da aber Friedrich II. darauf bestand, dass entweder beide Vermählungen, oder keine, vollzogen würden, so gab Johann Georg den Wünschen der Väter nach, und so wurde Sophie am 14. Februar 1545, einen Tag vor ihrem Bruder Georg II., zu Liegnitz vermählt, und zog bald darauf als erste evangelisch erzogene Churprinzessinn in die Mark ein. cfr. Th. I, Pag. 321. Jedoch war das Glück dieser Ehe, welches sich ungeachtet des anfänglichen Widerstrebens des Markgrafen zu entfalten begonnen hatte, nur von kurzer Dauer. Sophie, nachdem sie am 27. Januar 1546 den späteren Churfürsten Joachim Friedrich geboren hatte, beschloss, kaum 21 Jahr alt, noch im Wochenbette am 5. Februar ihren Lebenslauf.

Ausser ihr hatte die Mutter 2 Söhne hinterlassen, Friedrich III., welcher später Liegnitz, und den schon genannten Georg II., welcher Brieg und Wohlau erbte. Auf den Letzteren werden wir bald in unsrer Geschichte zurückkommen. Sophie hatte im väterlichen Hause eben so die vortrefflichen Eigenschaften Georg's II., wie den zanksüchtigen, unbändigen und verschwenderischen Character Friedrich's III. sich entwickeln sehen; der Gram über diesen Sohn, wie die Demüthigungen, welche Friedrich II. durch den König Ferdinand wegen jener Erbverbrüderung zu erdulden hatte, in Verbindung mit der Trauer über den frühen Tod der geliebten Tochter, welche so viele Jahre sein Trost gewesen war, führten am 17. September 1547 seinen Tod herbei.

Joachim Friedrich empfing bald eine nahe Verwandte als erziehende zweite Mutter, nämlich Sabina, eine Tochter jenes Georg des Frommen, also eine Nichte seiner Grossmutter Sophie von Ansbach, und eine Cousine seiner Mutter.



SABINA VON ANSBACH,

2. Gemahlinn des Churfürsten Johann Georg

VII.

Sabina von Ansbach,

zweite Gemahlinn des Churfürsten Johann Georg,

geb. 1529, verm. 1548, † 1575.

1. Sabina's elterliches Haus und ihre Jugend.

Nachdem der Markgraf und Churprinz Johann Georg seine erste Gemahlinn Sophie von Liegnitz und Brieg fast 2 Jahre betrauert hatte, fiel seine und seines Vaters Wahl für eine zweite Gemahlinn gegen Ende des Jahres 1547 auf Sabina, die zweite Tochter Georg's des Frommen von Ansbach und Baireuth, welcher ein Oheim der ersten Gemahlinn des Markgrafen war. Sie war am Mittwoch vor Pfingsten den 12. Mai 1529 auf dem Schlosse zu Ansbach geboren, bei ihrer Verlobung im December 1547 also 18 Jahre alt. Wir haben zuvörderst die Eltern Sabina's näher kennen zu lernen.

Georg der Fromme oder der Bekenner, geb. den 4. März 1484, war der zweite Sohn Friedrich's des Aelteren von Ansbach, Stifters der älteren fränkischen Linien, und ein Enkel des Churfürsten Albrecht Achilles. Von Friedrich, welcher seit 1495 nach seines Bruders Sigismund Tode auch in Baireuth regierte, erhielt zunächst Georg's älterer Bruder Casimir im Jahre 1515 die Regierung, da der Vater freiwillig zurücktrat, und erst seit dem Tode Casimir's, welcher zu Ostern 1527 erfolgte, beherrschte Georg die gesammten fränkischen Länder theils für seinen Antheil, theils als Vormund seines Neffen Albrecht Alcibiades, des von Casimir hinterlassenen Sohnes. Als dieser 1541 grossjährig geworden war, theilte Georg mit ihm, indem er zu Ansbach, Albrecht zu Culmbach residirte. Vor seiner selbstständigen Regierung war er bereits von 1516 bis 1525 als Vormund des Königs Ludwig von Ungarn thätig gewesen, war auch seit 1523 durch den Kauf von Jägerndorf in die Reihe der schlesischen Fürsten und Herzöge getreten. cfr. Pag. 3 und Th. I, 178.

Georg der Fromme gehörte zu den ersten Freunden und Verbreitern der Reformation. Als Kaiser Karl V. am 15. Juni 1530 zum Reichstage nach Augsburg gekommen war, und mit allen Reichsfürsten im Dome dem Tedeum beigewohnt hatte, liess er noch bei anbrechender Nacht Georg den Frommen und dessen Gesinnungsgenossen: den Churfürsten Johann von Sachsen, den Herzog Franz von Lüneburg und den Landgrafen Philipp von Hessen zu sich entbieten, um ihnen ihr Verhalten in Sachen der Reformation tadelnd vorzuhalten.

Da soll Georg freimüthig gesprochen haben: ehe er von Gottes Wort abstände, wolle er lieber an dieser Stelle niederknieen, und sich den Kopf abschlagen lassen, — worauf der Kaiser geantwortet habe: Lieber Fürst, nicht Köpfe ab! Für die Verbreitung der Reformation fand er in den fränkischen Gebieten viele offene Gemüther, doch auch viele Feinde derselben, denen er kräftig entgegentrat. Er starb nach einem vielbewegten, sorgenvollen Leben am 27. December 1543 am Herzweh, 4 Jahre vor der Verlobung unsrer Sabina, worauf ihm sein Sohn Georg Friedrich in Ansbach und Jägerndorf, zuerst unter Vormundschaft seines Vetters Albrecht Alcibiades, folgte, nach dessen Tode 1557 er auch Baireuth erbte. Georg war drei Male vermählt gewesen. Zwei Gemahlinnen: Beatrix, Schwester des Königs Matthias von Ungarn, und Hedwig, Tochter des Herzogs Karl I. von Münsterberg, waren ihm schon in die Ewigkeit vorangegangen. Letztere war die Mutter unsrer Sabina, und war auf einem Besuche zu Liegnitz den 29. November 1531 gestorben, ausser Sabina noch eine ältere Tochter Anna Maria (geb. 28. December 1526) zurücklassend, welche 1544 Gemahlinn des Herzogs Christoph von Würtemberg wurde.

Ein Jahr nach dem Tode ihrer Mutter, als Sabina ungefähr 3 Jahre und Anna Maria ungefähr 5 Jahre alt war, hatte sich Georg der Fromme zum dritten Male mit Emilie, der erst 16jährigen Tochter des Herzogs Heinrich des Frommen von Sachsen vermählt, welche ihn noch mit mehren Kindern beschenkte, die mit jenen genannten Töchtern erwuchsen. Es waren Sophie, geb. den 23. März 1535, welche am 10. Novbr. 1560 mit Heinrich X. von Liegnitz, — Katharina Dorothea, geb. 1538, welche am 2. Februar 1556 mit dem Burggrafen zu Plauen Heinrich VI. von Reuss vermählt wurde, — und jener Georg Friedrich, geb. den 5. April 1539, welcher sich am 26. December 1558 mit Elisabeth, Tochter Johann's von Cüstrin vermählte. Eine ältere Tochter Barbara starb unvermählt. Allen diesen Kindern gab Emilie von Sachsen eine sehr sorgsame und fromme Erziehung neben ihren beiden Pflegetöchtern. Noch in späteren Zeiten erinnerte sich Sabina eines in frühster Kindheit erlernten Gebetes, welches sie oft wiederholt, auch mit eigener Hand in ein Buch eingeschrieben hat: „Ich danke Dir, mein himmlisher Vater durch Jesum Christum, Deinen lieben Sohn, dass Du mich einen vernünftigen Menschen geschaffen, zur seligen Taufe kommen lassen, und durch das theure Blut Deines Sohnes erlöset hast. Ich bitte Dich, lieber Vater, stärke mich zu Deiner Erkenntniss, dass ich darin wachse und zunehme, und Dich, den wahren Gott, hier zeitlich und dort ewiglich lobe und liebe. Behüte mich und meinen herzlieben Vater und Frau Mutter, lieber Gott, vor allem Uebel. Amen.

Die fromme Erzieherinn überlebte die beiden Pflegetöchter und ihre älteste Tochter Sophie, und starb den 9. April 1591, fast 75 Jahre alt.

2. Sabina wird dem Churprinzen Johann Georg vermählt.

Nachdem die verwittwete Markgräfinn Emilie in Ansbach vier Jahre lang die Sorge der Erziehung auf das Gewissenhafteste geleitet, auch inzwischen die Vermählung ihrer Pflegetochter Anna Maria mit dem Herzog Christoph von Würtemberg den 24. Februar 1544, also bald nach dem Tode ihres Gemahls, gefeiert hatte, wurde Sabina unter specieller Betheiligung dieser ihrer Pflegemutter, desgleichen des Churfürsten Moritz von Sachsen, Bruders der Herzoginn Emilie, des Markgrafen Albrecht (Alcibiades) von Brandenburg-Culmbach, ihres Vetters und Vormundes, ferner des Churfürsten Joachim II., des Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach und Herzogs von Jägerndorf, ihres Halbbruders, und der verordneten Regenten und Räthe von Ansbach, (da auch Georg Friedrich noch unter Vormundschaft stand) am Sonnabend den 10. Decbr. 1547 mit dem Markgrafen und Churprinzen Johann Georg verlobt.

Da wir die einleitenden Worte über die Markgräfinn Sophie (Pag. 1 bis 4) nicht unterbrechen wollten, so haben wir hier nachzuholen, was der hohen Braut aus Johann Georg's früherem Leben bis zu seiner zweiten Vermählung wichtig sein musste.

Derselbe war am 11. September 1525 zu Berlin geboren, und bis in's zehnte Lebensjahr unter der Pflege seiner früh vollendeten Mutter Magdalena von Sachsen, ersten Gemahlinn seines Vaters, aufgewachsen. Seine zweite Mutter, Hedwig von Polen, welche noch im Todesjahre Magdalena's 1535 in Berlin als Churfürstinn einzog, war der deutschen Sprache nicht mächtig genug, um einen directen Einfluss auf die intellectuelle Erziehung der Kinder erster Ehe ausüben zu können. Desto eifriger nahm sich der Churfürst Joachim II., der selbst eine gelehrte Erziehung genossen hatte, derselben für ihn und seinen Bruder Friedrich an. cfr. Th. I, 293 seqq. Seit Johann Georg's elftem Lebensjahre wurden beide von Nicolaus Meissner in der Religion, in der Geschichte und im Lateinischen, darauf von Bartholomaeus Rademann in der Rechtswissenschaft unterrichtet. Beide Lehrer kamen später an die Universität Frankfurt. Dahin wurden auch 1541 die Brüder geschickt, wo sie nicht blos die Vorlesungen des berühmten Rechtsgelehrten Georg Sabinus z. B. über den Cicero hörten, sondern auch in Gemeinschaft mit dem jungen Herzog Albrecht von Mecklenburg seiner besonderen Aufsicht und Nachhülfe anvertraut waren. Sabinus wurde bald Rector der Universität, welche Würde er später auch auf der vom Herzog Albrecht 1543 zu Königsberg gestifteten Universität bekleidete. Zu ihren dortigen Lehrern gehörte auch der Arzt und Philosoph Dr. Willigius. Neben seinen gelehrten Beschäftigungen nahm der junge Markgraf gern und fleissig Theil an den ritterlichen Uebungen seiner Zeit, theils in der Heimath, theils auf Reichstagen, wohin ihn oft sein Vater zur Einsammlung von Erfahrungen mitnahm.

Vom 14. Februar 1545 bis zum 27. Januar 1546 war Johann Georg mit der vortrefflichen Fürstinn Sophie von Liegnitz und Brieg vermählt gewesen;

und es war ihm aus dieser Ehe ein sehr schwächlicher Sohn Joachim Friedrich zurückgeblieben. Als er sich für eine zweite Verlobung mit unsrer Sabina entschloss, hatte er, obgleich wenig über 22 Jahre alt, sich bereits durch gelehrte Bildung und durch fleissige Betrachtung der ernsten Zeitverhältnisse Reife genug erworben, um die schwierige Stellung seines Vaters zu begreifen, welcher, obgleich bereits seit 1539 dem lutherischen Abendmahls-Cultus beigetreten, und seit 1540 mit der Reformirung der Landeskirche und der Einziehung der Klöster beschäftigt, doch an dem schmalkaldischen Bunde anderer protestantischen Fürsten nicht Theil nahm. Ja, Joachim II. hatte sogar diesen seinen Sohn Johann Georg mit 500 Reitern zu dem Kaiser gegen die verbündeten protestantischen Fürsten stossen lassen, und da derselbe sich in der alten hohenzollernschen Tapferkeit bei Mühlberg den 24. April 1547 erprobte, so hatte er dort von dem Kaiser selbst den Ritterschlag empfangen. In wiefern Johann Georg mit der angenommenen Stellung seines Vaters, der nach der Gefangennehmung des unglücklichen Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen nur für das Leben desselben bitten konnte, übereinstimmte, darüber fehlen uns urkundliche Beweise. Doch mögen wir schon darauf hinweisen, dass Johann Georg später als Churfürst die angefangene Reformation eifrig fortsetzte, und die streng-lutherisch erzogene Braut ihre Ueberzeugungen bei dem Gemahl wird wiedergefunden haben.

Johann Georg hatte also bereits des Kaisers Anerkennung gefunden, als die Verlobung mit Sabina geschlossen wurde. Die äusseren Bedingungen für die Vermählung betreffend, so sollte als Heirathsgut das Fürstenthum und Burggrafenthum Nürnberg 10,000 Gld., und Sabina's Bruder Georg Friedrich 2000 Gld. zahlen, — wogegen als Widerlage eben so viel, und als Morgengabe 4000 Gld. verheissen wurden, welche die künftige Gemahlinn „bei lebendigem Leibe oder auf ihrem Todtenbette, oder wann, wie, auch wem oder wohin sie wolle, sollte verschaffen, verschicken oder übergeben dürfen."

Als Zeit der Vermählung wurde später der 12. Februar des folgenden Jahres bestimmt. Die Vorbereitungen dazu betrieben zeitig genug die Regenten des Markgrafen Georg Friedrich, indem sie z. B. am 6. Januar 1548 von Augsburg aus an die Räthe im Hause zu Ansbach schrieben: es sei zwar die Zeit der Vermählung noch nicht bestimmt, da der Churfürst von Brandenburg von Kaiserlicher Majestät noch keine bestimmte Zeit des Erlaubens erhalten habe; doch müsse man sich inmittelst in Allem geschickt und gefasst machen, damit es nachher an nichts fehle. Sie bitten darauf: dass der (Braut-) Wagen am zweckmässigsten zu Nürnberg verdingt und angefertigt werde, ungefähr wie der für Fräulein Anna Maria bei ihrer Vermählung mit dem Herzog Christoph zugerichtet gewesen: vergoldet, mit gehauenen Bildern, — dass dazu 6 Pferde von gleicher Farbe (welche die gnädige Frau Emilie bestimmen solle) gekauft werden, welche, damit sie nicht vergebens im Futter stünden, ziemlich gebraucht werden dürften, — dass man die Truhen und Schreiner-Arbeiten be-

stelle etc.; Kleidung (deren Muster bestimmt angegeben werden), Silbergeschirr, Ketten, Ringe etc. würden von ihnen selbst bestellt werden.

Zu der Vermählungsfeier gingen von der Braut-Mutter an die Verwandten und andere hochgestellte Personen die üblichen Einladungen aus. Auf eine solche dankt z. B. der Schwager der Markgräfinn Emilie, der Bruder Georg's des Frommen, der Herzog Albrecht von Preussen. Er sagt, dass er die Einladung empfangen habe, die Vermählungs-Feier und die hochzeitlichen Freuden zu Ansbach in Fröhlichkeit vollbringen zu helfen. Jetzt sei er aber Dienstes halber bei Kaiserlicher Majestät, und daher seiner nicht mächtig. Wenn er jedoch Sr. Majestät gnädigste Erlaubniss erlangen möchte, wie er denn in guter Hoffnung stehe, so wolle er sich als der Vetter freundlich und in aller Gebühr erzeigen.

Johann Georg fand sich in Zeiten in Franken ein, und huldigte bis zur Vermählung den üblichen Erholungen der Jagd und den ritterlichen Uebungen. Dabei hatte denn nach alter Gewohnheit das den Hohenzollern innig befreundete Kloster Heilsbronn theils wieder reichlichen Zuspruch von hohen Gästen, theils wurde es auch von Ansbach auf mehrfache Weise in Anspruch genommen. Von dort schreibt am Mittwoch den 7. Februar 1548 der Abt Georg an „die gestrengen, hochgelahrten, edlen und vesten Regenten und Räthe des Markgrafen Georg Friedrich zu Ansbach, seine günstigen lieben Herren und Freunde“: er habe aus Ihrer Herrlichkeit Schreiben vernommen, wie auf nächsten Freitag der Markgraf Johann Georg zu Heilsbronn mit ungefähr 100 Pferden ankommen und allda den Samstag verharren werde. Des trage er nach Gelegenheit der Sachen gar keine Beschwerde, wolle auch seiner Fürstlichen Gnaden sein (des Abtes) bestes Vermögen unterthänigst und willig mittheilen. Er könne aber deshalb zu solcher und vielleicht anderer Gastung keinen seiner Köche entbehren, und bitte daher, ihn entschuldigt zu halten, wenn er sie zu seiner unvermeidlichen Nothdurft daheim behalte, und sie also nicht nach Ansbach zu Hülfe sende.

Am Sonntage Esto mihi den 11. Febr. 1548 musste Fräulein Sabina in der langen Stube zu Ansbach öffentlich vor männiglich den üblichen Verzichtseid auf etwaniges väterliches Erbtheil schwören, wie ihr derselbe vorgelesen wurde, „sie auch von Wort zu Wort nachgesprochen hat,“ und zwar mit Vorwissen und gutem Willen ihres Schwiegervaters Joachim II. und ihres Gemahls, da sie von den Regenten anstatt ihres Bruders mit Heirathsgut bedacht sei. Dabei verzichtet sie ausdrücklich auf alle Privilegien, Freiheiten und Satzungen, welche päpstliche und kaiserliche Rechte und Gewohnheiten der Jugend und dem weiblichen Geschlechte zugelassen und gegeben haben. Hätte der Bruder aber einst keine männliche Erben, so solle ihr und ihren Erben unbenommen sein, alles das zu erben, was eine Erbtochter nach Gewohnheit des Hauses Brandenburg billig erben soll, kann oder mag. Auch was ihr der Vater vermacht habe, und der Bruder noch vermachen werde, darin solle der Verzicht sie nicht binden. Köngl. Haus-Archiv.

Am folgenden Tage wurde die im 19. Lebensjahr stehende Markgräfinn mit dem noch nicht 23jährigen Churprinzen durch kirchlichen Segen zu Ansbach verbunden. Zur Vermählungsfeier waren der Braut diejenigen Kleinodien übergeben worden, welche sie von ihrer seligen Frau Mutter Hedwig geerbt hatte, z. B. ein goldener Halsring mit Demanten, Rubinen und Perlen, ein Demant-Kreuz mit Rubinen und Perlen, noch eine goldene Kette und eine Anzahl Ringe mit Demanten und anderen Edelsteinen geschmückt. Dazu erhielt sie reiche Brautgeschenke, und zwar: von dem Bräutigam ein Halsband mit 6 Demanten, 7 Rubin-Tafeln, 14 hangenden Demant-Tafeln und 14 hangenden Rubin-Tafeln, mit Smaragden, Perlen etc. verziert, — von dem Schwiegervater Joachim II. ein Halsband mit Demanten, Smaragden, Rubinen, 60 grossen und kleinen Perlen, daran ein Kleinod hangend, ebenfalls mit denselben Kostbarkeiten besetzt, — von der Churfürstinn Hedwig von Brandenburg ein Kleinod mit 1 Demant, 1 Smaragd, 1 Rubin und einer grossen hangenden Perle. Aehnliche Geschenke machten der Churfürst Moritz von Sachsen, seine Schwester: die Pflegemutter Markgräfinn Emilie, der Herzog Albrecht von Preussen, die Regenten und Räthe von Ansbach im Namen des jungen Markgrafen Georg Friedrich (z. B. eine goldene Kette, drei Male um den Hals reichend). Dazu wurden ihr überwiesen ähnliche Ringe, Herzen, Kreuze, Ketten etc., welche ihre Gnaden sonst schon besassen, und eine Menge Silbergeschirr (heisst es), als ein Giessbecken, eine Giesskanne, 6 Becher, 2 Salzfässchen, 12 Löffel, 2 Credenzbecher.

Die Kleider und Röcke, theils von ihrer Mutter geerbt, theils 19 auf Veranstaltung der Räthe jetzt angefertigt, waren mit Goldstickerei, Zobel, Sammet, Hermelin, Atlas und Perlen und in den glänzendsten Farben geschmückt; es war auch nicht vergessen eine kostbare Decke für ihr Bett und ein Umhang zum Himmelbette, in 5 Farben glänzend. Zu dem vergoldeten Brautwagen waren 6 braune schöne Hengste ausgewählt.

Nach den Hochzeitsfeierlichkeiten blieb das fürstliche Paar noch eine Zeit lang in Franken. In Beziehung auf die dadurch herbeigeführten Kosten finden wir deutliche Anzeichen, dass die Regenten und Räthe auf Ersparniss bedacht waren. Als z. B. Johann Georg ihnen geschrieben hatte, er wolle nach Palmarum oder Ostern (um den 1. April) in Begleitung von ungefähr 20 Pferden sich um Crailsheim mit der Jagd vergnügen, (im jetzigen Jagst-Kreise des Königreichs Würtemberg), erwiederten die Räthe, ihr junger Herr (Georg Friedrich) habe keine eigene Hofhaltung und bestellte Diener, welche dazu gebraucht werden könnten. Sie schienen also nicht zu wollen, dass dergleichen Aufwand zu einer das Land drückenden Gewohnheit würde. Johann Georg erfuhr nicht blos bei dieser Gelegenheit, sondern auch in Beziehung auf die Ausstattung eine, nach seiner Meinung zu grosse Sparsamkeit der Räthe, und schrieb ihnen daher in der Osterwoche, sie sollten seine Gemahlinn nicht gegen die vorher verheirathete Schwester verkürzen.

In Beziehung auf die Heimfahrt nach Brandenburg, welche Anfangs um die Pfingstzeit (den 20. Mai) verabredet war, wendete sich die immer liebreich

sorgende Mutter Emilie eigenhändig an den Ritter Balthasar von Rechenberg in Augsburg mit der Bitte, dass einer von den Edlen ihrer Tochter auf der Heimfahrt das Ehrengeleite geben möchte, da sie selbst jetzt verhindert sei. Um dieselbe Zeit wurden die Rüstwagen nebst allem Zubehör von etlichen Klöstern und Schlössern requirirt.

Bereits bei der Verlobung am 10. December 1547, und dann wieder kurz nach der Vermählung am 15. Februar 1548 hatte Joachim II. seine Schwiegertochter als künftiges Witthum auf Schloss, Stadt und Amt Plauen angewiesen, und seinen Amtleuten, Schössern, Schultheissen und Einwohnern daselbst befohlen, seiner Schwiegertochter und ihren Anwälten zu huldigen, zu geloben und zu schwören. Aber, da Plauen nicht schuldenfrei war, und bei der traurigen Finanzlage Brandenburgs auch kein anderes schuldenfreies Amt im Werthe von 12,000 Gld. gefunden werden konnte, so dauerte es sehr lange, bis diese Angelegenheit geordnet war. Da es mit Plauen nicht gehen wollte, so wurde in demselben Jahre noch das Amt und Nonnenkloster zu Spandau in Aussicht genommen. Der Fürstinn standen als jährliche Renten 2470 Thlr. zu; das Kloster trug nach einem noch vorhandenen Anschlag aller Nutzungen 2784 Thlr. Es blieben also für die regierende Herrschaft etwa 314 Thlr., wovon die Nonnen (Jungfern) ihren Unterhalt haben sollten. Aber noch im November 1557 mahnt der Markgraf Georg Friedrich zu Ansbach an die Versicherung seiner Halb-Schwester Sabina. Endlich unter dem 8. Februar 1559 vollzieht der Churfürst Joachim II. eine neue Versicherung über 28,000 Gld. zugleich für Widerlage und Morgengabe. Besonders hervorzuheben ist, um die Verhältnisse der damaligen Zeit kennen zu lernen, dass der Sohn Johann Georg „dem Fräulein Sabina" seiner Gemahlinn, jährlich und jedes Jahr besonders in währender Ehe 400 Gld. rheinisch in ihrer Liebe Hand geben und zustellen und verschaffen sollte, um sie zu täglichem Gebrauche zu haben und zu nutzen. — Das Muttergut sollen, wenn Sabina stirbt, alle ihre Kinder gemeinsam erben. Ihre Kleinodien, Kleider, Schmuck, Gold- und Silbergeschirr, so wie ihre Morgengabe, soll ihr zu vergeben, zu verschaffen und zu verschenken frei sein.

3. Sabina als Churprinzessinn, hauptsächlich zu Zechlin, in ihren ökonomischen Verhältnissen.

Bald nach der Vermählungsfeier hatte Johann Georg mit seinem Vater dem Reichstage zu Augsburg beiwohnen müssen, welcher seit dem Ausschreiben am 3. Juli 1547 bis tief in das Jahr 1548 währte. Unter andern war hier die Freilassung des in der Schlacht bei Mühlberg 1547 gefangenen Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen und des Landgrafen Philipp von Hessen durch die Churfürsten Joachim II. und Moritz von Sachsen zu befürworten, und die Foderungen des Kaisers über das von ihm daselbst am 15. Mai 1548 gegebene bekannte Interim (cfr. Th. I, 324) waren anzuhören und zu beantworten. Als Gegner dieses Interim trat hier besonders auch Moritz von Sachsen auf, obgleich

er eben erst am 24. Februar dieses Jahres, bald nach der Hochzeitsfeier unsrer Sabina von dem Kaiser unter freiem Himmel mit der Churwürde von Sachsen belehnt worden war. Die Fürsten waren nicht während der ganzen Dauer der Reichstage anwesend; sie kamen und gingen, und so verliess auch Moritz, namentlich um den Zudringlichkeiten des Kaisers wegen des Interim auszuweichen, einige Monate später Augsburg. Johann Georg hatte mit seinem Vater der Erhebung des Churfürsten Moritz beigewohnt, und kehrte dann nach Ansbach zu seiner jungen Gemahlinn zurück. Sabina hatte während dieser Monate noch im Schosse ihrer Familie bleiben können. Endlich brach man aus Franken auf, und am Tage Jacobi den 25. Juli 1548 geschah der feierliche Einzug der Neuvermählten in Berlin. Hier lebte Sabina einige Zeit mit ihrer Schwiegermutter Hedwig von Polen, dem Markgrafen Friedrich, zweitem Sohne Joachim's II. aus erster Ehe, und den noch unversorgten Kindern Joachim's II. aus der Ehe mit Hedwig: einem Schwager und 3 Schwägerinnen.

Da Johann Georg noch 23 Jahre lang Churprinz blieb, und namentlich die ersten zehn Jahre seiner zweiten Ehe kein öffentliches Amt bekleidete, so war das fürstliche Paar nicht an Berlin gefesselt, und wir finden daher die Churprinzessinn Sabina abwechselnd auf verschiedenen Schlössern und Aemtern der Mark, namentlich in der Grimnitz, in Oderberg, Zossen, Spandau, Beelitz, Schönbeck, Tangermünde etc. Als eigentliche Residenz aber war ihrem Gemahle das Schloss Zechlin in der Ost-Prignitz bei Wittstock angewiesen, welches der frommen Fürstinn viele Jahre hindurch einen lieblichen Aufenthalt, freilich auch von manchen traurigen Erfahrungen begleitet, darbot. Wir müssen diesen Lieblingsort Sabina's jetzt näher kennen lernen.

Zechlin, in der Nähe herrlicher Buchenwaldungen und an zwei Seen gelegen, war aus einer zu Anfang des 13. Jahrhunderts gestifteten Colonie des Cisterzienser-Mönchsklosters Doberan entstanden, zu Anfange des 14. Jahrhunderts an Mecklenburg-Stargard vertauscht, und zu einer Burgveste mit anstossendem Dorfe umgewandelt, wozu sich später noch der Flecken Zechlin dicht um die Burg gesellte. Es wurde aber von den Mecklenburgern schon 1320 an den Bischof von Havelberg wieder verkauft, und nach und nach in seinen Besitzungen ansehnlich erweitert. Das Schloss daselbst diente den Bischöfen bei der Nähe ihrer gewöhnlichen Residenz Wittstock oft zum Aufenthalt. Nach dem Tode des letzten katholischen Bischofs von Havelberg: Busso von Alvensleben im Vermählungsjahr unsrer Sabina ging es in den unmittelbaren Besitz der Landesherrschaft über, und wurde, nachdem Johann Georg bei seiner Thronbesteigung nach Berlin gezogen war, und Sabina Zechlin noch bis zu ihrem Tode besessen hatte, bis in die Zeiten des 30jährigen Krieges churfürstlichen Prinzen zur Residenz gegeben. Die Burg, sehr fest und umfangreich, aber in ihrer inneren Einrichtung keine prunkende Gemächer enthaltend, wurde 1721 von einer Feuersbrunst verwüstet, wofür später die noch jetzt daselbst bestehenden Gebäude eines Domainen-Amtes errichtet wurden. Die 1775 dabei erbaute Kirche ist ein Filial der Kirche des Dorfes. Bis in die neusten Zeiten

diente Zechlin öfter den brandenburgischen Fürsten zu einem Aufenthalt der Erholung. Besonders im Jahre 1817 waren die dortigen Bewohner Zeugen eines herzerfreuenden Zusammenseins der königlichen Familie, indem der fromme König Friedrich Wilhelm III., der damalige Kronprinz Friedrich Wilhelm IV., die Prinzessin Charlotte, damals Braut des späteren Kaisers Nicolaus, und andere Familien-Glieder dort weilten.

Die ökonomischen Verhältnisse des fürstlichen Paares betreffend, so standen demselben nicht blos die Zinsen des Heirathsgutes unsrer Sabina und eine mässige Ausstattung des Sohnes von Seiten des Vaters, der mit sich selbst genug zu thun hatte, zu Gebote; sondern der Vater sorgte auch bald, durch geistliche Pfründen Johann Georg's Lage zu verbessern. Joachim's II. Sohn Friedrich aus erster Ehe war vor seiner erzbischöflichen Würde zu Magdeburg (Th. I, 294) schon postulirter Bischof von Havelberg gewesen, nach dessen 1552 erfolgtem Tode die bischöflichen Tafelgüter von dem Hauptmann Georg von Blankenburg verwaltet wurden. Im Jahre 1553 bewirkte dann der Churfürst die Postulation seines noch nicht 8jährigen Enkels Joachim Friedrich, und für diesen übernahm nun der Vater die einträgliche Administration. Im Namen des Sohnes und unter Mitbewilligung desselben verleiht er z. B. auf Schloss Zechlin den 13. Januar 1555 das Angefälle gewisser Stifts-Güter, welche damals Levin von Bülow von dem Bisthum zu Lehn trug, an den Landeshauptmann Curdt (Conrad) von Rohr. Der Vater sieht dabei voraus, dass möglicher Weise der Sohn einst das Bisthum nicht selbst besitzen, sondern einem Anderen abtreten könnte. Riedel cod. Orts-Gesch. II, 317.

Zu diesen Tafelgütern gehörte übrigens Zechlin, und Johann Georg hat auch nach dem Tode des Vaters die Güter als churfürstliche Domainen beibehalten, ohne auf die Ansprüche seines Sohnes weitere Rücksicht zu nehmen. Das Bisthum Havelberg hörte 1571 mit dieser Einziehung gänzlich auf. Erst später erhielt Joachim Friedrich's Sohn: Johann Sigismund einen Theil der Güter als Ausstattung, doch mit Ausnahme von Zechlin, welches Sabina zur freien Disposition behielt. Riedel cod. Orts-Gesch. II, 426.

Während dieses Aufenthaltes in Zechlin finden wir die grösste Sparsamkeit und Ordnungsliebe in dem churprinzlichen Hauswesen. Sabina war haushälterisch und wirthschaftlich, so dass sie den Einwohnern von Dorf und Flecken Zechlin selbst ein Vorbild wurde, zu einem gewissen Wohlstande zu gelangen. Mit ihrem Heirathsgut ging der Gemahl gewissenhaft um, und liess sich z. B. im Jahre 1555 von seinem Vater das Kloster Lindow auf einige Jahre für 8000 Gulden mit der Verpflichtung verpfänden, aus den Einkünften der zugehörigen Ortschaften die Klosterjungfrauen in herkömmlicher Weise zu unterhalten, den Ueberschuss aber sich als Zinsen des Capitals zu berechnen. Riedel cod. Orts-Gesch. IV, 441.

Da der Churprinz, obgleich noch ohne öffentliches Amt, nicht stets um seine Gemahlinn war, sondern zu Zeiten am Hofe des Vaters weilen oder denselben auf Reisen begleiten musste, und Sabina zwar gern und thätig in ihren

Haushalt eingriff, doch aber sich nicht speciell um die Verwaltungsgeshäfte des Amtes Zechlin und seiner Vorwerke bekümmern konnte: so gab der Churprinz unter Mitwirkung seiner Gemahlinn im Jahre 1556 eine Verordnung, worin über die Pflichten der Beamten, ihre und des Dienstpersonals Besoldung, über wöchentlich oder täglich abzulegende Rechnung, über die Bewirthschaftung der Ländereien, der Forsten, über die Viehzucht, über die sparsame Verwendung von Getraide, Heu und Stroh, über das Brauen des gewöhnlichen Biers und des Lager- oder Märzbiers für die Herrschaft und das vornehme Hofpersonal etc. speciell gehandelt wird. Die damaligen Löhnungs-Verhältnisse betreffend, so wurden zugesichert: dem Amtsschreiber (Rechnungsführer), welcher dem Haus-Voigt in allen Dingen untergeordnet und ihm zunächst verantwortlich war: 52 Gld. und eine lundische Hofkleidung, wie dem anderen Hofgesinde (höheren prinzlichen Beamten), 1 Gld. zu Schuhen und 1 Paar Stiefeln; — dem Voigte für die Vorwerke 10 Gld., 1 Paar Stiefeln, 4 Paar Schuhe, 1 Kleid, Essen und Trinken, und für sein Pferd 5 Wspl. Hafer; — dem Knechte des Voigts 4 Gld., 1 P. Stiefeln, 4 P. Schuhe und 1 Kleid; — dem Schliesser (Ausgeber) 4 Schock (Groschen), 1 ganzes (vollständiges) Kleid, 4 P. Schuhe; — dem grossen Brauer- und Bäckerknecht (Grossknecht) 5 Schock, 5 Ellen Gewand, 4 Ellen Parchent, 4 P. Schuhe; — dem zweiten Knechte eben so viel; — dem Heidereiter (Förster) 8 Gld., 4 P. Schuhe, 1 P. Stiefeln, 1 ganzes Kleid und 5 Wspl. Hafer auf sein Pferd. Dieser soll nicht mehr selbst Geld für verkauftes Holz einnehmen, sondern dies auf Anweisung von dem Amtsschreiber verabfolgen lassen, doch darüber ein Gegenregister oder Kerbholz führen, in Ansehung der Aufsicht, des Schutzes und der Bewirthschaftung der Forsten aber sich nach der Holzordnung richten, welche des Churprinzen „gnädiger und freundlicher und geliebter Herr und Vater, der Churfürst 1547 gegeben hatte.“ Eben so waren meist mit wenigen Gulden an Gelde, mit Kleidern und Schuhen oder mit einigen Ellen Tuch und Parchent bedacht: der Hauskoch, dessen Knecht, der Haumeister oder Fischer, 2 Pförtner und 1 Wächter. —

Die Viehmuhme erhielt 16 Ellen Leinwand, 7 Ellen Tuch und 4 Paar Schuhe; — jede der beiden Viehmägde 2 Gld., 7 Ellen Leinwand und 4 P. Schuhe; der Kuhhirt und der Schweiner jeder 5 Ellen Gewand, sonst dasselbe, — weniger der Ochsenwärter, der Kälberhirt und der Futterschneider. Die Kossäthen oder Andere mussten um den 18. oder 20. Scheffel dreschen (jetzt in kleinen Städten um den 13., in Dörfern um den 15. Scheffel).

Die Beipersonen (Arbeitsleute), welche man speisen musste, erhielten täglich 4 Quart Bier und 3 Handbrodte. Das Schäferlohn betrug 24 Gr. Winterlohn, 12 Gr. für Laub zu hauen; sie erhielten 2½ Wspl. Roggen auf 800 Schafe, 7 Schffl. Malz, ½ Schock Lichte: thut 4 Gr. Dazu hält man ihnen 4 Milchkühe, jedem Knechte 1 Viertelschaf; auch können sie 6 Schweine halten, und in die Mast laufen lassen. Riedel cod. Orts-Gesch. II, 374 seqq.

Wir erfahren nicht, aus wie vielen Personen das Personal der Hofjunker

und der Hofjungfrauen bestanden habe, und was ihre Besoldung gewesen sei. Aus der angeführten Verordnung aber lässt sich schliessen, dass auch hier das Gesetz der Sparsamkeit zur Anwendung kam; denn ein gewisser Knecht musste das Futter für die Pferde der Hofjunker und anderer Diener in Verwahrung nehmen, und durfte nicht über das genau bestimmte Mass verabreichen. Dem freigebigen Churfürsten aber mochten manche Besoldungsposten nicht hinreichend erscheinen, daher wir lesen, dass auf Befehl des Hofmeisters Dietrich von Klitzing und des Marschalls einige Posten erhöht werden mussten.

Seit dem Jahre 1558 verbesserten sich die ökonomischen Verhältnisse des fürstlichen Paares; denn damals übergab der Churfürst seinem Sohne die Administration des Bisthums Lebus, wo 1555 der letzte katholische Bischof Johann von Horneburg gestorben war. Als im Jahre 1560 der letzte Bischof Joachim von Brandenburg resignirt und die Dompropstei Breslau angenommen hatte, wurde, nachdem sich Wolfgang von Barby vergeblich um die Succession bei dem Churfürsten beworben, unserm Johann Georg die Administration dieses Bisthums verliehen, seit welcher Zeit er öfter in der bischöflichen Residenz Ziesar wohnte. Als Besitzer und Inhaber des Stiftes Brandenburg documentirt er sich z. B. zu Letzlingen am 1. Mai 1565, wo er seinem Secretär Caspar Mernow wegen dessen, ihm von Jugend auf vielseitig geleisteten treuen Dienste alle Aecker, Zinsen und Pächte des Lehns (Altars) Jacobi in der Capelle zu Burg, worüber den Bischöfen und Besitzern des Stifts stets das Patronatsrecht zugestanden hatte, erblich und eigenthümlich verleiht. Unter dem 6. December desselben Jahres giebt dann Johann Georg zu Zechlin demselben Caspar Mernow seinen Consens, jenes Lehn an die Stadt Burg zu verkaufen. Riedel cod. Orts-Gesch. XI, 493 seqq.

Das Stift Brandenburg wurde zu dieser Zeit gänzlich eingezogen, das Dom-Capitel aber beibehalten, welches seit 1568 aus 7 Personen bestand: dem Dompropst, dem Domdechanten, dem Senior, Subsenior und noch 3 Domherren, von denen einer stets zu Hofe dienen sollte. Johann Georg behielt die Administration bis zum Tode seines Vaters 1571, und vereinigte dann die Tafelgüter des Bischofs, eben so wie die des Bisthums Havelberg, mit den churfürstlichen Domainen. Riedel cod. Orts-Gesch. VIII, 89; I, 392. Auf diese Weise hatten sich die Einkünfte des fürstlichen Paares im Laufe der Zeit bis zur Thronbesteigung des Churprinzen sehr günstig gestaltet; und dennoch musste mit der begonnenen Sparsamkeit während dieser 23 Jahre fortgefahren werden, da die Zeit-Verhältnisse immer eine kostbare Hofhaltung foderten, und mancherlei freudige und traurige Familien-Ereignisse viele Mittel in Anspruch nahmen.

4. Sabina als Churprinzessinn in ihrem religiösen und Familienleben.

Es waren sehr friedliche Jahre, welche Sabina mit Johann Georg, zurückgezogen von dem allzugrossen Geräusch und Aufwand des churfürstlichen Hofes, in Zechlin verlebte, mitten im Genuss reizender Naturschönheiten, ohne freilich

sich den damals üblichen Freuden mit ihrem Hofstaate gänzlich entziehen zu können oder zu wollen.

Doch lernten beide auch frühzeitig, dass der Ehestand oft ein Wehestand sei. Denn ihre ersten 8 Kinder, 3 Söhne und 5 Töchter, von denen uns kaum die Namen übrig geblieben sind, starben alle in zartem Alter, was man damals allgemein der Einwirkung von Zauberern und Hexen zuschrieb. Dazu hatte Sabina stets zu sorgen um den Sohn aus erster Ehe, den zarten und schwächlichen Joachim Friedrich. Erst nachdem Sabina bereits 13 Jahre in der Ehe gelebt hatte, blieben ihr die letzten 3 Töchter: Erdmuthe geb. 1561, Anna Maria geb. 1567, und Sophie geb. 1568. Sich stützend auf den Ausspruch des heil. Paulus 1. Tim. 2, 15: „Sie wird aber selig werden durch Kinderzeugen, so sie bleibet im Glauben, in der Liebe und in der Heiligung, sammt der Zucht“ — stand sie ihrem wichtigsten Beruf in der frommen Erziehung jenes Sohnes und dieser Töchter vor, und die Frucht dieser Arbeit ist auch an ihnen allen offenbar geworden.

Die Stille des Landlebens und die nähere Berührung mit den Bewohnern des Ortes und der Umgegend gab dem fürstlichen Paare reiche Gelegenheit, ein werkthätiges evangelisches Christenthum zu offenbaren. Sabina, wie der Churprinz, studirte fleissig in der heiligen Schrift und in Luther's Werken; beide führten gern religiöse Gespräche mit ihrem Hofpersonal und mit Gästen. Wie oft sie mögen in vertraulichen Gesprächen sich zur Aufgabe gestellt haben, die Segnungen der Reformation in ihrem Wirkungskreise zu verbreiten, davon zeugt unter andern, dass Johann Georg in seiner Stellung als Administrator mehrer kirchlicher Sprengel sich keineswegs auf die äussere Verwaltung und auf die Einziehung der Renten beschränkte. In einem Schreiben d. d. Zechlin den 27. April 1561 hält er z. B. dem Domcapitel zu Havelberg, seinen „Würdigen, Lieben Andächtigen und Getreuen“ vor, dass sie in ihren Kirchen viel ungöttliche Ceremonien und Missbräuche behalten hätten, obgleich der grössere Theil des Capitels ohne Zweifel in seiner Einsicht längst darüber hinaus sein müsste. Dasselbe sei ihm, als der ordentlichen Obrigkeit und als Administrator nicht allein bis jetzt zuwider gewesen, sondern er könne es auch in seinem Gewissen vor Gott nicht länger verantworten. Er schicke ihnen daher seines Herrn Vaters christliche Kirchen-Ordnung, mit gnädigem Sinnen und Begehren, sie anzunehmen, und ihre Kirchen-Gebräuche, Gesänge etc. in allen Punkten danach zu richten, und was dawider missbräuchlich eingerissen, gänzlich abzuschaffen. Das gereiche vornehmlich dem Allmächtigen zu Ehren, der Herrschaft zu sonderlichem gnädigem Gefallen, ihnen selbst aber zu ihrer Seelen Heil und Wohlfahrt, wie ihr Gewissen selbst ihnen ohne Zweifel Zeugniss geben werde. Riedel cod. Orts-Gesch. III, 166.

Besonders die Zeiten der Abwesenheit ihres Gemahls benutzte die fromme Fürstinn theils zu ihrer eigenen Befestigung in der Erkenntniss des Heils, theils um ihre Umgebung darin zu fördern, und derselben ihren, durch die Liebe thätigen Glauben unablässig zu beweisen.

Ueber ihre religiösen Beschäftigungen und ihr Glaubensleben sind uns durch ihren Hofprediger Dr. Coelestin manche schöne Züge überliefert. Indem sie den theologischen Gegensätzen der damaligen Zeit, in welcher leider ein fanatischer Hass zwischen Lutheranern und Reformirten zu entbrennen begann, mit eigenem Urtheil folgte, hielt sie fest an der durch Dr. Luther siegreich hervorgehobenen Lehre von der Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben. Sie sei, sagt sie, der Sündenvergebung auf das Deutlichste versichert worden um dieses Glaubens willen, ob ihr wohl der Teufel zuweilen allerlei in den Weg werfe. Aber sie habe aus Gottes Wort so viel studiert, dass sie seinen Einflüsterungen sobald nicht Raum gebe.

Einst pries sie gegen den Dr. Coelestin, wie fein man Gottes Wort unter Kreuz und Leiden lerne. Dann sagte sie, wenn sie das Pfingst-Evangelium höre: „Wer mich liebt, der wird mein Wort halten" so habe sie sich oft schwere Gedanken gemacht, dass sie doch des ewigen Todes sterben müsse. „Ach Gott, rief sie aus, wie treibt mich da der Teufel zu Winkel und in Noth. Aber ich bat Gott, er wolle mich vor Satans List erhalten. Was sagt Ihr dazu? Habt Ihr Gottes Wort gehalten?" Das Bekenntniss Coelestin's, dass es doch mit allem unserm Thun nichts sei, und dass wir doch eitel Zorn verdienen, beruhigte die fromme Jüngerinn nicht; sondern sie bestand darauf: „Er will's gehalten haben!" Erst mit der folgenden Erklärung des Geistlichen erklärte sie sich zufrieden. „Gnädigste Frau, Ew. Gnaden Anliegen stehet auf dem Worte halten. Sie sollen aber zwei Dinge lernen: 1) In der Schrift sind zweierlei Worte begriffen: Gesetz und Evangelium. Der Herr redet hier nicht vom Gesetze, denn das bringt den Tod, — sondern vom Evangelium, welches die gnadenreiche Verheissung von Christo bringt. Also: Wer mein Evangelium, die Predigt von meinem Verdienst, Leiden und Sterben annimmt, und glaubt von ganzem Herzen, dass ich der einige Heiland und Seligmacher bin, der ist es, der mein Wort hält, und der wird den Tod nicht sehen ewiglich. 2) Es kann darum nicht bedeuten: Gottes Gesetze und Gebote halten; denn das ist allen Menschen unmöglich; — sondern es muss bedeuten: an dem Worte Christi steif und fest halten in allen Widerwärtigkeiten, es seinen einigen Trost und seine Seligkeit sein lassen, daran nicht zweifeln oder wanken, sondern gewiss sein, er könne und wolle helfen aus lauter Gnade und Barmherzigkeit, ohne alles unser Verdienst und Würdigkeit, das alles wir ihm zu danken und zu loben, dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig sind; das ist gewisslich wahr!"

Derselbe Hofprediger bezeugt, dass Sabina von ihrem Glauben überall gern Zeugniss abgelegt, Vielen zur rechten Erkenntniss Gottes geholfen und ungeachtet des kleinen Fleckens Zechlin nicht unterlassen habe, Gottes Ehre, Wort, Sacrament und Dienst zu fördern. Das alles sei vielen hundert Menschen offenbar, und viele fromme Christen und Prediger würden davon vor Gott und aller Welt Zeugniss ablegen.

Bei verschiedenen freudigen Ereignissen, welche für ihren Gemahl eintraten,

war es wegen ihrer Mutterpflichten der Churprinzessinn nicht vergönnt, längere Zeit auswärts zu verweilen. So erhielt gegen Ende des Jahres 1565 das fürstliche Paar zu Zechlin eine Einladung ihres Schwagers, des Herzogs Christoph von Würtemberg, der am 10. Februar 1566 zu begehenden Hochzeitsfeierlichkeit seiner Tochter Sabina mit dem Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen-Cassel beizuwohnen. Unsre Sabina blieb in Zechlin, während Johann Georg mit einer stattlichen Begleitung nach Marburg zog, wozu unter Andern der ehrenveste Valentin von Alvensleben zur Eisernen Schnippe (in der Altmark) gehörte. Derselbe war schon im November von dem Markgrafen aufgefodert worden, sich um Weihnachten mit vier Pferden bereit zu halten, und der ferneren Ladung zu gewärtigen, auch sich von dem Hofschneider die übliche Hofkleidung für 4 Personen in Zechlin abholen zu lassen. Riedel cod. Orts-Gesch. VI, 169.

Dagegen wurde in Zechlin selbst im Jahre 1568 ein freudiges Familienfest gefeiert, indem Sabina's erst siebenjährige Tochter Erdmuthe mit dem Herzoge Johann Friedrich von Pommern verlobt wurde. Die Vermählung geschah freilich erst 9 Jahre später, 2 Jahre nach Sabina's Tode. In demselben Jahre erwuchs der treuen Lebensgefährtinn ihres Gemahls eine Hoffnung auf künftige Vergrösserung des hohenzollernschen Hauses, welche sich früher, als geahnet, erfüllte. Johann Georg nämlich empfing mit seinem Vater Joachim II. am 19. Juli 1568 die Mitbelehnung in Preussen bei dem Regierungs-Antritte des Herzogs Albrecht Friedrich zu Lublin von dem König von Polen. Natürlich fehlte Sabina nicht, als dies Ereigniss in Berlin mit grossem Aufwande gefeiert wurde. Th. I, 331.

Das letzte freudige Familien-Ereigniss vor der Thronbesteigung ihres Gemahls war für Sabina die Vermählung des von ihr mit grosser Sorgfalt erzogenen Sohnes erster Ehe, Joachim Friedrich's; denn dieser führte, als er Administrator des Erzstiftes Magdeburg war, am 8. Januar 1570 die Markgäfinn Katharina heim, zweite Tochter Johann's von Cüstrin, die Cousine seines Vaters. Sie war am 10. August 1541 geboren, 5 Jahre früher als Joachim Friedrich. Ihre Pflege-Schwiegermutter Sabina war nur 12 Jahre älter. Beide lebten in dem innigsten Verhältnisse, obgleich ihre Hofhaltungen weit von einander getrennt waren; und namentlich sahen sie sich durch ein gleiches Interesse an den Heilkräften der Natur verbunden.

5. Die Churfürstinn Sabina besonders in ihrer Wirksamkeit zur Hebung des Landeswohls, und in ihrer Betheiligung bei den Angelegenheiten der Kirche und Schule.

Nach der Thronbesteigung ihres Gemahls am 3. Januar 1571 musste die fromme Sabina die Stille des Landlebens mit dem Aufenthalt in der churfürstlichen Residenz vertauschen, und wohnte namentlich den Huldigungsfeierlichkeiten in manchen Städten der Mark bei. Doch blieb ihr Zechlin später oft ein Aufenthalt der Erholung und Erquickung, freilich auch vieler wehmüthiger Erinnerungen, wenn sie dort der freudigen und traurigen Erlebnisse ihrer kräftig-

sten Lebensjahre gedachte. Der Churfürst sah es gern, dass sie alle Angelegenheiten des Ortes und die Sorge für die dortigen Unterthanen und für ihre früheren Diener als eine Lieblings-Aufgabe für sich betrachtete. Dass sie dort als uneingeschränkte Herrinn schaltete, davon finden wir einen urkundlichen Beweis d. d. Cöln a. d. Spr. den 11. April 1574, wonach sie dem Schliesser (Castellan) Antonius Schwarz und seiner Hausfrau Margarethe Lindemann ein freies Haus nebst einem Garten daselbst, was sie erkauft hatte, aus besonderen Gnaden zum Eigenthum und zur ungehinderten Disposition schenkt, und sie in den Possess dieses Gutes, befreit von Schoss und Hofdienst und sonstigen Pflichten, für sie und ihre Erben und Erbnehmer setzt. Riedel cod. Orts-Gesch. II, 377.

Wir dürfen gewiss von dem sanften Character der Churfürstinn voraussetzen, dass sie über die ersten Regierungs-Handlungen ihres Gemahls betroffen war, ohne dieselben durch ihre sanfte Zusprache ändern zu können. Als ein Freund haushälterischer Sparsamkeit und Ordnungsliebe und im Hinblick auf den günstigen Zustand der Finanzen in dem Antheile seines Oheims Johann von Cüstrin, welchen Johann Georg wenige Tage nach dem Tode seines Vaters ebenfalls beerbte († 13. Januar), hatte er immer schon die kostspielige Hofhaltung des Vaters und die sich häufenden Schulden mit Besorgniss und Unwillen betrachtet; denn diese hatten sich bis zu Joachim's II. Tode auf 2,600,000 Gld. gesteigert. Er begann jetzt mit einem peinlichen Rechtsverfahren gegen die Rathgeber seines Vaters, besonders gegen den allgemein gehassten Juden Lippold (Th. I. 320). Derselbe wurde beschuldigt, da man ihn falscher Rechnungsführung nicht überführen konnte, den Churfürsten bezaubert und vergiftet zu haben. Da der Glaube an Zauberer und Hexen damals überall verbreitet war, so nahm das Volk Partei für solche Beschuldigung, plünderte die Synagoge in Berlin und einige Häuser der Juden, und meinte, dem auf der Folter gequälten und zu Geständnissen gezwungenen Lippold sei vollkommen Recht geschehen, als er auf dem Rade sein Leben enden musste, seine Eingeweide mit dem Zauberbuche verbrannt und die Stücke des geviertheilten Körpers an vier Galgen aufgehängt wurden. Der Churfürst blieb hierbei nicht stehen. Der mit 9 Kindern zurückgebliebenen Wittwe wurden die Kosten des Prozesses auferlegt, so dass ihr nur 1000 Gld. übrig blieben, mit denen sie das Land verlassen musste. Das letztere Schicksal mussten alle Juden theilen, da sie alle mehr oder weniger des Wuchers schuldig waren; doch sollten sie, wenn sie Christen werden wollten, im Lande bleiben oder nach Verkauf ihrer Güter auswandern dürfen. Sie wählten alle das Letztere. Von den Dienern seines Vaters behielt ferner Johann Georg fast nur den Kanzler Distelmeyer (Th. I, 325); denn selbst der hochverdiente und redliche Geheime Kammerrath, Bürgermeister und Rentmeister Thomas Matthias, welcher mit unbestechlicher Treue und Aufopferung seines eigenen Vermögens dem Churfürsten Joachim II. gedient hatte, musste sich eine demüthigende Untersuchung gefallen lassen. Freilich ging er vollkommen gerechtfertigt daraus hervor; aber er behielt doch nur die

Bürgermeisterwürde, und hinterliess bei seinem bald darauf erfolgten Tode wenige Gulden, so dass anderweitig für ein anständiges Begräbniss gesorgt werden musste. Leider verhinderte den Churfürsten seine Umgebung, das dem verdienten Manne angethane Unrecht an seiner Familie wieder gut zu machen. Denn Frau und Kinder fristeten kümmerlich ihr Leben, und starben in Dürftigkeit.

Abgesehen von diesen harten Massregeln, welche die Churfürstinn nicht verhindern konnte, sah sie mit Befriedigung, wie es dem Gemahle gelang, nach und nach einen grossen Theil der Schulden seines Vaters unter Beihülfe der Landstände zu tilgen, und wie der Churfürst bemüht war, durch Hebung des Handels, der Gewerbe und des Ackerbaues und durch ordentliche Bewirthschaftung der Krongüter und Forsten die Mittel des Staates zu stärken. Besonders freute sich Sabina, dass künstlerische und gewerbliche Thätigkeit im Lande von den aus den Niederlanden durch die Glaubens-Tyrannei Philipp's II. vertriebenen Protestanten gehoben wurde, welchen Johann Georg auf den Rath seiner Gemahlinn und des Kanzlers Distelmeyer in Brandenburg eine Zufluchtsstätte gewährt hatte.

Bei den Bewilligungen neuer Steuern zur Schuldentilgung war besonders der Adel dem Churfürsten zu Willen gewesen. Dafür wollten viele Mitglieder desselben sich durch Ueberlastung der „armen Leute" d. h. der Bauern entschädigen, welche damals mit schweren, oft unerträglichen Lasten durch die Gutsherren belegt waren. Ihr hartes, der Leibeigenschaft gleiches Loos ging der frommen Sabina tief zu Herzen, und wir erkennen den Einfluss derselben auf ihren Gemahl deutlich aus der Verordnung, welche er im Jahre 1572 für die Neumark erliess, worin er sagt, es sei nicht seine Meinung, die armen Leute über die üblichen 2 Tage wöchentlich noch mit mehr Diensten ausmatten zu lassen. Doch griff der Churfürst, der dem Adel besonders günstig war, nicht vollständig durch; er gab es nur der Ehrbarkeit und der Vernunft der Adeligen zu bedenken, mit ihren Leuten nicht so unchristlich, wie bisher, umzugehen.

Eine ganz besondere Aufmerksamkeit widmete die Churfürstinn den Zuständen der protestantischen Kirche, wobei sie mit grossem Ernste auf der Seite der Lutheraner blieb, wenn sie auch den grossen Eifer ihres Gemahls gegen den sich damals verbreitenden Calvinismus nicht theilen konnte, welcher sogar so weit ging, die befreundeten Herzöge von Pommern zur Ausrottung desselben aufzufodern. Wir wissen nicht, wie weit sie dem Churfürsten zustimmte, wenn er auf das Lesen calvinistischer Bücher und auf die Verbreitung derselben durch den Buchhandel grosse Strafen setzte; aber sie theilte vollkommen des Churfürsten Ueberzeugung, dass aus den Streitigkeiten der Parteien dem Lande nur Unheil erwachsen könne. Sie widmete ferner den Schritten ihres Gemahls ungetheilten Beifall, als er im Jahre 1572 eine neue Kirchen-Ordnung und 1573 eine neue Kirchen- und Visitations-Ordnung ediren liess, nach welcher alle Jahr durch die Superintendenten und alle 10 Jahre durch die

General-Superintendenten der Zustand aller Kirchen und kirchlichen Lehranstalten untersucht und namentlich auf tüchtige Geistliche und Lehrer gehalten werden sollte.

Wie es mit vielen der damaligen Geistlichen bestellt war, erkennen wir hinreichend aus jener „Ordnung." „Die Visitatoren, heisst es darin, sollen auch sehen, wie sich jeder Pfarrer halte, ob jemand Zauberei und Abgötterei treibe. Zu Pfarrern sollen nicht, wie bisher geschehen, Schneider, Schuster oder andere verdorbene Handwerker und Lediggänger bestellt werden, die ihre Grammaticam nicht studiert, viel weniger recht lesen können, und die, weil sie verdorben und nirgends hinauswissen, Pfaffen werden, sondern vorzüglich die in Frankfurt studiert haben."

Sabina studierte selbst fortgesetzt die Schriften Luther's, besonders den ersten Theil der Auslegung des Briefes an die Galater, und den Auszug aus Luther's Schriften, welchen Dr. Musculus unter dem Namen „Güldenes Kleinod" herausgegeben hatte. Dazu wurde sie von ihrer treuen Freundinn der Churfürstinn Anna von Sachsen, Gemahlinn des Churfürsten August, Tochter Christian's III. von Dänemark, mit mancher anderen frommen Schrift beschenkt.

Doch war sie eigentlich keine Freundinn von vielem Bücherschreiben. „Luther bleibt doch Luther, sagte sie, und wird's ihm sobald keiner nachthun. Aber sie können doch die Hoffart nicht lassen mit Bücherschreiben. Meine Kinder sollen mir nichts, denn den Katechismus lernen; wenn sie den recht verstehen, haben sie genug gelernt. Etliche Psalmen können sie schön, und sollen ihrer mehr lernen." Oft sprach sie über die seelengefährlichen Zeiten, und warnte insonderheit vor den Sacrament-Schwärmern, d. h. denen, welche immer nur auf Geistiges und Unsichtbares bei dem heiligen Abendmahle drangen, und das Objective der leiblichen Gegenwart Christi aus den Augen setzten. „Gott behüte doch meinen liebsten Herrn (Gemahl) und meine Kinderlein, ja dieses ganze Land vor der Leute Schwärmerei! Das wird Gott thun; denn er beweiset auch darin seine Gnade und Güte, dass Seine Churf. Gnaden sich so christlich und fürstlich befleissigen, damit die Lehre des heil. Evangelii, sonderlich von der Gegenwärtigkeit des Leibes und Blutes Jesu Christi in seinem Sacrament mit grossem Ernste und christlichem Eifer in Ihro Churf. Gnaden Landen erhalten werde, haben auch ernsten Befehl thun lassen, die Buchläden zu besehen, damit nicht unreine und vergiftete Bücher in's Land möchten eingeschoben werden."

Zur Beförderung des reinen lutherischen Gottesdienstes liess sie auch alle Gesänge, welche in der Domkirche zu Berlin üblich waren, deutsch und lateinisch drucken, wobei sie die damals noch sehr grossen Kosten nicht scheute.

Ganz besonders lag ihr ferner wie dem Churfürsten die Erziehung der Jugend in den Schulen am Herzen, wobei sie freilich mit vielen Hindernissen zu kämpfen hatte. Als die allgemeine Pflanzschule aber für Geistliche, Lehrer und Staatsbeamte betrachtete sie mit ihrem Gemahle wie seine nächsten Vorgänger die Landes-Universität Frankfurt, deren Lehrer sie bei jeder Gelegenheit

ehrte. Sie war der festen Ueberzeugung, wo die Erkenntniss und Wissenschaft schwindet, da schwindet auch Gottesfurcht und Gerechtigkeit.

Unter den Lehranstalten, welche bald nach dem Regierungs-Antritte ihres Gemahls gestiftet wurden, nimmt die des berlinischen Gymnasii zum grauen Kloster die erste Stelle ein. Joachim II. hatte das graue Kloster der Franziskaner in Berlin bestehen lassen; viele Mönche waren aber freiwillig ausgewandert, oder in bürgerliche Geschäfte getreten. Bei dem Tode des Churfürsten fand sich nur noch ein Mönch darin, welcher aber Tags darauf am 4. Januar 1571 starb, wodurch das Kloster thatsächlich geschlossen war.

Gleich darauf bezog Leonhard Thurneysser, von dem wir sogleich Näheres hören werden, die aus dem allmähligen Verfall des Klosters noch am besten geretteten Räume, welche er dann fast 14 Jahre bis 1584 inne hatte. Es war der mittlere Theil sämmtlicher Gebäude, während der Churfürst den nach der jetzigen Königstrasse gelegenen Theil (das Lagerhaus) zu einem Kornmagazin bestimmte, und der Theil zunächst der Kirche noch unbenutzt blieb. In diesem Theile wurde im Jahre 1574 auf Fürsprache des Kanzler Distelmeyer und des Geheimen und Lehns-Secretärs Joachim Steinbrecher und auf Bitten des Magistrats von dem Churfürsten das Gymnasium zuerst für 5 Klassen gestiftet, und zu dem Ende wurden die beiden damals bestehenden Parochial-Schulen von St. Nicolai und St. Marien vereinigt, die genannten Räume des Klosters aber von dem Churfürsten förmlich geschenkt. Aus der betreffenden Urkunde d. d. Cöln a. d. Spr. den 24. Februar 1574 an seine Beamten und die Bürgermeister von Berlin geht deutlich hervor, wie das churfürstliche Paar an dem Grundsatze festhielt, dass die Gottesfurcht aller Weisheit und Gelehrsamkeit Anfang und Ziel sein muss. Sie lautet: „Johann Georg, v. G. G. Markgraf zu Br. und Churfürst, Herzog in Preussen etc. Unsern Gruss zuvor. Lieben Getreuen. Nachdem Wir auf unsers Gemeinen Superintendenten (Dr. Andreas Musculus), Oberhofmeisters Christoph von Sparr, Kanzlers (Lamprecht Distelmeyer) und anderer unserer Räthe und Visitatoren geschehenes unterthänigstes Suchen bewilligt und nachgegeben, einen Theil unsers grauen Klosters, in unsrer Stadt Berlin gelegen, so weit wir ihn unsern Visitatoren durch berührten unsern Oberhofmeister und Kanzler anweisen lassen, zu einer gemeinen Schule anzurichten und zu gebrauchen, so haben wir Euch zu Bauherren und Visitatoren derselben Schule im Kloster verordnet, und befehlen euch demnach, ihr wollet dasjenige, was euch unsre Visitatores aus dem gemeinen Kasten (der Kirchen-Kasse), auch der Rath für sich an Gelde, Steinen, Kalk und Holz dazu verordnen werden, annehmen, desgleichen von frommen, christlichen Leuten dazu sammeln, und erstlich davon Lectoria (Klassenzimmer) und Wohnungen der Schuldiener (Lehrer) ordentlich bauen und zurichten, dass die Schule gegen Johannis schierst darein möge gelegt und darin gehalten werden. Indessen aber wollet euch mit Rathe unsrer Visitatoren und des Rathes zu Berlin nach gelehrten, fleissigen Schuldienern, so die Jugend nicht versäumen, sondern zur Gottesfurcht, guter Disciplin und Künsten erziehen mögen,

umthun, und dazu bestellen. — Alles wollet ihr höchstes eures Vermögens also anordnen und bestellen, dass es zur Beförderung göttlichen Wortes, Aufnehmen der Jugend und der Gemeinde zum Besten gereichen möge. Wie Wir denn nicht zweifeln, weil dieses ein christliches, hochnöthiges Werk ist, ihr und männiglich, so von euch deshalb ersucht, werden sich hierin willig und unbeschwert erzeigen. Das wird Gott, der Allmächtige, reichlich belohnen, und Wir sind's in allen Gnaden zu erkennen geneigt. etc." Am 13. Juli 1574 wurde das Gymnasium mit 9 Lehrern feierlich eröffnet, wobei der Dompropst und Hofprediger Dr. Georg Coelestin in der Klosterkirche predigte. Der Kanzler Distelmeyer, der erste Rector M. Bergemann, welcher aus Frankfurt a. d. O. berufen war, und der Conrector M. Brunner (Prunner) hielten lateinische Reden.

Die Churfürstinn konnte nicht mehr lange sich des beginnenden Flors dieses später weitgekannten und berühmten Gymnasii erfreuen. Es war ihrer Nachfolgerinn aufbehalten, das fortdauernde Interesse ihres Gemahls daran zu theilen.

6. Sabina besonders als Wohlthäterinn der Kranken und Armen; Leonhard Thurneysser an ihrem Hofe.

Neben den religiösen Beschäftigungen und Interessen strebte die fromme Fürstinn nach der pünktlichsten Erfüllung ihrer häuslichen Pflichten gegen ihren „herzliebsten Herrn und Gemahl und ihre lieben Kinderlein," deren ältestes, sie überlebende bei der Thronbesteigung ihres Gemahls erst 10 Jahre zählte. Insonderheit erkennen wir ihr liebendes Herz und ihre treue Fürsorge in Fällen der Krankheit bei den Ihrigen, wie bei Wittwen, Armen und Elenden. Da bereitete sie ihnen entweder selbst Arzneien, so viel sie nach ihrer Kenntniss von den Heilkräften der Natur vermochte, oder sie wendete sich um Rath und Hülfe an den damals hochberühmten Leonhard Thurneisser. Dieser war bald nach der Thronbesteigung Johann Georg's im Jahre 1571, namentlich bei der Huldigung in Frankfurt an der Oder, dem Churfürsten als ein weitgereister, gelehrter Arzt bekannt geworden, und hatte durch eine glückliche Cur bei der Churfürstinn das ganze Vertrauen des fürstlichen Paares erworben. Er war 1530 in Basel geboren, schon im 17. Jahre zum ersten Male verheirathet, war Anfangs Goldschmidt gewesen, hatte dann, wegen Betrugs flüchtig geworden, unter dem Markgrafen Albrecht Alcibiades die Waffen getragen, sich darauf der Chemie in Bergwerken gewidmet, auf vielen Reisen in Spanien und Portugal, Asien und Afrika mannigfache Erfahrungen und Kenntnisse eingesammelt, und endlich neben vielerlei gelehrten Studien sich der praktischen Arzneikunst gewidmet. Schon in dem genannten Jahre wurde er als Leibarzt mit einem jährlichen Gehalt von 1352 Thalern angenommen, wozu er noch die gewöhnliche Hofkleidung und Futter für 4 Pferde erhielt. Er war bald dem Hofe so unentbehrlich, dass er überall zur Huldigung mit herumreisen und auch später den Churfürsten auf seinen Reisen zur Jagd oder zu Regierungs-Geschäften be-

gleiten musste, wenn er sich nicht bei seinen vielfachen anderen Geschäften und Unternehmnngen Erlaubniss zum Zurückbleiben oder zu eignen Reisen erbeten hatte. Thurneysser war nämlich auch Chemiker und Naturforscher überhaupt, Astrologe, Nativitätssteller, Kalendermacher und Kalender-Prophet, Verfertiger von Talismanen und magischen Zetteln, Goldschmidt, Apotheker (seine sehr theuren Arzneien und Tinkturen sollten Gold, Silber und Edelsteine enthalten), Buchdrucker, Buchhändler, Wechsler etc. Wie in jenen Zeiten eine grosse Neigung zur Astrologie und zur Erforschung und Benutzung der geheimen Kräfte der Natur an den Höfen der Grossen, bei Geistlichen und Mönchen und selbst bei ausgezeichneten und besonnnenen Gelehrten herrschte, so war auch der churfürstliche Hof davon eingenommen, wenn man auch keineswegs so weit ging, an die Möglichkeit zu glauben, Gold aus unedlen Metallen zu machen, da eben diese Voraussetzung unter der vorigen Regierung so viel Geld gekostet hatte. Der Churfürst hatte diesem merkwürdigen Mann, der wenigstens das Verdienst hatte, viele Gelehrte und Künstler in's Land zu ziehen, den mittleren Theil des grauen Klosters zu seinen mannigfachen Arbeiten überlassen, und dort und in einigen andern Gebäuden der Klosterstrasse beschäftigte Thurneysser mehre Jahre hindurch einige hundert Apotheker, Kupferstecher, Holz- und Formschneider, Drucker, Maler und andere Arbeiter, welche zum Theil mit Frauen und Kindern unter seiner Aufsicht wohnten. Unter vielen hohen, einheimischen und fremden Personen, welche ihn bei seinen Arbeiten besuchten, fand sich auch oft Sabina mit ihrem Gemahl und ihren Kindern ein. Natürlich, dass er sich dabei ein grosses Vermögen erwarb, und endlich ungünstigen Urtheilen verfiel, welche so weit gingen, dass man ihn sogar eines Bündnisses mit dem Teufel beschuldigte. Wahrscheinlich fand er sich hierdurch bewogen, Sehnsucht nach seinem Vaterlande, der Schweiz, vorgebend, seinen Abschied im Jahre 1577, als Sabina schon das Zeitliche gesegnet hatte, von dem Churfürsten zu erbitten, um nach seiner Vaterstadt Basel überzusiedeln. Er erhielt ihn aber nicht. Wir kommen später auf seine Schicksale zurück.*)

Unsre Churfürstinn, durch ihren Wunsch, recht vielen Menschen mit Hülfe dieses merkwürdigen Mannes Wohlthäterinn zu werden, widmete demselben ein unbedingtes Vertrauen, und besorgte von Anfang der Bekanntschaft mit Thurneysser an sehr häufig selbst die auf seine Stellung sich beziehende Correspondenz. So schrieb sie am Montag nach Cantate den 14. Mai 1571 an die Bürgermeister und den Rath von Alt- und Neustadt-Brandenburg und Berlin und an die Schultheissen und gemeinen Bauern des Churfürsten und der Geistlichkeit, sie sollten den Vorzeiger Leonhard Thurneysser auf sein Anregen von einer Stadt zur andern seiner Anzeige nach mit schleuniger Fuhre zu Tag und Nacht befördern, von Letzlingen bis nach Frankfurt a. d. O., schleuniger Sachen halber.

*) cfr. Dr. Moehsen: Beiträge zur Gesch. der Wissenschaften in der Mark Brandenburg. 1783. — Dr. Bellermann: das graue Kloster in Berlin, Programm von 1824, Pag. 61 seqq. Märk. Forschungen IV, 161 seqq., VII, 192 seqq.

Besonders berichtete die Churfürstinn über Krankheiten in ihrer Familie und in ihrer Umgebung an Thurneysser, Rath und Medicamente von ihm fodernd. Ein Mal schrieb sie ihm: ihrem freundlichen geliebten Herrn und Gemahl seien etzliche Flüsse und Beschwerungen in's Haupt getreten. Ein anderes Mal: ihr freundlichster liebster Herr und Gemahl habe das verordnete Gläslein Margareth unversehens in's Wasser fallen lassen; es habe sich verwandelt, und sei weiss geworden. Von sich selbst sagt sie wieder ein anderes Mal: Es stehe ihr in's Haupt, und harte Flüsse seien ihr auf die Lunge gefallen. Wiederum: sie sei mit Husten trefflich beladen. Ferner: ihrer liebsten Tochter sei ein Uebel zugestossen. Ihr selbst fehle Gurgelwasser. Auf einer Reise sei ihr eine arme Person vorgekommen, mit einem geschwollenen Munde und mit Beulen unter dem Angesichte behaftet, der auch die Zähne allbereits zum Theil lose seien. Aus Nachrichten dieser Art entnehmen wir zugleich, dass die Churfürstinn selbst vielfach in diesen Jahren ihres Briefwechsels mit Thurneysser von 1571 bis zu ihrem Todesjahre 1575 an Krankheiten zu leiden hatte.

Ausser Thurneysser bediente sich der Churfürst für seine Familie noch anderer Leibärzte, so seit 1574 des gelehrten Dr. Wigand, welcher vorher Leibarzt des Markgrafen Johann von Cüstrin und nach dessen Tode seit 1571 bis 1574 seiner in Crossen residirenden Wittwe Katharina gewesen war, aber schon im November 1575 zu Cüstrin starb. Er musste von Cüstrin aus, so oft er verlangt wurde, bei Hofe erscheinen, erhielt dann die nöthige Zehrung auf der Hin- und Rückreise, jährliche Hofkleidung für 2 Personen und 100 Thaler jährlichen Gehalts.

Ebenso stand in näherem Verhältnisse mit dem Hofe der damalige Stadtphysikus Dr. Matthaeus Fleck oder Flaccus. Er hatte sich schon 1565 durch eine dem Magistrat von Berlin und Cöln gewidmete Schrift, welche ihm der bekannte Bürgermeister etc. Thomas Matthias aufgetragen hatte, nützlich gemacht: „Erinnerung, was die Obrigkeit zur Pestzeit bestellen soll." Er wollte in dieser Schrift, dass man nicht blos nach Mitteln für die Cur der Pest, sondern auch nach Präservativ-Mitteln forsche, dringt auf Anlegung der Hospitäler vor der Stadt, auf eine Quarantaine von 40 Tagen, und besonders auf Reinlichkeit und Räucherungen in den Häusern. Dabei nennt er die Waaren, durch deren Einfuhr die Pest verbreitet werden könne, und endlich giebt er Anweisungen der Diät für Gesunde und Kranke. Im Jahre 1574 hatte er auf Veranlassung des Churfürsten die erste Apotheker-Taxe herauszugeben.

Aus allen Nachrichten über Sabina's Briefwechsel mit Thurneysser und anderen Aerzten geht hervor, dass sie in der Sorge für Kranke, Arme und Elende ihre belohnendsten Freuden fand, und dass sie ihren Glauben durch unermüdliches Wohlthun bethätigte. Der schon genannte Hofprediger Coelestin sagt von ihr: Sie ist mit Ehren durchleuchtig gewesen; denn sie hat mit ihren christlichen Gaben und Tugende durch das ganze Land geleuchtet, dass ich mit Wahrheit sagen mag, dass sie ihres Gleichen nicht viel haben werde. Aus Gefängnissen hat sie Vielen herausgeholfen, auch besonders für diejenigen ge-

beten, welche gefoltert werden sollten. Konnte sie nichts erreichen, so betete sie wenigstens inbrünstig zu Gott, ihnen zur Erkenntniss ihrer Sünden zu helfen, und ihnen seine Gnade nicht zu entziehen.

Uebrigens kleidete sie sich ihrer Anspruchslosigkeit gemäss meistens sehr einfach. Neben dieser landesmütterlichen Treue, mit der sie das Wohl aller Stände, wie ihres eigenen Hauses umfasste, blieb auch ihr Herz offen für die übrigen Glieder der Familie. Wir hörten schon (Th. I, 344), wie sie eine treue Freundschaft mit ihrer Schwägerinn Elisabeth Magdalena, der früh verwittweten Gemahlinn des Herzogs Franz Otto von Braunschweig-Lüneburg schloss, welche Hand in Hand mit ihr in Berlin zur Förderung wahrer Gottesfurcht und zur Linderung menschlicher Noth wirkte. Auch mit entfernt wohnenden Verwandten hielt sie durch Briefe eine innige Gemeinschaft fest. So hatte sie ihren Halbbruder, den Markgrafen Georg Friedrich von Ansbach schriftlich gebeten, ihr das Bild der jungen Herzoginn Emilie von Würtenberg, der Tochter ihrer Schwester Anna Maria, zu senden, welcher Bitte der Markgraf von Plassenburg aus unter dem 30. August 1572 entspricht, indem er zu sorgfältiger Aufbewahrung und Rücksendung ermahnt. Emilie, genannt nach Sabina's zweiter Mutter, war eins von 12 Kindern, womit jene Ehe gesegnet war. — Auch der Freundschaft mit der Churfürstinn Anna von Sachsen erfreute sie sich bis an ihren Tod; denn diese überlebte sie 10 Jahre, bis zum 1. October 1585.

7. Das Ende der Churfürstinn Sabina.

Vier Jahre nach dem Regierungs-Antritt ihres Gemahls steigerte sich die Kränklichkeit der Churfürstinn so, dass man auf einen schlimmen Ausgang gefasst sein musste. Im April 1575 war sie mit ihrem Gemahl nach Dresden gereist, wo über die polnische Krone mit dem Kaiser Maximilian II. und über die Wahl des Erzherzogs Rudolph zum römischen Könige verhandelt wurde. Hier hatte sie noch die Freude, mit ihrer treuen Freundinn, der Churfürstinn Anna zusammenzutreffen. Von hier wollte sie nach Halle zu der Kindtaufs-Feier der ältesten Tochter ihres Pflegesohnes Joachim Friedrich, welche am 26. Juni 1575 geboren war, und die Namen Anna Katharina erhielt. Doch wurde sie daran verhindert; ja an demselben Monatstage, am Tage Jacobi den 25. Juli, wo sie einst in Berlin ihren festlichen Einzug gehalten hatte, wurde sie von einer so starken Ohnmacht befallen, dass man ihr Ende nahe glaubte. Von da an hat sie bis zu ihrem Tode fast immer das Bett hüten müssen. Als der Churfürst eine nothwendige Reise nach Süd-Deutschland ihrer Krankheit wegen aufgeben wollte, liess sie es nicht zu, sondern sprach die Hoffnung aus, ihm bald nachfolgen zu können. Obgleich auch in ihr Ahnungen des Todes aufstiegen, und ihr der Abschied sehr schmerzlich war, so ergab sie sich doch gern in Gottes Willen. Während der Gemahl im September nach Prag und darauf zur Königskrönung Rudolph's II. nach Regensburg reiste, fühlte sie, dass

sie zur Nachreise keine Kräfte mehr habe, und sie vielmehr zur Reise in die Ewigkeit sich anschicken müsse. Da fragte sie einst eine ihrer Jungfrauen: „Wo kommt doch alle Krankheit her?“ Als diese antwortete: „Von einem einigen Apfelbiss,“ sprach sie: „Ja; ich wollte, dass Eva das Essen hätte unterwegen gelassen.“ Dann sagte sie mehre Male: „Ich fühle den Apfelbiss allzu wohl,“ sprach dann weiter von dem jämmerlichen Sündenfall der ersten Menschen und des ganzen Geschlechtes, tröstete sich jedoch, dass Jesus Christus den Apfelbiss mit seinem Blute gebüsset und bezahlt habe.

Als es schlimmer mit ihr geworden war, bereiteten ihr die 14jährige Tochter Erdmuthe und ihre Schwägerinn Elisabeth Magdalena nicht blos körperliche Erleichterungen; sondern trösteten sie abwechselnd mit dem Worte des Heils Jesu Christi. Auf eine Frage des Geistlichen: „Glaubet Ihr das?“ antwortete sie: „Ja! O Herr Gott, mehre mir meinen Glauben!“ Sie klagte auch wohl dem Geistlichen, dass sie gar schwach sei, worauf dieser erwiederte: „Aber Jesus Christus ist stark! Seine Stärke lässt sich am meisten in unsrer Schwachheit erkennen. Er will das zerstossene Rohr nicht zerbrechen, und das glimmende Töchtlein nicht auslöschen.“

Auch auf ihrem Krankenbette ging ihr noch das Heil der Einzelnen zu Herzen. Als sie von der groben Versündigung einer Frau hörte, sprach sie lange von des Teufels Gewalt, und befahl dem Hofprediger Coelestin, wenn er von den Wittwen predige, solle er auch von den gottlosen Wittwen reden, damit sie sich besserten. Am Abend Aller Heiligen den 1. November sprach sie ausführlich ihre Ergebung in Gottes Willen in Beziehung auf ihr Ende aus, und legte noch den beiden Geistlichen Cölestin und Musculus an's Herz, zwei getrennte Eheleute möglichst zu versöhnen.

An demselben Abend wurde sie nochmals von einer schweren Ohnmacht befallen. Als sie wieder zu sich gekommen war, und viel Trostsprüche aus der heiligen Schrift vernommen hatte, fragte sie Coelestin: „Sabina, glaubet Ihr das?“ Auf ihr freudiges Ja! sprach er: „Es segne Euch Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist. Amen. Christus Jesus nehme Euch in sein Reich, und die lieben Engelein wollen Euch geleiten mit dem gläubigen Lazarus in den Schooss Abraham's, in's Paradies und die ewige Seligkeit.“ Die Sterbende sagte wohl vernehmlich: Amen! — „und das ist das letzte Wort, das Ihre Gnaden auf dieser Welt geredet hat, anzuzeigen, dass sie in Christo ihrer Seligkeit gewiss wäre, und daran nicht zweifele.“

„Darauf um 10 Uhr veränderte sich allmählig die Farbe; der Athem wurde kurz. Die Umstehenden beteten, und trösteten sich unter einander bis Nachts 12 Uhr, da mit dem Stundenschlage Gott die Kranke erlösete, und sie unter wenigem Seufzen zu sich in sein Reich foderte, deren Seele Gott in seiner Hand hat, und keine Qual rühret sie an. Er verleihe auch uns ein christliches Leben und seliges Ende.“

Es war also am 2. November 1575, da die fromme Fürstinn im 28. Jahre ihres gottselig geführten Ehestandes sanft entschlief, entfernt von ihrem Gatten,

welcher die Trauerbotschaft in Regensburg empfing. Es fand sich später ein Gelehrter: Martinus Rhederus, welcher die Vorzüge der unvergessenen, ausgezeichneten Fürstinn nach der Sitte der Zeit in einem lateinischen Gedichte besang, unter dem Titel: Elegia in obitum Illustrissimae Principis ac Dominae D. Sabinae. 1776.

8. Die nächsten Nachkommen der Churfürstinn Sabina.

Wir hörten bereits (Pag. 18), dass sämmtliche 11 Kinder Sabina's in der Zeit geboren wurden, als dieselbe noch Churprinzessinn war, und dass Mutter-Freuden in den ersten 13 Jahren ihr immer nur auf kurze Zeit erblühten. Nur 3 Töchter erwuchsen, und auch deren Versorgung erlebte die Mutter nicht mehr. Es waren:

1. Erdmuthe, geb. den 11. Juni 1561. Sie wurde schon im Jahre 1568, als sie 7 Jahre alt war, zu Zechlin mit dem bereits 26jährigen Herzog Johann Friedrich von Pommern verlobt (geb. den 27. August 1542), welcher, einer von 5 Söhnen Philipp's I., mit seinem Bruder Barnim XII. bis 1569 unter der Vormundschaft ihres Grossoheims Barnim's XI. von Stettin, zu Stettin regierte, während die Brüder Bogislav XIII. und Ernst Ludwig in Wolgast herrschten, und der jüngste Bruder Casimir IX. Administrator des Bisthums Cammin wurde.

Erdmuthe's Vermählung wurde am 17. Februar 1577 während der Wittwerschaft ihres Vaters zu Stettin gefeiert. Als Freudinn der Wissenschaften, namentlich auch der lateinischen Litteratur, war sie die Lieblingstochter des Vaters. Sie lebte in einer glücklichen, aber kinderlosen Ehe. Ihren Gemahl, der am 9. Februar 1600 starb, überlebte sie bis zum 13. November 1623.

2. Anna Maria, geb. den 3. Februar 1567, vermählte sich am 8. October 1581 mit dem Herzog Barnim XII. von Pommern, welcher den 15. Februar 1549 geboren war, dem Bruder ihres Schwagers Johann Friedrich; und beide Schwestern hatten daher die Freude, bei einander in Stettin zu residiren, und ihre Gemahle einträchtig bis zum Tode Johann Friedrich's regieren zu sehen. Auch Barnim XII. starb kinderlos den 1. September 1603, worauf der dritte Bruder Bogislav XIII. Stettin mit seinem Antheile von Wolgast vereinigte. Dessen Sohn Bogislav XIV., welcher nach seiner Brüder Tode nicht blos Stettin besass, sondern auch ganz Wolgast erwarb, starb den 20. März 1637 als der letzte Herzog in Pommern.

3. Sophie, geb. den 6. Juni 1568, wurde am 25. April 1582 Gemahlinn des Churprinzen Christian von Sachsen, welcher am 29. October 1560 geboren war, Sohn des Churfürsten August und seiner öfter schon genannten Gemahlinn Anna, Tochter Christian's III. von Dänemark. Durch diese Verbindung wurde also Sophie die Schwiegertochter einer der treuesten Freudinnen ihrer Mutter.

Die Vermählung wurde im sogenannten Riesensaale des churfürstlichen Schlosses zu Dresden gefeiert. Die Einsegnungspredigt hielt der Hofprediger

Dr. Mirus in der Schlosskirche. Der Bräutigam erschien in ganz weisser Kleidung. Viele Festlichkeiten, Ritterspiele, Feuerwerk und anderes „Spectakel" schlossen sich der Vermählung an. Bei dieser Gelegenheit verliess Thurneysser heimlich Berlin. Buchholz III, 483. Es wird uns berichtet, „dass die von ihren Eltern fromm erzogene Fürstinn von ihrem Gemahle geliebt und geehrt worden, so dass, wo er selbst nicht bei ihr sein und mit ihr reden konnte, er dennoch nach ihrer Gesundheit fleissig fragen lassen; und diese herzliche Treue und Liebe hat er bis an seinen früh erfolgten Tod beständig behalten." Bis zum Jahre 1586, wo der Churfürst August starb, wurde das fürstliche Paar in ihrer Hofhaltung ziemlich knapp gehalten, was jedoch das häusliche Glück nicht trübte.

Der 1575 verwittwete Gemahl unsrer Sabina, welcher sich im Jahre 1577 zum dritten Male vermählte, erlebte aus dieser Ehe noch die Geburt von 7 Enkelkindern, namentlich des nachmaligen Churfürsten Christian II. den 23. September 1583 (reg. 1591 bis 1611) und des nachmaligen Churfürsten Johann Georg I. den 5. März 1585 (reg. 1611 bis 1656). Sophie selbst, welche durch die letztgenannten Churfürsten den Stamm des Hauses Sachsen albertinischer Linie fortsetzte, wurde bereits am 25. September 1591 nach 9jähriger glücklicher Ehe Wittwe, als ihr ältester Sohn 8 Jahre und ihr jüngstes Kind 8 Monate alt war. Obgleich der Herzog Friedrich Wilhelm von Weimar die Vormundschaft über Christian II. und dessen Geschwister übernahm, so wusste doch die verwittwete Churfürstinnn sich an Allem den lebhaftesten Antheil zu bewahren, namentlich an der Erhaltung der rein-lutherischen Lehre, welche sie durch den Crypto-Calvinismus gefährdet glaubte. Sie liess die Sophien- oder Kinder-Ducaten prägen mit der Umschrift: „Wohl dem, der Freude an seinen Kindern hat." Auf der Rückseite findet sich ein Symbol der heiligen Dreieinigkeit; denn ihre tägliche Loosung war: „Hilf Du, heilige Dreieinigkeit!" Sie starb nach 31jähriger Wittwenschaft den 7. December 1622, von ihren Kindern nnd dem ganzen Lande, wie einst ihre Mutter, tief betrauert, und wurde neben ihrer Schwiegermutter Anna als die frömmste und gottseligste der sächsischen Churfürstinnen gepriesen.



ELISABETH VON ANHALT,

3. Gemahlinn des Churfürsten Johann Georg.

VIII.

Elisabeth von Anhalt,

dritte Gemahlinn des Churfürsten Johann Georg,

geb. 1563, verm. 1577, † 1607.

1. Elisabeth's elterliches Haus.

Nach dem am 2. November 1575 erfolgten Ableben seiner frommen Gemahlinn Sabina von Ansbach fühlte der zum zweiten Male verwittwete Churfürst das Bedürfniss, sich auf einige Wochen von den ernsten Regierungsgeschäften zurückzuziehen, wozu er das anmuthig, in dichten Laub- und Nadelwäldern am werbelliner See gelegene Jagdschloss in der Grimnitz erwählte. Dieser Ort hat, wie vorher, so auch bis in die neuesten Zeiten oft unsern erlauchten Fürsten zum Aufenthalt für des Waidwerks Erholungen gedient. Hierhin lud er sich auch einige nahe befreundete Fürsten ein, nämlich den jungen Herzog Joachim Friedrich von Brieg und Wohlau, muthmasslichen Erben auch von Liegnitz, den Sohn seines bis 1586 regierenden Schwagers Georg II. (Th. I, 293), und dazu den künftigen Schwiegervater des jungen Herzogs, den Fürsten von Anhalt Joachim Ernst, welcher Letztere bei dem Churfürsten während seiner Trauer schon ein Mal kurz vorher sich aufgehalten hatte. Da dieser Besuch von den wichtigsten Folgen für die verwandtschaftlichen Beziehungen des Hauses Brandenburg war, so wollen wir Johann Georg's Einladung wörtlich mittheilen:

„Unsern freundlichen Dienst und was wir mehr Liebes und Gutes vermögen zuvor. Hochgeborner Fürst, freundlicher lieber Vetter, Sohn und Gevatter.*) Wir haben Ew. L. Schreiben d. d. Dessau den 21. December zu unsern Händen empfangen, und daraus gern vernommen, dass Ew. L. sammt den Ihren glücklich wiederum zu Dessau angekommen und sonst auch bei guter Leibesvermögenheit, frisch und gesund sind. Unsre Person anlangend sind wir, Gott Lob, auch noch bei ziemlichem Wesen und Leibesgesundheit. Seine göttliche

---

*) Dergleichen Verwandtschafts-Bezeichnungen sind in fürstlichen Schreiben nicht in strengem Sinn zu fassen. Johann Georg, geb. 1525, war nur 11 Jahr älter als der Fürst Joachim Ernst, dazu aber Churfürst. Dachte aber dieser bei der Anrede Sohn zugleich an den nachher genannten Herzog Joachim Friedrich, so war dieser eigentlich sein Neffe. Er nennt diesen nachher Sohn und Oheim, welcher letztere Ausdruck seiner herzoglichen Würde wegen gebraucht werden musste.

Allmacht wolle uns von allen Theilen mit Gnaden lange darin fristen und erhalten. — Sonsten liegen wir jetziger Zeit allhier zur Grimnitz, und warten auf einen Schnee, damit wir den Wölfen etwas abbrechen mögen, haben auch sonst allein ziemliche gute Langeweile und die Wände anzusehen. Derhalben und weil sich Ew. L. nochmals zu kommen und uns freundlich zu besuchen erbieten, so bitten wir freundlich, Ew. L. wollen, solchem Ihrem Erbieten nach, und wo möglich auf nächsten Donnerstag nach dem heiligen Neuen Jahrestage mit Ew. L. Sohne, unserm freundlichen lieben Oheim und Sohn, dem Herzog Joachim Friedrich zu Liegnitz und Brieg etc. (mit welcher Seiner Liebe wir freundlich wohl zufrieden sind, dass Sie diese heilige Weihnachtsfeiertage bei Ew. L. verharret), allhier zur Grimnitz bei uns ankommen, und uns freundlich besuchen und Gesellschaft leisten. Wollen auch alsdann solcher Ew. L. glücklichen Ankunft freundlich gewärtig sein, weshalb wir auch darauf zur Vorsorge Ew. L. die Nachtlager zu Treuen-Brietzen und von da bis zu unserm Hoflager verordnet und bestellt haben. — Dies wollten wir Ew. L. in Eil hinwieder nicht verhalten. Thun Denselben und allen den Ihren hiermit ein glückseliges und fröhliches Neues Jahr wünschen, und sind Ew. L. jederzeit väterlich und freundlich zu dienen geneigt und willig. Datum Grimnitz am heil. Christtage desa nfangenden 76. Jahres*). Johann Georg etc. Dem hochgebornen Fürsten, unserm freundlichen lieben Vetter, Sohn und Gevatter Herrn Joachim Ernst, Fürsten zu Anhalt, Grafen zu Askanien, Herrn zu Zerbst und Bernburg, zu Sr. L. Händen.“ Riedel cod. Orts-Gesch. XIII, 472.

Wir sehen aus dem Wortlaut dieses Briefes, dass Joachim Friedrich von Brieg etc., der Neffe unsres Churfürsten, bereits als künftiger Schwiegersohn des Fürsten Joachim Ernst angesehen wurde, und sich wohl oft und länger in Dessau aufgehalten hatte. Am 19. Mai 1577 vermählte er sich mit Anna Maria, der ältesten Tochter des Fürsten, als dieselbe 16 und der Herzog 27 Jahre alt war. Der Churfürst mochte mit Wohlgefallen das Verhältniss seines Neffen zum anhaltinischen Hause betrachtet haben. Aber jener Besuch beider Fürsten in der Grimnitz sollte die Veranlassung zu eigenem engeren Anschliessen des Churfürsten an dasselbe Haus werden. Er erwählte die jüngere Schwester der verlobten Anna Maria, die Fürstinn Elisabeth zu seiner dritten Gemahlinn, und 5 Monate später, nachdem Joachim Friedrich seine Braut heimgeführt hatte, wurde dieser Neffe zugleich sein Schwager, und der Fürst Joachim Ernst sein Schwiegervater.

Wir haben jetzt des Letzteren Abstammung und Familien-Verhältnisse uns näher zu vergegenwärtigen, um so mehr, da Anhalt, das Vaterland Elisabeth's, die Wiege der ältesten brandenburgischen Markgrafen aus dem anhaltinischen oder askanischen Hause war, und durch ihre Vermählung zum ersten Male wieder nach mehren Jahrhunderten eine nähere Verbindung der beiden Herrscher-

*) Wir bemerkten schon früher, dass in jener Zeit die neuen Jahreszahlen vom 1. Advent an gezählt wurden.

häuser eintrat. Die Reihe der Anhaltiner begann in Brandenburg bekanntlich mit Albrecht dem Bären oder dem Schönen, dem kräftigen, siegreichen Vorkämpfer gegen die Slaven und dem Eroberer der Stadt Brandenburg, und endete hier mit dem grossen Waldemar 1319, während in Anhalt sein Stamm fortblühte. Albrecht der Bär stammte in gerader Linie von Esiko, Grafen von Ballenstädt, welcher die Burg Anhalt erbaute, der erste uns sicher bekannte Graf von Anhalt wurde, und in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts starb. Damals waren schon durch Kaiser Otto den Grossen (936 bis 973) die für Anhalt wichtigen Bisthümer Brandenburg, Merseburg und Meissen, und nach ihm viele Klöster als christliche Bollwerke gegen das immer von Neuem ankämpfende Slaventhum gegründet.

Was im Anhaltinischen schon so glücklich begonnen war, und von Albrecht dem Bären dort mit Eifer fortgesetzt wurde, das machte er auch in der Mark während seiner 27jährigen Regierung (1143 bis 1170) zum Gegenstande seiner wichtigsten Sorgen, und er pflanzte hier die ersten glücklichen Keime christlicher und bürgerlicher Civilisation.

Es waren aber ausser diesem berühmten Ahnherrn in Anhalt noch manche andere Persönlichkeiten, an deren Ruhm sich die Nachkommen und auch unsre Elisabeth aufrichten konnten. Diese hatten sich bald nach Albrecht dem Bären, namentlich nach dessen Enkel Heinrich I. dem Aelteren († 1252) in mehre Linien getheilt. Heinrich's Sohn Bernhard I. wurde Stifter der älteren bernburgischen Linie in Bernburg und Ballenstädt, — ein anderer Sohn Siegfried Stifter der alten zerbster Linie in Köthen und Dessau, — ein dritter Heinrich II. Stifter der Linie Aschersleben. Nach mancherlei Zersplitterungen und Wiedervereinigungen blühte später nur die Nachkommenschaft Siegfried's fort, dessen Ur-Enkel Johann I. seine Residenz nach Zerbst verlegte.

Einer der bemerkenswerthesten anhaltinischen Fürsten war sein Enkel Georg I., welcher nach einer langen, kraftvoll, besonders gegen den räuberischen Adel der Umgegend geführten, aber durch viele Streitigkeiten mit seinen Verwandten getrübten Regierung im Jahre 1470 zurücktrat, und 1474 zu Dessau starb. Von seinen Söhnen war Waldemar VI. († 1508) der Vater des in der Reformations-Geschichte so berühmten Wolfgang von Anhalt-Köthen und -Bernburg; — Georg II., wegen seiner Körperstärke berühmt, haben wir als zweiten Gemahl der Markgräfinn Agnes, geb. Herzoginn von Pommern, verwittweten Gemahlinn Friedrich's des Jüngeren von Tangermünde kennen gelernt (Th. I, 72); — Ernst, welcher besonders in Dessau residirte, auch Antheil an Zerbst und Bernburg hatte († 1516), war der Vater Johann's II. (IV.), welcher im Jahre 1534 der zweite Gemahl Margaretha's, der Schwester des Churfürsten Joachim II. wurde (Th. I, 288), und der Grossvater des Fürsten Joachim Ernst, des Vaters unsrer Elisabeth. So war also das Haus Anhalt seit älteren und neueren Zeiten schon mit Brandenburg nahe verwandt.

Es war nun ganz besonders die kirchliche und confessionelle Stellung,

welche in damaliger Zeit die Fürsten in Beziehung auf die Wahl ihrer Lebensgefährtinnen bestimmte, und welche namentlich unser Churfürst bei seiner streng-lutherischen Richtung nicht aus den Augen setzen durfte. Längst aber waren die Augen des protestantischen Deutschlands auf Anhalt gerichtet. Wir bemerkten bereits (Th. I, 288), dass Johann II. mit seinen Brüdern Georg III. und Joachim eine vortreffliche Erziehung von seiner Mutter Margaretha, Tochter des Herzogs Heinrich von Münsterberg und Enkelinn des Königs Georg Podiebrad von Böhmen, erhielt. Mit dieser Fürstinn, welche den edelsten Frauen des reformatorischen Zeitalters an die Seite gesetzt zu werden verdient, begann eine Glanzperiode der anhaltinischen Geschichte; auf sie, als ein Muster weiblicher und man muss sagen: mit Herrschertugenden verbundenen Vorzüge, mussten Kinder und Enkel mit Ehrerbietung hinaufschauen. Da bei dem Tode ihres Gemahls der älteste ihrer Söhne Johann II. erst 12 Jahre alt war, so übernahm Margaretha sowohl die Vormundschaft über die Söhne, als die Regentschaft des Landes. Die Geldnoth, in welche die Vorfahren, zum Theil durch eine überreiche Freigebigkeit gegen die Kirche, das Land hatten gerathen lassen, wusste sie durch strenge Ordnung und Sparsamkeit im eigenen Haushalt und in allen Zweigen der Verwaltung zu heben; sie löste verpfändete Güter, z. B. Wörlitz, wieder ein, und konnte sogar ihren Verwandten, wie dem Fürsten Wolfgang, aus Geldverlegenheiten helfen.

Um ihre Söhne mit Erfahrungen, wie mit gediegenen wissenschaftlichen Kenntnissen auszurüsten, liess sie dieselben eine Zeit lang an fremden Höfen sich aufhalten, wodurch sie bei den religiösen Kämpfen, welche seit 1517 in Deutschland ausbrachen, sich die Freiheit ihres Urtheils und ihrer Entschliessung bewahrte. Margaretha blieb zwar bis zu ihrem 1530 erfolgten Tode der katholischen Kirche treu, und erhielt auch ihre Söhne in ihrem Glauben, ohne aber den Irrthümern uud Mängeln der herrschenden Kirche das Wort zu reden, daher auch die Söhne nach ihrem Tode nach einander zur evangelischen Kirche übertraten, welche längst unter ihrer Zulassung bei den Unterthanen, ähnlich wie in Wolfgang's Antheile, sich verbreitet hatte. Ein besonders eifriger Anhänger der lutherischen Kirche wurde Georg III., welcher sogar öfter das Volk von der Kanzel herab im evangelischen Bekenntnisse unterrichtete und stärkte.

Von den 3 Söhnen Margaretha's starben Johann II. 1551 und Georg III. 1553, denen Joachim nach einer im Geiste seiner Mutter und Brüder fortgeführten Regierung 1561 im Tode folgte. Da die beiden Letzteren sich nicht vermählt hatten, so fiel ihr Land an die Söhne Johann's II. (IV.): an Karl, der aber schon in demselben Jahre starb, Bernhard VII. und Joachim Ernst, den Vater unsrer Elisabeth, welche also Enkel jener ausgezeichneten Fürstinn Margaretha waren.

Besonders in Beziehung auf das standhafte und treue Bekenntniss des evangelischen Glaubens musste ihnen, wie den gleichgesinnten Zeitgenossen und den Nachkommen überhaupt, Wolfgang, der Brudersohn ihres Grossvaters Ernst,

als ein Gegenstand der Bewunderung und der Nachahmung vor Augen stehen. Dieser grosse Fürst, in allen Künsten und Wissenschaften seiner Zeit wohl erfahren, glaubte doch Anfangs, in einem beschaulichen Leben, das er selbst führen und Anderen zugänglich machen müsse, den wahren Frieden der Seele zu finden. Als er aber einst in Rom, wohin er gereist war, um die Erlaubniss zur Stiftung eines Klosters in Köthen bei dem Papste nachzusuchen, die Sittenlosigkeit der Geistlichen, wie vor ihm Luther, mit eigenen Augen gesehen hatte, begann eine Umwandlung seiner Glaubens-Ansichten, welche, als er auf dem Reichstage zu Worms 1521 Zeuge des Glaubensmuthes Luther's gewesen war, zu völliger Entscheidung kam, so dass er bald darauf mit der Reformation in Köthen und Bernburg begann. Auf dem berühmten Reichstage zu Augsburg 1530 war er einer der 7 Fürsten, welche das evangelische Bekenntniss unterzeichneten. Er trat sodann, wie Anfangs auch die Söhne Margaretha's, dem schmalkaldischen Bunde bei, und nahm Theil an der Vertreibung des grössten Feindes der Protestanten: des Herzogs Heinrich von Braunschweig. Während bis hieher Johann II. und Joachim Hand in Hand mit Wolfgang gegangen waren, traten sie endlich, als ein Krieg zwischen dem Kaiser und dem schmalkaldischen Bunde unvermeidlich war, von dem Bunde ungeachtet Wolfgang's Ermahnungen zurück. Nach der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg 1547 wurde er vom Kaiser geächtet, und verliess Bernburg zur Nachtzeit, mit lauter Stimme Luther's Triumphlied singend. Sein Land wurde von dem Kaiser verschenkt, doch von den Brüdern wiedergekauft, und endlich nach dem passauer Vertrag 1552, welchen Moritz von Sachsen von dem Kaiser erzwang, wieder an ihn gebracht.

Wolfgang überlebte die 3 genannten Vettern, blieb ein standhafter Vertheidiger des evangelischen Glaubens, und übergab sein Land 1562 bis auf einen kleinen Theil und endlich 1564 gänzlich den Söhnen Johann's II.: Bernhard VII. und Joachim Ernst, um sich in Zerbst auf den Abschied aus den Kämpfen dieses Lebens vorzubereiten. Daselbst starb er den 23. März 1566.

Vier Jahre regierten nun die Brüder Bernhard VII. und Joachim Ernst gemeinschaftlich, worauf 1570 der ältere mit dem Ruhm eines hochgebildeten und weisen Fürsten ohne Erben starb. Beide Brüder hatten, wie ihre nächsten Vorfahren, sich auch um die Verbesserung des Schulwesens und die Erziehung der Jugend hochverdient gemacht.

Joachim Ernst, der Vater unsrer Elisabeth, welcher jetzt sämmtliche anhaltinische Länder vereinigt unter seinem Scepter sah, war im Jahre 1536 geboren, hatte sich nach gründlicher Vorbereitung in Wissenschaften und ritterlichen Künsten bereits als 21jähriger Jüngling in einem Feldzuge für den König Philipp von Spanien gegen die Franzosen Ehren erworben, und regierte nun seine Länder als ein weiser und menschenfreundlicher Fürst, indem er besonders auch die Rechtspflege verbesserte, und gegen Jedermann leutselig und gütig verfuhr. Viel Noth machten ihm die wieder gänzlich zerrütteten Geldverhältnisse, über die er, trotz mancher Bewilligung der Stände, nie ganz Herr werden

konnte. Zur weiteren Verbesserung des Jugendunterrichts gründete er 1582 ein Gymnasium zu Zerbst. Von seinen Unterthanen aufrichtig wie ein Vater geliebt, starb er tief betrauert von ihnen und seiner zahlreichen Familie den 6. December 1586.

Die Mutter unsrer Elisabeth war Agnes, Tochter des Grafen Wolfgang I. von Barby, mit welcher sich Joachim Ernst 1560 vermählt hatte. Sie starb schon nach neunjähriger glücklicher Ehe den 27. November 1569, nachdem sie 4 Töchter und 2 Söhne geboren hatte. Unsre Elisabeth war die dritte der Töchter, geb. den 15. September 1563, und also bei dem Tode der Mutter 6 Jahre alt. Zwei Jahre darauf den 8. Januar 1571 gab der Fürst seinen 5 unmündigen Kindern (eine Tochter war frühzeitig gestorben) eine zweite Mutter in Eleonora, der Tochter des Herzogs Christoph von Würtemberg, welche denselben in 15jähriger Ehe noch mit 6 Söhnen und 4 Töchtern beschenkte, von welchen 10 Halbgeschwistern 5 noch vor Elisabeth's Vermählung geboren wurden, so dass bis dahin eine grosse Kinderzahl neben Elisabeth zu erzleben war.

Dies, wie die finanzielle Noth des Landes, lässt uns ermessen, mit welchen Sorgen Joachim Ernst zu kämpfen hatte, da er bestrebt war, für die Erziehung seiner Kinder alle nothwendigen Mittel herbeizuschaffen, und sie ihrer berühmten Ahnen würdig zu machen. Es war aber bei den geringen Anfoderungen, welche damals auch in fürstlichen Häusern in Rücksicht der äusseren Bedürfnisse unter gewöhnlichen Verhältnissen gemacht wurden, und wo nicht bei Festlichkeiten fürstlicher Glanz zu entfalten war, dennoch ein sehr heiterer Familienkreis, in welchem Elisabeth ihre erste Jugend verlebte.

2. Elisabeth wird die dritte Gemahlinn des Churfürsten Johann Georg; die ersten Jahre ihrer Ehe.

Johann Georg hatte in seiner fast zweijährigen Wittwenschaft sehr ernste Ereignisse zu durchleben gehabt. Ausser den Religionsstreitigkeiten, welche damals die evangelische Kirche auch seines Landes zu zerreissen drohten, und deren wir sogleich näher erwähnen, wurde das Land durch eine furchtbare Pest erschüttert, welche bald nach Neujahr 1576 in Berlin ausbrach. Er begab sich deshalb mit seinen Kindern und dem Hofpersonale in Begleitung seines Leibarztes Thurneysser nach Cüstrin; und da Letzterer und einige andere Personen daselbst erkrankten, und man den Ort auch für angesteckt hielt, so erhob er sich weiter nach Karzig in der Neumark, wo er 9 Monate verweilte.

Hiernach wurde die Vermählung mit Elisabeth vorbereitet, welche ohne besonderen Aufwand am 6. October 1577, und zwar zu Letzlingen, einem der Lieblings-Schlösser des Churfürsten in der Altmark, gefeiert wurde.

Es war nur eine kurze Jugend, deren sich Elisabeth in dem väterlichen Hause hatte erfreuen können; denn sie hatte kaum das 14. Lebensjahr vollendet, und stand also noch im ersten jungfräulichen Alter. Sie war fast 17 Jahre jünger, als ihr ältester Pflegesohn Joachim Friedrich, und 38 Jahre jünger, als

ihr Gemahl, welcher bereits das 52. Jahr vollendet hatte. Dennoch gestaltete sich je länger, je mehr ein sehr inniges Verhältniss während ihrer 21jährigen Ehe, gegründet auf gegenseitige Achtung und Anerkennung, und bewährt namentlich von Elisabeth durch hingebende Zärtlichkeit und Aufopferung für Gemahl und Kinder.

Als Morgengabe hatte der Churfürst seiner Gemahlinnn jährlich 400 Gld. märkischer Währung verheissen, welche sie zu ihrer Nothdurft und den täglichen Ausgaben gebrauchen sollte. Am 7. October 1577, also am Tage nach ihrer Vermählung, stellt er ihr darüber zu Letzlingen eine ordentliche Urkunde aus, und befiehlt seinen damaligen und künftigen Rentmeistern, dass sie gedachter seiner herzliebsten Gemahlinn jedes Quartal 100 Gld., anfangend von nächsten Weihnachten 1578,*) aus seinen bereitesten Gefällen gegen ihre Quittung erlegen sollen. Riedel cod. Suppl. Pag. 195.

Als Heirathsgut hatte die junge Churfürstinn 15,000 Thlr. zugebracht, daher ihr der Gemahl am 4. Tage nach der Vermählung auf dem Hause zu Letzlingen die Nutzung von 30,000 Thlrn. d. h. 3000 Thlr. jährlich auf den Fall seines früheren Todes als Leibgedinge verschreibt. Zu dem Ende soll sie aus dem Herzogthum Crossen mit dem Schloss und der Stadt Crossen, dem Amte und Städtchen Züllich (Züllichau) und dem Ländchen Bobersberg alle Geldabgaben, Pächte und Nutzungen — nur die Heeresfolge für den Churfürsten und die Landsteuer ausgenommen, ohne alle Beschwerung und Unkosten einziehen, selbst wenn diese Einkünfte 3000 Thlr. übersteigen, wobei ihr auch noch die Jagden, Wildbahnen, Gerichte, Dienste, Fischereien und Bussen (Gerichtsstrafgelder) nicht mitveranschlagt werden sollen. Doch sollen die Untersassen von seiner freundlichen, herzliebsten Gemahlinn mit Bussen und Strafen wider Billigkeit unbeschwert bleiben. Ginge aber die Gemahlinn vor ihm ohne eheliche Leibes-Erben mit Tode ab, dann wollte der Churfürst Ihrer Liebden Heirathsgut, ferner deren Silbergeschirr, Schmuck, Kleider und Kleinodien nur sein Lebelang in Besitz behalten; nach seinem Tode aber sollte alles an den Fürsten Joachim Ernst von Anhalt und seine Erben desselben Stammes gefallen sein. Riedel cod. Suppl. Pag. 196.

Die jugendliche Churfürstinn wurde nun alsbald mit ihrer Vermählung vielfach in den Ernst des Lebens eingeweiht. Zunächst sollte sie dem inneren Hauswesen und dem weiblichen Hofstaate vorstehen, und als Pflegemutter von 2 Töchtern der zweiten Ehe die ihrer Würde zukommende Stellung einnehmen. Joachim Friedrich, der Sohn erster Ehe, hatte freilich längst das väterliche Haus verlassen, und bekleidete bereits hohe geistliche Würden. Von den 3 Töchtern zweiter Ehe hatte Johann Georg die älteste: Erdmuthe, welche über 2 Jahre älter als Elisabeth war, kurz vorher, nämlich am 17. Februar 1577 mit dem Herzog Johann Friedrich von Pommern in Stettin vermählt. Es bedurften aber noch Anna Maria, jetzt 10 Jahre alt und nur 4 Jahre jünger als Elisa-

*) d. h. nach unsrer Weise das Jahr anzufangen: 1577.

beth, und Sophie 9 Jahre alt, der mütterlichen Pflege und Leitung. Doch kam dabei der jungen Churfürstinn jene sehr sorgsame Erziehung zu statten, welcher sie im väterlichen Hause unter vielen Geschwistern theilhaftig geworden war. Auch lag ihr erst nach mehren Jahren die Erziehung eigner leiblicher Kinder ob. Denn zwar gebar sie fast Jahr um Jahr ein Kind, aber ohne Anfangs wirkliche Mutterfreuden zu geniessen. Erst zu Anfang des Jahres 1581 beschenkte sie ihren Gemahl mit einem Sohn, welcher am Leben blieb, als sie im 18. Lebensjahre stand. In dieser Zeit sah sie ferner ihren Gemahl in die schwierigen Religionskämpfe verwickelt, welche längst im Schoosse der evangelischen Kirche ausgebrochen waren, und zwar nicht blos zwischen den beiden Parteien der Lutheraner und Calvinisten, sondern auch innerhalb der lutherischen Kirche selbst, wo manche Geistliche, wie früher schon Melanchthon, in einigen Lehren sich dem Calvinismus hinzuneigen schienen. Um die streng lutherische und die mehr melanchthonische Partei zu vereinigen, hatte 1569 der gelehrte Jacob Andreae, Professor der Theologie, Kanzler und Propst zu Tübingen, eine milde gehaltene Schrift zur Vereinigung der streitenden Parteien abgefasst; später 1574 entwarf er mit dem berühmten Martin Chemnitz, welcher 1586 als Superintendent zu Braunschweig starb, die schwäbisch-sächsische Concordienformel, woraus auf Veranlassung des Churfürsten August von Sachsen 1576 das torgausche Buch wurde, nachdem ausser Jacob Andreä, und Martin Chemnitz, David Chytraeus aus Rostock u. A., auch der General-Superintendent der Mark Andreas Musculus zu Torgau berathen hatten. Nachdem auch hierüber auf Veranlassung evangelischer Fürsten Gutachten eingeholt waren, kam im Mai 1577 das bergische Buch, die später sogenannte Concordien- (Eintrachts-) Formel zu Stande.*)

Wie August von Sachsen war auch unser Churfürst eifrig bemüht, dieser Concordien-Formel in seinem Lande kirchliche Geltung zu verschaffen. Seine Bemühungen fielen in die Zeit seiner Vermählung, und es lässt sich voraussetzen, dass auch die Familien-Gespräche sich täglich um den Erfolg derselben werden gedreht haben. Dieser Erfolg ergab sich ausser in Sachsen und Brandenburg unter andern in manchen mit Brandenburg eng verbundenen Ländern z. B. im Churfürstenthum Pfalz, in Ansbach und Baireuth, in Lüneburg, Mecklenburg,

*) Es war aber unterdessen in manchen Orten zwischen den Parteien hart hergegangen. So erhielt Thurneysser während er mit dem Churfürsten in Karzig war, von einem Freunde im October 1576 einen Brief, worin es heisst: „Wunder habe ich gehört, wie sich unsre Pfaffen schlagen, schelten und zanken, dass es Sünde und Schande ist. In St. Nicolai-Kirche haben sie sich mit den Leuchtern wollen schlagen. Die zu St. Marien haben sich auf dem Neuen Markt einander mit Steinen geworfen, dass man sie mit grosser Mühe hat von einander bringen müssen; und ist dies alles um das leidige Geld zu thun; das sind ihre guten Exempel in diesen gefährlichen Zeiten. Ich gedenke, dass ihnen unser Herr Gott wird nicht so viel lassen zu Gute kommen, dass sie die Pestilenz erwische, sondern der Teufel wird sie noch wohl gar hinweg holen.“ Möhsen Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in der Mark, Pag. 124.

im Erzstift Magdeburg etc., in vielen Städten, wie Hamburg, Lübeck, Regensburg, Augsburg, Göttingen, Hannover, Erfurt etc., so dass bald an 9000 verpflichtende Unterschriften gewonnen wurden,*) welche dies Buch als bestimmt und geeignet ansahen, den Schlussstein zu bilden zn den schon vorhandenen 5 symbolischen Büchern,**) alle Streitigkeiten zu beenden, und allen gefährlichen calvinistischen Versuchen: den rein-biblischen, lutherischen Lehrbegriff zn verändern, zu steuern. Luther's Lehrbegriff sollte vielmehr dadurch unerschütterlich befestigt werden. Indessen gleich Anfangs erhoben sich in andern Ländern, wie Holstein, Pommern, Hessen, ja auch in Elisabeth's Vaterland Anhalt, ferner in Städten, wie Magdeburg (gegen das Erzstift), Nürnberg, Strassburg, Bremen, Frankfurt a. M., Worms etc. mehr oder weniger heftige Widersprüche dagegen; man wollte sich das Weiterforschen in der Schrift nicht durch einen neuen, menschlichen Autoritäts-Glauben beschränken lassen, um so weniger, als die Concordienformel selbst in ihrem Eingange sagt: „Wir glauben, bekennen und lehren, dass die einzige Regel und Richtschnur, nach welcher alle Glaubens-Artikel und alle Lehrer geschätzt und gerichtet werden müssen, durchaus keine andere sei, als die prophetischen und apostolischen Schriften sowohl des A., als des N. T. Die übrigen Schriften aber, sowohl der Kirchenväter, als auch der späteren Lehrer, unter welchem Namen sie vorkommen mögen, sind den heiligen Schriften keineswegs gleich zu achten, sondern allesammt sind sie jenen so zu unterwerfen, dass sie auf keine andere Weise aufgenommen werden, denn als Zeugnisse, welche lehren, dass auch nach den Zeiten der Apostel und in welchen Theilen des Erdkreises, jene Lehre der Propheten und Apostel rein bewahrt worden sei.“

Johann Georg hatte nun für Brandenburg vermöge des von den Fürsten beanspruchten Reformationsrechts ihrer Länder die Concordienformel autorisirt, und befahl auch später 1592 eine neue Unterzeichnung durch die Geistlichen. Unsre Churfürstinn aber war das erste Mal zu jung, nachher zu sehr in die Sorgen für eine zahlreiche Familie vertieft, als dass sie sich hätte ein begründetes Urtheil bilden können über die auch in Brandenburg sich erhebenden Widersprüche Einzelner, oder sich einmischen in die strengen Massregeln ihres Gemahls gegen die der Eintrachtsformel Widerstrebenden. Es blieb nämlich auch in der Mark den Geistlichen keine andere Wahl, als entweder den Glauben des Fürsten zu lehren, oder das Land zu verlassen. Wo indessen dergleichen strenge Massregeln eintraten, da mag die Churfürstinn eher der milderen Anschauungsweise ihres kindlich verehrten Vaters im Herzen gehuldigt haben, welchen sie ja als aufrichtigen Lutheraner kannte, obgleich er die Con-

*) Die Unterschriften nannten die 3 protest. Churfürsten von Sachsen, Brandenburg und der Pfalz, 22 Reichsfürsten, 22 Grafen, 4 Freiherren, 35 Reichs- und andere Städte, ferner theologische Facultäten, Consistorien, Geistliche und Lehrer.

**) d. h. dem grossen und kleinen Katechismus Luther's, der augsburgischen Confession und ihrer Vertheidigung, und den schmalkaldischen Artikeln.

cordienformel bei dem auch in seinem Lande entbrennenden Streite nicht autorisirt hatte. Erbauung konnte ohnedies das weibliche Gemüth nicht finden an den stundenlangen Streitpredigten auf den Kanzeln, und noch weniger an der ausdrücklichen Verdammung der calvinischen Abendmahlslehre, wodurch der Riss zwischen beiden Schwesterkirchen vollendet wurde.

3. Elisabeth erfreut sich der gesegneten und nach außen friedlichen Regierung ihres Gemahls.

Bei den schweren Mutterpflichten, welche sich für die Churfürstinn einfanden, und von Jahr zu Jahr steigerten, musste es derselben ein grosser Trost sein, dass, weil während der ganzen Regierung Johann Georg's ausser dem religiösen Zwiespalt Friede im Innern und nach aussen herrschte, derselbe meistens um sie war. Nur einige Male gewährte er Hülfe in anderen Ländern. So erlaubte er 1578 und 1579 dem märkischen Adel, den Niederländern gegen Spanien beizustehen, machte dies später aber von seiner besonderen Einwilligung abhängig, da er sah, dass dadurch dem Lande viel nützliche Unterthanen entzogen wurden. Im Jahre 1591 schickte er dem Könige von Navarra, dem späteren König von Frankreich, Heinrich IV. einige Tausend Reiter, um den verfolgten Hugenotten beizustehen; und 1595 gab er 600 Reiter dem Kaiser Rudolph II. als Hülfstruppen gegen die Türken. Damals wurde auch das täglich dreimalige Anschlagen der Betglocke, welches seit der Reformation abgestellt war, als eine Auffoderung zum Gebet gegen die Türken wieder eingeführt. Johann Georg benutzte die Friedenszeit während seiner 27jährigen Regierung zur Hebung des inneren Wohlstandes, der Wissenschaften und Künste, und Elisabeth konnte also in ihrer 21jährigen Ehe, wo sie nicht selbst thätig eingriff in des Churfürsten Unternehmungen, doch überall ihre freudige Theilnahme demselben beweisen.

Geboren und erzogen an einem für alles Edle so eifrig thätigen Hofe, wo besonders viel auch für die Hebung des Jugend-Unterrichts gethan wurde, sah sie zunächst in ihrer Residenz das von ihrem Gemahle 1574 im grauen Kloster gestiftete Gymnasium fröhlich erblühen. Einige Jahre nach der Stiftung liess der Churfürst eine Schul-Ordnung unter Mitwirkung seines Kanzlers Distelmeyer, des Magistrats und der Geistlichkeit abfassen, welche er 1579 bestättigte. In der darüber ausgestellten, allen Ständen des Landes gewidmeten Urkunde hebt er hervor, dass er hochnöthig erachtet habe, Gotte zu Lobe, Ehre nnd Ausbreitnng seines heiligen Wortes und Namens, desgleichen zur Beförderung und Erhaltung der reinen Lehre des Evangelii und der Einigkeit der Lehrer desselben, auch zur Beförderung christlicher Zucht und Ehrbarkeit, gute wohlangeordnete Schulen zu befördern, um die Jugend darin in Gottesfnrcht zu gnten Künsten zu erziehen. Demgemäss wurden in der ersten Klasse lateinische und griechische Autoren, Mathematik und die Anfangsgründe der Philosophie nnd Theologie nnterrichtet. Insonderheit hofft er, dass das Gymnasium

zum grauen Kloster nicht allein der Stadt Berlin, sondern überhaupt der Jugend seines Churfürstenthums, auch anderen fremden ausländischen Knaben, arm oder reich, zu Nutzen und zum Besten gereichen werde. Nachdem er alles gegenwärtige Einkommen und das, was künftig gottesfürchtige Leute dazu geben möchten, sammt der Kirche und den Schulgebäuden, Kreuzgängen, dem Garten, Beichthause und Kirchhofe dem Rathe der Stadt vereignet hatte, befiehlt er dem Ministerio (der Geistlichkeit) von Berlin, dass sie die Leute von der Kanzel zu Wohlthaten ermahnen, und der Schule christlich und honorifice gedenken sollen, worauf schliesslich alle Winkelschulen verboten und aufgehoben werden. — Zur Characteristik der Zeit-Gewohnheiten führen wir ans dieser Schulordnung nur an: Die Professoren und Lehrer sollen nicht über 2 Tage bei ihren Verwandten zur Hochzeit gehen. Die Schüler sollen sich des Tanzbodens enthalten, im Sommer sich nicht in kaltem Wasser baden, im Winter nicht auf's Eis gehen, sich des Fischens und des Vogelfangens enthalten, und keine Degen oder Dolche tragen.

Der Churfürst war in den ersten Jahren seiner Regierung mit den vom Vater ererbten Schulden nicht in der Lage, das Gymnasium, welches mit dem Rector bald 12 Lehrer hatte, aus eigenen Mitteln zu dotiren. Die Einnahmen flossen aus mehren Capitalien, welche der Magistrat und die höheren Beamten gegeben hatten, aus einem Antheil von den kirchlichen Gebühren bei Leichen, Hochzeiten, Kirchgängen der Wöchnerinnen und von den Recordationen, d. h. den Gesängen, welche die Schüler 4 Male des Jahres bis zu den ersten Decennien dieses Jahrhunderts vor den Häusern der Bürger vortrugen, was man recordiren (erinnern an ein Geschenk) nannte. Damals erhielt der Rector 110 Gld., 1 Wspl. Roggen und 10 Gld. zu Holz. Die Gehälter der übrigen fielen bis zum Infimus, d. h. dem letzten Lehrer, auf 28 Gld. und 8 Scheffel Roggen hinunter. Doch erhielten die unverheiratheten Lehrer noch die Unterstützung, dass sie gewisse Tage der Woche bei Bürgern zu Mittag assen, ähnlich, wie auch Schüler von auswärts bei Bürgern gespeist wurden.

Das Gymnasium, welches bei dem Tode Johann Georg's bereits den 8. Rector hatte, den Mag. Carl Bumann, den Joachim Friedrich 1607 zum ersten Rector seines von ihm gestifteten und reich dotirten Gymnasii zu Joachimsthal machte, — blieb in stetem Wachsen, während Elisabeth von dem Gymnasium ihres Vaters nicht so günstige Kunde erhielt. (cfr. Pag. 40.) Neben der Sorge für dies Gymnasium wirkte auch der Churfürst im Verein mit seiner Gemahlinn auf eine strenge christliche Kinderzucht überhaupt, foderte unbedingte Ehrfurcht vor den Eltern, und strafte ungerathene Söhne, welche verbrecherischer Reden oder Handlungen gegen ihre Eltern sich schuldig gemacht hatten, am Leben. Dabei begünstigte er fortdauernd seine Universität Frankfurt, wo er für Verbesserung der Lehrer-Gehälter sorgte, und einen Freitisch für 100 arme Studierende stiftete.

Mit dieser Hebung des Unterrichts und der Wissenschaften sah die Churfürstinn mit Befriedigung, wie ihr Gemahl das Münzwesen, die Finanzen, die Rechtspflege und die Polizei verbesserte, Baumeister, Musiker und Maler lohnend

beschäftigte, die Sorge für die Armen und Kranken durch Beaufsichtigung der Aerzte und Apotheker an den Tag legte, den Wohlstand des Landes durch Begünstigung nützlicher Unternehmungen in der Landwirthschaft, im Wein- und Hopfenbau etc. beförderte, und scharfe Gesetze gegen diejenigen Ausschreitungen ergehen liess, welche den Wohlstand des Bürgers oft untergruben, wie: unmässiges Trinken, hohes Spiel und übertriebene Kleiderpracht. Die speciellen Verordnungen hierüber stellte er oft den Magisträten anheim, z. B. 1580 dem Magistrate zu Berlin, welche er dann bestättigte.

Die Churfürstinn, von lebendigem Interesse an allem Edlen und Nützlichen erfüllt, mochte sich daher sehr wohl fühlen, als sie durch alles dies sowohl die Achtung ihres Gemahls bei allen Ständen des neuen Vaterlandes, als auch den Ruhm Brandenburgs in auswärtigen Ländern stetig wachsen sah. An Geldverlegenheiten, mit denen ihr Vater und die Fürsten Anhalts fortdauernd zu kämpfen hatten, war hier nicht mehr in dem früheren Masse zu leiden. Der Churfürst hatte theils mit Hülfe der Stände, theils durch fortgesetzte Säcularisation von Klöstern, die Landesschulden getilgt, und hatte ausserdem genug gesammelt, um durch Beschäftigung von Baumeistern und Künstlern den verschiedensten Ständen Erwerb zu verschaffen. So vollendete er auch z. B. die von seinem Vater begonnene Erweiterung des berliner Schlosses, und verbesserte zur Sicherung des Landes die Festungswerke von Spandau, Cüstrin und Peitz, schuf auch endlich Driesen zu einer Festung um.

Indem so der Churfürst nach allen Seiten hin den Wohlstand des Landes und seine eigenen Geldmittel sicher gestellt hatte, glaubte er auch nach der Sitte der damaligen Fürstenhöfe für die Freuden seiner Familie und seiner Umgebung sorgen zu dürfen; und es begannen daher, besonders bei Anwesenheit fremder Gäste, eben so kostspielige Feste, wie zur Zeit seines Vaters, auch wohl dieselben Ausschweifungen in Speise und Trank, deren Feind Johann Georg sogar noch bei seiner dritten Vermählungs-Feier gewesen war. Es begannen nämlich dergleichen Feste erst bei der Taufe seines Sohnes Christian 1581.

4. Elisabeth's Theilnahme an den Schicksalen des Leibarztes Thurneysser; noch andere Leibärzte.

Die junge Churfürstinn theilte seit den ersten Jahren ihrer Ehe, ähnlich ihrer frommen Vorgängerinn Sabina, das Interesse, welches der Gemahl fortdauernd an den Arbeiten seines Leibarztes, des berühmten Alchymisten und Astrologen Leonhard Thurneysser nahm, welcher, obgleich er sich schon 1577 den Abschied erbeten, aber nicht erhalten hatte, (cfr. Pag. 25) sich noch bis 1581 wenigstens abwechselnd in der Mark aufhielt, bis er 1584 ganz nach seiner Geburtsstadt Basel übersiedelte. Gegen alle Angriffe, sowohl von Fachgenossen, als von lutherischen und katholischen Theologen, verliess ihn die Gunst des fürstlichen Paares, wie anderer Fürsten und Fürstinnen Europa's,

nicht. Mit unbedingtem Glauben nahmen Viele die Prophezeihungen auf, welche er in seinem jährlich erscheinenden Kalender, freilich oft sehr unverständlich und mysteriös, aussprach. Denn wie andere Aerzte und Astrologen damaliger Zeit die Herausgabe eines Kalenders als eine Quelle des Gelderwerbes und des Ruhms ausbeuteten, und solche Kalender mit einer Practica oder einem Prognosticon astrologicum begleiteten, so wurde dies auch von einem solchen Meister der astrologischen Wissenschaft, wie Thurneysser dafür weit und breit gehalten war, erwartet. Man wollte durch ihn nicht blos „von den Finsternissen der himmlischen Lichter, sondern auch von der bösen Constellation der oberen Planeten, von Krieg, Krankheiten, Reisefahrten zu Wasser und zu Lande, von Bergwerk und Metallen, von Feldbau, Seen, Pflanzen, von dem Wachsthum und der Einsammlung der Bäume und Erdfrüchte, und wie dies alles mit dem natürlichen Lauf der himmlischen Planeten und Sterne zusammenhange," im Voraus Kenntniss erhalten.

Wie sehr dabei Thurneysser das fürstliche Paar und andere hochgestellte Zeitgenossen durch eine schwunghafte und christliche Sprache einzunehmen und zu bestechen wusste, mögen wir beispielsweise aus der Vorrede seines Almanachs oder Kalenders für 1578 entnehmen, welche er bei dem Churfürsten auf dem Jagdschlosse in der Grimnitz den 16. Juli 1577 schrieb, womit er diesen Kalender dem 20jährigen Grafen Joachim von Hohenzollern, welcher an dem Hofe des Churfürsten lebte, und ein nachgeborner Sohn Karl's I. († 1576), Stammvaters beider hohenzollernschen Fürstenlinien war, dedicirte. Er klagt in dieser Vorrede über das Verderbniss der damaligen Schriftsteller, besonders der mit mancherlei abscheulichen Namen getauften Mathematiker: unter 30 sei kaum einer, der sein Bedenken und Urtheil auf etwas Heilsames richte, dienstlich zu göttlichem Lob und Preis, auch zu Frieden und Eintracht; sondern es seien entweder eitel Spitzfindigkeiten und Sophismen, oder Verachtung und Blasphemirung seines Nächsten. Das sei freilich zu übersehen; denn, wie man sage, jeder Vogel singe so, wie ihm der Schnabel gewachsen sei. Der Unschuldige habe nicht abzulassen, sich zu trösten, und sich nur zu verwundern, dass die alten Heiden nicht allein an Vernunft und Weisheit, sondern auch an gutem Vertrauen, Ehre und Redlichkeit den Christen weit überlegen gewesen seien, wie Croesus, Scipio der Jüngere und Dionysius Areopagita. Obgleich ihnen weder das Heil der Welt, noch die Kraft göttlicher Majestät geoffenbart gewesen, so hätten sie doch die widerwärtigen Sachen entweder dem göttlichen Willen und Verhängniss, oder der Kraft und dem Einfluss der himmlischen Gestirne zumessen können. „Wir Christen aber, die wir uns nicht allein Kinder, sondern auch Erkenner und Liebhaber Gottes und Halter seiner Gebote nennen, ausserdem Beschirmer seines Namens und Wortes zu sein uns rühmen, haben weder so viel Erkenntniss göttlicher Substanz und Wesens, noch Vertrauen zu göttlicher Allmacht und Vermöglichkeit, ja wir haben auch nicht so viel Liebe zu unserm Nächsten in uns, dass wir, wo sich widerwärtige und trübselige oder sonst ungewohnte und wunderbarliche Sachen zutragen, dieselben dem göttlichen

Zorne, unsrer eigenen und verderblichen Natur und bösem Muthwillen oder den Einflüssen und dem natürlichen Lauf zumessen; sondern, sobald solcher Dinge eins von uns gehört oder gesehen wird, so ist das nächste Wort, dass solches der Teufel und seine Instrumente: die Zauberer, Unholde und Hexen, verursacht, gethan und gewirkt haben müssen."

Er spricht darauf weiter von der Einwirkung der Gestirne, die er zwar nicht höher, als Gott selbst, gelobet und gerühmt haben wolle. Dies Lob hätten wir aus dem Munde Gottes selber 1. Mos. 1, wo er spreche: Sie, die Gestirne, geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre, — worauf er Gott redend und erklärend also einführt:

„Zeichen geben sie, nicht allein meines unaussprechlichen Vermögens, meiner Gewalt, Macht, Weisheit und Herrlichkeit, — sondern auch meiner grossen Treue, Liebe und Barmherzigkeit, die ich zu dem menschlichen Geschlechte habe. Zeichen geben sie meines Bundes, den ich mit euch aufgerichtet (1. Mos. 9), also eurer Erlösung euch zu stärken, und eure Hoffnung zu mehren. Zeichen sind sie, wie Christus Luc. 21 sagt, des Endes der Welt und meines Gerichts euch zu erinnern, den Frommen zur Freude und Danksagung, den Bösen aber znm Schrecken und zur Besserung. — Zeiten geben sie, wie Daniel Cap. 2 und 7 und auch an anderen Orten bezeuget, zur Veränderung, Auf- und Abgang der Monarchieen, Regiment und Herrschaften. — Jahre geben sie, damit gewisse Zeiten und Termine seien, zur Erhaltung guter Polizeien und Ordnungen, zu Gewerben, Gebräuchen und Hanthierungen. — Tage geben sie, an etlichen mir zu dienen, mich zu ehren, zu loben und zu preisen, und an den übrigen die Nahrung zu gewinnen. — Nacht geben sie zu der Ruhe und Ergötzlichkeit des durch den Tag von der Arbeit müde gemachten Körpers, auch die natürlichen Kräfte und den lebendigen Geist wieder zu stärken. — Lichter sind sie, nicht allein, die Oerter der Welt und alle Gelegenheit derselben auf Erden zu erkennen; sondern auch Tags und Nachts euren Jammer, in den ihr durch List des Teufels gebracht seid, dabei zu sehen, mich aber, als die rechte wahre Sonne, der ich euch durch meinen Sohn Christum wieder erquickt und auf den wahren Weg gewiesen habe, zu erkennen, zu loben und zu preisen. Lichter sind sie, dass ihr meinen Zorn und Grimm, desgleichen auch wiederum an ihrem Glanz und Schein mein sanftmüthiges Angesicht euch vorbildet, und meine Barmherzigkeit spüret. Lichter sind sie, nicht allein dem Auge, sondern auch dem Gemüthe, der Vernunft und dem Herzen, da ihr an ihrem Niedergang eures Absterbens und, dass hier keine bleibliche Stätte für euch ist, euch erinnert, — aber aus ihrem Aufgang und hellem Schein meines geliebtesten Sohnes unfehlbare Wiederkunft, also eure Auferstehung und Erlösung, gewisslich erkennet und glaubet."

Man wird gestehen müssen, dass Thurneysser mit solcher Erklärung jenes biblischen Verses auch unsre Churfürstinn mehr mag erbaut haben, als mancher der damaligen Geistlichen durch seine Controverspredigten, zumal der von dem fürstlichen Paare so hochverehrte Dr. Luther eine so beredte Anerkennung der

Astrologie und Alchymie gewidmet hat. cfr. Th. I, 56. Führt doch Thurneysser alle Einwirkung der Gestirne und der geheimen Naturkräfte auf den allmächtigen Schöpfer zurück, indem er z. B. sagt: „Der Himmel, obgleich des menschlichen Geschlechts und aller Creaturen Lehrmeister, Ordner, Führer und Warner, ist und bleibt doch ein Schüler und Lehrjunge Gottes, des Allmächtigen, und vermag nichts über die Creaturen ohne die Gewalt seines Präceptors.“

Indem so Thurneysser für seine Wissenschaft an die heilige Schrift appellirte, und eben deshalb auch einen grossen Theil der Geistlichen zur Anerkennung und Achtung gegen sich nöthigte, durfte er denn auch zur Sicherung seines Ruhms hinzusetzen: „Was aber das Practiciren aus dem Stande der Gestirne belangt, so ist es dem Tiefsinnigen, der vergangene und gegenwärtige Sachen mit Fleiss ermisst, und aller Nationen und Völker Polizeien und Ordnungen, also der Monarchen, Könige und anderer oberster Herrschaften Emporkommen, Abgang, Mittel und Ende betrachtet, nicht so schwer, Sachen vorherzusagen und zu verkündigen,“ — worauf er die Lehrer ermahnt, Gotte, der das Gestirn gemacht, als dem Schöpfer, seine Ehre, der Creatur aber, nicht ihrethalber, sondern des Schöpfers wegen, ihre Facultät, Wirkung und Kraft unverspottet zu lassen.*)

Auf jene Prophezeihungsgabe Thurneyssers vertraute denn auch Elisabeth mit ihrem Gemahle, eben so, wie dessen Sohn Joachim Friedrich und seine Gemahlinn Katharina, wovon wir später Beispiele anführen; und gewiss hat namentlich unsre Churfürstinn, wie sie den wunderbaren Mann öfter im grauen Kloster besuchte, nicht versäumt, sich auch ihre eigenen Schicksale von ihm vorhersagen zu lassen.

Doch war des Mannes hoher Ruhm wenige Jahre nach ihrer Vermählung zu Ende, da seine Feinde und Neider unter den Aerzten und Theologen immer bitterer gegen ihn, wie einen Betrüger und falschen Propheten eiferten. Gegen diese hatte er sich zwar 1579 in der Vorrede zu einem Kalender auf 1580 öffentlich und ausführlich vertheidigt; aber als er gegen Ende des Jahres 1579 mit Erlaubniss des Churfürsten nach Basel gereist war, um, wo er früher das Bürgerrecht verloren hatte, seine Wiederaufnahme daselbst zu betreiben, liess Dr. Franz Joël, Professor der Medicin zu Greifswalde, eine Schrift gegen ihn ausgehen, worin er ihn geradezu der Zauberei beschuldigte. Darin behauptete er, Thurneysser führe in einem Krystallglase den Teufel bei sich, wie von verschiedenen Personen gesehen worden, und durch dessen Hülfe schreibe er in chaldäischer, hebräischer, indischer und lateinischer Sprache, obwohl er diese Sprachen nicht verstehe. Da seine Kalender-Prophezeihungen öfter einträfen, so müsse er sie mit Hülfe des Teufels und seiner bösen Geister geben. — Thurneysser versäumte nun zwar nicht, in den Jahren 1580 bis 1582 sich ausführlich und mit starken Ausdrücken und, um die Theologen zu beschwichtigen, mit Bezug auf manche Bibelstelle, zu vertheidigen. Dennoch aber betrieb er seine Uebersiedelung nach der Schweiz mit grossem Eifer. Der Churfürst jedoch und seine Gemahlinn, nicht weil sie Teufelsbündnisse und Hexereien für un-

*) cfr. Odebrecht in den Märk. Forschungen VII, 192 seqq.

möglich gehalten hätten, entzogen ihm ihr Vertrauen nicht. Vielmehr warnte ihn Johann Georg mehre Jahre lang, sich durch die Uebersiedelung nach der Schweiz, wo er in seiner nächsten Familie viele Feinde hatte, in's Unglück zu stürzen, und versagte ihm hauptsächlich deshalb den gefoderten Abschied, zugleich mit dem Versprechen, ihn niemals verlassen zu wollen. Dieser aber damals oft krank und schwermüthig, hatte schon heimlich seine Habseligkeiten nebst seiner dritten sehr unwürdigen Frau Marina Herbrott, Tochter eines Bürgers zu Ravenstein, welche er am 7. November 1580 geheirathet hatte, und mit seinen Kindern nach Basel bringen lassen. Der Churfürst und die Churfürstinn drangen nun in ihn, sie wieder zurückzuholen; er empfing zu dem Ende 300 Thaler Reisegeld; seinen Kindern wurden 3 Vormünder gesetzt, die ihre Rechte vertheidigen sollten, und Thurneysser erhielt dazu die Versicherung, dass er künftig mit der Begleitung des Churfürsten auf seine Jagdschlösser möglichst verschont werden sollte, damit er mehr Zeit für seine Bücher und Arbeiten habe. Wirklich kamen Frau und Kinder am 13. Februar 1582 wieder in Berlin an. Da aber unter andern die Frau ihm gestand, dass sie während ihrer Trennung durch Untreue mit einem ihrer nächsten Verwandten gesündigt, überhaupt aber schon seit ihrem 14. Jahre unzüchtig gelebt habe, so schickte er sie schon in der Mitte des März wieder ihrem Vater nach Basel zurück. Dies legte ihr Vater als eine Verstossung aus, und bewirkte im August 1582 bei den Gerichten zu Basel, dass seine Sachen vorläufig mit Arrest belegt wurden. Auch jetzt verliess ihn der Churfürst nicht. Er stellte ihm 1582 und 1584 die rühmlichsten Zeugnisse über sein Verhalten und seine 13jährige Wirksamkeit in der Mark aus; doch vergeblich. Thurneysser verdarb alles durch seinen ungestümen Eifer in den Beschuldigungen gegen seine Frau und ihre Familie, selbst gegen die dortigen Gerichte, verliess 1584 heimlich den churfürstlichen Hof in Berlin, konnte aber nichts von den aus der Mark nach Basel geschafften Reichthümern retten, weil alles von den Gerichten auf Betrieb des Vaters der Frau zugesprochen wurde. Er floh endlich nach Italien, soll dort zur katholischen Kirche getreten und 1595 zu Cöln am Rhein gestorben sein. Einige Schriftsteller behaupten, dass auch Johann Georg dem Entflohenen den Prozess wegen Betrugs etc. habe machen lassen. Doch lässt sich davon nichts Urkundliches auffinden, und es ist vielmehr wahrscheinlich, dass der sonst so einsichtsvolle und vorsichtige Churfürst die hohe Begabung des merkwürdigen Mannes richtig geschätzt, seine geheimnissvolle Flucht, seine Schwächen und seine Undankbarkeit aber in Gnaden übersehen habe.

Thurneysser war es übrigens nicht allein, welcher in Beziehung auf die Arznei-Wissenschaft und auf ärztliche Erfahrung das Vertrauen des churfürstlichen Paares besass. Als sich Johann Georg 1579 in Cüstrin aufhielt, hörte er von den glücklichen Curen des Dr. Caspar Hoffmann, der ein Schwiegersohn jenes Dr. Wigand (Pag. 27), und neben der Medicin in den alten Sprachen und in den schönen Wissenschaften, z. B. in der Dicht- und Redekunst, wohl bewandert war. Der Churfürst nahm ihn an auf Lebenszeit, verpflichtete ihn,

nach Berlin überzusiedeln, den Apotheker dort und seine Gesellen, so wie die Medicamente neben den andern Aerzten in Berlin und Cöln zu beaufsichtigen, die Apotheke jährlich wenigstens ein Mal zu visitiren, auch darauf zu halten, dass die churfürstliche Arzneitaxe nicht überschritten werde. Als Besoldung erhielt er 400 Thlr., die gewöhnlichen Tischgelder für sich und einen Diener, Hofkleidung wie andere Räthe, und 2 Wispl. Roggen und 2 Wispl. Gerste, endlich ein für alle Male 3000 Thlr. als Gnadengeschenk, und 1000 Thlr. zur Erkaufung eines Hauses. Während auch die Aerzte zur Begleitung der Herrschaft auf Reisen und Jagden sonst verpflichtet waren, so wurde ihm in seiner Bestallung verheissen, dass man ihn damit möglichst verschonen wolle.

Nach Hoffmann's im Jahre 1585 erfolgten Tode gewann Dr. Johann Schlezer, der schon 1582 als Leibarzt angenommen war, das ganze Vertrauen des churfürstlichen Hauses, erhielt auch Hoffmann's ganze Besoldung, und wurde wegen seiner glücklichen Curen in Berlin und seiner vielseitigen Erfahrungen auch von anderen Fürsten und hochgestellten Personen vielfach zu Rathe gezogen. Er hatte sich seine Erfahrungen hauptsächlich auf vielfachen Reisen, namentlich in Italien, erworben, wo damals in Padua die medicinische Wissenschaft blühte, und hervorragende Lehrer waren. Schlezer diente der churfürstlichen Familie bis zu seinem 1596 erfolgten Tode.

Im Jahre 1585 nahm Johann Georg noch den Dr. Franz Hildesheim zuerst auf 7 Jahre mit einem Gehalt von 300 Thlrn. etc. und einem Gnadengeschenk von 2000 Thlrn. an, seit 1592 auf Lebenszeit, wobei er ihm noch 1000 Thaler zum Kauf eines Hauses gab. Hildesheim war, wie viele Gelehrte damaliger Zeit, durch mancherlei anderweitige Studien gegangen (z. B. der Theologie, des Hebräischen, der Mathematik, Astrologie, Musik, Jurisprudenz), war auch 2 Jahre Rector der Schule zu Cüstrin gewesen, bis er sich ganz für die Medicin entschied, die er besonders in Wien und Padua studierte. Dieser Dr. Hildesheim war es auch, welcher im edlen Wetteifer mit Elisabeth den Churfürsten in seiner letzten Krankheit mit unermüdlicher Treue pflegte und behandelte. In dankbarer Anerkennung dieser Treue sprach Johann Georg wenige Tage vor seinem Tode zu ihm: „Lieber Herr Doctor, ihr habt viel Aufwartens, und es wird euch schier zu schwer; aber geduldet euch noch eine 3 Tage, so wird sich mein Leben und euer Aufwarten endigen.“ Obgleich nach des Churfürsten Tode mancher ehrenvolle Ruf nach auswärts an ihn erging, so blieb er dem Hause Brandenburg bis zu seinem 1613 erfolgten Tode treu, und genoss noch das Vertrauen der beiden folgenden Churfürsten.

Endlich ist hier noch an den Stadtphysicus Dr. Matthaeus Fleck oder Flaccus zu erinnern, dessen nützliche Thätigkeit für den Hof und die Stadt Elisabeth bis zu seinem Tode im Jahre 1592 beobachtete. Im Jahre 1580 hatte sich der gelehrte Mann durch einen Tractat über die menschliche Seele auch auf das theologische Gebiet gewagt, welcher aber das Missfallen nicht blos der Geistlichen, sondern auch des streng orthodoxen fürstlichen Paares erweckte, und daher nicht vollständig gedruckt werden durfte.

5. Elisabeth's Sorgen und Freuden unter einer großen Kinderschaar und bei festlichen Gelegenheiten unter ihren nächsten Verwandten.

Es war am 30. Januar 1581, als Elisabeth im vierten Jahre ihrer Ehe den Gemahl mit einem Sohne beschenkte, welcher in der heiligen Taufe den Namen Christian empfing. Dies längst gewünschte Ereigniss glaubte der Churfürst, da seiner Gemahlinn schon früher gehoffte Mutterfreuden vereitelt waren, besonders glänzend feiern zu müssen. Seine frühere Sparsamkeit war an der Seite der jungen, liebenswürdigen Elisabeth unter verbesserten ökonomischen Verhältnissen einem ähnlichen Aufwande, wie solcher unter seinem Vater herrschte, gewichen; ja der Glanz seines Hofes erreichte sogar unter ihm noch eine grössere Höhe. Turniere, Jagdvergnügungen, prächtige Feuerwerke, Schlittenfahrten, Maskeraden, Schauspiele, auch, wie es damals vielfach Sitte war, über Ereignisse aus der heiligen Geschichte, und musikalische Aufführungen, für welche der Churfürst sich die erste Kapelle in der Mark errichtet hatte, wechselten ab mit den Regierungs-Geschäften, in denen Johann Georg seine frühere Strenge und Ordnungsliebe bewahrte. Alle solche Lustbarkeiten wurden vom 27. Februar bis 2. März mit dem Tauffeste verbunden, zu welchem von nah und fern viele hohe Gäste geladen waren. Unter diesen finden wir auch den Churfürsten August von Sachsen, welcher 5 Jahre später Schwager unsrer Churfürstinn wurde, indem er sich am 3. Januar 1586 in zweiter Ehe mit ihrer Halbschwester Agnes Hedwig vermählte.

Wenige Wochen nach jenen Festen sah Elisabeth ihre Schwester Sibylle, 17 Jahr alt, zu ihrer Lebensbestimmung übergehen, indem sich dieselbe am 22. Mai 1581 mit dem Grafen Friedrich von Mömpelgard vermählte, welcher 1593 die herzogliche Würde über Würtemberg erhielt, wo sein Vetter, der Herzog Ludwig III. kinderlos gestorben war. Leider war das Schicksal dieser Schwester nicht beneidenswerth, da Friedrich sich einer willkührlichen, alle Verträge missachtenden Herrschsucht und einem übertriebenen Aufwande hingab, der das Land in Geldnoth stürzte, und den Herzog mit seinen Ständen in immerwährende Streitigkeiten verwickelte. Sein Sohn und Nachfolger Johann Friedrich knüpfte das verwandtschaftliche Band mit Brandenburg noch näher, als er sich mit Barbara Sophie, einer Tochter des folgenden Churfürsten Joachim Friedrich 1609 nach dem Tode unsrer Elisabeth vermählte.

Unsre Churfürstinn hatte mit Mutterpflichten beschäftigt jener Vermählung nicht beiwohnen können, wie sie denn von jetzt an in die freuden- und sorgenreichen Arbeiten der Familie von Jahr zu Jahr mehr eingeweiht wurde. Denn Christian war noch nicht ein volles Jahr alt, als sie 1582 eine Tochter, und in den beiden folgenden Jahren einen Sohn und eine Tochter gebar. Inzwischen hatten die beiden noch übrigen Töchter der zweiten Ehe das elterliche Haus verlassen, welche ihr bei ihren häuslichen Pflichten schon hatten Beistand leisten können; denn Anna Maria war, noch nicht 15 Jahre alt, am 8. October 1581 mit dem Herzoge Barnim XII. von Pommern, und Sophie, noch nicht volle

14 Jahre alt, am 25. April 1582 mit **Christian**, dem späteren Nachfolger des Churfürsten August von Sachsen vermählt worden.

Es versteht sich von selbst, dass die jetzt 20 Jahre alte Churfürstinn keine von den Hoffestlichkeiten, Jagdvergnügungen etc. verschmähte, an welchen der jetzt 57jährige Gemahl je länger je mehr Geschmack gefunden hatte. So scheint das fürstliche Paar in der Grimnitz einen öfteren und längeren Aufenthalt genommen und dort eine gewisse häusliche Einrichtung gehabt zu haben. Da geschah es denn auch einst, dass in einer Zeit, wo die Kraft der Fürsten offenen Raub und Wegelagerei längst unterdrückt hatte, der Diebstahl seine Künste sogar in der Grimnitz entfaltete. Es wurden von den Kostbarkeiten des fürstlichen Paares im Jahre 1582 „gestohlen und weggebracht" eine Kette, ungefähr 60 Goldgulden an Werth mit daran hangendem Contrefait, ein silberner Leibgürtel, ein silberner, etwas vergoldeter Pokal. Der Churfürst erliess auf frischer That unter dem 30. November in der Grimnitz unter andern an den Rath der beiden Städte Brandenburg den Befehl, nicht allein bei seinen Goldschmieden, sondern auch bei seinen Krämern dafür zu sorgen, dass, wenn ihnen durch fremde, sonderlich verdächtige Personen etwas von jenen Stücken zum Kaufe gebracht oder sonst vorgewiesen werden sollte, sie dem Rathe solches von Stund an im Geheimen anmelden sollten. Der Rath solle darauf solche Personen dermassen fest machen und (gefänglich) anhalten, bis derselbe nach Zuschickung der Kostbarkeiten an ihn weiteren Bescheid würde erholt haben. Den Goldschmieden etc. aber solle angezeigt werden, dass, wenn sie solches verschweigen oder solches gestohlene Gut an sich bringen würden, und der Churfürst es nachher erführe, er sie nicht blos am Gute, sondern auch am Leibe strafen wolle. Riedel cod. Orts-Gesch. IX, 325.

Während der Churfürstinn einige Jahre der Ruhe blieben, trat die schon erwähnte Vermählung ihrer Halbschwester **Agnes Hedwig** mit dem Churfürsten **August von Sachsen**, welche noch nicht volle 13 Lebensjahre zählte, am 3. Januar 1586 ein. Das Verhältniss dieser Jugend zu dem bereits im 60. Lebensjahre stehenden Gemahl war noch auffallender, als das unsrer Churfürstinn. Aber Agnes Hedwig wurde schon nach wenigen Wochen Wittwe, indem August am 11. Februar desselben Jahres starb. Zwei Jahre später vermählte sie sich mit dem Herzoge **Johann von Holstein-Sonderburg**. August's Sohn, der nunmehrige Churfürst **Christian I.**, der Pfalzgraf Johann Casimir und andere Fürsten auch aus Anhalt, besuchten in demselben Jahre unser fürstliches Paar in Cüstrin, wo unter andern ein Feuerwerk abgebrannt wurde, welches 6000 Gld. gekostet haben soll, während die Kosten der Bewirthung auf 8000 Ducaten geschätzt wurden. Dabei wurden die Bildnisse des russischen Kaisers, des Sultans, des Tartaren-Fürsten und des Papstes verbrannt. So war im Jahre 1586 Freude und Leid rasch auf einander gefolgt, und dazu hatte noch unsre Churfürstinn in demselben das Abscheiden ihres Vaters Joachim Ernst zu beklagen, welcher am 6. December seine 35jährige ruhmvolle Regierung beschloss.

Etwas über ein Jahr später trat wieder ein freudiges Familien-Ereigniss für

Elisabeth ein, indem sich ihr Bruder Johann Georg I., Fürst von Anhalt zu Dessau, Thronfolger ihres Vaters, am 22. Februar 1588 mit der Gräfinn Dorothea, Tochter Johann Albert's von Mansfeld-Arnstein, in erster Ehe vermählte, welche jedoch schon nach 6 Jahren durch den Tod getrennt wurde.

Einen Monat später im März 1588 erfreute Elisabeth ihren Gemahl wieder durch die Geburt eines Sohnes, dem in kurzen Zeitabschnitten noch 6 Kinder in den Jahren 1589, 90, 91, 92, 97 und 98 folgten. In der Zwischenzeit hatte, besonders in den Jahren 1592 und 1595, der churfürstliche Hof theils in Berlin, theils in Cüstrin viele hohe Gäste zu bewirthen, z. B. den König Christian IV. von Dänemark, und den Enkel ihres Gemahls: Johann Sigismund und dessen Gemahlinn Anna von Preussen. Dabei fehlte es wieder nicht an vielen gländen Festen, und besonders an den beliebt gewordenen Feuerwerken. Bei der Geburt ihres letzten Kindes im August 1598 war die damals erst 36 Jahre alte Churfürstinn schon 7 Monate Wittwe; denn Johann Georg hatte bereits am 8. Januar das Zeitliche gesegnet, von Elisabeth 11 Kinder nach fast 21jähriger Ehe hinterlassend.

Wenn nun im Laufe dieser Jahre unsrer Chufürstinn die schwersten Mutterpflichten erwuchsen, so wurden ihrem offenen und durch erleuchtete Frömmigkeit gereinigten Gemüthe doch auch viele Erquickungen zu Theil. So sah sie wieder 2 ihrer Geschwister glücklich verheirathet, nämlich im Januar 1593 ihre 19 Jahre alte Halbschwester Dorothea Maria mit dem Herzog Johann von Weimar, — und im Juli 1595 ihren 25 Jahre alten Bruder Christian I., später seit dem Jahre 1603 Fürsten von Bernburg, mit Anna, Tochter Arnold's von Bentheim-Tecklenburg, welcher eine sehr reiche Schaar von Kindern hinterliess, von denen 9 zu Lebzeiten unsrer Churfürstinn geboren wurden. Dazu aber erfreute sie sich bald des Gedeihens ihrer eigenen Kinder. Schon zu Weihnachten des Jahres 1589 konnten mehre derselben an einem religiösen Schauspiele Theil nehmen, womit man damals die heiligen Geschichten auf eine, freilich unserm religiösen Ernste widerstrebende Weise in Kirchen und an den Höfen der Grossen anschaulich machte. Um die Geburt des Herrn darzustellen, spielte Elisabeth, eine Gräfinn von Mansfeld, damals 16 Jahr alt, „eine wunderholdselige Jungfrau," die Mutter des Herrn. Die kleine Tochter Magdalena (fast 8 Jahr alt) und die kleine Agnes (im 6. Jahre) stellten Engel vor, welche die Geburt verkündigten; die Söhne Christian (fast 9 Jahre alt) und Joachim Ernst (fast 7 Jahre alt) spielten mit einem jungen Grafen von Hohenzollern-Hechingen die heiligen 3 Könige, und das jetzt jüngste Kind der Churfürstinn: Friedrich (9 Monate alt) wurde als Christuskind getragen. Dabei stimmte der grössere Familienkreis Weihnachts-Gesänge an, begleitet von der churfürstlichen Kapelle.

6. Johann Georg's letzte Entwürfe für Brandenburg und sein Testament.

Wir machen sehr oft die Erfahrung, dass Männer in höherem Alter für ihre jüngeren Frauen zweiter und späterer Ehe, sofern letztere eifrig bestrebt waren, ihnen die Schwächen des Alters durch zuvorkommende und aufopfernde Hingebung zu erleichtern, eine besondere Vorliebe hegen, und diese durch mancherlei Beweise der Dankbarkeit bethätigen. Dies war auch bei Johann Georg der Fall. Er schenkte ihr z. B. im Laufe der Jahre aus besonderer ehelichen, freundlichen Zuneigung zu ihrem besseren Unterhalte die Einkünfte des Klosters Diesdorf, und da ihr die Verwaltung desselben aus manchen Gründen zu schwer fiel, so räumte er ihr laut Urkunde d. d. Cöln a. d. Spr. am 10. März 1588 das Kloster Arendsee ein. Sie soll Zeit ihres Lebens die Gefälle einnehmen und für sich gebrauchen, mit Diensten, Pächten, Hütungen, Triften, Vorwerken, Schäfereien, Fischereien, Holzungen, Wiesewachs, Mastung, Jagden und mit allen andern Gnaden und Freiheiten, namentlich auch der Bierzinse oder Tranksteuer, wie sie jetzt gegeben wird, oder künftig bewilligt werden möchte. Dagegen soll sie verpflichtet sein, die Unkosten für die Haushaltung, das Gesinde und die Beamten des Klosters zu tragen, und sonst die Verwaltung und Haushaltung durch ihre eigenen Diener bestellen lassen. Ausserdem behält sich der Churfürst für sich und seine Erben an dem Kloster die Regalia, landesfürstliche Hoheit, Gerechtigkeit, Landsteuer und Heeres-Folge vor. Er entlässt ausdrücklich alle dem Kloster zugehörigen und verwandten Unterthanen ihrer Pflicht, mit welcher sie ihm bis dahin verwandt waren, und will sie damit an Ihre Liebden gewiesen haben, sich derselben nunmehr auf die Zeit Ihrer Liebden Lebens verwandt zu machen, und derselben getreu und gehorsam zu sein. Später in seinem Testament vom 20. Januar 1596 bestimmt aber noch der Churfürst, dass seine Gemahlinn dies Kloster nicht etwa für den Fall ihres Todes auf einen Andern nach ihrer Wahl vererben dürfe, sondern es müsse dem regierenden Herrn der Altmark zufallen. Riedel cod. Suppl. Pag. 197 und 210.

Am 22. August 1595 starb seine Halb-Schwester Elisabeth Magdalena, Wittwe des am 29. April 1559 verstorbenen Herzogs Franz Otto von Braunschweig-Lüneburg, welche wir bereits als eine treue Freundinn der zweiten Gemahlinn Johann Georg's kennen gelernt haben, nach einem reich gesegneten Leben. cfr. Th. I, 344. Zu Ende ihres Todesjahres schenkt nun deren Nachlass der Churfürst ausser dem, was die Verstorbene ihrem Hofmeister Friedrich Götze vermacht hatte, seiner Gemahlinn aus besonderer ehelichen Liebe und Treue, und zwar: Baarschaft, ausstehende Schulden, und was sie sonst an (in) der Wohnung, an Aeckern, Gärten, Wiesen und Fischereien besessen hatte. Riedel cod. Suppl. Pag 199.

Bei solchen persönlichen Geschenken für Elisabeth blieb aber des Churfürsten Dankbarkeit nicht stehen. Auch ihre leiblichen Kinder wollte er in Beziehung auf seine Hinterlassenschaft bevorzugen. In bürgerlichen Verhält-

nissen scheint dies sogar billig und gerecht; die Kinder früherer Ehen haben ihr Gutes genossen, und sind durch die Aufopferungen der Erziehung hinreichend ausgestattet, während die jüngeren Kinder meistens unmündig und grösserer Unterstützung durch die verwittweten Mütter bedürftig zurückbleiben. In fürstlichen und adeligen Häusern jedoch muss ein anderer Massstab angelegt werden. Alle Länder, wo die Väter theilten, und wo die Theile wieder für die neueren Generationen gespaltet wurden, verloren an Macht und Mitteln zur Erhaltung derjenigen Anstalten, welche die Hebung von Wissenschaft und Kunst und Indrustrie bezwecken, ähnlich wie bei fortgesetzten Parzellirungen in anderen Ständen leicht alle Familien-Glieder verarmen. Darum befiehlt schon das Gesetz Mosis, dass nach dem Tode des Vaters der Erstgeborne ein doppeltes Erbtheil habe mit der Verpflichtung, als Vormund und Versorger der jüngeren Geschwister einzutreten, und diese Pflicht wird auch von den regierenden Fürsten noch so geübt, dass sie ausser der Versorgung der nachgebliebenen Wittwen, deren Leibgedinge doch immer ihren Einkünften abgeht, auch für die Ausstattung der nachgebliebenen Töchter und Söhne mit Hülfe des Landes sorgen.

Johann Georg nun, jene Vorliebe für seine liebenswürdige Gemahlinn und deren leibliche Söhne hegend, setzte in einem ausführlichen Testamente vom 20. Januar 1596 fest, mit welchen Ländertheilen mehre seiner ältesten 6 Söhne nach seinem Tode sollten ausgestattet werden, und wie er es mit der Erziehung der minorennen Kinder und der Versorgung der Töchter wolle gehalten haben.

Dass die Churfürstinn diesem Testamente in allen Punkten zustimmte, und Theil hatte an den vorangegangenen Ueberlegungen, geht deutlich genug aus dem Schlusse hervor, wo es heisst: „Wir mächtigen uns Markgraf Johann Georg, Churfürst, und vorgenannte unsre freundliche herzgeliebte Gemahlinn Frau Elisabeth etc. uns unsrer beiderseits geliebten Söhne und Kinder, die wir jetzt haben und durch die Gnade des Allmächtigen noch überkommen werden, dass sie solche Theilung, Ordnung, Satzung und Einigung in allen ihren Stücken stet, fest und unverbrüchlich halten etc.“ Es wird daher auch zur Beurtheilung der Gesinnung unsrer Churfürstinn nothwendig sein, die wichtigsten Bestimmungen dieses Testamentes hier mitzutheilen.

1) Dem Sohne erster Ehe Joachim Friedrich wurden verschrieben: die Churwürde, die Mittelmark mit den 3 Stiftern Brandenburg, Havelberg und Lebus, die säcularisirten Klöster, die Grafschaft Ruppin, die Uckermark, Altmark und Prignitz;

2) dem Markgrafen Christian, damals 15 Jahre alt, dem ältesten Sohne Elisabeth's: die Neumark mit Sternberg, Crossen, Züllich (Züllichau), Bobersberg, Cottbus und Peitz, — dazu die Protection und Conservation und das Meisterthum über den ritterlichen St. Johannis-Orden; doch sollte Crossen etc. bis zum Tode Elisabeth's laut der Leibgedings-Verschreibung in ihren Händen bleiben;

3) dem Markgrafen Joachim Ernst, noch nicht 13 Jahre alt, Schwedt und Vierraden, auch das Angefälle der Grafschaft Wernigerode, welches die dortigen Grafen von dem Churfürstenthum Brandenburg zu Lehn trugen;

4) dem Markgrafen Friedrich, damals noch nicht 8 Jahre alt, die Aemter Diesdorf und Arendsee, letzeres aber erst nach dem Tode Elisabeth's, da es dieser von dem Churfürsten im Jahre 1588 geschenkt war.

5) Der Markgraf Georg Albrecht, damals noch nicht 5 Jahre alt, und

6) der Markgraf Sigismund, damals noch nicht 4 Jahre alt, sollten von den übrigen Söhnen auf Stifter befördert und bis dahin mit fürstlichem Unterhalt versorgt werden.*)

Da der Anfall von Baireuth und Ansbach in Aussicht stand, welche Fürstenthümer in diesem Falle Christian und Joachim Ernst erhalten sollten, so wurde für den fünften und sechsten Sohn bestimmt, dass sie später in die oben genannten Antheile der Brüder einrücken sollten.

Als natürliche Vormünder der unmündigen Söhne setzte der Vater bis zu deren vollendetem 18. Lebensjahre die älteren Brüder. Vom 16. Lebensjahre an sollte jeder 5000 Thlr. erhalten, bis er zu seinem Landestheile gelangen würde. Die Söhne, auf Universitäten oder bei der Gemahlinn weilend, sollten mit fürstlichem Unterhalt bedacht werden. Eben so diejenigen, welche sich in fremden Ländern besehen oder ausserhalb Landes Kriegsdienste nehmen wollten. Von den regierenden Söhnen erwartet der Vater, dass sie aus brüderlicher Liebe und Treue ihre Schwestern fürstlich und christlich ausstatten werden, nämlich ausser den herkömmlichen 20,000 Gld. Ehegeldern, welche die Landschaften der Chur- und Neumark aufzubringen haben, mit der sonst nöthigen Ausfertigung an Schmuck etc. So lange aber Töchter unverheirathet bleiben, sind sie bei dem regierenden Churfürsten in seinem Frauenzimmer mit fürstlicher Nothdurft zu unterhalten, und empfangen jede von den regierenden Herren jährlich 400 Thlr. Handgeld. Wollen sie aber bei ihrer Frau Mutter, seiner herzliebsten Gemahlinn, bleiben, so haben sich die regierenden Herren mit I. Lbd. söhnlich zu vergleichen. Den Söhnen vermacht der Churfürst noch zu brüderlicher Theilung alle seine Baarschaft an Geld, Gold, Silber, Ketten, Kleinodien, Ringen, Halsgeschmeide, Armbändern, Edelsteinen, Perlen, Kleidern etc. Seine Gemahlinn behält alles, was sie bei seinem Leben von ihm empfangen hat: dasselbe fodert er für alle Geschenke, die er seinen Kindern gemacht.

Uebrigens ermahnt er seine Söhne, in Gottesfurcht und nach Gottes heiligen Geboten zu leben, sich aller fürstlichen christlichen Tugenden zu befleissigen, in ihren Landen die wahre, reine evangelische Lehre augsburgischer Confession, wie er sie die Zeit seiner Regierung durch Gottes Hülfe bewahrt, ohne calvinische und andere sectirerische Irrthümer aufrecht und sonderlich Kirchen, Schulen und Universitäten davon rein zu erhalten, die Gerechtigkeit gegen Jedermann gleichmässig und fleissig auszuüben, die getreuen gehorsamen Unterthanen, die allbereit bei der Herrschaft sehr viel gethan, in gnädiger schuldiger

*) Der Churfürst hinterliess noch 2 Söhne: Johann, welcher erst im folgenden Jahre, also erst nach Abfassung des Testaments, und Johann Georg, welcher einige Monate nach dem Tode des Vaters geboren wurde.

Acht zu haben, und so viel immer möglich, mit neuen Auflagen und Beschwerungen zu verschonen; dann würden sie und ihre Nachkommen um so viel mehr Gottes gnädigen und reichen Segen erndten.

Laut des Schlusses der Urkunde waren bei deren Berathung die höchsten Staatsbeamten, Grundbesitzer und mehre Doctoren der Rechte anwesend. Riedel cod. Suppl. Pag. 200 bis 219.

Zum Glück für die wachsende Macht des Hauses blieb jene Theilung ohne Folgen; denn da sie das bekannte Hausgesetz des Churfürsten Albrecht Achilles von 1473 verletzte, so widersprach derselben Joachim Friedrich schon zu Lebzeiten des Vaters, weshalb ihn derselbe bei Bestimmung eines Vormundes für den auch noch unmündigen Christian überging. Von wichtigen Folgen dagegen war es, dass der Churfürst seinen Enkel Johann Sigismund im Jahre 1594 mit Anna, der ältesten Tochter des Herzogs Albrecht von Preussen, welche zugleich Erbinn der jülich-cleveschen Lande war, vermählt hatte. Wir kommen darauf später zurück. Der Churfürst erlebte aus dieser Ehe noch die Geburt eines Urenkels den 3. November 1595, des nachherigen Churfürsten Georg Wilhelm, welches Ereigniss natürlich in Berlin mit lauter Freude gefeiert wurde.

Im December des Jahres 1597, wo der Churfürst bereits sein 72. Lebensjahr vollendet hatte, fühlte derselbe die Schwächen des Alters überhand nehmen; und da sich in Folge eines zurückgetretenen Schnupfens Brust- und Lungenbeschwerden einstellten, so gab er seinen entfernten Kindern den Wunsch zu erkennen, sie noch ein Mal um sich versammelt zu sehen. Joachim Friedrich, der sich eben in Dänemark aufhielt, folgte alsbald dem Wunsche des Vaters, und kam am 5. Januar 1598 in Berlin an, wo er die Freude hatte, dass der Vater ungeachtet jener Proteste ihm seine Liebe deutlich an den Tag legte, obgleich er bereits zu schwach war, eine Aenderung im Testamente vorzunehmen.

An demselben Tage empfing Elisabeth noch einen Beweis seiner dankbaren Liebe, indem er ihr ein Capital von 2000 Portugalesern vermachte. In der darüber vor Notar und Zeugen ausgestellten Urkunde d. d. Cöln an der Spree den 5. Januar 1598 sagt der Churfürst: nachdem ihn der allmächtige Gott nach seinem väterlichen Willen mit Leibesschwachheit heimgesucht, habe er sich zu Gemüthe geführt die eheliche herzliche Liebe, Treue und den Gehorsam, welche ihm seine freundliche vielgeliebte Gemahlinn die ganze Zeit ihres währenden Ehestandes bis in's 21. Jahr stets erwiesen, und wie sie bei der gegenwärtigen Leibes-Unvermögenheit mit fleissiger Wartung fort und fort seiner gepfleget habe. Zu ihrer besseren Versorgung habe er ihr nun aus ehelicher Liebe und Treue auf seinen Todesfall 2000 Portugaleser übergeben und zugeeignet dergestalt, dass sie nach seinem Tode dieselben als ihr eigenes Gut gebrauchen und damit nach ihrem Selbstwillen vollkömmlich und frei disponiren möge. Er ermahnt alle seine geliebten Söhne und Erben gar fleissig, und verbindet sie väterlich dazu in kindlichem Gehorsam, dass sie Ihrer Liebden solche

Donation unweigerlich folgen lassen, und darin im geringsten keine Sperrung und Hinderung thun. Riedel cod. Suppl. Pag. 219.

Auch die meisten der übrigen Kinder fanden den Vater noch lebend an, welcher am Morgen des 8. Januar 1598 sanft verschied. Am 29. Januar wurde seine Leichenfeier mit grosser Pracht begangen. Wie viele Gäste sich da zusammengefunden haben mögen, ist aus der Quittung zu ermessen, welche der Speisemeister unter dem 26. Januar darüber ausstellte, dass „100 Tonnen Bier aus der Neustadt Brandenburg in Churfürstlicher Gnaden Hoflager angebracht und dem Speisekeller überantwortet“ waren. Riedel cod. Orts-Gesch. IX, 330.

Elisabeth war noch nicht 35 Jahre alt, als sie mit 9 lebenden Kindern und in der Voraussicht einer abermaligen Niederkunft Wittwe wurde. Wie sie selbst dem Gemahle von Anfang ihrer fast 21jährigen Ehe an, worin sie bis jetzt 16 Kinder geboren hatte, mit kindlicher Ehrfurcht ergeben gewesen war, und sich ausschliesslich ihm und ihren zahlreichen Kindern gewidmet hatte, so war ihr dafür auch eine treue und dankbare Zärtlichkeit zu Theil geworden. Sie sah den greisen, aber bis kurz vor seinem Ende rüstigen Gemahl in Frieden aus dieser Welt scheiden, wie seine ganze 27jährige Regierung durch ununterbrochenen Frieden nach aussen und im Innern des Landes und durch viele segensreiche Einrichtungen ausgezeichnet war. Sie war Zeuginn gewesen, wie ihm das äussere und innere Wohl der lutherischen Kirche so wie der Bildungs-Anstalten am Herzen lag. Davon hatte er auch Beweise in jenem Testamente gegeben. Er hatte bestimmt, dass der Kirchen-Ornat, Schmuck, Silberwerk, Schatz, Gefässe, Bildnisse und andere Kirchen-Zierde im Domstift zu Cöln unveräussert beisammen bleiben und dass nichts davon angegriffen und veräussert werden solle; nur wenn etwa der Landesfürsten einer gefangen würde, könne der Schatz zu dessen Erledigung gebraucht werden. Die Kirchen-Agende und Ceremonien, welche jetzt im Gebrauche seien, sollten erhalten und die Universität Frankfurt, als ein besonderes Kleinod des Landes in Wohlstand erhalten und durch seinen ältesten Sohn als Conservator derselben mit allen Gnaden befördert werden. Dabei mochte die Churfürstinn auch der Toleranz beistimmen, welche gegen die katholische Kirche und die der augsburgischen Confession Verwandten hindurch blickte; denn er ermahnte seine Söhne, sich wohl vor Unruhen und Kriegen im heiligen römischen Reiche zu hüten, welches doch auf die Stände beider Religionen fusse. Sie sollten sich vorsehen, dass man nicht zu gänzlicher Dissipation des Reiches einander in die Haare falle, und sie sollten das alte bruchfällige Reichs-Gebäude lieber stützen, als vollends brechen helfen. Riedel cod. Suppl. Pag. 214.

7. Elisabeth in ihrem Wittwensitz Crossen bis zu ihrem Tode.

Bald nach dem Abscheiden ihres Gemahls bezog Elisabeth mit den jüngeren ihrer 10 Kinder ihren Wittwensitz Crossen. Auf dem dortigen, noch vorhandenen alten Schlosse hatte seit 1571 die verwittwete Markgräfinn Katha-

rina, Gemahlinn Johann's von Cüstrin, bis zu ihrem am 16. Mai 1574 erfolgten Tode residirt. Deren Tochter Katharina werden wir bald als erste Gemahlinn des folgenden Churfürsten Joachim Friedrich näher kennen lernen.

Es ist leicht zu ermessen, welche Sorgen hier auf Elisabeth lasteten, da ihre Gesundheit durch die Geburt von 17 Kindern sehr geschwächt, der älteste Sohn erst 17 Jahre alt war, und sie endlich noch einer abermaligen Niederkunft entgegensah. Diese erfolgte nach fast 7 Monaten von einem Sohne am 4. Aug., so dass ihr jetzt das künftige Wohl von 11 Kindern auf dem Herzen lag. Doch hielt sie sich aufrecht durch das feste Vertrauen auf den Allmächtigen, der ihr aus so vielen Gefahren gnädig geholfen hatte, und sie erquickte sich an dem fröhlichen Gedeihen ihrer Kinder, denen sie mit aufrichtiger Gottesfurcht vorleuchtete, wie sie dieselben und sich selbst täglich dem Schutze seiner Weisheit und Liebe und der Führung seines heiligen Geistes empfahl. Diese Gesinnung erkennen wir unter andern aus den Worten, welche sie im Jahre 1603 in das Stammbuch der Herzoginn Anna von Mecklenburg, gebornen Herzoginn von Pommern, einschrieb: „Gnade Dir Gott in Ewigkeit!" „Herr, regiere mich durch deinen heiligen Geist!"

Während ihrer 9jährigen Wittwenschaft sah sie 3 ihrer Kinder vermählt, und zwar 2 Monate vor ihrer letzten Entbindung ihre älteste Tochter Magdalena mit dem Landgrafen Ludwig V. von Hessen-Darmstadt den 4. Juni 1598; — 6 Jahre später ihren ältesten Sohn Christian mit Maria, Tochter des Herzogs Albrecht Friedrich von Preussen den 29. April 1604, — und endlich 2 Monate später ihre zweite Tochter Agnes mit dem Herzog Philipp Julius von Pommern den 25. Juni 1604. Die Versorgung ihrer übrigen Kinder erlebte sie nicht mehr. Nachdem sie kurze Zeit im Auslande verweilt hatte, und dann nach Crossen zurückgekehrt war, starb sie daselbst den 28. September 1607. Der Zwiespalt, welcher sich wegen des Testaments ihres Gemahls Anfangs gebildet hatte, war zu allseitiger Freude mehre Jahre vor ihrem Tode glücklich gehoben worden, worüber wir sogleich das Nähere beibringen.

Die treue Sorgfalt, welche sie auch während ihrer Verlassenschaft auf die Erziehung ihrer Kinder wendete, wurde an deren Leben offenbar, wovon wir nachher ein Beispiel ausführlicher darstellen wollen.

8. Elisabeth's von Anhalt nächste Nachkommen.

Unsre Churfürstinn hatte besonders in den ersten Jahren ihrer Ehe oft den Schmerz, dass ihre mütterlichen Hoffnungen vereitelt wurden; denn mehre Söhne und Töchter wurden todt geboren, andere starben im zartesten Alter. Es überlebten sie aber 11 Kinder:

I. Christian, geb. den 30. Januar 1581. Elisabeth konnte es nicht hindern, dass des Churfürsten ältester Sohn Joachim Friedrich des Vaters Willen nicht vollstreckte, seinem Halbbruder die Neumark zu überlassen. Vielmehr

hatte Joachim Friedrich gleich nach dem Tode des Vaters mit seinem nächsten Verwandten Georg Friedrich, welcher damals beide fränkische Fürstenthümer und das Herzogthum Jägerndorf besass, in dem geraschen Hausvertrage die Untheilbarkeit Brandenburgs laut des Hausvertrags des Churfürsten Albrecht Achilles aufrecht zu erhalten versprochen, und solches 1599 zu Magdeburg bestättigt. Als aber Georg Friedrich am 26. April 1603 ohne Erben gestorben war, und die fränkischen Fürstenthümer älterer Linie an das Churhaus Brandenburg fallen mussten, sah Elisabeth 2 ihrer Söhne noch in demselben Jahre ehrenvoll versorgt. Denn Joachim Friedrich ergriff jetzt die günstige Gelegenheit, sich mit seinen Halbbrüdern dahin zu vergleichen, dass er selbst das Churfürstenthum mit den Marken behielt, das Fürstenthum Baireuth an Christian und das Fürstenthum Ansbach an den jüngeren Bruder Joachim Ernst überliess. Beide traten jetzt dem geraschen Hausvertrage bei, und erklärten sich für befriedigt. Das Herzogthum Jägerndorf, welches lange nach Albrecht Achilles erworben war, gab der Churfürst 1607 seinem zweiten Sohne Johann Georg.

Christian wurde hierdurch der Stifter der neueren fränkischen Linie von Baireuth oder Culmbach. Am 29. April 1604 vermählte er sich mit Maria, Tochter des zweiten weltlichen Herzogs Albrecht Friedrich von Preussen. Er regierte über 50 Jahre bis zum 30. Mai 1655, und hat also alle Gräuel des 30jährigen Krieges überlebt. Seine Gemahlinn war ihm bereits am 11. Februar 1649 in die Ewigkeit vorangegangen, nachdem sie ihm 9 Kinder geboren hatte, von denen unsre Churfürstinn nur die Geburt, aber auch an demselben Tage den 16. December 1606 den Tod der ältesten Tochter Elisabeth Eleonora erlebt hat.

II. Magdalena, geb. den 7. Januar 1582 zu Cöln a. d. Spr., wurde noch während der Trauer um ihren Vater, und daher ohne laute Festlichkeiten, am 4. Juni 1598 mit dem Landgrafen Ludwig V. von Hessen-Darmstadt vermählt. Sie gebar ihrem Gemahle 5 Söhne und 7 Töchter, von denen unsre Elisabeth seit dem April 1600 bis zu ihrem Tode 1607 die Geburt von 6 Töchtern und einem Sohn, dem nachherigen Thronfolger Georg II., erlebte. Magdalena starb den 4. Mai 1616; ihr Gemahl überlebte sie 10 Jahre.

III. Joachim Ernst, geb. den 12. Juni 1583, wurde nach dem Obigen Stifter der jüngeren fränkischen Linie von Ansbach. Er vermählte sich nach dem Tode seiner Mutter am 4. October 1612 mit Sophie, Tochter Johann Georg's von Solms-Laubach, war zu Anfange des 30jährigen Krieges Haupt der protestantischen Union, und starb den 15. Februar 1625. Sophie überlebte ihn bis zum 6. Mai 1651, nachdem sie eine Zeit lang als Vormünderinn ihrer Söhne Friedrich und Albrecht regiert hatte. Von diesen starb der ältere 1634 in der Schlacht bei Nördlingen, der zweite: Albrecht setzte seit 1639 die Regierung in Ansbach selbstständig fort, und vererbte Ansbach auf seine Nachkommen, welche endlich auch Baireuth bekamen. Eine Schwester: Sophie vermählte sich den 28. November 1641 mit ihrem Vaterbrudersohne,

dem Markgrafen Erdmann August, von dessen Enkel Baireuth zunächst an die Nachkommen eines jüngeren Bruders kam, die es bis 1769 besassen, wo der letzte Markgraf von Ansbach: Christian Friedrich Carl Alexander wieder Baireuth erbte. Dieser trat beide Fürstenthümer am 2. December 1791 an den König Friedrich Wilhelm II. von Preussen ab. Noch 2 Söhne des Markgrafen Joachim Ernst starben in frühster Jugend.

IV. Agnes, geb. den 17. Juli 1584, wurde zu Lebzeiten ihrer Mutter am 25. Juni 1604 mit dem Herzoge Philipp Julius von Pommern vermählt. Er war den 27. December 1584 geboren, also etwas jünger als seine Gemahlinn, wurde im Jahre 1603 mündig, und herrschte in Wolgast, wo er 1625 ohne Erben starb, worauf Wolgast wieder mit Stettin vereinigt wurde. Agnes vermählte sich darauf am 9. September 1628 zum zweiten Male mit dem Herzoge Franz Karl von Sachsen-Lauenburg, lebte aber nur noch bis zum 20. März des folgenden Jahres, worauf der verwittwete Herzog noch 2 Ehen einging.

V. Friedrich, geb. den 22. März 1588, blieb unvermählt. Seine Mutter erlebte noch, dass er 1604 Coadjutor des Heermeisters zu Sonnenburg wurde. Die Würde selber hat er nur kurze Zeit bekleidet, von 1610 bis an seinen zu Sonnenburg den 19. Mai 1611 erfolgten Tod.

VI. Elisabeth Sophie, geb. den 4. Juli 1589, das älteste derjenigen Kinder, welche bei dem Tode der Mutter unversorgt zurückblieben, war bereits 24 Jahr alt, als sie sich am 27. Juni 1613 mit dem Fürsten Janus von Radzivill vermählte. Derselbe leitete sein Geschlecht von den alten Grossherzögen von Litthauen ab, war um diese Zeit Grossfeldherr von Litthauen und evangelischen Bekenntnisses, und hatte sich während der unruhigen Regierung des schwachen Königs Sigismund III. von Polen (reg. 1587 bis 1632), der sich auch durch Bekehrungssucht zur römischen Kirche viele Feinde im Reiche erwarb, an einer offenen Empörung betheiligt, welche jedoch durch den Sieg der königlichen Partei und durch eine allgemeine Amnestie 1609 beendet worden war.

Nachdem Janus nach 7jähriger Ehe am 2. Juli 1620 verstorben war, vermählte sich Elisabeth Sophie am 27. Februar 1628 mit dem Herzog Julius Heinrich von Sachsen-Lauenburg, einem älteren Bruder des Gemahls ihrer Schwester Agnes, starb aber bereits am 24. December 1629 im 41. Lebensjahre, einen Sohn Franz Erdmann hinterlassend. Die genannten beiden Herzöge, so wie noch 2 Brüder Franz Julius und Franz Albrecht waren mehr oder weniger in die Geschichte Wallenstein's und namentlich der demselben vorgeworfenen Verschwörung gegen den Kaiser verwickelt. Besonders wurde Julius Heinrich, damals Kaiserlicher Oberst eines Regiments zu Fuss und eines zu Pferde, nach Wallensteins Fall (den 25. Februar 1634) auch in peinliche Untersuchung gezogen, aber im December 1635 aus dem Gefängnisse befreit und in sein dienstliches Verhältniss wieder eingesetzt.

VII. Dorothea Sibylle, geb. den 19. October 1590, war bei dem Tode der Mutter 17 Jahre alt. Elisabeth hatte in ihrem Wittwensitz Crossen sich oft

des Besuchs ihrer nahen Verwandten zu erfreuen, namentlich der Kinder ihrer Schwester Anna Maria, Gemahlinn des Herzogs Joachim Friedrich von Brieg und Wohlau, welcher im Jahre 1602 starb. Von diesen Kindern hatte der älteste Sohn Johann Christian Brieg, und Georg Rudolph Liegnitz und Wohlau geerbt. Bei diesen freundschaftlichen Besuchen entwickelte sich bald eine gegenseitige innige Neigung zwischen Johann Christian und Dorothea Sibylle, welche zu einer sehr glücklichen ehelichen Verbindung führte, die am 12. December 1610, also nach dem Tode unsrer Churfürstinn geschlossen wurde, leider aber nur 15 Jahre währte.

Wir können uns nicht versagen, einige Züge aus ihrem Leben hier mitzutheilen, welche auf das liebliche Verhältniss, in welchem schlesische und brandenburgische Fürsten und Fürstinnen seit der Erbverbrüderung von 1537 zu ihren Unterthanen standen, ein erfreuendes Licht werfen, zumal wir daraus die vortreffliche Erziehung kennen lernen, welche Dorothea Sibylle von ihrer Mutter und im elterlichen Hause genossen hatte. Johann Christian hatte die Tugenden seines Vaters Joachim Friedrich und seines Grossvaters Georg II. (cfr. Pag. 4.) ererbt, eben so wie sich in Dorothea Sibylle alle Vorzüge zusammenfanden, welche das Haus der Hohenzollern in Brandenburg und in Franken jemals ausgezeichnet hatte.

Als die fast 21jährige Fürstinn am 1. Januar 1611 ihren feierlichen Einzug in Brieg halten sollte, hatte der junge, etwas über 1 Jahr ältere Gemahl den Rath der Stadt dazu und zu einem Gastmahle auf dem Schlosse eingeladen, da es sich gezieme, die Unterthanen an den Freuden der Landesherrschaft Theil nehmen zu lassen. So versammelten sich denn auch die Frauen am Thore der Stadt zum Empfange, und verehrten der Fürstinn einen Mantel von Goldstoff mit eingewirkten silbernen Rosen, mit Hermelin und Zobel gefüttert und verbrämt, dazu einen Pelzhut mit Perlen, einen Muff von feinem Marder, einen Fusssack von Sammet mit moskowitischem Wolf gefüttert, und einen kunstreich verzierten zinnernen Fusswärmer. Um einen Beweis zu geben, wie sehr die Fürstinn diese Geschenke ehre, stieg sie aus dem Wagen, und legte die Kleidungsstücke sogleich an. Am folgenden Tage wurde ihr noch eine Ueberraschung zu Theil, indem sie auf ihrem Tische ein mit Goldblech beschlagenes Gebetbuch und einen Brief Stecknadeln fand, worin 200 Goldgulden vom Gepräge ihres Vaters versteckt waren.

In den nächsten Tagen besuchte sie sämmtliche Frauen der Rathmänner, und lud sie, so wie die Frauen der herzoglichen Räthe, der Geistlichen und Lehrer zu einem Weinsüpplein und zu einem Marzipan ein. Als sie die lutherische Kirche zum ersten Male besuchte, hatte sie die von den Frauen ihr geschenkten Kleidungsstücke angelegt, setzte sich neben die Bürgermeisterinn, und nöthigte diese, ihre Füsse mit in den ihr verehrten Fusssack zu stecken. Im Jahre 1611 am 4. September beschenkte sie ihren Gemahl mit einem Söhnlein, der in der heil. Taufe den Namen Georg (III.) erhielt.

Es konnte nicht fehlen, dass ihr freundliches und leutseliges Wesen sogleich

Aller Herzen gewann, und dass sie namentlich auch bald ein Gegenstand kindlicher Verehrung der Schulkinder wurde. Diese fassten den Entschluss, am 6. Februar 1613 den Namenstag der geliebten Fürstinn zu feiern. Als sie dies erfuhr, veranlasste sie es, dass die Feier auf den 10. November 1613 verlegt wurde, und versprach, an diesem Tage zugleich des jungen Herrleins Georg zweiten Geburtstag mitzufeiern, recht freudig mit ihnen zu sein, auch ihre Schreib- und Rechenbücher zu sehen. Da verdoppelten alle Kinder ihren Fleiss und Eifer, um an jenem Tage Ehre einzulegen. Die Eltern mussten schöne Schreibebücher mit goldenem oder scheckigem Papier vom Buchbinder kaufen. Was sie zu Ende der Woche aus dem Katechismus, den Evangelien nnd Liedern wissen sollten, konnten sie schon am Mittwoch. Die älteren sagten den jüngeren ihre Aufgaben so lange vor, bis auch sie dieselben inne hatten. Lärm und Schelmspossen, wie sonst gewöhnlich, wurde nicht unter ihnen gehört. Als der ersehnte Tag endlich erschienen war, hatte die Herzoginn alles festlich im Schlossgarten anrichten lassen. Für die Stadt, welche auch nicht zurückbleiben wollte, hatte ein Ausschuss der Bürgerschaft mit dem Rector des Gymnasii das Nöthige angeordnet, auch die Stadtpfeifer aus Ohlau und Strehlen verschrieben. Im feierlichen Zuge unter dem Schalle von Trompeten, Zinken, Kesselpauken und anderen Instrumenten schritten die Kinder einher, Mädchen und Knaben spanisch und welsch und alle neu gekleidet, ein Knabe voran mit der Prangefahne, auf welcher 2 Herzen und das brandenburgsche und briegsche Wappen nebst dem der Stadt zu sehen waren. Dann folgte das schön geschmückte Töchterchen des Bürgermeisters mit einem vom Rector verfertigten Gedicht auf einem seidenen Kissen. Hierauf kamen die, welche bei der Prüfung das Ehrenkränzchen des Fleisses erhalten hatten, mit den Geschenken der Stadt für die Herzoginn, nämlich: einem köstlichen Pelz, Sommer- und Winterschuhen und einer schweren goldenen Kette, dazu auch einer kleinen Karosse, einem Wiegenpferd, einem ausgestopften Hans, dem herzoglichen Hofnarren ganz ähnlich, und köstlichen Kleidungsstücken für den kleinen Georg. Das Hofgesinde stand als Gärtner und Schäfer ausgeputzt in der Nähe des Schlosses. Fast die ganze Landschaft, die Geistlichkeit und die Schullehrer, die Rathmänner und deren Frauen sammt dem Hofnarren waren vor dem Schloss um den Herzog und die Herzoginn versammelt, welche Letztere ihren kleinen Prinzen auf dem Arme trug.

Als der Zug ankam, spielte die Musik des Hofes. Die Fürstinn hörte die Rede des Knaben, der die Prangefahne trug, nahm die Geschenke freundlich dankend an, und war zu Thränen gerührt. Gerade war der brandenb. Rath von Putlitz wegen der, der jungen Fürstinn noch schuldigen Aussteuer anwesend. Weinend sagte dieselbe zu ihm: „Mein lieber Herr Putlitz, da schauet und erzählet, wie man mich hier unverdienter Weise ehrt und liebt; sagt, dass ich und mein Gemahl auch ohne euer Geld nicht verderben würde."

Nun musste der kleine Georg die ihm geschenkten Kleider anthun, während die Fürstinn die Bücher der Kinder durchsah, und diese nach dem Grund des Glaubens und noch anderen Kenntnissen fragte, worauf sie zu ihrer innigen

Freude immer gute Antworten erhielt. Als sie ein kleines Kind fragte, wie sie, die Herzoginn heisse, erhielt sie zur Antwort: liebe Dorel. Darüber erschrack der Rothgerber Girth, dem wir diesen Bericht verdanken, und bat die Fürstinn wegen jenes kindlichen Ausdrucks um Verzeihung, hinzusetzend, dass sie allerdings im ganzen Lande die liebe Dorel genannt werde. Da blickte die Fürstinn mit gefalteten Händen gen Himmel, und sprach: „Gott sei gelobt für solchen köstlichen Titel, und will ich ihn, so ich bei Sinnen bleibe, in meinem Leben gegen eine Majestät nicht wechseln.“ Der Herzog, indem er seine Gemahlinn umarmte, sagte darauf: „Ich will dich fortan nicht anders, als liebe Dorel nennen.“

Jetzt erschien der kleine Prinz in den neuen Kleidern. Die Fürstinn, indem sie ihn in die kleine Karosse setzte, rief den Kindern zu: „Zieht mir den jungen Schalk im Garten herum, ich will euch stossen helfen, und Gott bitten, so mein Görgel zu Jahren kommt, und euer Herr wird, dass er ihm Gnade schenke, euch wieder zu ziehen aus Noth und Kummer, wie es einem rechten Landesfürsten ziemt,“ — wozu alle Umstehenden ihr Amen sprachen. Die Kinder fuhren nun das Söhnchen lustig im Garten herum, und die Herzoginn stiess nach, und nahm sonst den lebhaftesten Antheil an den Spielen der Kinder. Die Knaben vergnügten sich mit Bogenschiessen, die Mädchen mit einem Wurfspiele; die Herzoginn vertheilte nützliche Bücher als Preise.

Von dem Prälaten Scholasticus des Kreuzstiftes zu Breslau, welcher briegscher Landsasse war, hatte der Prinz ein Zwergrösslein von der Grösse eines Fleischerhundes geschenkt erhalten. Da zappelte der kleine Görge voller Freude, bis ihn die Frau Mutter selbst aufsetzte, und ihn festhielt, als er im Garten umherritt. Auch zu tanzen vergass man nicht, und als der Herzog mit seiner Gemahlinn den Reigen anführte, folgte selbst der Pastor nach, indem er sprach: „Ein Tänzlein in Ehren, thut Gott nicht wehren.“ Der Ausschuss der Bürger wollte aus Ehrfurcht Anfangs nicht Theil nehmen; allein die Fürstinn rief: „Zum Reigen! zum Reigen,“ und tanzte selbst mit jenem Rothgerber, dem die Beine ob der unverdienten Ehre zitterten, und der fast närrisch vor Freude wurde, als die Fürstinn ihm zuletzt die Hand zum Kusse darbot.

Als der Abend kühl wurde, wickelte sich die Fürstinn auf Anrathen der Mutter Grethe, welche auf einer Universität die Hebammenkunst förmlich studiert hatte, und gewissermassen als Haushofmeisterinn angesehen und wegen ihrer Bildung sehr geachtet wurde, in den von der Stadt geschenkten Pelz mit den Worten: „Recht so, Mutter, der Fuchskoller soll mich doppelt wärmen, denn er ist mit der Stadt Liebe gefüttert.“ Sie freute sich, wie in Berlin der schöne Pelz und die übrigen Kleider viel Gaffens und Neidens verursachen würden.

Im folgenden 1614. Jahre kam Dorothea Sibylle durch eine Zwillingsgeburt an den Rand des Grabes, hielt aber, noch nicht völlig genesen, eine Tochter des Rothgerbers unter herzlichem Gebete über die Taufe. Da sie nicht lange mehr zu leben fürchtete, so bat sie Letzteren, wenn auch ihr Gemahl vor der

Mündigkeit ihres Söhnchens Georg sterben sollte, dem Sohne das Herz der Bürgerschaft zu bewahren, damit man ihm, wenn er zu seinen Jahren gekommen wäre, mit Treue und Liebe anhinge.

Während ihrer Schwachheit hatte sich das Gerücht in der Stadt verbreitet, sie sei der Krankheit unterlegen. Als man, auf das Schloss geeilt, erfuhr, sie lebe noch, läuft man zur Kirche, läutet die Glocken, und nöthigt den Pfarrer, unvorbereitet über den Text zu predigen: „Wohl dem, dessen Hoffnung auf den Herrn steht.“ Ein endloser Jubel aber entsteht, als man sie am 1. Mai 1614 durch die Stadt fahren sieht. Man stürzt aus den Häusern, die Kinder laufen aus der Schule, klettern auf die Linden, bestreuen mit Laub den Weg, und schmücken den Wagen und die Pferde, welche Letztere sie ausspannen wollen, um die geliebte Fürstinn zu ziehen. Dazu läuten die Glocken der Kirche, und als auch der Gemahl vom Schlosse herabkam, war die Freude allgemein.

Neben ihrer liebenswürdigen Menschenfreundlichkeit und Herablassung sprach auch der Geist erleuchteter Frömmigkeit aus allen Handlungen und Reden dieser Fürstinn. Als ihr Gemahl im Jahre 1618 im Namen der schlesischen Fürsten nach Wien gereist war, um die Beilegung der böhmischen Unruhen zu Anfange des 30jährigen Krieges zu vermitteln, und Dorothea Sibylle die stellvertretende Regierung führte, traf es sich, dass in einem Dorfe die damals herrschende Rinderpest ausbrach. Da wurde eine alte Frau der Hexerei beschuldigt; sie sollte durch Zauberformeln die Seuche herbeigeführt haben, und wurde selbst von der Schuljugend gemisshandelt. Auch der Pfarrer des Dorfes war von dem Aberglauben nicht frei, der noch vielfach in den Köpfen der Menschen an Zauberei spukte. Er predigte sogar, der Teufel habe Macht, alte Weiber die Hexerei zu lehren. Dies erfuhr nun die Herzoginn, und ertheilte dem Pfarrer einen eben so ernsten, als theologisch begründeten Verweis. Sie hätte von ihm, als einem gelehrten Manne, erwartet, er werde aus der Bibel wissen, dass Jesus Christus durch sein Leben und Sterben dem Tode und dem Teufel die Macht genommen, und die Menschen aus dessen Gewalt erlöset und zu Kindern Gottes berufen habe. Statt von Liebe gegen alle Menschen und von Ehrfurcht gegen das Alter zu predigen, habe er Hexerei und Teufelsspuk zum Gegenstand des Erschreckens gemacht. Er werde von wahren Hexen kein einziges Beispiel in der Geschichte nachweisen können, sondern bei verständiger Untersuchung nur finden, dass oft arme Weiber durch die Folter und allerlei Pein gezwungen worden seien, zu bekennen, was man von ihnen wissen wollte, um sie mit einem Schein des Rechts zum Tode zu führen. Wenn er auf der Kanzel von selbsterfahrenen Anfechtungen in seiner Jugend gesprochen habe, so möchte wohl sein eigenes Fleisch und Blut, oder seines Geistes Thorheit und Verirrung die Hexe gewesen sein, die ihn gepeinigt habe. Der viele Regen des letzten Sommers und das verdorbene Futter seien Ursache an dem Viehsterben. Der Pfarrer solle daher die alte Frau im Beichtstuhle trösten, da sie immer einen christlichen Wandel geführt habe; die Schuljugend aber solle ernstlich verwarnt werden vor ferneren Misshandlungen, sonst ihr die Lehrer

mit einem tüchtigen Ochsenziemer und scharfen Ruthen die Hexenlust auszutreiben hätten. Würde aber der Pfarrer auf diese Anweisungen nicht achten, so habe er unfehlbar Absetzung nach ihres Gemahls Rückkehr zu erwarten.

Um dem Müssiggange zu steuern, und Jeden zu nöthigen, mit seiner Hände Arbeit sein Brod zu verdienen, gab die Herzoginn dem Magistrat der Stadt auch sehr weise Rathschläge zur Herstellung einer geordneten Armenpflege. Nur die Erwerbsunfähigen sollten unterhalten werden, wozu sie reichlich beisteuern wolle; die Widerspenstigen aber müssten ihre Strafe empfangen. Besonders, sagte sie, müsse man es Gotte fast weinend klagen, und die Obrigkeit schelten, dass die Bettelkinder wie das Vieh aufwüchsen, daher nichts von einem ehrbaren Wandel und von der Religion lernten, und dann Huren, Diebe, Landstreicher und Mörder würden. Der Rath möge um Gottes willen diese Folgen bedenken, und durch den weltlichen Arm den Ermahnungen der Prediger Nachdruck verleihen. Für die Kinder der Armen sollten die Schulmeister aus dem Almosenkasten vergütigt werden. Reiche das Geld des Kastens nicht aus, so möge der Rath bei der jährlichen Abnahme der Stadtrechnung und sonst etwas weniger für Speise und Trank ausgeben; denn die Einkünfte seien nicht von den Vorfahren zum Wohlleben bestimmt worden.*) Reicher Segen Gottes und der Dank der Bürgerschaft werde dem Rathe zu Theil werden, wenn derselbe ihrem Befehle gehorche.**) — Das Beispiel und die Anregungen einer so liebenswürdigen und erleuchteten brandenburgischen Fürstinn wirkten sichtbar im Lande und zunächst in ihren Kindern fort, von denen nach des Vaters im Jahre 1539 erfolgten Tode Georg III. Brieg, Ludwig IV. Liegnitz und Christian Wohlau erbte. Dorothea Sibylle hatte noch nicht das 35. Lebensjahr vollendet, als sie zu allgemeiner und tiefer Trauer am 9/19. März 1625 starb. Sie hatte nicht aufgehört, in hingebender Liebe für die Ihrigen, in landesmütterlicher Sorgfalt für ihre Unterthanen und überhaupt in einem werkthätigen Christenthum für alle Stände bleibenden Segen zu stiften. Der Gemahl vermählte sich später mit Anna Hedwig von Sitsch, und überlebte die erste Gemahlinn 14 Jahre.

Unsre Churfürstinn Elisabeth hatte noch folgende jüngere Kinder zurückgelassen:

VIII. Georg Albert, geb. den 19. November 1591, blieb unvermählt, und erhielt im Jahre 1614 das Heermeisterthum zu Sonnenburg. An seinem Geburtstage den 19. November 1615 wurde er durch eine herrschende Pockenseuche dahingerafft.

*) Man findet hie und da noch bis in die neueren Zeiten die Unsitte, den Tag der Abnahme einer Kirchen-Kassen-Rechnung etc. mit einer Schmauserei auf Kosten solcher Kassen zu beschliessen, ähnlich, wie es früher bei den Kalandsgilden am ersten Tage jeden Monats geschah.

**) Nach Koch's Nachrichten aus der briegschen Vorzeit, in Hoffmann's Monatsschrift von und für Schlesien, Jahrgang 1829, Pag. 142 seqq. und Stenzel's Gesch. des preuss. Staates I, 540 seqq.

IX. Sigismund, geb. den 20. November 1592 in Cleve, wo ein glänzendes Tauffest gefeiert wurde, widmete sich später eifrig dem Dienste seines Vaterlandes, und starb als Statthalter von Cleve den 20/30. April 1640.

X. Johann, geb. den 13. Juli 1597, hatte Anfangs unter seinem Bruder Joachim Ernst bei der protestantischen Union gedient; nachher trat er in die Dienste des Kaisers, und starb als Oberst den 13. September 1627 zu Steinberg in Holstein. Am 22. Januar 1628 wurde er feierlich zu Culmbach beigesetzt.

XI. Johann Georg, am 4. August 1598 nach des Vaters Tode in Crossen geboren, seit 1627 auf Seiten des Kaisers, starb ebenfalls als kaiserlicher Oberst den 27. Januar 1637 zu Crailsheim.



KATHARINA VON BRANDENBURG,

1. Gemahlinn des Churfürsten Joachim Friedrich.

IX.

Katharina von Brandenburg,

erste Gemahlinn des Churfürsten Joachim Friedrich,

geb. 1541, verm. 1570, † 1602.

1. Katharina's elterliches Haus.

Unsre Katharina, geb. zu Cüstrin den 10. August 1541, war die zweite Tochter des uns in seinem ordnungsliebenden, sparsamen und ernsten Character hinreichend bekannten Markgrafen Johann von Cüstrin, und Katharina's, einer Tochter des Herzogs Heinrich II. des Jüngeren von Braunschweig-Wolfenbüttel, dessen Verbindung mit der katholischen Ligue gegen die Mitglieder des schmalkaldischen Bundes, und wie er vor letzteren auf eine Zeit lang aus seinem Lande fliehen musste, wir ebenfalls schon berichtet haben. cfr. Th. I, 251. 289. Katharina von Braunschweig zeigte aber in ihrer Ehe mit Johann nichts von dem unruhigen und stürmischen Character ihres Vaters und von seiner feindseligen Haltung gegen die Protestanten, — von der er übrigens selbst gegen Ende seines Lebens abliess († 1568 im 79. Lebensjahre); vielmehr ging sie bald nach ihrer 1537 geschlossenen Verbindung mit Johann auf dessen Reformationspläne willig ein, so dass auch sofort die Besorgnisse ihrer Schwiegermutter, der Churfürstinn Elisabeth, schwanden, welche sich bei dieser über die Vermählung ihres Sohnes mit der Tochter eines so eifrigen Katholiken gebildet hatten. Die Mntter Katharina, überzeugt von der Wahrheit, dass des Menschen Heil nicht durch Beobachtung missverstandener und überschätzter Ceremonien erworben, sondern nur durch einen Glauben angeeignet wird, der durch die Liebe seine Innigkeit und Reinheit bethätigt, wendete mit Johann die ganze Kraft ihres Geistes auf eine ernst-religiöse Erziehung ihrer eigenen Kinder und der Jugend des Volkes, eben so wie auf die Beglückung ihrer Unterthanen durch Hebnng aller edlen und erspriesslichen Thätigkeit. Be sonders aber zeichnete sie sich durch Wohlthun gegen die Armen aus, daher sie auch allgemein in Cüstrin „Mutter Käthe“ genannt wurde.

Ihre Ehe war nur noch durch eine um ein Jahr ältere Tochter Elisabeth gesegnet (geb. den 29. August 1540), daher die Markgräfinn nm so mehr Fleiss auf Entwickelung der herrlichen Anlagen verwenden konnte, welche sich in beiden Kindern offenbarten. Um ein thatkräftiges, auch dem niederen Volke Segen bringendes Christenthum in den Töchtern zu erwecken, hatte das fürstliche Paar die geeignetste

Führerinn und Hofmeisterinn erwählt, die Wittwe des Ritters Claus von der Marwitz. Diese galt ihren Zeitgenossen als „eine Krone der Gottseligkeit, als ein Preis und eine Zierde der Freundlichkeit, als eine Verehrerinn des evangelischen Predigtamtes, und als eine Pflegerinn der lieben Armuth."

Die Sorge für das leibliche Wohl ihrer Landeskinder hatte die Markgräfinn veranlasst, sich mit Vorliebe Kenntnisse über die heilsamen Kräfte der Natur einzusammeln, und die gelehrtesten Aerzte an ihren Hof nach Cüstrin zu ziehen, oder wenigstens vorübergehend mit ihnen zu verkehren, wozu die Nähe der Universität Frankfurt reiche Veranlassung gab. Zu solchen Männern gehörte Dr. Johann Knoblauch, Professor der Arzneiwissenschaft in Frankfurt, vornehmlich aber der schon genannte Dr. Wigand (Pag. 27), welcher als beständiger Leibarzt das ganze Vertrauen des markgräflichen Hauses besass, und auch eines näheren Umgangs mit demselben genoss. Leider übertrat der Markgraf ein Mal den Rath seines treuen Arztes, indem er einen offenen Schaden am Fusse zuheilen liess, so dass, als er noch dazu durch die Nachricht von dem am 3. Januar 1571 erfolgten Tode seines Bruders Joachim II. erschüttert wurde, die zurückgetretenen bösen Säfte schon am 10. Januar seinen frühen Tod herbeiführten. Unsre Katharina verlor den Vater im noch nicht vollendeten 58. Lebensjahre. Dr. Wigand verliess die trauernde Wittwe nicht, sondern begleitete sie, nachdem sie ihren eigentlichen Wittwensitz Crossen bezogen hatte, auch dahin, in allen wichtigen Angelegenheiten ihr beistehend. So empfahl er ihr z. B. zum Superintendenten und Hofprediger den Magister Huldreich Meissner, den er als einen treuen Anhänger der Wittenberger in Jüterbogk hatte predigen hören. Endlich musste Dr. Wigand ihr auch bei Einrichtung ihrer Lieblingsstiftung zur Hand gehen, einer Hofapotheke zu Crossen nämlich, aus welcher die Hofbedienten, die Geistlichen und Armen die Arzneien frei erhalten sollten. Vor ihrem Tode vermachte sie diese Apotheke dem Magistrate daselbst.

Neben Dr. Wigand diente dessen Schwiegersohn, der gelehrte Dr. Hoffmann, dem markgräflichen Hause, wie auch dem Churfürsten Joachim II., und nach Johann's Tode der markgräflichen Wittwe. Sein Wohnsitz war jedoch Frankfurt, später Cüstrin und endlich Berlin; er sollte nur gerufen zu ihr oder ihren Töchtern und deren Gemahlen kommen müssen. Wie sehr Katharina aber die Wissenschaft zu ehren und zu belohnen wusste, geht aus dem für die damaligen Zeiten sehr bedeutenden Gehalte hervor, welches sie ihm nach dem Tode ihres Gemahls aussetzte, nämlich: 200 Thlr. baar, Hofkleidung für 2 Personen, 2 Wspl. Roggen, 2 Wspl. Gerste, einen Ochsen, 2 Schweine und 2 Viertel Wein, dazu 1000 Thlr. Gnadengeschenk, und noch 500 Thlr. oder ein Haus in Frankfurt. Zu dem Allen gestattete sie ihm noch, zum Churfürsten Johann Georg oder zu dessen Sohne und ihrem Schwiegersohne, dem Administrator Joachim Friedrich, in Krankheitsfällen zu reisen.

Die beiden Töchter des markgräflichen Paares wurden zu Lebzeiten ihrer Eltern glücklich versorgt. Elisabeth hatte sich bereits am 26. December 1558

mit dem Markgrafen Georg Friedrich von Ansbach, Herzog in Jägerndorf etc. vermählt, welcher 1557 auch Baireuth geerbt hatte, und 1577 vormundschaftlicher Regent in Preussen für den geisteskranken Herzog Albrecht Friedrich wurde. Er hatte keine Nachkommen, daher nach seinem, im Jahre 1603 erfolgten Tode die beiden fränkischen Fürstenthümer auf 2 Söhne des Churfürsten Johann Georg übergingen (cfr. Pag. 61.). Die jüngere Katharina aber war von der Vorsehung bestimmt, in Brandenburg den glorreichen Stamm der Hohenzollern fortzusetzen. Ihre Mutter erlebte hier noch die Geburt eines Sohnes, des nachherigen Churfürsten Johann Sigismund am 8. November 1572, und beschloss, kaum 56 Jahre alt, am 16. Mai 1574 ihr reich gesegnetes Leben.

2. Die Markgräfinn Katharina wird mit Joachim Friedrich verlobt; sein Leben bis zur Vermählung.

Da Johann von Cüstrin nur die beiden genannten Töchter und namentlich keine männliche Erben hatte, und also die Neumark voraussichtlich an die Churmark zurückfallen musste, so dachte der Churfürst Joachim II. frühzeitig daran, dass durch eine Vermählung seiner Nichte Katharina mit seinem Enkel Joachim Friedrich auch die von der Neumark aufzubringende Aussteuer der künftigen Gesammtmark erhalten werden möchte. Während daher die ältere Tochter Elisabeth bereits dem Markgrafen Georg Friedrich von Ansbach etc. bestimmt war, ging Johann auf den Vorschlag seines Bruders Joachim II. und seines Neffen, des Churprinzen Johann Georg ein, und am Freitag nach Ostern den 10. April 1556 wurde zu Fürstenwalde die Verlobung der 15jährigen Katharina mit dem 10jährigen Joachim Friedrich abgeschlossen. Die Vermählung sollte 11 Jahre später zu Martini 1567 gefeiert werden. Der Vater versprach der hohen Braut 20,000 Gld. als Heimsteuer. Für den jungen Bräutigam wurde als Widerlegung und Morgengabe von Seiten der Contrahenten eben so viel versichert, oder für das ganze Capital von 40,000 Gld. im Fall des früheren Absterbens des künftigen Gemahls eine Rente von 4000 Gld. Diese Rente sollte nebst einer fürstlichen Wohnung, wie sie einer brandenburgischen Fürstinn in ihrem Wittwenstande gezieme, aus den Schlössern und Aemtern Tangermünde und Arneburg fliessen. Die Erfüllung dieser Versprechung trat nicht ein, da Joachim Friedrich seine Gemahlinn überlebte.

Dieser, geboren den 27. Januar 1546, hatte also kaum das 10. Lebensjahr zunächst unter der sorgsamen Pflege seiner zweiten Mutter Sabina in Zechlin vollendet. Der gelehrte Führer seiner Jugend war Mag. Thomas Hübner, dessen grosse Treue und Umsicht Johann Georg mehr als ein Mal rühmt, und zu belohnen sich bemüht.

So rühmt derselbe in einem Schreiben d. d. Zechlin am Sonntag nach Fabiani und Sebastiani (20. Januar) 1563 Hübner's Jahre lange fleissige Unterweisung in Gottesfurcht, Wissenschaften und guten Sitten, und bessert seine

bisherige Besoldung bis auf 100 Gld., dazu den ihm gebührlichen Unterhalt auf 2 Personen und die gewöhnliche Hofkleidung versichernd. Später werden ihm und seinen Erben 1000 Thlr. für seine langjährigen treuen Dienste als Gnadengeschenk zugesagt und verschrieben. Er soll dieselben im Jahre 1566 baar aus der churfürstlichen Kammer erhalten, wenn bis dahin keine Lehngüter zu diesem Werthe offen würden. Der Churprinz war aber damals noch nicht immer in der Lage, seine Versprechungen halten zu können. Hübner übersendet ihm einmal eine Rechnung über noch restirende 271 Thlr. 6 Ggr., und bittet ganz unterthänigst, Seine Fürstliche Gn. wolle des Bittstellers Gelegenheit und Nothdurft bedenken, und solchen Rest ihm mit Gnaden zu seiner Rettung verordnen und reichen lassen. Königl. Haus-Archiv zu Berlin.

Unterdessen war Joachim Friedrich schon zu hohen Würden gelangt. Bereits 1553 oder 1554, also ungefähr 8 Jahre alt, wurde er von dem Domcapitel zu Havelberg zum Bischofe postulirt, welche Würde jedoch sein Vater bis zu seiner Thronbesteigung 1571 als Vormund des Sohnes bekleidete, und dann die Tafelgüter mit den churfürstlichen Domainen vereinigte. In dieser Eigenschaft, anstatt seines freundlichen lieben Sohnes, bestättigte er z. B. der Stadt Wittstock im Jahre 1556 ihre Privilegien. Riedel cod. Orts-Gesch. II, 520.

Im Jahre 1566 wurde er, der 20jährige Fürst, von dem Capitel zu Magdeburg nach des Erzbischofs Sigismund am 13. September erfolgten Tode als Nachfolger erwählt (Th. I, 346), und, da er Protestant war, Administrator genannt, welche Würde er fast 32 Jahre lang bis zu seiner Thronbesteigung in der Mark mit grossem Ruhm bekleidet hat. Er hielt sich damals gerade bei dem Heere des Kaisers Maximilian II. in Ungarn auf. Das Bisthum Halberstadt, welches seit 1479 stets mit Magdeburg denselben Kirchenfürsten gehabt hatte, trennte sich jetzt von dieser Verbindung, bei dem katholischen Glauben verharrend, und postulirte den erst 2jährigen Herzog Heinrich Julius, Sohn des Erbprinzen Julius, Enkel des uns hinreichend bekannten katholischen Herzogs Heinrich's II. des Jüngeren.

Joachim Friedrich's vielseitige Kenntnisse und Erfahrungen, welche er auf manchen Reisen sich erworben hatte, setzten ihn in den Stand, von Jahr zu Jahr mehr Verdienste sich um Magdeburg zu erwerben, und seine Regierung mit Gerechtigkeit und Mässigung zu führen. An seinem Geburtstage den 8. Januar 1567 nahm er feierlich Besitz von seiner Erzdiöcese, indem er in Begleitung seines Vaters in seine Residenz, die Moritzburg zu Halle einzog, nachdem er in seiner Wahlcapitulation das Versprechen gegeben hatte, die von seinem Vorgänger beschlossene Reformation zur Ausführung zu bringen, und die Regierung niederzulegen, sobald er zur Regierung in der Mark einst würde gelangt sein. Eine seiner ersten Handlungen war, dass er die seit dem schmalkaldischen Kriege verschlossen gewesene Domkirche zu Magdeburg wieder öffnen und am 1. Advent 1567 die ersten evangelischen Prediger einführen liess. Von der Zeit an betrieb er mit grossem Eifer die Durchführung der Reformation im ganzen Erzstifte, besonders als seit 1570 der Landtag zu Magdeburg

sich einstimmig dafür entschieden hatte. Freilich erweckte dies dem jungen Administrator den Hass der katholischen Fürsten, welche deshalb seine Bestättigung bei dem Kaiser verhinderten.

Mit Joachim Friedrich's Regierungs-Antritt in der Erzdiöcese Magdeburg waren die 11 Jahre vergangen, nach denen die Vermählung mit Katharina sollte gefeiert werden. Indessen wurde der Termin noch mehre Male auf Veranlassung des Churfürsten Joachim II. verschoben. Seine Gründe ersieht man aus einem Briefe desselben an seinen Sohn Johann Georg d. d. Grimnitz Sonntag nach Ursulae den 26. October 1567, worin er sagt: es hätten sich seit jener Heiraths-Verschreibung Veränderungen zugetragen, dass S. L. Sohn aus Vorsehung des Allmächtigen zur Hoheit der Administration des Erzstiftes Magdeburg berufen sei, er aber die Verleihung der Regalien von der Kaiserlichen Majestät noch nicht erlangt habe. Auch hätten sich die Sachen noch sonst also gewandt, dass S. L., wenn sie sich jetziger Zeit sollten verehelichen, sich und dem Erzstifte damit wohl allerhand Widerwärtigkeiten erregen möchten, sonderlich, weil S. L. die Administration noch nicht lange einbekommen, noch inne gehabt habe. Darum schlage er väterlich und freundlich einen Verzug von 2 Jahren vor, ohne dass dadurch die übrigen Punkte der Heiraths-Verschreibung alterirt werden sollten. Joachim II. hoffte also, dass innerhalb dieser zwei Jahre sich die Anstösse beim Kaiser gegen einen protestantischen Verwalter der Erzdiöcese würden gehoben haben, die nicht durch eine Verheirathung sollten vermehrt werden. Es lag nun dem Churprinzen Johann Georg ob, welcher damals zu Letzlingen residirte, seinen Sohn sowohl, als den künftigen Schwiegervater für diesen, und nachher für einen weiteren Aufschub zu gewinnen, worüber namentlich Johann von Cüstrin fast die Geduld verloren hätte.

Joachim II. aber drang mit seinen aus Vorsicht und Besorgniss entsprungenen Gründen durch, und erst am 8. Januar 1570 wurde zu Cüstrin die Vermählung „nach löblichem christlichen und fürstlichen Gebrauch mit Kirchgang und anderen Solennitäten“ gefeiert. Für die Heimführung wurde bestimmt, dass die Fürstinn am Sonntag Laetare (den 7. März) zu Wolmirstedt, einer zweiten Lieblings-Residenz des Administrators, anlangen solle; seien aber etwa Vater und Mutter durch Krankheit verhindert, sie dahin zu begleiten, so solle die Tochter an dem genannten Tage zu Tangermünde überantwortet werden. Am 10. Januar 1570 leistet Katharina den üblichen Verzicht auf alles und jegliches väterliches und mütterliches Erbe; die Amtleute, Unterthanen und Mannschaften (mit 40 Pferden) von Tangermünde und Arneburg legen darauf den Huldigungseid ab auf den Fall des früheren Ablebens des Administrators vor seiner Gemahlinn.

Bei allen hieher gehörigen Verhandlungen war der damalige Kanzler des Churfürsten Dr. Distelmeyer besonders thätig.

Es wird unsern Leserinnen interessant sein zu erfahren, welche überreiche und prächtige Aussteuer Ihre Fürstliche Gnaden Frau Katharina Seiner Fürst-

lichen Gnaden, dem Markgrafen und Administrator, zugebracht hat. Das Verzeichniss d. d. Cüstrin den 10. Januar 1570 nennt:

Acht goldene und silberne, enge und weite Röcke, z. B. einen weiten Rock von braungüldenem Stück mit silbernen erhobenen Blumen, mit Zobel gefüttert, die Aermel daran mit Perlen gestickt; — acht Carmoisin- und andere Sammet-Röcke, z. B. einen weiten Rock von schwarzem krausen Sammet mit 388 Perlen-Röschen beheftet, und unten mit schwarzer Seide gestickt, — einen anderen weiten Rock von Carmoisin-Sammet mit 2317 Röschen von geschlagenem Gold; mit 257 Perlen-Röschen unten und oben beheftet, — einen andern mit 434 goldenen fliegenden Herzchen; neun Carmoisin- und andere seidene Atlas-Röcke; — ferner 6 Dammast-, 6 seidene Röcke; — 10 Unterröcke von rothem, braunem und lederfarbenem Sammet; — 6 Schürzen von krausem goldenen Stück mit Blumen gestickt, oder mit Borten verbrämt; — 8 Mäntel, von braungüldenem Stück, mit silbernen Blumen und mit Zobel gefüttert, — oder von schwarzem Sammet mit silbernen und goldenen Schnüren belegt und mit Marder gefüttert; — 16 Brustlatze, z. B. von gezogenen goldenen Borten mit Perlen-Drachen, oder mit heidnischen Blumen und Perlen, oder mit goldenen Weintrauben; 32 Hauben, z. B. eine Perlenhaube von gezogenen Goldborten mit Edelsteinen, und zwar mit 11 Smaragden, 15 Demanten und 12 Rubinen, alle in Gold gefasst, — eine andere mit 20 Rubinen, 6 Demanten, 5 Türkissen, alle in Gold gefasst und mit 44 Röschen. Das Vorbortlein daran hatte 17 Perlen-Rosen mit 4 grossen Zahlperlen. Die Hauben ohne Perlen hatten wenigstens Vorbortlein mit Perlen, Röschen etc.; — 21 Barette, z. B. eins mit Perlen und 6 Kleinodien, ganz gestickt, — ein anderes von rothem Sammet mit Perlen, Rosen und Gold ganz gestickt, — 14 Sträusse auf den Baretten, z. B. einer mit 3 Federn von gezogenem Golde mit Perlen, daran 13 Amethyste und 3 Rosen, — ein zwiefaches Sträusschen mit Eichenlaub und Vögeln von Perlen und Gold; — 96 Schleier mit Gold und Silber und mit Flittern; — 3 Paar Binden auf's Haupt und vor den Mund; — 81 Kittelchen, z. B. eins von ungarischem Golde genähet; — eine Anzahl derselben hatte Aermel; zu den Kitteln gehörten 23 Borten, z. B. von gezogenem Golde mit Perlen und Rosen; — 22 Paar Aermel, z. B. goldene mit Perlen beheftet; — 17 Runzeln zu den Kittelchen um den Hals, zum Theil von Unzengold geklöppelt; desgl. 12 Paar für die Hände; — ferner ausser einer grossen Zahl von Schürzen, Hemden, Wischtüchern etc., worunter viele mit Perlen, Gold und Seide ausgenähet waren: 7 sehr kostbare Halsbänder mit Rubinen, Demanten, Smaragden besetzt; — 35 Kleinodien und Kreuze mit Demant-Tafeln, Rubinen, Smaragden etc. Eine Anzahl derselben stellte Symbole dar, z. B. eins, darin Moses mit dem Gesetze steht, — Liebe und Geduld, — die Hoffart, — Glaube, Liebe und Geduld; — 11 Armbänder mit Demanten, Rubinen und Perlen, zwei davon aus je 6 Gliedern bestehend, — 18 Ringe mit gefassten Demant- und Smaragd-Tafeln, oder mit spitz geschliffenen Demanten und Rubinen; — 33 Ketten; die 3 besten wogen 322 Kronen; andere wogen

158 bis herunter zu 20 Kronen; eine Panzerkette wog 200 Kronen; — 5 Gürtel, einer z. B. von 100 Kronen; — ferner silberne, zum Theil vergoldete Kelchbecher, Schaalen, Kännchen, Schüsseln, Löffel, Leuchter, Handbecken. Gewissenhaft nennt das Verzeichniss auch Betten und Wäsche, bei der jedoch unsere Voraussetzung nicht erreicht wird, nämlich z. B. 20 Tischtücher, 20 Handtücher, 48 Brodttücher, 5 lange Badehauben, 4 Bademäntel, 4 Bettdecken und Vorhänge um die Betten, 14 Laken, 24 Bettziechen, 14 Stück Betten, Pfühle und Kissen.

Endlich gehörten zur Ausstattung ein vergoldeter Wagen mit goldenem Tuch überzogen; ein anderer mit schwarzem Sammet, dazu 6 braune Hengste für den einen Wagen, und 4 braune Gaule für den andern, nebst entsprechend geschmückten Geschirren. Die Kosten dieser Ausstattung wurden auf 6280 Fl. 14 Ggr. berechnet. Das Verzeichniss, dem die Verpflichtung angehängt ist, dass alles in Werth und Würden bleiben solle, unterschrieb eigenhändig das hohe Brautpaar. Königl. Haus-Archiv.

3. Katharina als Gemahlinn des Administrators zu Halle, Wolmirstedt &c.; die werdende Familie während der segensreichen Regierung im Erzstifte.

Katharina stand bereits im 29. Lebensjahr, als sie mit dem fast 24jährigen Administrator ihre höchst glückliche Ehe begann, welche 32 Jahre währte. Die Neuvermählten wurden überall im Erzstifte mit der lebhaftesten Freude begrüsst. Der Papst Pius V. aber verlangte von dem Kaiser Maximilian die Entsetzung des in den Ehestand getretenen Administrators, was den schwachen Kaiser bewog, ihm die Anerkennung und die versprochene Belehnung mit den Regalien, den Einkünften der erzbischöflichen Würde, zu verweigern. Desto eifriger betrieb Joachim Friedrich aber die Durchführung der Reformation, und beschloss auf dem genannten Landtage 1570, auch die Reformation sämmtlicher Klöster vorzunehmen, was jedoch nicht bei allen gelang.

Mit ihrem Vater glaubte Katharina in einem steten und erquicklichen Briefwechsel bleiben zu können. Derselbe hatte die vor 2 Monaten vermählte Tochter während eines Aufenthaltes in Ziesar unter dem 17. März 1570 brieflich begrüsst. Die Tochter antwortet von Magdeburg aus den 20. März ihrem gnädigen, freundlichen, herzviellieben Vater (alle solche Prädicate stehen gewöhnlich auch auf den Couverten) töchterlich und freundlich dankbar, versichert ihn ihres schuldigen Gehorsams, und hebt besonders seine Mühwaltung um ihre Hofmeisterinn hervor. Sie unterschreibt: „Ew. Gnaden allezeit ganz gehorsamste Tochter, weil (so lange) ich das Leibenn (Leben) habe.“ Unter dem 25. März richtet der Vater schon wieder zu Cüstrin liebende Worte an die Tochter. Doch sollte die gegenseitige Theilnahme in der Ferne nur ein Jahr dauern, da Johann den 13. Januar 1571 seine segensreiche Regierung beschloss. Da sein Bruder 10 Tage vorher verschieden war, und ihr Schwiegervater Johann Georg jetzt den churfürstlichen Thron für die Chur- und Neumark bestieg, so wurde Joachim

Friedrich dadurch Churprinz und der nächste Thronfolger, welches jedoch in seiner Stellung als Administrator der Erzdiöcese Magdeburg für die nächsten 27 Jahre nichts änderte.

Im folgenden Jahre, am 8. November 1572, wurde die Ehe Katharina's zu Halle durch die Geburt ihres ältesten Sohnes, des späteren Churfürsten Johann Sigismund gesegnet, dem bald andere Geschwister, jedes Mal nach einem Zwischenraum von ungefähr 2 Jahren folgten, zunächst Anna Katharina 1575 und Johann Georg 1577.

Innerhalb dieser Zeit empfing das fürstliche Paar zu Halle manche hohe Besuche der nächsten Verwandten, auch des zum König von Polen erwählten Heinrich III., Herzogs von Anjou, welcher auf seiner Durchreise nach Polen vom 7. Januar 1574 an 4 Tage in Halle verweilte. Derselbe kehrte bekanntlich nach kaum 4 Monaten heimlich aus Polen zurück, um den Thron seines am 30. Mai 1574 verstorbenen Bruders, Heinrich's IX. von Frankreich, zu besteigen. Auf die Tage der Freude, welche man aus Anlass jenes Besuches in Halle, auf der Jagd etc. begangen hatte, folgte für Katharina nach wenigen Monaten tiefe Trauer; denn ihre Mutter Katharina von Braunschweig beschloss auf ihrem Wittwensitz Crossen am 16. Mai 1574 ihr ernst-religiöses und besonders der Armuth gewidmetes Leben. So blieb für Katharina aus dem elterlichen Hause nur noch ihre Schwester Elisabeth übrig.

Katharina widmete ihren Kindern seit deren frühster Jugend die ernsteste Sorgfalt bei ihrer mütterlichen Erziehung, während der junge Administrator die mit Ernst und Weisheit begonnene Regierung seines Erzstiftes fortsetzte. Die durch väterliche und mütterliche Erziehung früh gereifte Markgräfinn stand ihm dabei mit ihrem Rathe treu zur Seite. Es lag in der Natur der Sache, dass die religiösen Angelegenheiten am meisten ihre Theilnahme in Anspruch nahmen, und dass sie namentlich die Entstehung und Beendigung der Concordienformel (cfr. Pag. 42.) als eifrige Anhängerinn des Lutherthums verfolgte. Der Gemahl liess dieselbe am 29. und 30. Mai 1578 von der ganzen Geistlichkeit unterschreiben, fand aber z. B. in der Stadt Magdeburg Widerspruch. Als die letzte Ueberarbeitung dieser Concordien-Formel im Jahre 1580 zu Dresden erschienen und von 3 protest. Churfürsten (Sachsen, Brandenburg, Pfalz) etc. unterschrieben war, feierte Joachim Friedrich am 24. Juli 1580 ein Dankfest in seinem ganzen Lande.

Eine neue Trauer hatte unterdessen seine Gemahlinn betroffen. Georg Friedrich, der Gemahl ihrer einzigen Schwester Elisabeth, war als vormundschaftlicher Regent nach Preussen gereist. Elisabeth hatte ihn dahin begleitet, starb aber unterwegs unweit Warschau am 8. März 1578 nach 20jähriger kinderlosen Ehe, und fand im Dom zu Königsberg ihre letzte Ruhestätte.

Joachim Friedrich huldigte neben seiner mit Ernst und Weisheit geführten Regierung, wie seine fürstlichen Zeitgenossen und seine Voreltern, auch gern den Freuden der Jagd, besonders in der Umgegend des Jagdschlosses Letzlingen, und residirte daher öfter in dem nahe gelegenen Wolmirstedt, als auf der

Moritzburg zu Halle, liess auch das dortige erzbischöfliche Schloss an der Ohre in den Jahren 1575 bis 1577 und 1585 erweitern und fürstlich ausstatten.

Eine der schwierigsten Aufgaben war für ihn, mancherlei Verwickelungen zu heben, welche zwischen der Stadt Magdeburg und den früheren Erzbischöfen über die politischen Rechte der Stadt entstanden waren, da die Erzbischöfe damals zugleich als weltliche Fürsten gewisse Hoheitsrechte auszuüben hatten, gegen welche sich insonderheit Magdeburg immer so weit und so lange als möglich sträubte. Diese Streitigkeiten erneuerten sich auch später oft, namentlich als seit der Reformation die grösseren Städte auf das Recht Anspruch machten, in geistlichen Dingen Bestimmungen zu treffen.

Im Jahre 1579 hatte aber Joachim Friedrich die Freude, frühere Verwickelungen der sächsischen Churfürsten und der Erzbischöfe durch einen zu Eisleben geschlossenen Vergleich gehoben zu sehen. Die sächsischen Churfürsten glaubten nämlich das Burggrafenthum Magdeburg als Oberherren zu besitzen, besonders seit Kaiser Sigismund im Jahre 1425 den Churfürsten Friedrich den Streitbaren damit belehnt hatte. Die Stadt Magdeburg hatte aber schon 1294 die burggräflichen Rechte über Magdeburg erkauft, und dem damaligen Erzbischof Erich und seinen Nachfolgern übergeben. Durch die Uebergabe von Magdeburg an den Churfürsten Moritz waren nun unbestrittene Rechte entstanden, wie denn auch die Stadt dem jetzigen Churfürsten August hatte huldigen müssen. Jene Rechte, die bestrittenen und die unbestrittenen, übergab der Churfürst August durch jenen Vergleich gegen eine Entschädigung an den Administrator, wonach ein Dankfest in allen Kirchen gehalten wurde, und Joachim Friedrich am 26. October seinen feierlichen Einzug von Wolmirstedt aus in Magdeburg hielt.

Zu seinem Empfange hatte sich die wehrhafte Bürgerschaft in ihrer besten Rüstung und in Sonntagskleidern mit 2000 Hakenschützen aufgestellt. Dazu kamen die übrigen Einwohner der Stadt und eine grosse Menge von Zuschauern aus der Umgegend. Der sich der Stadt nähernde Administrator wurde mit Freudenschüssen aus dem grossen Geschütz begrüsst; Feuerkugeln und Leuchtbälle liess man emporsteigen. Dem Administrator ritten voran die Hofbedienten und der Stiftsadel in prächtiger Rüstung mit einer zahlreichen Dienerschaft; — darauf folgten der Herzog Otto von Lüneburg, der Deutschmeister Graf Moritz von Hohenstein, die Grafen von Stolberg, Schwarzburg, Barby, Mansfeld etc. Diesen zunächst sah man endlich den Administrator, von 12 Trompetern und 70 Trabanten begleitet, auf einem prächtig geschmückten Rosse, zur Rechten den Bischof Heinrich Julius von Halberstadt, zur Linken den Fürsten Joachim Ernst von Anhalt. Der ganze Festzug bewegte sich, 2071 Pferde stark, wovon dem Administrator allein 1412 gehörten, nach dem erzbischöflichen Palast, wo das Domcapitel und eine Deputation des Magistrats den Kirchenfürsten mit feierlichen Anreden empfingen, welche in dessen Namen der Graf von Stolberg beantwortete. An ein Fenster seines Palastes getreten sah hierauf Joachim Friedrich die wohlgerüstete Bürgerschaft mit Trommeln, Pfeifen und Fahnen

vorüberziehen, wobei sie mehrfach Ehrensalven abfeuerte. Abgesondert hiervon hielt nun Katharina in einem vergoldeten und reich geschmückten Wagen mit einem Gefolge von ungefähr 100 Pferden ihren Einzug.

Am 27. October wohnte das fürstliche Paar erst dem Gottesdienste in der Domkirche bei, wo der Hofprediger Mag. Johann Praetorius die Huldigungspredigt hielt. Darauf ritt Joachim Friedrich mit der Ritterschaft und seinen Trabanten auf den Alten Markt. Hier sprachen zuerst sächsische Gesandte die Stadt von dem, ihrem Churfürsten geleisteten Huldigungseide los, worauf die Huldigung für den Administrator erfolgte. Nun wurde derselbe auf das Rathhaus geführt, und daselbst mit süssem Wein und mit Confect bewirthet. Tags darauf gab er dem regierenden Rath und vielen Rathsverwandten ein Abendessen, wobei er und seine Gemahlinn mit dem Bischof von Halberstadt und dem Fürsten von Anhalt durch Geschenke aus Silber geehrt wurden. Seit 1514, wo der im Jahre vorher erwählte Erzbischof Albrecht die Huldigung empfangen hatte, war von Magdeburg keinem Erzbischofe mehr gehuldigt worden. Auch jetzt war man nur geneigt, mehr einen Schutzherrn, als einen Oberherrn in dem Administrator anzuerkennnen. cfr. Th. I, 211.

Seit dieser Zeit brachte manches Jahr unsrer Katharina neue Mutterfreuden; 1580 wurde ihr dritter Sohn August, 1582 Albert geboren, 1583 beschenkte sie ihren Gemahl mit Zwillingen Joachim und Ernst; 1584 bekam sie eine zweite Tochter Barbara Sophie, und am 28. August 1587 ihr neuntes und letztes Kind Christian Wilhelm. Während sie aber so je länger je mehr mit Mutterpflichten belastet wurde, blieb ihr Gemüth offen und empfänglich für die Regierungs-Handlungen ihres Gemahls, wie für die wichtigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Religion, der Wissenschaft und Industrie. Insonderheit lagen ihr aber fortwährend die religiösen Angelegenheiten am Herzen, und sie selbst regte an und unterstützte manche Unternehmung auf diesem Gebiete.

So ertheilte Joachim Friedrich auf Bitten Katharina's der Gemeinde zu Buckau die Erlaubniss, ihre im schmalkaldischen Kriege 1546 von den Magdeburgern zerstörte Kirche wieder aufzubauen, schenkte ihr 100 Thlr., und genehmigte die Einsammlung einer Bausteuer. Alle, auf solche Weise erneuerten oder erbauten Kirchen wurden dem protestantischen Gottesdienste übergeben.

Als Papst Gregor XIII. auf dem Reichstage zu Augsburg 1582 seinen verbesserten Kalender vorlegte, die Einführung verlangte, und Kaiser Rudolph II. dieselbe empfahl, da hielten sich die protestantischen Fürsten aus confessionellen Rücksichten verpflichtet, denselben zu verwerfen.*) Auch Joachim Friedrich war auf diesem Reichstage zugleich im Namen seines Vaters erschienen, verliess aber denselben, weil ihm von dem Erzbischofe von Salzburg der frühere

*) Der gregorianische Kalender, welcher nach dem 4. October 1582 wegen eines Fehlers in der älteren Jahresberechnung 10 Tage übersprang, und gleich den 15. October schrieb, wurde von den Protestanten erst im Jahre 1700 angenommen. Die griechisch-katholische Kirche in Russland aber hat bekanntlich noch heute den alten julianischen Kalender, und ist uns bereits um 12 Tage zurück.

Vorsitz und das Stimmrecht auf der geistlichen Fürstenbank streitig gemacht wurde. Seit dieser Zeit erschien kein brandenburgischer Fürst mehr persönlich auf den Reichstagen.

Mit lebendiger Theilnahme verfolgte Katharina die Ergebnisse der Kirchen-Visitation, welche ihr Gemahl 1583 im ganzen Erzstifte vornehmen liess, — so wie auch seine Verbesserungen in der Rechtspflege. So gab er 1584 für die Schöppenstühle zu Magdeburg und Halle eine verbesserte Gerichts-Ordnung heraus, und befahl unter dem 8. September 1586 zu Wolmirstedt allen seinen Unterthanen, nur bei diesen Schöppenstühlen Recht zu nehmen; hiergegen erhob sich freilich Widerspruch, da man auch von auswärtigen Universitäten Erkenntnisse wollte einholen dürfen.

4. Katharina als erziehende Mutter und in inniger Eintracht mit ihrem Gemahl.

In Beziehung auf die Erziehung befolgten Joachim Friedrich und Katharina den höchst weisen Grundsatz, dass fürstliche Kinder in der Gemeinschaft anderer aufwachsen müssten, und wir finden daher an ihrem Hofe zu Halle junge Fürstinnen und Gräfinnen, selbst Kinder aus anderen Ständen. Bei Letzteren hatte die Markgräfinn auch wohlthätige und menschenfreundliche Absichten. Als z. B. der berühmte Thurneysser seine dritte unwürdige Frau geb. Herbrott im Jahre 1582 entlassen hatte, nahm Katharina dessen beide Töchter aus der vorigen Ehe zu sich, und liess sie im Hoffrauenzimmer erziehen, von wo sie mit ihrem Vater fleissig correspondirten.

Unterdessen gelangten die ältesten Söhne Katharina's: Johann Sigismund und Johann Georg zu denjenigen Lebensjahren, wo auch die damaligen Fürstensöhne zu ihrer wissenschaftlichen Ausbildung auf einheimische oder fremde Universitäten gesandt zu werden pflegten. Johann Sigismund war fast 16 Jahre, Johann Georg noch nicht 11 Jahre alt, als sie von den Eltern mit Hofmeister, Kammer-Junkern und Präceptoren nach Strassburg gesandt wurden. Man wird den mütterlichen Einfluss und den frommen Geist des fürstlichen Hauses nicht verkennen, welcher sich in der folgenden Instruction für die Führer der Prinzen ausspricht. Joachim Friedrich schreibt Wolmirstedt den 22. September 1588:

„Weil wir jetzt unsre obgemeldeten und geliebten Söhne zum Studio nach Strassburg abgeordnet, dazu unser lieber Gott seine Gnade und seinen Segen verleihen wolle, so haben wir gedachtem Hofmeister und den anderen zu dieser Reise Mitverordneten Befehl gegeben, welcher Gestalt die Reise angestellt und durch göttliche Verleihung fortgesetzt, was auch jedes Ortes, da sie zu unsern Herren und Freunden in Hessen, der Pfalz etc. und andern anlangen werden, desgleichen mit Präsentation bei'm hohen Dom-Capitel und Einem Ehrbaren Rathe zu Strassburg etc. an unsrer Statt angebracht und verrichtet werden solle. Diesem Allen sollen sie sich auf der Reise gemäss verhalten, und auf gemeldeten Hofmeister und unsre Mitverordneten sehen."

Wir wollen unsrem Hofmeister, den Präceptoren und Kammer-Junkern auf die Pflicht, die sie uns sonderlich geleistet (auf den Diensteid), aus gnädiger zu ihnen tragender Zuversicht befohlen haben, vor allen Dingen dahin zu sehen, dass unsre geliebten Söhne in der Furcht Gottes, fürstlicher Zucht, Tugend und Ehrbarkeit, sonderlich aber in der reinen, unverfälschten Lehre des heiligen Evangelii augsburgischer Confession auferzogen, nur nach dem herrlichen Katechismo Lutheri, dem kleinen und grossen, unterrichtet werden mögen, und dass sie täglich früh und spät den ausbündigen Psalter David's recitiren, und was sie schon daraus ziemlich gefasst, nicht vergessen mögen.

Sie sollen auch die sonntäglichen und zum wenigsten eine oder zwei Wochen-Predigten besuchen, und alles Aergerniss in gefährlichen, unziemlichen Reden und in vergeblichem Disputiren und in Summa dasjenige verhüten, wodurch zu gefährlichem Nachdenken und Zerrüttung der Einfaltigkeit des Wortes Gottes, so Er von allen Menschen vornehmlich fodert, Ursach gegeben werden möchte. Denn wir halten für den richtigen Weg, die jetzo leider entstandenen und noch immer währenden Streitigkeiten und Subtilitäten über die Person Christi und das heilige Abendmahl des einen und des anderen Theils bei Seite zu setzen, und allein bei der Norm oder Richtschnur des wahren Wortes Gottes ohne andere eigene gefasste Gedanken oder Opiniones, und also im schlichten Verstande unsrer heiligen Symbolorum zu bleiben, darunter man Gotte wohlgefällig dienen und gewiss selig werden kann.

Hiernächst sollen der Hofmeister und die Präceptoren unter Verleihung des Segens und der Gnade Gottes unsre Söhne im studio fleissig, doch in richtiger Methode anhalten, sie aber mit verdriesslicher Inculcirung (Einkäuung und Aufdrängung) der Schul-Präcepten nicht aufhalten, sondern, nachdem sie die Fundamente der Grammatik gefasst, in täglichem Exercitio des Schreib- und Redestyls die lateinische Sprache, sonderlich aber durch Lesung guter Autoren, fleissig treiben lassen. Hierbei würde nicht undienlich sein, dem ältesten unsrer Söhne, Markgrafen Johann Sigismund, oder nach Gelegenheit beiden, zugleich die Institutiones juris nur textualiter zu expliciren, dadurch sie zugleich die terminos lernen und eine generalem cognitionem oder introductionem fassen, wie sie zugleich auch daraus den guten römischen Stylum lateinischer Sprache wohl exerciren können.

Weil sie nun eines Theils auch ad perfectionem aetatis kommen, soll ihnen alle Morgen und Abende ein Capitel ex Moyse erklärt werden, dadurch sie lernen, wer Gott sei, wie alles erschaffen, und wie wunderlich mit grossen Thaten und Mirakeln es erhalten, und wie jeder Zeit sein Volk geführt, geschützet, erledigt und erhalten worden sei; wie dann auch zugleich ein Capitel ex libris regum (aus den Büchern der Könige) gelesen werden soll, aus denen junge Herren auch allerhand gute Lehre, Warnung und Exempel zu fassen haben, und zugleich Gottes Willen und seine grossen Thaten lernen und erkennen können.

Im Neuen Testamente aber geben die sonntäglichen und die Fest-Evangelien die historiam selbst; doch soll ex actis Apostolorum (aus der Apostel-Geschichte) alle Sonnabende auch ein Capitel des Abends, Morgens Sonntags aber vor dem Kirchgang zur Predigt die explicatio Evangeliorum aus Johannis Spangenbergi oder Pomerarii Postilla, alles in kurze Fragestücke gestellt, wie auch nach Gelegenheit der Zeit ex Luthero abgelesen werden, um das Evangelium desto besser zu fassen, und daraus etwas Nützliches in den Predigten zu behalten." — Der Administrator, nachdem er von dem Unterricht in der Geschichte nach Gelegenheit des Alters der Söhne geredet und mehre Compendien namhaft gemacht hat, besonders solche, welche mit lehrhaften nützlichen Sittensprüchen versehen waren, fährt dann fort: „Was die mores (fürstlichen Sitten) anlangt, darin wollen wir nicht allein den Praeceptoribus vertrauen, unsre Söhne so viel die äusserliche Zucht, Civilität und dergleichen belangt, zuvörderst neben dem Hofmeister zu informiren, — sondern zugleich dem Hofmeister und den Kammer-Junkern befohlen haben, dass sie zu feiner Höflichkeit und fürstlicher Tapferkeit, doch in solcher modestia und moderamine erzogen werden, dass sie zugleich ad humanitatem und mansuetudinem gewöhnet, und insonderheit von aller Hoffart und welscher Leichtfertigkeit abgehalten werden.

So viel aber in exercitio corporis vonnöthen, können wir geschehen lassen, dass sie etwa mit Fechten und dergleichen zu gelegener Zeit ihre Uebung, auch durch Ausspatzierung und dergleichen Ergötzlichkeit haben mögen. Aus der Stadt aber sollen sie weiter nicht geführt werden, es wäre denn etwa in den Lustgarten, und da man sicher wäre. Da aber bisweilen es die Gelegenheit geben würde, dass sie von den benachbarten Herren und Grafen, als Pfalzgraf Hans zu Zweibrück, Hanau und anderen geladen würden, soll der Hofmeister, wenn solche Ausspatzierung für gut angesehen würde, den Rath ansprechen, mit etlichen seiner reitenden Diener sie zu begleiten. Auf Speise und Getränk sollen der Hofmeister und die Kammer-Junker fleissige Achtung geben, damit in der Küche und im Keller allerhand Gefahr richtig verhütet werde. Da auch sich etwa Schwachheit an ihnen erregte, so soll alsbald des Medici, welchen wir insonderheit darauf wollen bestellen lassen, oder auch Anderer Rath gebraucht und ihnen ihre Gesundheit fleissig und treulich befohlen werden.

Sonst haben wir an Kleidung und anderer Nothdurft Vorsehung gethan. Wird aber etwas mangeln, das unnöthig zu berichten, so soll der Hofmeister Macht haben, nach seiner Discretion und nach vorfallender Nothdurft zu verordnen; oder, da es Verzug leiden kann, soll er es an uns bringen, ehe denn die Post von Heidelberg durch Hessen geht, und wir desto fleissiger Bestellung darauf thun lassen wollen.

Würden aber unsre Söhne zu Ehren, als Gevatterschaften und Hochzeiten geladen, die soll der Hofmeister nach Gelegenheit nicht übermässig und auch nicht zu geringe in Verehrung (in Geschenken) nach Gelegenheit der Personen bestellen, es wären denn etwa Grafen und (Personen des) Adelsstandes oder sonst von den vornehmsten Regenten der Stadt Strassburg; da könnten wir ge-

schehen lassen, dass unsre Söhne selbst observato semper dignitatis et conditionis ordine (solche) verrichteten.

Sonst haben wir das andere Gesinde alles nach eines jeden Dienst-Bestallung anweisen lassen, voraussetzend, ein jeder werde sich nach Gebühr verhalten; fiele aber etwas in Einem und dem Andern vor, das soll uns der Hofmeister in Zeiten, und wie sonst die Sachen verlaufen, berichten. Wie wir demselben auch in andern Nebenverrichtungen Befehl aufgetragen haben, und seiner und der übrigen treuen Verrichtung halber uns anders nicht versehen wollen, als es einem jeden wohl ansteht, und wir uns zu ihnen gänzlich vertrauen, hinwieder aber in Gnaden erkennen wollen. Urkundlich mit unserm aufgedrückten Daumringe besiegelt und mit eigenen Händen unterschrieben auf unserm Schlosse zu Wolmirstedt etc."

Die zärtliche Mutter glaubte aber nicht, mit dieser allgemeinen Instruction schon ihren Pflichten genügt zu haben. Sie hatte unter den genannten Personen insonderheit dem Kammer-Junker Jacob von Arnim, welcher mit den Söhnen als älterer Studien-Genosse erzogen worden war, und durch seine bisherige Führung ihr ganzes Vertrauen gewonnen hatte, das Wohl derselben warm an's Herz gelegt, als dieselben zum ersten Male in eine Welt voll Versuchungen hinausgeschickt wurden.*)

Kaum konnten daher die geliebten Söhne in Strassburg angelangt sein, als sie schon von Wolmirstedt unter dem 3. October 1588 an ihn schrieb: „Von G. G. Katharina, geborne und Markgräfinn zu Brandenburg etc. Unsern Gruss zuvor. Du wirst Dich zu erinnern wissen, wie hoch und treulich wir Dir unsre geliebten Söhne vor Deiner Abreise befohlen haben. Ob wir aber auch wohl gar nicht zweifeln, Du werdest Solchem, als Du uns zugesagt, und wir in der gnädigen Hoffnung zu Dir leben, nach höchstem Vermögen nachsetzen (nacheifern): so sind wir doch aus mütterlicher, zu unsern Söhnen tragender Liebe bewogen, Dich diesfalls jetzt abermals in fürgefallener Gelegenheit hiermit zu erinnern, in dem Vertrauen und gnädigen Begehren, Du sollst Dir unsre geliebten Söhne, ganz treulich und fleissig auf sie zu warten, lassen befohlen sein. Und demnach wir uns gänzlich nicht zu bescheiden wissen, ob wir Dir ein Contrefait vor Deinem Abreisen zugestellt oder nicht, welches Du dem Hofmeister unsrer gedachten geliebten Söhne zustellen sollen: als thun wir Dir ein Contrefait übersenden mit dem Befehl, dasselbe gedachtem Hofmeister zu überantworten. Im Fall aber Du allbereits eins empfangen, so wollest Du uns solches bei zufälliger Gelegenheit wieder zuschicken. Hieran thust Du uns zu Gefallen, und sind Dir mit Gnaden gewogen."

Unter dem 12. December desselben Jahres giebt sie zu Wolmirstedt von

*) Jacob von Arnim der Jüngere stammte aus der alten gerswalder Linie dieser seit 1286 in der Uckermark ansässigen Familie, und stieg in der Folge zu den höchsten Staatswürden empor. Er war ein Zeitgenosse des aus der Geschichte des 30jährigen Krieges bekannten General-Feldmarschalls Hans Georg von Arnim.

Neuem ihren mütterlichen Wünschen und Sorgen Worte, indem sie an Jacob von Arnim schreibt: sie habe aus einem Berichte von ihm vernommen, dass ihre lieben Söhne in Strassburg ehrlich empfangen und tractirt worden, und wünscht, der getreue Gott wolle ferner seine Gnade zu allem Guten verleihen. Sie kann aus mütterlicher Vorsorge nicht unterlassen, den von Arnim zu erinnern, dass er neben dem Hofmeister und den Präceptoren ihre freundlichen lieben Söhne, wie ihr festes Vertrauen zu ihm stehe, in fleissiger guter Aufacht alle Zeit haben und helfen wolle, dass sie mit dem alten Jahre das alte Leben beschliessen, und mit dem neuen wiederum anfangen, in höflicher, guter, fürstlicher Sitte, in der Furcht Gottes ein neues Leben zu führen. Zu mehrer Anzeige aber ihres mütterlichen Willens (Wohlwollens) übersendet sie für jeden Sohn ein Barett und etzliche Schnupftücher, welche er den Söhnen zum heiligen Christ zustellen soll, desgleichen einige Geschenke für das Neue Jahr.

Wie Katharina mit ihrer zärtlichen Mutterliebe auch den Ernst der Erziehung zu verbinden wusste, geht aus einem der bald darauf erfolgten Schreiben hervor. Die Söhne hatten wohl den pflichtmässigen Dank und ihre Neujahrswünsche für die treue Mutter und den Vater vergessen. Da schreibt sie denn bald nach Neujahr an den Kammer-Junker: „Auch, lieber Getreuer, sind wir mit Dir aller Dinge nicht zufrieden, dass unsrer also vergessen wird, indem, ob Du uns wohl das Neue Jahr überschickt, es doch von unsern Söhnen nicht geschehen ist. Sie haben ihren Geschwistern wohl etwas übersandt, uns aber nichts, woran Du sie billig erinnern und dazu hättest Beförderung helfen sollen; wir hoffen aber, es werde künftig und förderlichst noch geschehen. Und ist unser gnädigstes Begehren, Du wollest Dir unsre Kinder mit getreuem Fleisse befohlen sein lassen, und uns hinwieder bei erster Botschaft verständigen, wie sie in ihrem Studieren und in anderen Sachen daselbst zugenommen, ob sie ihre kindischen Gebrechen abgelegt und wie viel Markgraf Johann Sigismund und Johannes Georg grösser geworden.“

Auf lange konnte übrigens die zärtlich besorgte Mutter die Trennung von den Söhnen nicht ertragen; schon unter dem 11. Februar des folgenden Jahres giebt sie dem von Arnim Aufträge, welche sich auf die spätere Rückreise bezogen, und lässt ihm die fleissige Aufwartung der Söhne im Besten empfohlen sein.

Nach der Rückkehr des ältesten Sohnes in das väterliche Schloss zu Wolmirstedt setzte derselbe dort seine Studien unter Führung desselben von Arnim fort, der jetzt sein Hofmeister wurde. Dabei bewies der Vater ganz dieselbe fast ängstliche Sorgfalt, wie seine Gemahlinn. Als er z. B. im Juli 1590 von seiner Residenz entfernt war, schreibt er an den Hofmeister: er sei ersucht worden, dass während seiner Abwesenheit sein freundlicher lieber Sohn Markgraf Sigismund zu seiner Ergötzlichkeit ein wenig ausziehen (ausreiten) und seine Lust haben möge; (derselbe war jetzt fast 18 Jahre alt). Er sei dessen wohl zufrieden, wenn der Sohn sonst fleissig studiere, und gegen ihn, den Hofmeister, und die Präceptoren sich nach Gebühr verhalte. Der Sohn könne bei gelegenem

Wetter zu Zeiten hinausreiten oder -fahren, solle aber nirgends unterwegs in Klöster oder sonst wo einkehren, sondern sich gleich wieder nach Wolmirstedt wenden, auch, da die Pocken herrschten, solle der Hofmeister ihn in Acht nehmen, und hinten aus- und abziehen (also nicht durch die Stadt).

Es war aber die sorgfältige und christliche Erziehung ihrer fürstlichen Kinder nur eine der mannichfachen Lebensaufgaben, in denen Joachim Friedrich und Katharina ihren Unterthanen als Muster innigster Gemeinschaft und Eintracht vorleuchteten. Wenn die amtlichen Pflichten den Gemahl, oder wenn Familien-Besuche die Gemahlinn vom Hause entfernten, so gaben sie einander sofort Beweise treuer Liebe, und vermochten nicht, lange Trennung zu ertragen. Als um diese Zeit Katharina zu einem Besuche in Torgau war, schrieb sie unter dem 14. Februar 1590 an Jacob von Arnim nach Halle, wo derselbe auf der Moritzburg am Hofe des Administrators sich eben aufhielt. Unter dem Siegel der Verschwiegenheit vertraut sie ihm, sie habe sich entschlossen, am 19. Februar wieder zu Halle anzulangen, hiermit aber ihren freundlichen herzliebsten Herrn und Gemahl in seinem Gemach zu überraschen. Wenn sie komme, so solle der Hausmann nicht melden oder blasen; das Wallthor solle unter dem Vorwande, dass etwas aus dem Garten geholt werden müsse, aufgemacht werden. Den Hauptschlüssel, welcher den Zutritt zu den inneren Gemächern verschaffe, werde wohl Jacob von Arnim von dem Administrator zu erhalten wissen. Gleich nach 10 Uhr, d. h. unter der Predigt, werde sie kommen; er möchte also lieber, um allen Verdacht fern zu halten, sie in Sr. Liebden Gemach abwarten. Gräfl. Haus-Archiv zu Boytzenburg.

Es versteht sich von selbst, dass die beiden Töchter der Markgräfinn mit derselben Treue, wie die Söhne erzogen und mit unausgesetzter Sorgfalt vor jedem Schaden Leibes und der Seele gehütet wurden. Als Anna Katharina fast 18 und Barbara Sophie über 9 Jahre alt waren, und die Markgräfinn eine neue Hofmeisterinn in der Person der „tugendsamen Sibylla Trondorf," Karl's von Cösteritz Wittwe, für ihre geliebten Kinder und Fräulein annahm, verpflichtete Katharina dieselbe in der Bestallung d. d. Cöln im Mai 1593: „sich ihre freundlichen geliebten Kinder und anwesenden Fräulein, so wohl fürstliche als gräfliche, mit getreuem Fleisse befohlen sein zu lassen." Sie soll sie in Gottesfurcht, christlicher Disciplin und Zucht halten, — die Schlüssel der Thüren stets mit in's Bett nehmen, damit die Mägde nicht ihren Ausgang nach Gefallen haben mögen etc. Dabei blickt die Besorgniss hindurch, dass durch Fremde der Gesundheit der Ihrigen Gefahr gebracht werden könne. Denn sie befiehlt, dass keiner aus dem Trinkgeschirr der Fräulein trinken oder mit ihren Löffeln essen solle; die Hofmeisterinn soll Sorge tragen, dass nicht der älteren Markgräfinn selbst oder den Ihrigen etwas beigebracht oder zugefügt werde, was ihnen an Leib und Seele schädlich werden könnte. Endlich ordnet sie der Hofmeisterinn eine Jungfrau zu, welche stets im Gemach aufwarten, im Kirchgange aber mit ihr abwechseln solle, damit immer eine von beiden bei den jüngeren Kindern bleiben könne. Königl. Haus-Archiv.

Katharina liess auch in den vorgerückteren Lebensjahren ihrer Kinder nicht ab, auf dieselben mit mütterlicher Fürsorge zu blicken, und durch Ermahnungen einzuwirken. Als Joachim Friedrich eine eheliche Verbindung seines ältesten Sohnes mit Anna, der ältesten Tochter des schwachsinnigen Herzogs Albrecht Friedrich von Preussen beabsichtigte, und dieser Sohn sich mit dem König Sigismund III. von Polen, dem Lehnsherrn in Preussen, befreunden und mit den Verhältnissen in Preussen bekannt machen musste, wurde wieder Jacob von Arnim demselben als Beschützer in der Eigenschaft eines Stallmeisters mitgegeben. Während Johann Sigismund noch mit demselben in Königsberg weilte, richtet Katharina unter dem 2. August 1593 von Fürstenwalde aus an Jacob von Arnim abermals Worte des Vertrauens: sie sei berichtet worden, dass der hochgeborne Fürst, ihr freundlicher geliebter Herr Sohn, Markgraf Sigismund, künftig sich zum Könige in Polen begeben solle. Darum befehle sie ihm und den Kammer-Junkern, mit allem erdenklichen Fleiss auf den geliebten Sohn zu achten, damit er ja von ihnen nächst Gott vor allen Leibesgefährden behütet werde. — Unter dem 5. Mai des folgenden Jahres sandte Katharina eine ähnliche Ermahnung dahin von Halle aus. Gräfl. Haus-Archiv zu Boytzenburg.

Am 30. October 1594 kam die beabsichtigte Vermählung mit Anna von Preussen wirklich zu Stande, worüber wir später das Nähere beibringen. Aber auch jetzt liess die zärtliche Mutter noch nicht ab von ihrer liebevollen Einwirkung auf ihn, wie sie bei keinem ihrer Kinder auf ihre mütterlichen Rechte verzichtete, wenn dieselben auch längst über die Kinderjahre hinaus waren. So schrieb sie von Bamberg aus unter dem 15. Juli 1595 an denselben, damals fast 23jährigen Sohn, der nach wenigen Monaten schon Vater wurde, ihn erinnernd an ihre und des Vaters frühere Ermahnungen, hoffend, er werde als der gehorsame, getreue Sohn denselben fürstlich nachzukommen es an sich überall nicht fehlen lassen. „Es bewegt, sagt sie, und dringet uns aber unsre mütterliche wohlmeinende Sorgfältigkeit, Dero Liebden auch mit diesem unserm freundlichen Schreiben mütterlich und freundlich zu besuchen.“ Er solle öfter ihrer beider Ermahnungen sich zu Gemüthe führen, solche in sein söhnliches getreues Herz schliessen, und nimmer in Vergess stellen; denn dadurch werde er so viel mehr Anlass gewinnen, in allen fürstlichen löblichen Tugenden fortzufahren, darin dem von Gott verliehenen Stande gemäss rühmlich ferner zu leben, und also dem Guten länger und ernster nachzustreben, das Widrige aber besten Vermögens nach zu fliehen und zu vermeiden. Denn ihr könne auf dieser Erde nichts Bekümmerlicheres begegnen, denn von jemand ihrer herzgeliebten Kinder ichtwas, so Deren Liebden einige Ungelegenheit gebähren möchte, zu erfahren, „davor jedoch Uns und uns allesammt der getreue Gott väterlich behüten wolle.“ Eben so werde sie nächst Gott in der ganzen Welt nichts höher erfreuen, als wenn sie sein und der anderen vielgeliebten Kinder Wohlergehen und tägliches Zunehmen in allen christlichen und fürstlichen Tugenden ferner vernehme, und werde darob mütterliche Ergötzlichkeit empfangen. — Zugleich theilt sie ihm mit, dass der treuherzige Herr Vater dem Christoph von

Wallenfels, ihrem vielgeliebten Herrn Vetter und Geheimen Rath, gnädigen Befehl gegeben habe, wenn er an ihm, als einem jungen Fürsten, etwas wohlmeinend zu erinnern sähe, solches nicht zu unterlassen. Der Sohn solle auf solche Erinnerungen gütlich hören. Alles dies habe sie ihm aus mütterlicher grosser Trenherzigkeit geschrieben, der es nicht anders verstehen werde, um so viel mehr, als dadurch sein löblicher fürstlicher Wandel gestärkt werden solle. Sie werde ihm mit recht mütterlichem, getreuem Herzen jeder Zeit wohl zugethan bleiben, „und thue Dero Lbd. und uns allesammt Gottes mildreichem Gnadenschutze zu Aller glückhaftem Wohlstand ganz getreulich befehlen.“ Königl. Haus-Archiv.

5. Die Hausordnung der Markgräfinn Katharina, und was sie zur Beförderung der Gottesfurcht und christlichen Zucht im Erzstifte gethan.

Ausser bei ihren Kindern strebte Katharina auch, durch Beispiel und Vorschrift zunächst in ihrer Umgebung, bei den Jungfrauen (Hofdamen) und den niederen Dienstboten den Geist christlicher Frömmigkeit und Zucht zu erwecken. Als sie „die tugendsame, ihre liebe getreue Regina Spiegel, Wolf's von Grumrat nachgelassene Wittwe, mittelst ordentlicher Bestallung d. d. Schloss Moritzburg Sonntag nach Medardi (den 9. Juni) 1591 zu ihrer Hofmeisterinn berief, ertheilte sie derselben zur Ueberwachung eine schriftliche „Ordnung,“ wie sie es in ihrem Frauenzimmer wolle gehalten haben, aus der wir Folgendes entnehmen: „Zum Ersten. Auf dass Gottes Ehre vor allen Dingen gesucht, wollen wir, dass alle Morgen eine Stunde von 6 bis 7 Uhr mit Beten und Lesen zugebracht werde; und danach, wenn sich die andern niedergesetzt zu nähen, soll eine Jungfrau um die andere ein Capitel aus dem Neuen Testament lesen, und die andern mit Fleiss zuhören. Des Sonnabends aber soll das Evangelium des folgenden Sonntags sammt der Auslegung gelesen werden, desgleichen die Formula Concordiae oder andere Bücher, so wir ihnen verordnen werden. Zum Andern. Die Hofmeisterinn sammt den Jungfrauen sollen alle Sonntage und an den Tagen, wenn man zu predigen pflegt, sich unsäumlich schicken, und zu rechter Zeit vor unserm Gemach aufwarten (warten), und mit uns fein ordentlich und züchtig in die Kirche gehen.

Zum Dritten. Die Hofmeisterinn soll sorgen, dass ihre Mägde im Frauenzimmer auch fein ordentlich und zugleich in die Kirche gehen, und eben so zugleich wieder heraus, nicht die eine heute, die andere morgen.“

Sie soll ferner Achtung geben, dass vor und nach dem Essen gedankt werde, dass sie kein Geschrei machen, sondern fein stille sitzen. Wenn sie, die Churprinzessinn, in den Garten gehen wolle, so sollen sie sich alle zusammen vor ihr Gemach verfügen, und mit ihr fein züchtig auf- und abgehen. Vor dem Frauenzimmer soll die Hofmeisterinn keine Unordnung, Sauferei und Unfläthigkeit gestatten, — keinen Fremden im Frauenzimmer dulden. Wenn aber ihres Gemahls Edelleute sämmtlich oder einige bei den Jungfrauen ordentlicher Weise

sitzen und sich bereden wollten, so sei sie dessen zufrieden, im Sommer bis 9, im Winter bis 8 Uhr. Aber die Jungfrauen dürften nicht nach den Junkern schicken, wenn diese nicht aus freiem Willen kämen. Wer mit den Mägden reden wolle, sollte dies nicht im Winkel thun, sondern mit Wissen der Hofmeisterinn in der Jungfrauen-Stube. Niemand solle ohne Erlaubniss in die Stadt hinunter oder von da herauf kommen, und zwar immer nur, wenn Sterbens halber keine Gefahr in der Stadt sei.

Es folgen noch Verordnungen über Fleiss, Sittsamkeit und Friedfertigkeit im Frauenzimmer, Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit im Verschliessen der Thüren durch der Jungfrauen Knecht etc. Königl. Haus-Archiv.

Um ferner allen ihren Unterthanen in religiöser Beziehung nützlich zu werden, liess sie bereits 1589 mehre Schriften Luther's auf ihre Kosten neu auflegen, und verbreitete diese und andere erbauliche Bücher unter die verschiedensten Stände. Das ihr gewidmete sächsische Bekenntniss liess sie 1591 in's Deutsche übersetzen, und im Lande zu allgemeiner Belehrung und Befestigung im gereinigten Glauben vertheilen.

Hiermit hing selbstverständlich zusammen der Schutz, den sie mehren um ihres Glaubens willen verfolgten lutherischen Geistlichen angedeihen liess, und die Achtung, welche sie verdienten Dienern des Wortes zollte. Als der Hofprediger Dr. Martin Mirus 1593 zu Dresden gestorben war, erinnerte sie sich dankbar der erbaulichen Predigten, welche sie dort von ihm gehört hatte, bedauerte den grossen Verlust der Churfürstinn Anna, und gab derselben ihre Freude darüber zu erkennen, dass sie ihm die letzte Ehre beim Begräbnisse gegeben habe, „inmassen ihm denn auf dieser Erde nicht mehr hat mögen bezeigt werden können."

6. Welche freudigen Familien-Ereignisse Katharina noch als Markgräfinn und Churprinzessinn erlebte.

Die Studienzeit ihrer ältesten beiden Söhne in Strassburg im Jahre 1588 bis 1589 war die Veranlassung, dass der zweite Sohn Johann Georg von den protestantischen Mitgliedern des strassburger Dom-Capitels zu ihrem künftigen Bischofe ausersehen wurde; dies erfüllte die Mutter mit grosser Freude, und sie willigte daher ein, dass er daselbst wohnen blieb. Bereits am 20. Mai 1592 wurde der funfzehnjährige Jüngling von jenen Mitgliedern förmlich gewählt. Freilich entwickelten sich daraus grosse Kämpfe, welche Katharina nicht hatte vorhersehen können. Denn die katholischen Domherren widersetzten sich jener Wahl, indem sie dem Bischof von Metz, dem Cardinal Karl von Lothringen, ihre Stimme gaben. Es entstand daraus ein verheerender Krieg, in welchem 1593 durch kaiserliche Commissarien ein Vergleich herbeigeführt wurde, laut dessen jeder den von ihm eroberten Theil des Bisthums bis zur Entscheidung eines Fürstentages behalten sollte. Katharina erlebte das Ende dieses Streites nicht. Johann Georg überliess zuletzt seinem Gegner durch Vertrag von 1604

das Bisthum gegen eine baare Entschädigung von 130,000 Gld. und gegen 9000 Gld. jährlicher Einkünfte.

Von weitreichenden Folgen war die Vermählung ihres ältesten Sohnes Johann Sigismund mit Anna von Preussen. Da deren Vater, der schwachsinnige Herzog Albrecht Friedrich, noch keine männlichen Erben hatte, Anna auch durch ihre Mutter Maria Eleonora, Tochter des Herzogs Wilhelm von Jülich, Cleve und Berg, Erbinn der Ansprüche auf diese Länder war, so hatte bereits der Churfürst Johann Georg in der Aussicht auf die Machtentwicklung seines Staates eine Vermählung seines Enkels mit Anna seit 1591 betrieben. Am 16. December dieses Jahres wurde die Verlobung abgeschlossen, und am 30. October 1594 zu Königsberg die Vermählung gefeiert. Natürlich waren Katharina und ihr Gemahl aus denselben Gründen gern auf diese Verbindung eingegangen; Katharina aber freute sich, für diese Schwiegertochter, welche bei ihrer Vermählung 18 Jahre alt war, oft mit mütterlichem Rathe eintreten zu können, und erlebte bald die Geburt von Enkelkindern. Da das Leben Anna's uns später speciell beschäftigen wird, so sparen wir uns die Entwickelung der einschlagenden Verhältnisse auf.

Im Jahre 1595 hatte das fürstliche Paar den jungen König Christian IV. von Dänemark in Berlin kennen gelernt, welcher durch seine Voreltern bereits nahe mit Brandenburg verwandt war. Er war, als sein Vater Friedrich II. nach einer ruhmvollen Regierung am 4. April 1588 starb, erst 11 Jahre alt, und es wurde daher die Vormundschaft über ihn und die Regierung von vier Reichsräthen geführt, bis er 1596 die Krönung empfing. Er hatte sich bis dahin mit grosser Gewissenhaftigkeit auf seinen hohen Beruf vorbereitet, war fertig in der deutschen, lateinischen, italienischen, französischen und spanischen Sprache, hatte mit Erfolg Geschichte und Staatswissenschaften studiert, war im Kriegswesen wohl erfahren, und zeigte dabei Interesse und Geschmack in manchen edlen Künsten. Durch ritterliche Uebungen hatte er seinen sehr wohlgebildeten Körper gestärkt, und wusste mit einer durch wahre Frömmigkeit verklärten Liebenswürdigkeit die Herzen aller Stände zu gewinnen.

Zur Krönung dieses jetzt 19jährigen Fürsten war nun auch das Haus Brandenburg eingeladen worden, und mit Freuden folgten Joachim Friedrich und Katharina in Begleitung ihres ältesten Sohnes Johann Sigismund und ihrer jungen Schwiegertochter Anna, desgleichen die älteste, jetzt 21jährige Tochter des Hauses Anna Katharina diesem Rufe mit einem glänzenden Zuge von 600 Personen. Auch die Halbbrüder Joachim Friedrich's aus der zweiten Ehe seines Vaters: Christian und Joachim Ernst schlossen sich unterwegs dem Festzuge an. Nachdem alle einen gefährlichen Sturm auf der Ostsee glücklich überstanden hatten, wurden sie zu Copenhagen glänzend empfangen. Während der zahlreichen Festlichkeiten, in deren Anordnung und Unterhaltung Christian IV. Meister war, gewann er das Herz der Tochter Katharina's. Bald darauf sendete er nach Wolmirstedt eine Gesandtschaft, welche um ihre Hand warb, und im folgenden Jahre am 27. November 1597 waren die Eltern zu Hadersleben

(Haderslev im Herzogthum Schleswig) persönlich Zeugen der Einsegnung eines hoffnungsreichen ehelichen Bündnisses.

Kaum in die Erzdiöcese zurückgekehrt, erhielt Joachim Friedrich die Nachricht von der bedenklichen Krankheit seines Vaters, und traf bei ihm am 5. Januar 1598 ein. Er hatte nur noch bis zum 8. desselben Monats Zeit, mit demselben sich über die Zukunft des Landes auszusprechen, und ungeachtet der verschiedenen Ansichten über den künftigen Besitz der Neumark (cfr. Pag. 56. seqq.) sich des väterlichen Segens für seine churfürstliche Regierung zu erfreuen.

Die 31jährige milde, weise, gerechte und darum segensreiche Regierung der Erzdiöcese, welche namentlich durch die Förderung der Reformation und durch möglichste Heilung der Wunden, welche der schmalkaldische Krieg geschlagen hatte, sich auszeichnete, endete nun in einer Zeit, welche auch reich an anderen Prüfungen gewesen war. In den Jahren 1592 bis 1597 war manches Naturunglück eingetreten; 1597 litt das Land durch Misswachs und beispiellose Theurung, während der sich viele Menschen aus Verzweiflung das Leben nahmen; und dazu kam in demselben Jahre eine fürchterliche Pest, welche in Halle allein 3400, in der ganzen Erzdiöcese 10- bis 13,000 Menschen hinwegraffte. Das hieraus entstandene Elend suchte Katharina, so viel sie vermochte, zu lindern.

Mit seiner Thronbesteigung in der Mark resignirte jetzt Joachim Friedrich in Gemässheit seiner Wahl-Capitulation von 1567 (cfr. Pag. 74.) auf die Regierung des Erzstifts Magdeburg, und Katharina hatte die Freude, ihren jüngsten Sohn Christian Wilhelm, welcher erst 11 Jahre alt war, zum Nachfolger seines Vaters erwählt zu sehen. Die wirkliche Regierung des Erzstifts hatte jetzt bis zu seiner Volljährigkeit das Dom-Capitel zu führen.

7. Der Churfürstinn Katharina gemeinnützliche und fromme Unternehmungen mitten unter harten Prüfungen.

Mit der Thronbesteigung ihres Gemahls erkannte auch Katharina ihren Beruf, einem grösseren Lande sich als wahre Landesmutter zu widmen. Von Jugend auf geneigt, der nothleidenden Menschheit zu dienen, beschäftigte sie sich gern mit Erforschung der natürlichen Heilkräfte. Schon als Markgräfinn und Churprinzessin verkehrte sie daher viel mit Thurneysser, auf den sie viel Vertrauen setzte, und richtete in Halle auf der Moritzburg im Jahre 1577 ein Laboratorium ein, dessen Bau und innere Einrichtung Thurneysser leiten musste, und wohin sie ihn auch öfter mit Bewilligung ihres Schwiegervaters, der desselben nicht gern entbehrte, rufen liess. Dort bereitete sie selbst nach seiner Anleitung Arzneien; ja, erfüllt von dem Glauben an die Wunder der Alchymie, hoffte sie auch wohl, von Thurneysser die Kunst zu lernen, Rubinen und Smaragden zu machen. Zu dem Ende liess sie zwei Apotheker gegen ein gewisses Lehrgeld von ihm unterrichten. In dieser Beziehung theilte sie nur die Vorurtheile ihrer Zeit. Verlangte doch ihr Gemahl im Jahre 1575 von Thurneysser

einen Kalender, in welchem er so viel, wie möglich, vertraulich vermerken möchte, an welchen Tagen des Jahres sich Mord, Brand, Aufruhr, der Tod hoher Personen etc. zutragen würden. Als von dieser Foderung die Markgräfinn zu Halle erfahren hatte, wollte auch sie einen Almanach haben, worin Thurneysser fein und deutlich die Erklärung zu den von ihm gebrauchten geheimnissvollen Buchstaben schreiben und ihr nichts verhalten sollte.*)

Abgesehen von diesen Irrthümern sollte ihre Freude an naturwissenschaftlichen Beschäftigungen der leidenden Menschheit damals und bis auf den heutigen Tag segensreich werden. In demselben Jahre nämlich, als ihr Gemahl den churfürstlichen Thron bestieg, stiftete sie, ähnlich wie ihre Mutter Katharina in Crossen und ihre Gesinnungsgenossinn die Churfürstinn Anna in Dresden, die Hofapotheke in Berlin, in demjenigen Flügel des Schlosses, wo dieselbe noch jetzt ist, und den ihr Gemahl erbaut hat. Als ersten Apotheker setzte sie den Crispinus Haubenschmidt aus Halle ein.

Die Bestimmung dieser Hofapotheke lehrt uns das Bildniss der Churfürstinn Katharina, welches sich noch jetzt in derselben befindet. Sie ist dargestellt sitzend in fürstlichem Schmucke an einem Tische, den linken Arm darauf gestützt, in der Hand ein in rothen Sammet gebundenes Buch mit Goldschnitt haltend, worauf früher die Worte zu lesen waren: Praxis pietatis (die Werkthätigkeit der Frömmigkeit). Mit der rechten Hand zeigt sie auf eine Wand, worauf sie die Worte geschrieben hat: Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl. Hebr. 13, 16. Auf einer Säule hinter ihr stehen die Worte: „Katharina, Tochter Markgrafen Johannis zu Brandenburg und Gemahlinn Joachim Friedrich's, Churfürsten zu Brandenburg, stiftete ao. 1598 diese Hof-Apotheke vor die Churfürstlichen Hofbedienten, Geistlichen und Armen aus ihren eigenthümlichen Mitteln."

In der Hofapotheke befinden sich auch die Bildnisse Joachim Friedrich's und des zweiten Königs Friedrich Wilhelm I., welcher Letztere in einem noch vorhandenen Laboratorium theils die Apothekerkunst, theils Alchymie getrieben hat.

Von ihren Bemühungen um die Kranken jedes Standes finden wir ein Beispiel bei der Gattinn des Hofpredigers Gedicke, an welchen sie schrieb:

„Uns ist bewusst, dass eure geliebte Hausfrau mit Leibes-Schwachheit beladen; derohalben wir ein christliches und gnädiges Mitleiden tragen, und möchten gern ihres jetzigen Zustandes berichtet sein. Ist demnach unser gnädiges Begehren, wollet uns berichten, wie es jetzt mit eurer Hausfrauen zugestandenen Schwachheit vor eine Gelegenheit habe, und was sie an Arznei benöthigt, und auch von Labsal, es sei, was es wolle, haben will: das wollet von

*) Dr. Möhsen sah noch im vorigen Jahrhundert auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin einen mit Papier durchschossenen, in Sammet gebundenen Kalender für das Jahr 1580, worin Thurneysser wahrscheinlich für die Markgräfinn seine Prophezeihungen eingeschrieben und erklärt hat.

unserm Apotheker Crispinus abholen lassen. Wir übersenden euch auch hiermit eine Arznei, die sie brauchen soll, welche wir selber zubereitet."

In anderen Fällen brachte sie auch wohl selbst die Arzneien zu den Kranken, damit sie desto schneller erquickt würden, und erkundigte sich fleissig nach deren Befinden, weshalb sie denn auch allgemein die Mutter der Kranken hiess. Dabei hielt sie fest daran, dass mit den blossen Arzneien nicht alles gethan sei. So richtet sie während einer Seuche zu Cüstrin an den dortigen Pfarrer unter dem 31. August 1601 ein bittendes und ermahnendes Schreiben, den Kranken mit dem heiligen Sacrament und dem Trost des göttlichen Wortes beizustehen.

Sonst beförderte die Churfürstinn jede gemeinnützliche Thätigkeit. In der cölnischen Vorstadt legte sie um das Jahr 1600 einen Viehhof an, und liess die dort gewonnene Milch zu Markte bringen, woher der jetzige Molkenmarkt in Berlin seinen Namen hat. Was sie hier und in ihrer sparsam eingerichteten Haushaltung erübrigte, das wendete sie grossentheils zum Besten der Armuth und zu religiösen Zwecken an.

Was die letzteren betrifft, so gingen diese bei ihr aus ihrem ungeheuchelten Glauben an das durch Luther an's Licht gestellte gereinigte Evangelium hervor, wie sie zu solchem Evangelio in ihres Vaters Hause geführt war. Daher hielt sie auch an dem öffentlichen und häuslichen Gottesdienst, an Predigt und Sacrament fest, und war eine ernste Gegnerinn jedes heimlichen oder öffentlichen Abfalls. Uebrigens war ihr Wahlspruch: „Ich fürchte Gott, und traue ihm in allen Dingen." Hieran und am Gebet richtete sie sich in allen Freuden und Leiden auf. „Durch das Gebet, sagte sie, spreche ich Gott selbst an, welcher bei sich hat das Wollen zu helfen, weil er fromm ist, und das Können, weil er allmächtig ist, und das Vollbringen, weil er reich und vollkommen ist." Solche Gesinnung kräftigte unsre Churfürstinn in den Tagen des Leides, welche auch über sie ergingen, ihren Landeskindern mit Demuth und Glaubensstärke vorzuleuchten.

Innerhalb eines Jahres musste sie nämlich 3 ihrer jüngeren Söhne in der Blüthe der Jahre dahinsterben sehen. Joachim, ihr fünfter Sohn, geb. den 13. April 1583, starb 17 Jahre alt, den 10. Juni 1600 zu Dresden; Albert Friedrich, der vierte Sohn, geb. den 29. April 1582, überlebte ihn nur wenige Monate bis zum 3. December 1600, indem er das 19. Lebensjahr nicht vollendet hatte; und wiederum nach wenigen Monaten den 23. April 1601 verlor sie durch den Tod ihren dritten Sohn August, welcher, am 17. Februar 1580 geboren, bereits 21 Jahre alt war, und sich durch ein frommes, gottseliges Leben ausgezeichnet hatte. Bei diesem letzten Trauerfall erhielt sie viele Beileidsschreiben von ihren nächsten Verwandten. Auf eines derselben antwortet sie durch eine andere Hand, da sie selbst vor Betrübniss noch nicht schreiben könne, zu Cöln den 6. Mai 1601: sie habe den vorigen Todesfall noch nicht verwunden, könne aber nichts gegen den Willen des Allmächtigen, sondern wolle ihr Herz in Geduld fassen, und alles in seine Hand stellen. Sie habe den theuren Sohn

nicht verloren, sondern nur vorhergesandt, und werde ihn einst in unaufhörlicher Freude und Wonne bei allen Christgläubigen wiederfinden.

Die seit dem 25. Sept. 1591 verwittwete Churfürstinn von Sachsen Sophie zu Dresden, Gemahlinn Christian's I., Tochter ihres Schwiegervaters Johann Georg, also ihre Schwägerinn, hatte ihr zugesagt, am 12. Mai in Berlin zu erscheinen, um ihrem Sohne August die letzte Ehre zu erweisen. Unter dem 6. Mai 1601 sagt ihr Katharina schwesterlichen und freundlichen Dank, und versichert sie, dass ihr derselben Besuch bei diesem grossen Kreuze zu wahrem Troste gereichen werde. Sie wünscht, der allmächtige Gott wolle sie und die Ihrigen sicher und in aller glückseligen Wohlfahrt zu ihr bringen, und bittet endlich, die Schwägerinn werde doch nicht gleich wieder forteilen, sondern zu ihrem Troste schwesterlich und freundlich verweilen.

An ihren Hofprediger Gedicke schrieb sie unter diesen herben Prüfungen: „Ach Gott, wie ist mir das ein schweres Kreuz! Ach, wenn ich mit dergleichen Herzeleid ferner heimgesucht werden sollte, wollte ich nichts Lieberes, denn dass ich durch einen christlichen und seligen Abschied dies elende und vergängliche Jammerthal auch gesegnen möchte. Ach, was da herzet, das schmerzet! Doch bin ich mit dem lieben Gott in christlicher Geduld wohl zufrieden, alles seinem allein gnädigen Willen nach also anzuschicken und zu schaffen, wie er weiss, dass es ihm zu Ehren und uns zu zeitlicher und ewiger Wohlfahrt am heilsamsten und erspriesslichsten ist."

Mitten unter diesen Trübsalen setzte die Churfürstinn die früher im Erzstifte mit frommer Vorliebe den religiösen und kirchlichen Anstalten gewidmete Thätigkeit nach allen Seiten fort, oft weiter, als die gerade vorhandenen Mittel reichten. In solchen Fällen musste sie denn auch vorübergehend Schulden machen, und zwar manchmal in Summen von 2000 bis 4000 Thlrn., z. B. bei Alexander von Polentz, auch bei ihrem Sohne Johann Sigismund in Preussen, welcher „seiner gnädigen und freundlichen geliebten Frau Mutter und Gevatterinn auf ihr Anlangen eine Summe Geldes söhnlich geliehen" hatte, über deren Rückzahlung er bei einem Besuch in Berlin zu Ostern 1602 Quittung ausstellt.

Als ihr Gemahl im Jahre 1600 eine Kirchen-Visitation abhalten liess, beförderte sie die Zwecke derselben durch die lebendigste Theilnahme. Im Jahre 1602 liess sie ein Gebetbuch zusammenstellen, welches sie ihrem „herzgeliebten Herrn und fürstlichen Kindern" zueignete.

Die reichlichen Spenden, welche sie bei Erbauung und Erweiterung von Kirchen widmete, werden von den Hofpredigern Gedicke und Fleck, von Gemeinden und Magisträten gerühmt. Gern nahm sie darauf bezügliche Bitten entgegen. So berichten Bürgermeister, Rath und ganze Gemeinde des Städtchens Wettin (im jetzigen Saalkreis des Regierungsbezirks Merseburg, Stammsitz der Grafen und des sächsischen Hauses Wettin) im Jahre 1602: Das Gotteshaus sei baufällig; das Volk in der Umgegend und an der Saale habe sich ausserdem ziemlich gemehrt, so dass das Volk nicht alles in die Kirche könne. Die Kirche habe ganz und gar kein Einkommen; es seien alles arme Leute im

Städtchen. Sie bitten daher um gnädigste Beförderung und Hülfe, und hoffen zuversichtlich auf gnädigste Erhörung. Es ist ihnen ja bewusst, dass Churf. Gnaden sich des heiligen Gottesdienstes mit besonders grossem, hochlöblichstem Ernste und Fleisse annehmen, wie solches zu der Churfürstinn ewigem Lob und Gedächtniss unter andern dasjenige Werk bezeuge, was sie an der Domkirche zu Halle zur heiligen Dreifaltigkeit mit nicht geringen Kosten gethan. Das und Ihrer Gnaden hochlöblichste churfürstliche christliche Mildigkeit, welche Dieselben zu dem reinen heiligen Gottesdienste tragen, habe ihnen Muth für ihre Bitte gegeben. Für alles, was die Churfürstinn an ihnen thun werde, und bereits Gotte zu Ehren, zur Erbauung christlicher Kirchen und Beförderung der Gemeinde Gottes und Christenheit angewendet habe, wünschen die Bittsteller reichen Segen, glückselige gesunde Regierung und langes Leben. Königl. Haus-Archiv.

Ausser Halle und Wettin werden uns die Kirchen zu Colditz, Saarmund, Potsdam, Caput, Tempelhof und die Schlosskirchen zu Wolmirstedt und Rothenburg an der Saale genannt, wohin die fromme Churfürstinn ihre Wohlthaten spendete.

8. Der Churfürstinn Katharina Briefwechsel in den letzten Jahren ihres Lebens; ihr gottseliges Ende.

Es konnte nicht fehlen, dass der frommen, wohlthätig und segensreich wirkenden Churfürstinn die allgemeinste Verehrung gewidmet wurde, wovon ihr uns aufbehaltener reicher Briefwechsel Zeugniss ablegt. Besonders bei wichtigen Lebens-Ereignissen versäumte man nicht, um ihren Rath oder ihre Theilnahme zu bitten. So berichtet Heinrich, Graf zu Mansfeld, unter dem 13. Juli 1601 zu Schraplow: der Wohlgeborne Herr Heinrich Reuss, Herr von Plauen, sei mit seinem Vetter Heinrich Reuss dem Jüngeren bei ihm gewesen, und habe um die Hand seiner Schwester angehalten. Die Churfürstinn habe seine liebe Schwester von Jugend auf gnädigst erzogen. Darum bitte er um den Rath derselben; denn seine Mutter habe ihm die Schwester auf dem Todtenbette empfohlen. Die Churfürstinn sendet ihre Antwort vom 25. Juli an die Schwester selbst: „die Wohlgeborne, ihre besondere liebe Anna, Gräfinn und Fräulein zu Mansfeld“ indem sie wohlgefällig aufnimmt, dass man ihren Rath begehre, und giebt ihre Zustimmung, obgleich sie den Herrn Reuss nicht von Person kenne, — räth aber vorsichtig in einem Postscript, dass sich die junge Gräfinn auf gewisse Güter versichern lasse, denn der Bräutigam könne ja heut oder morgen zu Falle kommen (in Schulden gerathen).

Aehnlich kann „Johannes Olearius, der heil. Schrift Doctor und zu Halle in Sachsen Pfarrherr, ihr alter Diener am Wort des Herrn“ einen wichtigen Lebensschritt nicht ohne Zustimmung und Fürbitte seiner erlauchten Patroninn thun. Er schreibt unter dem 6. Januar 1602 an dieselbe: fast vor 2 Jahren habe der Allmächtige seine liebe Hausmutter. aus diesem Jammerthale

abgefodert, und er habe in Betrübniss mit 6 kleinen unerzogenen Kindern haushalten müssen. Auf den Rath frommer Leute und mit Anrufung göttlicher Hülfe wolle er sich nun mit der ehrbaren und tugendsamen Jungfrau Sibylle, des weiland wohlgelahrten Herrn M. Nicolai Nicandri, Pfarrherrn zu St. Ulrich (in Halle) nachgelassenen einzigen Tochter, in ein christliches Ehebündniss einlassen, und am 8. Februar mit öffentlichem Kirchgang vollziehen. Da nun die Churfürstinn als eine hochlöbliche Landesmutter, Nährerinn und Pflegerinn des heil. Ministerii (Predigtamtes) sowohl ihm, als auch dem in Gott ruhenden Brautvater als einem hochbegabten Prediger mit sonderlichen Gnaden stets gewogen gewesen, auch diese dessen einzige Tochter als eine arme Waise in ihr churfürstliches Frauenzimmer aufzunehmen oder ihr Bestes nach aller Nothdurft zu versorgen vor der Zeit sich gnädigst erboten, so habe er mit seiner lieben Vertrauten nicht unterlassen wollen, ihr Vorhaben anzumelden, bittend, Einen anstatt ihrer zum Kirchgang zu verordnen. Es folgt hierauf sein Segens- und Neujahrswunsch für das ganze chur- und fürstliche Haus Brandenburg.

Die Churfürstinn hielt aber auch in lebendigem Interesse alle Verhältnisse fest, von denen sie früher im Erzstifte Magdeburg erfüllt war. So hatte ihr daselbst Er (das abgekürzte Herr, Ehrenprädicat für Geistliche, Gelehrte etc.) Augustin Dosse, der Arznei Doctor, seine treuen und fleissigen Dienste geleistet, daher sie ihn im Jahre 1602 der Stadt Halle zum Physicus empfahl. — Auffallende Thatsachen, in Jagd-, Bau- und anderen Angelegenheiten mussten ihr von dort her berichtet werden. Wo sie von dem Abscheiden verdienter Männer hörte, da tröstete sie die Wittwen und Kinder sogleich schriftlich, und wies auf den allmächtigen Gott und seinen unerforschlichen Willen hin, der Jedem sein Ziel gesetzt habe, das Niemand überschreiten könne. Auch besuchte sie persönlich die Trauernden, so unter andern die Wittwe des Obersten Eustachius von Wulff, eine ihrer treuen Dienerinnen. Die den Hinterbliebenen in solchen Fällen erwachsene Noth suchte sie nach Möglichkeit zu lindern. Die ihr dafür werdenden Danksagungs-Schreiben nahm sie mit Wohlgefallen auf, und es gereichte ihr zu grossem Troste, bis kurz vor ihrem eigenen Ende ihre landesmütterliche Liebe und Fürsorge fortsetzen zu können.

Ein Theil ihrer Correspondenz ist ausgefüllt mit Geld-Angelegenheiten, welche sie statt ihres Gemahls für ihre Hofhaltung, auch für Andere selbstständig besorgt. Sie selbst hat eine besondere Freude an verschiedenen Schmuckgegenständen, Pelzwaaren, z. B. aus dem Fell der Zibethkatze, um welche sie bittet. So hat sie bei ihrem geliebten Sohn und Gevatter Johann Sigismund in Preussen Elens-Wildpret bestellt, und zweifelt zwar nicht, er werde sich wohl zu rechter Zeit söhnlich daran erinnern. Aber, da sie sich auch bei dem Rentmeister in Königsberg eine Tonne Bernstein zur Anfertigung von Schmuck und bei einem Kaufmann etlichen Zucker bestellt hat, so begehrt sie unter dem 16. Januar 1602 von Jacob von Arnim ganz gnädiglich, er wolle bei ihrem Sohne des Wildprets halber Erinnerung einwenden, und dafür sorgen, dass es nebst den anderen Sachen auf dem Rüstwagen möchte herausgeschafft werden.

Dabei blieb sie bis zu ihrem Lebensende eine Freundinn der Natur, und sorgte gern für ihren Lustgarten bei dem Schlosse in Cöln. Für denselben fodert sie z. B. unter dem 12. März desselben Jahres allerlei schöne Früchte, Rosenstöcke, Baumgewächse etc., welche sie dankbar bezahlen will.

Katharina liebte sehr den Ausdruck theilnehmender Gesinnungen bei'm Jahreswechsel und wichtigen Lebensereignissen, und versäumte nicht, die ihr ausgesprochenen Wünsche herzlich zu erwiedern. Man kam ihr aber auch von allen Seiten mit Liebe und Ehrerbietung entgegen. Ihre älteste Tochter Anna Katharina, seit 1597 Königinn von Dänemark, widmet ihr z. B. von Wolfenbüttel aus am 30. April 1600 ihre Verehrung. Nach dem Eingange: wie sie der Churfürstinn und aller Ihrigen Gesundheit erfreuen würde, wie sie ihr dieselbe von Grund ihres Herzens und noch viel tausend Mal mehr und besser gönne, berichtet dieselbe, dass sie, ihr Gemahl und ihre Kinder auch bei ziemlicher Leibesgesundheit und erträglichem Wesen sich gefristet wissen, wofür dem lieben allmächtigen Gott Lob, Ehre und Dank von ihnen gesagt werde.

Ihr Sohn Johann Sigismund, dem einst bei'm Jahreswechsel 1589 seine Vergesslichkeit durch Jacob von Arnim hatte verwiesen werden müssen, versäumte später nicht wieder, seiner kindlichen Ehrerbietung Ausdruck zu geben. Die Churfürstinn schreibt von Cöln a. d. Spr. unter dem 14. Januar 1602 an denselben: sie habe die Neujahrswünsche empfangen, und wünscht nochmals ganz getreulich, „dass Sie sowohl das jetzt eingetretene, als auch noch viel folgende Jahre in aller gedeihlichen guten Wohlfahrt erleben und vollenden mögen.“

Auch der Churfürst von Sachsen Christian II. hatte ihr zu Anfange 1602 alle glückselige Wohlfahrt gewünscht. Sie dankt dafür unter dem 7. März, wiederholt ihre früheren Wünsche, und erfleht Gottes ferneren Segen.

Dessen Mutter, die verwittwete Churfürstinn Sophie, Gemahlinn des am 25. September 1591 verstorbenen Churfürsten Christian I., Tochter Johann Georg's und der frommen Sabina, also ihre Schwägerinn, schreibt an Katharina Dresden den 15. Juli 1602, sie habe ihre „Schwester“ aus treuherziger Wohlmeinung freundlich begrüssen und bei dieser Gelegenheit zum Wiederschreiben Ursach geben wollen. Sie will ihr gönnen, dass Alles in ihrer Familie wohl stehe. „Uns, den hochgebornen Fürsten, Herrn Christian den andern etc., unsern freundlichen geliebten Sohn, auch die andern fürstlichen Kinder, wolle E. Lbd., dem Allmächtigen sei dafür Lob und Dank gesagt, noch in dem erträglichen Wesen gefristet wissen.“ Sophie versichert endlich, sie wolle ihr die Zeit ihres Lebens mit beharrlicher Freundschaft und schwesterlichem, getreuem Gemüthe zugethan und ganz wohl gewogen bleiben. — Schon unter dem 26. Juli antwortet und berichtet Katharina ähnliches Günstige über sich und ihre Familie.

Eine besonders reichhaltige Correspondenz finden wir von ihr in Beziehung auf den Gesundheitszustand ihrer Familie, ihrer Diener und entfernter stehender Personen.

Unter dem 7. August 1600 berichtet ihr Johann Sigismund aus Frankfurt a. d. O. von Herzen und in Unterthänigkeit, dass Gott Lob und Dank bei seiner gnädigen jungen Herrschaft die Masern sich verlieren, und hofft nächst Gott, es werde damit nun keine Noth mehr haben. Er habe nicht unterlassen, den M. Jonas von Cüstrin zu consultiren, was weiter zu thun sei, und dieser habe ihm ein bewährtes Pülverlein zu völliger Austreibung aller übrig gebliebenen bösen Materien gegeben. Er spüre auch weiter keine Noth, nur dass sein gnädiger Fürst und Herr, der Erzbischof, noch etwas heisere und dunkele Ausrede habe. Auch wolle er unterthänigst nicht verhalten, dass „Ein ehrbarer Rath dieser Stadt meinen gnädigen Fürsten und Herrn durch ihre abgeordnete Herren Syndici unterthänigst besucht, ihr unterthänigstes Mitleiden erklärt, und sonst zu allem möglichen Zuschub und Hülfe sich hat erbieten lassen. Auch hat heute der Herr Oberhauptmann und Kammermeister zu Cüstrin Sr. Gnaden unterthänigst besucht.“ (Johann Sigismund spricht hier von seinem jetzt 13jährigen Bruder Christian Wilhelm, welcher 1598 als Nachfolger seines Vaters zum Administrator des Erzstiftes Magdeburg postulirt war).

Ihrerseits unterliess die Churfürstinn nicht, fleissig Nachricht zu geben von dem Gesundheitszustande in ihrer Familie. So schreibt sie zu Cöln den 22. August 1601 an ihren Sohn: Sie habe die gute Gelegenheit ergriffen, ihn mit diesem Schreiben zu besuchen. Sie erführe von Herzen gern, wenn es ihm an guter Leibesgesundheit und sonst allenthalben nach dem Allerglücklichsten und Besten erginge. Der herzliebe Herr Gemahl und die bei ihr anwesenden geliebten Kinder seien bei gutem, erträglichem Wesen.

Vom Markgrafen Georg Friedrich von Ansbach und Baireuth hatte sie günstige Familien-Nachrichten empfangen. Sie unterlässt nicht, sofort unter dem 5. October 1601 ihre Freude darüber zu erkennen zu geben. Es könne, sagt sie, ihr nichts Lieberes, als solche Nachrichten, begegnen, und bittet, ferner so Gutes zu berichten.

Unter dem 9. März 1602 schreibt sie an den Leibmedicus Lorenz Nogatz, er habe bei seiner letzten Anwesenheit für ihren herzliebsten Herrn Gemahl 2 Pillen gegeben, welche Sr. Lbd. „Gott hab Lob“ gar wohl bekommen seien, und sie hätte gern mehr davon durch den gegenwärtigen Boten.

Ungeachtet mancher körperlichen Uebel, welche sich bereits seit einigen Jahren eingestellt hatten, wünschte Katharina bei wichtigen oder bedenklichen Ereignissen ihrer Kinder denselben mit ihrer mütterlichen Aufopferung nahe zu sein. Sie hatte bereits aus der Ehe ihres ältesten Sohnes mit Anna von Preussen drei Enkelkinder erlebt, als ihr die Schwiegertochter abermals von einem bevorstehenden Wochenbette Anzeige machte, mit der Bitte, solchem mütterlich beizuwohnen. Katharina, laut eines Antwort-Schreibens vom heil. Ostertage 1602 ist bereit, dieser Bitte zu willfahren, und fragt an, ob ihr Anna bis zu einem gewissen Orte entgegenkommen könne. Bereits waren die nöthigen Vorbereitungen getroffen und die Befehle vom Churfürsten ertheilt. Für den Wagen der Churfürstinn waren 6 Kutsch-Pferde, für den der Fräulein 6,

für den Kammerwagen 6, für den der beiden Hofmeister Daniel von Borstel und Claus von Redern 4, für den der Ehrenbegleiter Balthasar von Russel und Lorenz Güldenkreuz 4, für den des Alexander von der Osten zu Schiberg 4, für Balthasar von Marwitz zu Behrfelde 4, für Hans von Schönbeck zu Cammin 4, für den churfürstlichen Rath Christoph Beer oder einen Andern an seiner Statt 4, für Otto von Wedel, Hauptmann zu Marienwalde 4 Pferde bestellt. Der Mägde-Wagen, worauf auch die Edelknaben zu fahren hatten, sollte ebenfalls 4 Pferde haben. Es wurden aber noch für den ansehnlichen Zug bestimmt 6 Pferde für den Bettwagen, 12 für 2 Rüstwagen, 4 für den Küchenwagen, 4 für den Kellerwagen, 2 starke Pferde für den Silberwagen, und endlich 5 Pferde für einen Fourier, den Hofprediger, den Kammerschreiber und einen Mann, der in Polen voranziehen und die nöthigen Lebensmittel einkaufen sollte.

Der Churfürst hatte bereits unter dem 15. April denjenigen der genannten Personen, welche sich gerade nicht am Hofe befanden, angezeigt, dass sich seine Gemahlinn nach Preussen begeben werde, und hatte sie citirt, zur Aufwartung auf den 12. Mai gewiss und unausbleiblich in seiner Veste Cüstrin zu erscheinen, und sich von da in das Land Preussen zu begeben. „Hierauf thun wir uns ohne einige Entschuldigung gänzlich verlassen.“

Indessen musste die Churfürstinn leider diese Reise und die beabsichtigte Pflege aufgeben. Nachdem sie schon an Anna einen vertraulichen Brief über deren Befinden gerichtet hatte, schreibt sie an ihren Sohn d. d. Cöln a. d. Spr. den 25. April, sie habe das Kindbett seiner Gemahlinn in Mohrungen anstellen und daselbst ihr mütterlich beiwohnen wollen, bis der Allmächtige dieselbe ihrer tragenden fraulichen Bürde mit Gnaden entbunden hätte. Aber sie sei auf der Reise von Steinbeschwerden befallen worden, so dass sie nicht habe von der Stelle gehen können. Auch sei der Vater nicht recht zu Pass, und habe viel Zufälle, so dass sie sich nicht so weit von ihm wegbegeben könne. Uebrigens sollten sich auch in Preussen pestilenzialische Seuchen haben merken lassen, und Kriegsgesindel herumschweifen. Daher müsse sie sich gegen ihn und die geliebte Schwiegertochter entschuldigen, und hoffe, er werde damit söhnlich freundlich zufrieden sein. — Unter dem 21. Mai schreibt sie schon wieder, und ist mütterlich besorgt, von der glücklichen Entbindung zu erfahren. — Nach wenigen Tagen trat das erfreuliche Ereigniss ein; denn am 28. Mai 1602 wurde das vierte Enkelkind Katharina's in Preussen geboren, welches ihren Namen empfing.

Nur vorübergehend war die Churfürstinn von ihren Beschwerden genesen, und alsbald setzte sie ihre Correspondenz und ihre landesmütterliche Thätigkeit fort.

Unter dem 14. Juni 1602 schreibt sie an ihren zweiten Sohn Johann Georg (den zum Bischof von Strassburg 1588 erwählten), den sie deshalb „hochwürdigen und hochgebornen Fürsten nennt, will von seinem Befinden wissen, und berichtet Günstiges über sich, über Gemahl und Kinder.

Unter dem 1. September 1602 konnte Sigismund von der Hagen aus Frankfurt a. d. O. berichten: „dass seine anbefohlene gnädige junge Herrschaft, (Christian Wilhelm, jetzt 15 Jahr alt) Gott sei Lob und Dank, jetzt noch bei gewünschter Leibeswohlfahrt sich befinde, auch in guter Einmüthigkeit ihren Studien und anderen fürstlichen Uebungen zu seinem guten satten Genügen und Gefallen also obliege, dass Hagen ein merkliches Zunehmen und gute Veränderung spüre, welches der getreue Gott, von welchem alle Gaben herrühren, täglich mehren und verbessern wolle.“ Der Bericht fährt fort: die junge Herrschaft lasse auch I. Ch. Gn. ihren söhnlichen Gehorsam, alles Liebe und Gute entbieten, mit kindlichem, herzlichem Wunsche, der allmächtige Gott wolle I. Ch. Gn. und den herzliebsten Gemahl auf der bevorstehenden Reise (nach Sachsen) zu Wege und Stege hin und her wieder mit seinem heiligen Engel begleiten, und nach gesuchter erwünschter Ergötzung wiederum in wohlgefälligem, glücklichem Zustande gesund anheim verhelfen. „Mit welcher Gratulation ich mein unterthänigstes christliches votum und Wunsch auch will conjungirt und dazu gethan haben.“ Zum Schluss führt er noch an, dass er weit und breit die gewünschten Pfirsiche nicht habe erhalten können.

Hiernach schickte sich die fromme Churfürstinn noch ein Mal zu einem freudigen Familien-Feste an. Am 12. September 1602 sollte nämlich die Vermählung des Churfürsten Christian II. von Sachsen mit Hedwig, Tochter des Königs Friedrich II. von Dänemark, zu Dresden gefeiert werden. Des Bräutigams im Jahre 1591 verstorbener Vater Christian I. war bekanntlich der Gemahl der jüngsten Tochter Sophie des Churfürsten Johann Georg, der Halbschwester Joachim Friedrich's, mit welcher, als ihrer Schwägerinn, Katharina schon lange in inniger Freundschaft lebte. Christian II. war also der Neffe unsres churfürstlichen Paares, und Katharina mochte es sich daher nicht versagen, dem hohen Lebensfeste so naher Verwandten beizuwohnen. Da sie aber schon während mancher Leibesschwächen mit ernsten Gedanken an den Tod beschäftigt gewesen war, stärkte sie sich für die Reise nach Dresden am 3. September durch den Genuss des heil. Abendmahls, und äusserte nach der Feier: „Nun will ich ziehen in Gottes Namen; denn ich habe einen solchen Gefährten, mit dem ich wohl verhoffe fortzukommen, es sei im Leben oder im Sterben.“ In Dresden wurde sie von einem dreitägigen Fieber ergriffen, und musste unter grossen Schwierigkeiten in einer Sänfte nach Berlin getragen werden, ähnlich wie 65 Jahre später die Churfürstinn Luise Henriette aus dem Haag. Katharina berichtet selbst noch unter dem 27. September von Zinna aus an die Churfürstinn Wittwe über ihre Krankheit. Sie liege daselbst vom Fieber noch schwach und ermattet. Sie dankt der Schwägerinn, dass sie ihre Sänfte sammt den dazu gehörigen Eseln und dem Reisewagen geliehen habe. Ohne die Sänfte wüsste sie nicht, wie sie bei ihrer Schwachheit hätte bis Cöln gelangen sollen.

Unter ihren Leiden und Schmerzen sagte sie in Beziehung auf den Tod: „Ich fürchte mich nicht vor ihm. Herr, wenn Du willst, so will ich fort. Je länger hier, desto später dort! — Ich liege in Gottes Gewalt, dem will ich stille

halten. Er mache es mit mir, wie es ihm gefällt! — Ich habe keine Beschwerung auf dem Herzen, und bin mit Gott auf den Grund vertragen.“

Nachdem das Fieber einen verzehrenden Character angenommen hatte, schied sie sanft und selig am 30. September Abends um 9 Uhr auf dem churfürstlichen Schlosse zu Cöln a. d. Spr., erst 53 Jahre alt, tief betrauert von dem ganzen Lande, von ihren Kindern und Verwandten, und insonderheit von ihrem Gemahle, mit dem sie 32 Jahre in inniger Eintracht gelebt hatte. Von diesem Verhältniss sagt ihr Hofprediger Fleck: „Sie ist ihres herzgeliebten Herrn treue Aerztinn gewesen, welche ihm viel Unmuths und Traurigkeit benommen, und sich gegen ihn mit ungefärbter Liebe und ehelicher Keuschheit dermassen hat bequemen können, dass wir nun die Sonne vom churfürstlich-brandenburgischen Hofe verloren, welche zuvor Tag und Nacht darin hell geleuchtet hat.“

Von ihren 9 Kindern (ein zehntes soll in der Geburt gestorben sein) waren ihr 3 in die Ewigkeit vorangegangen, 4 konnte sie als versorgt betrachten; ein 19jähriger Sohn und eine 18jährige Tochter harrten der weiteren Entwickelung ihrer Lebensbestimmung.

Im folgenden Jahre wurde der Nachlass der Verewigten, namentlich was noch von Betten und Hausgeräth aus ihrem Eingebrachten übrig war, und was für den oft wechselnden Aufenthalt früher nach der Grimnitz, nach Biesenthal, Halle, Wolmirstedt, Tangermünde etc. geschickt worden war, geordnet. Vieles davon zu einer künftigen Ausstattung Geeignete schenkte der Vater seiner jüngsten Tochter Barbara Sophie, welche auch einen grossen Theil der Schmucksachen an Halsbändern, Kleinodien, Ketten, Ringen, goldenen Stiften, Rosen etc. empfing.

9. Katharina's Kinder und nächste Nachkommen.

Katharina hatte während der ersten 17 Jahre ihrer 32jährigen Ehe, und zwar noch als Markgräfinn und Churprinzessinn, folgende Kinder geboren:

I. **Johann Sigismund**, geb. zu Halle den 8. November 1572, vermählt mit Anna von Preussen am 30. October 1594, blieb, wie seine Gemahlinn, im innigsten Verkehr mit seiner Mutter, welche noch die Geburt seines ältesten Sohnes, des späteren Churfürsten Georg Wilhelm, und dreier Töchter erlebte. Das Wichtigste aus seinem Leben finden wir später in der Geschichte seiner Gemahlinn.

II. Anna Katharina, geb. den 26. Juni 1575, vermählte sich am 27. November 1597 mit dem 2 Jahre jüngeren Könige Christian IV. von Dänemark. Mit seltenen Gaben des Geistes und Herzens ausgerüstet, (cfr. Pag. 90.) war er einer der gebildetsten und kräftigsten Könige dieses Reiches, und bestrebte sich bis an sein Ende, ein wahrer Vater seiner Unterthanen zu sein. Er führte manche, freilich nicht immer glückliche Kriege, namentlich mit Schweden, und durchlebte die ganze Zeit des 30jährigen Krieges. An diesem nahm

er für die Protestanten seit 1625 als deren Kriegsoberster gegen Tilly und Wallenstein thätigen Theil; doch nach manchen Unglücksfällen seiner Verbündeten, und als er selbst bei Lutter am Barenberge im Braunschweigischen den 20. August 1626 geschlagen worden, und als fernere Verluste folgten, gab er seit 1629 seinem Lande den Frieden, um nach seiner Neigung Künste und Wissenschaften, die Rechtspflege, Handel und Gewerbe zu fördern. Seine glückliche Ehe hatte nur 15 Jahre gewährt, während welcher ihn Anna mit 5 Söhnen und 2 Töchtern beschenkte. Sie starb bereits den 29. März 1612. Unsre Churfürstinn erlebte nur die Geburt eines todten Sohnes und eines zweiten Sohnes, welcher aber auch nur wenige Wochen alt wurde. Christian IV. starb nach einer 52jährigen, oder die Jahre seiner Minderjährigkeit hinzugerechnet: 60jährigen ruhmvollen Regierung den 28. Februar 1648.

III. **Johann Georg**, genannt von Jägerndorf, geb. zu Wolmirstedt den 16. December 1577. Wir hörten schon, dass er, nachdem er 1592 von den protestantischen Mitgliedern des Domcapitels zu Strassburg erwählt worden war, sich nach dem mit dem Gegenbischofe Karl von Lothringen geführten Kriege im Jahre 1604 verglich, und zurücktreten musste. Dies und seine ferneren Schicksale erlebte die Mutter nicht mehr. Als der Markgraf Georg Friedrich von Ansbach und Baireuth und Herzog von Jägerndorf im Jahre 1603 gestorben war, und die fränkischen Fürstenthümer darauf an die jüngeren fränkischen Linien gekommen waren, zog Joachim Friedrich Jägerndorf für sich ein, und gab es 1607 diesem Sohne. Derselbe wurde auch bis 1617 Herr von Oderberg und Beuthen, dazu noch 1616 Heermeister in Sonnenburg. Um Jägerndorf kam es aber mit dem Kaiser **Rudolph II.** zum Streite. Derselbe erklärte Jägerndorf für ein erledigtes Herzogthum der böhmischen Krone, und verlangte dessen Herausgabe, doch bis zu des Kaisers Tode (1612), und während der Regierung seines Nachfolgers **Matthias** (1612 bis 1619) ohne Erfolg. In dem unter Letzterem ausbrechenden 30jährigen Kriege vertheidigte Johann Georg tapfer die Rechte der Protestanten und namentlich der unmenschlich bedrückten Schlesier im Bunde mit dem Gegenkönig von Ungarn **Bethlen Gabor**, mit dem Gegenkönig von Böhmen **Friedrich V.** von der Pfalz und dem Grafen **Ernst von Mansfeld**. Als nach der für Friedrich V. und die Protestanten unglücklichen Schlacht am weissen Berge den 8. November 1620 sich der Kaiser **Ferdinand II.** (1619 bis 1637), bald wieder gedrängt durch seine Feinde, mit den schlesischen Fürsten und Ständen in dem sogenannten **sächsischen** oder **dresdener Accord** am 17. April 1621 vertrug, und ihnen Generalpardon und Amnestie für ihre Theilnahme an dem böhmischen Aufstande bewilligte, blieb Johann Georg, voll gerechten Misstrauens gegen die Versprechungen des Kaisers, auf der Seite seiner Feinde, und wurde deshalb bald darauf geächtet. Zum General-Feldobersten von Friedrich V. ernannt, war er noch eine Zeit lang glücklich gegen die Kaiserlichen, bis er endlich durch Uebermacht gedrängt sich nach Ungarn zu Bethlen Gabor 1622 flüchtete. Immer noch voller Hoffnungen und Entwürfe, vorübergehend auch noch glücklich in seinen Unternehmungen, ereilte

ihn der Tod am 2. März 1624 zu Leutsch in Siebenbürgen. Seine Leiche wurde nach Kaschau (in Ungarn) übergeführt, und daselbst am 20. März feierlich bestattet. Er war, wie früher schon sein Bruder Johann Sigismund, im Jahre 1616 zur reformirten Confession übergetreten.

Johann Georg hatte sich im Jahre 1610 mit **Eva Christine**, Tochter Friedrich's von Würtemberg, vermählt, von der ihm 2 Töchter und 3 Söhne, die meisten in Jägerndorf, geboren wurden. Von diesen Kindern überlebte ihn nur ein Sohn: **Ernst**, welcher später Statthalter in Brandenburg war. Derselbe starb im 25. Lebensjahre 1642 ohne Gemahlinn, ohne Erben und Erbtheil. In Jägerndorf hörte schon deshalb seine Linie auf; auch hatte es der Kaiser dem Herzog von Troppau: Karl von Lichtenstein verliehen.

IV. **August**, geb. zu Halle den 17. Februar 1580, starb im blühenden Jünglingsalter den 23. April 1601.

V. **Albert Friedrich**, geb. den 29. April 1582, war wenige Monate vor August den 3. September 1600 gestorben.

VI. und VII. **Joachim** und **Ernst**, Zwillingsbrüder, geb. den 13. April 1583. Joachim hatte durch seinen Tod zu Dresden am 10. Juni 1600 die drei schmerzlichen Trauerfälle in Katharina's Familie begonnen. Ernst erreichte auch nur das 30. Lebensjahr; er starb nach seinen Eltern den 19. September 1613 als Heermeister von Sonnenburg und Statthalter der cleveschen Lande. Er soll von allen brandenburgischen Fürsten zuerst, und zwar schon 1610, also nach dem Tode seiner streng-lutherischen Eltern, das reformirte Bekenntniss angenommen haben.

VIII. **Barbara Sophie**, geb. den 16. November 1584. Sie wurde nach dem Tode ihrer Eltern am 5. November 1609 mit dem Herzoge **Johann Friedrich von Würtemberg** vermählt, und starb den 13. Februar 1636, nachdem ihr 2 Jahre älterer Gemahl ihr schon am 18. Juli 1628 im Tode vorangegangen war. Ihre Ehe war durch 5 Söhne und 4 Töchter gesegnet.

IX. **Christian Wilhelm**, geb. den 28. August 1587 zu Wolmirstedt, der jüngste Sohn Katharina's. Zu seinen Pathen gehörte der Landgraf Wilhelm von Hessen Cassel, mit welchem Joachim Friedrich nach den Tauffeierlichkeiten sein Erzstift bereiste. Die frohen Hoffnungen, welche in Katharina durch die Wahl desselben zum Administrator des Erzbisthums Magdeburg (Pag. 91.) erweckt wurden, gingen leider nicht in Erfüllung. Vielmehr war Christian Wilhelm einer der unglücklichsten brandenburgischen Fürsten, dessen Eifer für das protestantische Bekenntniss im Widerstande gegen den Kaiser ihm und der Stadt Magdeburg herzzerreissende Schicksale bereitete. Obgleich dieselben in die Zeit nach dem Tode seiner Eltern fallen, so dürfen wir sie doch nicht gänzlich übergehen, da sie mit der ferneren Geschichte unsers Herrscherhauses eng zusammenhangen. Nach dem Regierungs-Antritt seines Vaters in Brandenburg im Jahre 1598 wurde, wie wir hörten, der elfjährige Fürstensohn zum Administrator des Erzbisthums unter Bestättigung des Kaisers **Rudolph II.** erwählt. Zur Fortsetzung seiner Studien erhielt er aus den Einkünften des Erzstiftes jähr-

lich 12,000 Thlr. bis zur vollendeten Grossjährigkeit, während welcher Zeit das Domcapitel die wirkliche Regierung führte. Er war 15 Jahre alt, als er den Tod der Mutter betrauerte, und fast 21 Jahre, als sein Vater am 18. Juli 1608 den irdischen Schauplatz verliess. Wenige Wochen nach diesem Trauerfall, an seinem Geburtstage trat er die Regierung des Erzstiftes selbstständig an, und empfing den 28. September in Halle auf einem Landtage die Huldigung; die Stadt Magdeburg verzögerte diesen Act Jahre lang, da sie wiederholt Streit über gegenseitige Rechte erhob.

Als sich der Administrator 1614 zu vermählen wünschte, resignirte er in Gemässheit desfallsiger Bestimmung seiner Wahlcapitulation, wurde aber gleich darauf, jedoch unter drückenderen Bedingungen von seinem herrschsüchtigen Capitel wieder zum Administrator postulirt. Unter andern sollte seine Gemahlinn sich in keine Regierungs- oder Religions-Angelegenheiten mischen, nach dem Abgange oder Tode des Gemahls das Land verlassen, und für ihre Söhne oder Töchter keinerlei Ansprüche erheben.

Am Neujahrstage 1615 feierte er zu Braunschweig seine Vermählung mit Dorothea, Tochter des 1613 zu Prag verstorbenen Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig, und zog am 21. Januar, ausserordentlich festlich empfangen, in seine Residenz Halle ein. Im Jahre 1617 wurde er noch Coadjutor seines Schwagers Christian von Braunschweig, welcher Bischof von Halberstadt war. In demselben Jahre liess er durch sein ganzes Erzstift das Jubelfest der Reformation feiern, als deren eifrigen Anhänger er sich in der ersten Hälfte des 30jährigen Krieges bewährte.

Im Jahre 1625 begann eine Zeit der bittersten Trübsale für sein Land, da Wallenstein seine Kriegsvölker hinein führte, dem später Tilly folgte, und Christian Wilhelm sich eng an seinen Schwager, den König Christian IV. von Dänemark, den Kriegsobersten der protestantischen Stände des niedersächsischen Kreises, anschloss. Während Wallenstein seit dem October 1625 das Land durch Contributionen drückte, und in Halle, Halberstadt etc. schauderhafte Quälereien verüben liess, hatte sich der Administrator vorläufig nach Braunschweig begeben, die Stadt Magdeburg aber hatte sich durch Neutralität Wallenstein's und des Kaisers Zufriedenheit erworben, weigerte sich jedoch, auf Wallenstein's Foderung „einiges Kriegsvolk einzunehmen."

Als Christian Wilhelm in Verbindung mit dem Grafen Ernst von Mansfeld am 15. April 1626 bei Dessau geschlagen, des Administrators Schwager und Waffengefährte Christian von Braunschweig den 6. Mai und der Graf Ernst von Mansfeld am 20. November desselben Jahres zu Rakau in Bosnien gestorben waren, hielt der Administrator gleichwohl seine Opposition gegen den Kaiser fest, ohne vorläufig Magdeburg auf seine Seite bringen zu können. Tilly hatte unterdessen seinen entscheidenden Sieg über Christian IV. am 20. August 1626 bei Lutter am Barenberge erfochten; aber auch diesem, als er in das Erzstift kam, verweigerte der Rath die Besetzung der Stadt, und begünstigte ihn nur Anfangs durch Verkauf von Lebensmitteln etc.

Nachdem der bischöfliche Sitz zu Halberstadt durch den Tod Christian's von Braunschweig in diesem Jahre erledigt worden war, wählte das dortige Capitel unter dem empfangenen Versprechen einer Amnestie den zweiten, erst vierzehnjährigen Sohn des Kaisers Ferdinand II., den Erzherzog Leopold Wilhelm zum Administrator. Das magdeburger Capitel, aus Furcht, dass auch ihm derselbe von dem Kaiser möchte aufgedrungen werden, erklärte zu Anfang des Jahres 1628 den Administrator Christian Wilhelm, da er die Wahlcapitulation verletzt habe, ein Feind des Kaisers sei etc. seiner Würde verlustig, postulirte am 25. Januar den Prinzen August von Sachsen zum Administrator, und liess ihn als solchen auf allen Kanzeln des Erzstiftes proclamiren. Natürlich, dass der Kaiser weder den entsetzten noch den neugewählten Administrator anerkannte, vielmehr noch in diesem Jahre seine Macht anwandte, um mehre säcularisirte Klöster des Erzstiftes gewaltsam zum Katholicismus zurückführen zu lassen. Dazu ächtete er den abgesetzten Administrator, und cassirte August's Wahl, namentlich in Folge des Restitutionsedictes vom 6. März 1629, indem er die Wahl seines Sohnes Leopold Wilhelm durchsetzen wollte, der bereits drei Bisthümer hatte, und jetzt, ausser Magdeburg, noch Bremen erhalten sollte.

Der geächtete und abgesetzte Administrator verlor indessen den Muth nicht. Zunächst begab er sich zu seinem königlichen Verwandten Gustav Adolph*) nach Schweden, kehrte dann nach Deutschland zurück, und erwartete in Hamburg mit Sehnsucht des Königs Ankunft zur Rettung der Protestanten, versprach demselben auch, durch seine Freunde in Magdeburg dahin zu wirken, dass diese wichtige Stadt in seine Hände komme, falls der König ihn zur Anwerbung von Truppen mit Geld unterstützte. Unablässig bemühte er sich nun, in der Stadt eine Partei zu unterhalten, welche dem Magistrate widerstrebte, als begünstige derselbe den Katholicismus und verrathe die protestantische Confession. Der zahlreiche Rath wurde abgesetzt, und die Bürgerschaft erklärte sich gegen den Sohn des Kaisers. Als der Kaiser Bevollmächtigte gesandt hatte, welche am 7. Mai 1630 in Halle die evangelischen Domherren für abgesetzt erklärten, und katholische an ihre Stelle setzten, und als dann auch Magdeburg zur Anerkennung gezwungen werden sollte, und verlautete, man wolle Magdeburg als der freien Religionsübung für unfähig erklären, kamen die Bürger zu dem Beschluss, mit Gut und Blut zu widerstehen. Jetzt schien Christian Wilhelm seinem Ziele nahe zu sein. Er suchte die Stadt zu bewegen, eine mit schwedischer Hülfe angeworbene Besatzung einzunehmen, woneben er das Erzstift wiedererobern wollte. Ehe der neue Rath eine Entschliessung hierüber gefasst hatte, kam er verkleidet am 27. Juli 1630 in der Stadt an, und foderte durch seine Freunde ein Bündniss mit ihm und Schweden, wobei er durch das Frohlocken der Bürgerschaft über seine Zurückkunft unterstützt wurde. In die Enge getrieben, schloss der Magistrat das verhängnissvolle Bündniss, worin Gustav Adolph ver-

*) Die Tochter seines 1619 verst. Bruders Johann Sigismund: Maria Eleonora war seit dem 25. November 1620 Gustav Adolph's Gemahlinn.

sprechen liess, die evangelische Freiheit zu retten, und nicht wider den Kaiser und das Reich, sondern nur gegen die Friedensstörer zu kämpfen, welche gegen des Kaisers Versicherungen die evangelischen Stände bedrängten. Die Stadt wolle er auf seine Kosten schützen, und in keiner Noth verlassen.

So wusste der Administrator nach und nach das ganze Erzstift gegen die kaiserlichen Truppen unter die Waffen zu bringen; er selbst warb viel Truppen, war oft durch Gefangennehmung von Offizieren und Mannschaften und durch Erbeutung von Geld und Lebensmitteln, auch selbst in kleineren Gefechten glücklich, wurde aber, da die Kaiserlichen unter Tilly und Pappenheim wieder mit grosser Macht zurückkehrten, und die schwedische Hülfe ausblieb, Veranlassung, dass Magdeburg belagert und endlich theils durch die Uebermacht der Feinde, theils wegen Mangels an Munition und endlich wegen Unaufmerksamkeit der Belagerten am 10. Mai (alten Styls) 1631 grauenhaft zerstört wurde. Er hatte mit den schwedisch-gesinnten Anhängern in der Stadt, auch als die Gefahr am höchsten gestiegen war, jede Capitulation mit Tilly verhindert, immer auf das Erscheinen Gustav Adolph's hoffend. Bei dem Eindringen der Feinde in die Stadt stellte er sich zwar muthig entgegen, wurde aber gefangen, schmählich behandelt, an Kopf und Schenkel verwundet, und nach Wolmirstedt geschleppt, wo er in seinem eigenen Schlosse kaum ein dürftiges Strohlager erhielt.

Durch die Leiden einer harten Gefangenschaft in Oestreich gedrängt, nahm er dort 1632 zu Neustadt die katholische Religion an. Er bekam jetzt seine Freiheit, nicht aber sein Erzstift wieder. Nachdem Sachsen im Jahre 1635 mit dem Kaiser Frieden geschlossen, die Partei seiner Glaubensgenossen verlassen und dafür unter andern die Bestättigung des Prinzen August als Administrator Magdeburgs erworben hatte, wurden dem abgesetzten Administrator, der jetzt in der brandenburgischen Herrschaft Seefeld in Oestreich lebte, 12,000 Thlr. als Jahrgehalt aus den Einkünften des Erzstiftes ausgesetzt. Im westphälischen Frieden 1648 wurden ihm dafür die erzbischöflichen Aemter Zinna und Loburg und 3000 Thlr. jährlicher Einkünfte zuerkannt, welche ihm der Administrator August aus den Steuern des Erzstiftes zahlen sollte.

Ausser mit Dorothea von Braunschweig, welche die Leiden ihres Gemahls mit durchlebte, und 1643 starb, war Christian Wilhelm noch 2 Male vermählt, hinterliess aber nur aus der ersten Ehe eine Tochter Sophie Elise, welche den 18. September 1638 mit dem Herzog Friedrich Wilhelm II. von Sachsen-Altenburg vermählt wurde. Nachdem diese Tochter, wie seine 3 Gemahlinnen ihm im Tode vorangegangen waren, starb er am 1. Januar 1665 zu Zinna vereinsamt im 78. Lebensjahre. Man erzählt von ihm, dass er noch auf dem Sterbebette die ihm angebotenen Tröstungen protestantischer Geistlichen durch Kopfschütteln zurückgewiesen habe.



ELEONORE VON PREUSSEN,

2 Gemahlinn des Churfürsten Joachim Friedrich.

X.

Eleonora von Preussen,

zweite Gemahlinn des Churfürsten Joachim Friedrich,

geb. 1583, verm. 1603, † 1607.

1. Das Vaterland und das elterliche Haus der Churfürstinn Eleonora.

Wir sind jetzt genöthigt, auf die früheren politischen Verhältnisse des östlichen Theils unsres engeren Vaterlandes, woraus die beiden nächsten Churfürstinnen stammen, näher einzugehen. Es waren aber keine freudigen Erlebnisse und keine grossartigen Thaten der nächsten Vorfahren; — es waren die betrübendsten und schmerzlichsten Ereignisse, worauf diese Fürstinnen zurückzublicken hatten. Die Kraft der deutschen Ordensritter, welche seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts gegen das Heidenthum in Preussen erfolgreich gekämpft hatten, war längst durch innere Zerwürfnisse, durch die Zuchtlosigkeit der Ritter und durch die Uebermacht der nachbarlichen Polen gebrochen, besonders seit der furchtbaren Niederlage bei Tannenberg gegen den König Wladislaus II. Jagello am 15. Juli 1410, wo der kriegslustige Hochmeister Ulrich von Jungingen, alle Anführer, die meisten Comthure, 600 Ritter und 40,000 Mann vom Heere gefallen waren. Ulrich's Nachfolger, der treffliche Heinrich von Plauen, welcher Marienburg und die letzten Reste der Ordensmacht gerettet hatte, konnte nicht auf die Dauer den gänzlichen Verfall des Ordens verhindern. Westpreussen war gänzlich für den Orden verloren, und unter Polens unmittelbare Herrschaft gekommen; auf Ostpreussen beschränkt, mussten hier die Ordensbrüder seit dem unglücklichen Hochmeister Ludwig von Erlichshausen nach der Mitte des 15. Jahrhunderts dem jedesmaligen Könige von Polen als ihrem Lehnsherrn huldigen, wie nach einem langen und blutigen, inneren und äusseren Kriege im Frieden von Thorn 1466 festgesetzt worden war. Sogar der alte Stützpunkt des Ordens, die Marienburg, war während des Krieges 1457 von den Söldnern, die der Orden nicht bezahlen konnte, an Polen verkauft worden. Um den Orden, der jetzt seinen Hauptsitz in Königsberg hatte, gegen Polen zu stärken, und seine frühere Unabhängigkeit wieder zu erringen, kamen die Ritter zu dem Entschluss, einen Fürsten aus einem mächtigen Hause zum Hochmeister zu erwählen. Wir wissen (cfr. Th. I, 298), dass die Wahl im Jahre 1511 auf den Markgrafen Albrecht, den dritten Sohn Friedrich's des Aelteren von Ansbach und Baireuth und Enkel des Churfürsten

Albrecht Achilles fiel, welcher also mit dem damals regierenden Churfürsten Joachim I. von Brandenburg, aber auch mit dem Könige Sigismund I. von Polen nahe verwandt war; denn Albrecht's Mutter Sophie war eine Tochter Casimir's IV. von Polen, des Vaters Sigismund's I., Albrecht also ein Neffe des Letzteren. Er war den 17. Mai 1490 geboren, damals also erst 21 Jahre alt. Der Zweck dieser Wahl aber wurde für jetzt nicht erreicht. Albrecht musste nach langem Weigern und Kämpfen die Lehnsherrlichkeit Polens anerkennen, trat auf den Rath Luther's und A., auch seines Bruders Georg des Frommen von Ansbach und Jägerndorf, mit dem grössten Theile der Ritter aus dem geistlichen Stande, und nahm am 10. April 1525 zu Krakau, was von Preussen dem Orden noch geblieben war, als ein weltliches Herzogthum von seinem Oheim zu Lehn. Als er von Krakau mit polnischen Bevollmächtigten nach Preussen zurückkam, welches bereits durch den Uebertritt des bisherigen königlichen Statthalters und Bischofs von Samland Georg von Polenz viele Anhänger der Reformation zählte, wurde ihm von allen Ständen als ihrem erblichen, nun auch protestantisch gewordenen Fürsten mit grosser Freude gehuldigt; ja Johann von Polenz übergab dem neuen Herzoge gegen eine sehr mässige Entschädigung sämmtliche, seinem Bisthume zugehörigen Güter.

Am 24. Juni 1526 vermählte sich Albrecht mit Dorothea, der ältesten Tochter des Königs Friedrich I. von Dänemark, der ebenfalls der Reformation huldigte. Sie war 22, Albrecht jetzt 36 Jahre alt, und Preussen durfte hoffen, dass, ungeachtet aller Protestationen des Papstes, ungeachtet der vom Reichskammergericht ausgesprochenen und vom Kaiser bestättigten Acht, die Segnungen der Reformation sich durch Begünstigung des evangelischen herzoglichen Hofes unaufhaltsam über das Land verbreiten würden. So geschah es auch in Ostpreussen; und selbst in dem polnischen Westpreussen durchdrang damals das Licht der neuen Geistesströmung nicht blos die Wissenschaften, sondern alle Schichten der bürgerlichen Verhältnisse. König Sigismund liess es geschehen, theils weil er überhaupt kein Eiferer für die katholische Kirche war, theils weil er Westpreussen nicht zum Abfalle an den Herzog reizen wollte. Denn dort konnte schon im Jahre 1526 die Reformation als siegreich angesehen werden, daher auch, wie in andern Ländern, die überflüssigen Kirchenschätze eingezogen wurden; der Herzog allein erhielt 12,800 Mark Silber zu seiner Disposition.

Unter Sigismund's I. duldsamem Sohn und Nachfolger Sigismund II. August (1548 bis 1572) machte die Reformation noch mehr Fortschritte, auch in Polen selbst. Die dadurch entstandenen neuen Verhältnisse aber zu ordnen, die aufstrebenden Gewalten in Schranken zu halten, jeden Stand in seinen Rechten zu schützen, war leider der Herzog zu schwach und zu gutmüthig, und namentlich war er nicht im Stande, den unmenschlichen Druck des Adels gegen die Bauern zu verhindern. Da er auch ein Freund glänzender Turniere und Festlichkeiten war, und seine Hofhaltung viel Geld kostete, so gerieth er oft in Schulden und dadurch in Abhängigkeit von dem Adel und den übrigen Ständen,

welche öfter die Schulden übernahmen, doch jedes Mal dabei nach neuen Vorrechten strebend. Insonderheit suchten die ehemaligen Ordensritter Antheil an der Regierungsgewalt des Herzogs, wie sie einst im Ordens-Capitel dem Hochmeister gegenüber gewisse Rechte ausgeübt hatten; und sie wurden noch mehr gereizt, auf Schwächung des Herzogs hinzuwirken, als sich derselbe aus Misstrauen gegen den einheimischen Adel mit Räthen vom Auslande umgab. Wirklich musste der Herzog 1542 dem einheimischen Adel ein Privilegium ertheilen, dessen Handhabung je länger je mehr seine und seines Nachfolgers Macht schwächte. Die höchsten Aemter sollten nur von einheimischen Adeligen besetzt werden. Bei der Minderjährigkeit eines Fürsten sollten die Stände die Vormundschaft ausüben, namentlich die 4 Regimentsräthe, nämlich der Hofmeister, der Oberst-Burggraf zu Königsberg, der Kanzler und der Obermarschall mit einigen Hof- und Gerichtsräthen. Dieselben 4 Regimentsräthe nebst 3 Mitgliedern des Raths von Königsberg sollten auch in Abwesenheit des Herzogs als Statthalter die Regierung führen.

Theils die Herrschsucht und Anmassung dieser Regimentsräthe, theils die Streitigkeiten und Verketzerungen der Geistlichen unter einander, welche bereits auch in Preussen entbrannt waren, verbitterten dem Herzoge das Leben; und er hängte sich daher, freilich zu immer grösserer Entfremdung seiner Unterthanen und oft hintergangen, desto mehr an fremde Rathgeber, weltliche und geistliche.

Bei aller Schwäche aber war und blieb er den Wissenschaften und einer aufrichtigen Frömmigkeit zugethan. Eine höhere Geistesbildung im Lande selbst zu fördern, stiftete der Herzog zuvörderst ein Paedagogium, dann im Jahre 1543 die Universität zu Königsberg, zu dessen erstem Rector er den berühmten Georg Sabinus aus Frankfurt a. d. O. berief (Pag. 9.). Der Papst Paul III. verweigerte natürlich dieser protestantischen Stiftung die Bestättigung; man musste daher zufrieden sein mit der des Lehnsherrn Sigismund II. August, welcher Königsberg in allen Stücken seiner Universität Krakau gleichstellte, ausser in Beziehung auf Ertheilung der akademischen Grade in der theologischen Facultät.

Im Jahre 1547 den 11. April wurde der Herzog durch den Tod seiner Gemahlinn Dorothea betrübt, welche ihm keine männliche Nachkommenschaft hinterliess. Ausser mehren früh verstorbenen Kindern wurde in dieser Ehe Anna Sophie den 11. Juni 1527 geboren, welche sich am 24. Februar 1555 mit dem Herzoge Johann Albrecht I. von Mecklenburg vermählte.

Nach 3jähriger Trauer schloss der Herzog im 60. Lebensjahre am 17. März 1550 eine zweite Ehe mit Anna Maria, Tochter des Herzogs Erich I. von Braunschweig. Die 18 Jahre, welche er noch in dieser Ehe zu leben hatte, vermehrten nicht das Glück und die Ruhe seines Lebens. Er gab sich immer mehr dem Einfluss seiner fremden Rathgeber hin, um die Gewalt der Regimentsräthe zu brechen. Indem er dieselben für abgesetzt erklärte, wollte er noch die früheren Bestimmungen wegen der etwanigen künftigen Vormundschaft seines

Sohnes Albrecht Friedrich vernichten, welche nicht die Regimentsgsräthe, sondern sein genannter Schwiegersohn Johann Albrecht führen sollte. Da verklagten die Stände 1566 den Herzog und seine Rathgeber bei dem Könige Sigismund II. August, und dies hatte für sie einen so günstigen Erfolg, dass die Ausländer verjagt, mehre am Leben gestraft wurden, und dem Herzoge kaum irgend etwas von seinen früheren Rechten übrig blieb. Auch seine Gemahlinn, welche, empört über die unwürdige Behandlung gegen den Herzog, einst den Landhofmeister Truchsess zu Waldburg hart anliess, wurde gedemüthigt, und musste schriftlich abbitten, wodurch sie sich veranlasst fand, den Hof zu verlassen, und sich nach Labiau (im Reg. Bez. Königsberg) und Neuhausen zurückzuziehen.

Während dieser inneren Kämpfe war der Churfürst Joachim II. stets darauf aufmerksam gewesen, für künftige Fälle seine Hausmacht zu vergrössern, und wir hörten bereits (Th. I, 330), wie der Herzog Albrecht die Mitbelehnung des Churfürsten begünstigte, wie Sigismund II. August 1552 einwilligte, und wie dies auf dem Reichstage zu Petrikau 1563 urkundlich zugesagt wurde. Im Jahre 1565 erlangte auch Joachim II. die Erbhuldigung, welche freilich 1566 noch ein Mal von den Polen aufgehoben wurde.

Lebenssatt und schwach geworden an Körper, wie an Geist, starb dieser erste, sonst fromme und gutmüthige Herzog von Preussen den 20. März 1568, 78 Jahre alt. Die von ihm entfernte Gemahlinn endete an demselben Tage. Aus der Ehe mit ihr war ausser einer Tochter Elise nur der genannte Albrecht Friedrich vorhanden, welcher am 29. April 1553 geboren war.

Es war jetzt der Fall eingetreten, wo die Regimentsräthe über den 15jährigen Herzog die Vormundschaft unter Oberaufsicht der Polen führen mussten. Um aber diese Aufsicht zu vermeiden, und ihre eigene Herrschsucht jetzt um so ungehinderter auszuüben, erklärten sie den Herzog für völlig reif zur selbstständigen Regierung, und schon am 19. Juli 1578 wurde er zu Lublin von dem König von Polen belehnt, wobei Joachim II. für sich, seinen Sohn Johann Georg und dessen männliche Lehnserben die Mitbelehnung empfing (Th. I, 331).

Es lässt sich nach dem Vorigen leicht erachten, in welches unwürdige Verhältniss der junge Fürst den herrschsüchtigen Regimentsräthen gegenüber gerieth. Nicht Rathschläge ertheilten sie ihm; sondern durch Drohungen schüchterten sie ihn ein, und sie sollen sogar zu Zeiten Misshandlungen angewendet haben, um überall ihren Willen durchzusetzen. Indem ihm die unwürdige Behandlung, welche sein Vater je länger je mehr hatte ertragen müssen, stets vor Augen schwebte, und sich dazu der Verdacht bildete, dass man ihn vergiften wolle, bemächtigte sich seiner bald Zorn und Wuth gegen die Regimentsräthe, denen er die Strafen Gottes anwünschte, weil sie ihn wie einen Knaben behandeln wollten, bald Eigensinn, mit dem er auch den besseren Rathschlägen entgegentrat; ja es zeigte sich in Folge der durch unwürdige Behandlung erzeugten heftigen Gemüthsbewegungen frühzeitig der Anfang einer gefährlichen Geistesstörung.

Im Jahre 1573 am 14. October vermählte man den 20jährigen Fürsten mit der 3 Jahre älteren Herzoginn Maria Eleonora. Sie war eine Tochter des Herzogs Wilhelm des Reichen von Jülich etc., geboren am 26. Juli 1550. Ueber diesen ihren Vater werden wir sogleich näher berichten. Auch bei dieser Gelegenheit kam es zu einem empörenden Auftritte. Albrecht Friedrich weigerte sich nämlich, die ihm vorgeschriebenen Vermählungs-Feierlichkeiten zu vollziehen, worauf unter andern ein Herr von Wambach zornig zu ihm sagte: „Wollen Ew. Gnaden nicht folgen, so wird man nicht sagen: Gnädiger Herr!, sondern: Du Lecker! und über den Tisch gezogen, und ein Gutes abgestrichen."

Bei der zunehmenden Krankheit des Herzogs nahm seine junge Gemahlinn auch zu dem berühmten Thurneysser ihre Zuflucht, welcher am 13. Mai 1574 in Königsberg ankam. Demselben wurde aber von Thilemann Heshusius, damals Bischof von Samland, einem durch vielfache theologische Streitigkeiten bekannten Manne, zugemuthet, ihm nachzuweisen, ob er nicht etwa mit Hülfe des Teufels die schwarze Kunst an dem Herzoge versuchen wolle, worauf Thurneysser beleidigt zurückreiste. Später, als Heshusius nicht mehr in Königsberg anwesend war, ertheilte Thurneysser nur schriftliche Rathschläge. Indessen wurde endlich eine Regentschaft nothwendig, welche nicht die Regimentsräthe, auch nicht die junge Herzoginn Maria Eleonora, sondern durch den König Stephan Bathory von Polen (1576 bis 1586) im Jahre 1577 der nächste Verwandte Georg Friedrich von Ansbach und Baireuth, Herzog von Jägerndorf etc. erreichte. Dieser strebte mit ziemlichem Erfolge, die herzoglichen Rechte wieder herzustellen, während auch die geisteskräftige Herzoginn ihrerseits bemüht war, den möglichen Einfluss zu gewinnen. Daneben waren ihr bei dem traurigen Geisteszustande ihres Gemahls die Sorgen für die Erziehung ihrer Kinder allein aufgebürdet. — Der Herzog Albrecht und Anna Maria von Braunschweig waren nun die Grosseltern, Albrecht Friedrich und Maria Eleonora von Jülich, Cleve, Berg etc. die Eltern unsrer Churfürstinn Eleonora, alle reichlich und schwer geprüft in der Schule der Leiden. — Wir haben jetzt noch die Geschwister unsrer Churfürstinn kennen zu lernen.

Maria Eleonora gebar im Laufe von 14 Jahren 2 früh verstorbene Söhne und 5 Töchter, von denen unsre Eleonora, geb. den 11. August 1583, die vierte war. Ihre älteste Schwester Anna, geb. den 3. Juli 1576, wurde bereits am 30. October 1594 durch den Churfürsten Johann Georg mit seinem Enkel Johann Sigismund vermählt in der Hoffnung, dass dem Hause Brandenburg dadurch einst die Erbschaft ihrer Mutter in Jülich etc. zufallen könne, wiewohl noch ein Sohn vorhanden war. Die zweite Tochter Maria, geb. den 22. Januar 1579, wurde im Jahre 1604 Gemahlinn des Markgrafen Christian von Baireuth, Sohnes des Churfürsten Johann Georg aus dritter Ehe. Die dritte Tochter Sophie, geb. den 31. März 1582, wurde im Jahre 1609 mit dem Herzog Wilhelm von Curland vermählt. Die fünfte Tochter Magdalena Sibylle, geb. den 31. Decbr. 1587, wurde im Jahre 1607, im Todesjahre unsrer Churfürstinn, Gemahlinn des Churfürsten Johann Georg I. von Sachsen.

Im Jahre 1592 starb Maria Eleonora's Vater, sie als die älteste Tochter und ausser einigen andern Töchtern nur einen schwachsinnigen Sohn Johann Wilhelm hinterlassend. Da dieser im Jahre 1609 kinderlos starb, so musste die reiche Erbschaft auf Maria Eleonora fallen.

Während ein solcher Fall längst in Brandenburg für möglich gehalten war, starb im Jahre 1603 der bisherige Regent in Preussen, der Markgraf Georg Friedrich. Indem jetzt der Churfürst Joachim Friedrich als nächster Verwandter die Regentschaft und die Vormundschaft erstrebte, trat Brandenburg einen bedeutenden Schritt näher der Erfüllung der genannten Hoffnungen.

Eleonora's Mutter starb den 22. Mai 1608, also im Todesjahre unsres Churfürsten Joachim Friedrich, im 58. Lebensjahre nach einer vielgeprüften leidensvollen Laufbahn. Doch hatte sie das Glück ihrer Töchter erblühen sehen, und nur unsre Churfürstinn ging ihr 1 Jahr im Tode voran. Ihr unglücklicher Gemahl überlebte sie fast 10 Jahre bis zum 8. August 1618.

2. Eleonora wird die zweite Gemahlinn des Churfürsten Joachim Friedrich.

Wir hörten, dass Joachim Friedrich die Vormundschaft in Preussen über Albrecht Friedrich, eben so wie die Regentschaft, anzutreten wünschte, nachdem Georg Friedrich von Ansbach etc. den 26. April 1603 gestorben war. Um seinen Einfluss daselbst für die Erreichung der Vormundschaft zu sichern, und die Hoffnung Brandenburgs theils auf den Besitz dieses Landes, theils auf die voraussichtliche Erbschaft der Herzoginn Maria Eleonora in Jülich etc. zu vermehren, welche Hoffnung schon durch seines ältesten Sohnes Vermählung mit Anna von Preussen angeknüpft war, kam Joachim Friedrich auf den Gedanken, sich mit Eleonora, der tugendreichen Tochter der Herzoginn, zu vermählen, welche kaum das 20. Lebensjahr vollendet hatte.

Wir müssen an dieser Stelle auch auf die Grosseltern Eleonora's mütterlicherseits zurückgehen. Ihrem Grossvater Wilhelm dem Reichen waren nach dem Tode seines Vaters, des Herzogs Johann von Cleve im Jahre 1539 nicht blos dessen Gebiete, sondern auch die Länder seiner Gemahlinn Maria zugefallen, nämlich: die Herzogthümer Jülich, Cleve und Berg, die Grafschaft Mark und Ravensberg und die Herrschaft Ravenstein. Als Wilhelm der Reiche sich mit Maria, einer Tochter des Königs Ferdinand vermählte, ertheilte ihm Ferdinand's Bruder, der Kaiser Karl V. ein Privilegium, welches auch Töchter in jenen Ländern für erbfolgeberechtigt erkannte, wenn Söhne nicht vorhanden seien oder gestorben wären. Während des schmalkaldischen Krieges ergriff Wilhelm, obgleich er Protestant war, die Partei des Kaisers. Als Ferdinand Kaiser geworden war, fügte derselbe 1559 das Privilegium hinzu, dass jene Länder ungetheilt in absteigender Linie sollten vererbt werden, was später auch die Kaiser Maximilian II. und Rudolph II. bestättigten. Wilhelm trat endlich 1566 zur katholischen Kirche über; aber gleich darauf wurde er vom Schlage

getroffen, und lebte noch 25 Jahre, in Geistesschwachheit und Schwermuth versunken, bis zum Jahre 1592.

Zunächst hatte nun Wilhelm's einziger Sohn Johann Wilhelm die Erbfolge anzutreten. Aber auch er war so geistesschwach, dass, ähnlich wie in Preussen, eigentlich seine Räthe regierten. Letztere, um das schöne, reiche Erbe zusammenzuhalten, vermählten ihn mit Jacobea, Tochter Philibert's von Baden, ohne dieselbe von der Geisteschwäche des Herzogs vorher in Kenntniss zu setzen. Desselben Krankheit ging endlich in völligen Wahnsinn über; er glaubte, dass man ihm nach dem Leben trachte, war Tag und Nacht bewaffnet, und musste endlich, da seine nächste Umgebung des Lebens nicht sicher war, gefangen gesetzt werden. Unterdessen waren alle Verhältnisse durch Parteiungen und schlechte Verwaltung zerrüttet. Die ohne Nachkommen gebliebene Herzoginn Jacobea wurde von der einen, und zwar katholischen Partei des Ehebruchs angeklagt, und 1597 ohne Urtheil und Recht im Gefängnisse schauderhaft erdrosselt. Es half nichts, dass jene Partei dem Herzog noch eine zweite Gemahlinn: Antonie von Lothringen gab. Der kinderlose Tod, nach welchem Maria Eleonora von Preussen als Erbinn eintreten musste, war bald vorauszusehen. Deshalb schloss das Haus Brandenburg, welches mit Spannung auf die Entwicklung der Verhältnisse sah, mit den protestantischen Holländern 1605 ein Bündniss, um gleich nach dem Tode des Herzogs für die Rechte der Herzoginn Maria Eleonora einzutreten. Diesen Tod, welcher 1609 eintrat, erlebte unser Churfürst Joachim Friedrich nicht mehr.

Wir würden übrigens demselben sehr Unrecht thun, wenn wir bei seinem Wunsche, mit dem herzoglichen Hause Preussen noch näher verbunden zu werden, als es bereits durch die Vermählung seines Sohnes geschehen war, blos Berechnungen politischer Klugheit voraussetzten. Er hatte vielmehr auf seinen Geschäftsreisen in Königsberg die hohen Vorzüge und Tugenden der jungen Fürstinn, welche in der Schule der Leiden an der Hand einer geistreichen und frommen Mutter frühzeitig gereift waren, kennen gelernt, und hoffte, an ihrer Seite sein Alter in gemächlicher Ruhe zu erheitern. Sonderbarer Weise musste er durch solche Vermählung zugleich Schwager seines Sohnes werden, dessen Gemahlinn Anna noch dazu 7 Jahre älter, als Eleonora war.

Ueber seine Absichten war der Churfürst mit seinem Sohne Johann Sigismund zu Rathe gegangen, und hatte ihn selbst zum vorläufigen Vermittler gebraucht. Bei der Geistesschwachheit des Herzogs Albrecht Friedrich mussten alle Verhandlungen mit der Herzoginn Maria Eleonora gepflogen werden. Um deren Willen zu erkunden, hatte Johann Sigismund Schrift an sie gelangen lassen, und diese, nachdem die Entscheidung der Tochter günstig ausgefallen war, hatte dahin resolvirt, dass an Ihrer Lbd. Jawort kein Mangel sein werde.

Darauf erwählt und instruirt der Churfürst unter dem 4. September 1603 seinen Rath Ern Adam von Schlieben, Comptur zu Lietzen und Domdechanten der Stiftskirche zu Brandenburg, als Brautwerber. Er soll am Hofe zu Königsberg darstellen, wie sein ältester Sohn, als Schwiegersohn des herzoglichen

Hauses, ihm selbst zur Wiederverheirathung gerathen habe. Bei der grossen Ausbreitung des Reiches und den Geschäften des Churhauses würde der heilige Ehestand ihm zu sonderbarer Zier und von Gott zugelassener Erleichterung, zum Trost und zur Milderung aller vorfallenden Widerwärtigkeiten unzweifentlich gereichen. Nach ernsten Ueberlegungen habe er nun gefunden, seinem löblichen Hause, seinen fürstlichen Kindern: Herren und Fräulein, würde es am besten, bequemsten und sichersten sein, wenn er sich nicht an ein anderes Churhaus wende, sondern sich in seinem eigenen, Gott Lob hochgeehrten Churhause anderweitig verheirathe. Und weil sich nun Ihrer Lbd. freundliche herzliebe Tochter, „unsre freundliche liebe Muhme, Mündlein und Pflegetochter, eine Zeit lang bei unsres freundlichen geliebten Sohnes Gemahlinn Anna aufgehalten, und wir verspüret, dass dieselbe in wahrer Erkenntniss unsrer allein seligmachenden Religion erzogen, dieselbe, wie sie auch zuvörderst Gott liebe, ihre Eltern von Herzen ehre, gegen ihre Geschwister es treulich meine, gegen Jedermann hohen und niederen Standes sich fürstlich und wohl wisse zu verhalten, und in Summa mit Gottesfurcht, welches der Weisheit Anfang ist, und allen fürstlichen Tugenden, Sitten und Gebehrden reichlich geziert“ sei, so habe er gegen sie vor allen andern einen sonderlichen Willen gefasst; und da schon die Eltern ihre Zustimmung gegeben hätten, so habe er durch ihn, den von Schlieben, ordentlich solemniter Anwerbung jetzt thun wollen, und bäte demnach, Ihre Lbd. wolle als Mutter die Tochter zu seiner fürstlichen Ehegattinn bis auf des Priesters Hand im Namen der heiligen unzertrennten Dreifaltigkeit versprechen und zusagen. Das Fräulein habe sich schon für verbindlich erklärt. Er wolle auch die Tochter fürstlich und ehrlich unterhalten; von den fürstlichen Kindern solle ihr alle Ehrerbietung, Liebes und Gutes erwiesen werden. Wie sein Sohn und dessen Gemahlinn die Heirath von Herzen gern sähen, so würden auch die anderen Kinder und Geschwister nicht zuwider sein; alle Verwandten würden es gern erfahren, und die Lehnsleute gern hören.

Joachim Friedrich hatte dem Brautwerber noch ein eigenhändiges Schreiben mitgegeben. Hierauf und auf des von Schliebens mündliches Anbringen sendet Maria Eleonora die gewünschte zustimmende und dankende Antwort unter dem 19. September mit dem Wunsche des göttlichen Segens, auf welche Antwort der kranke Herzog sich berufend, durch Namens-Unterschrift auch seine Zustimmung zu erkennen giebt.

Nach diesen Vorbereitungen wurde ein Jahr nach dem Tode der ersten Gemahlinn Katharina am 6. October 1603 zu Cöln a. d. Spr. „Im Namen der unzertrennten Dreifaltigkeit“ zwischen dem Churfürsten Joachim Friedrich einerseits und dem Herzoge Albrecht Friedrich und dessen Gemahlinn Maria Leonora andrerseits für deren Tochter Leonora die förmliche Verlobung abgeschlossen, und zwar zur Befestigung alter Blutsfreundschaft und unterschiedlicher Verheirathungen. Joachim Friedrich will Fräulein Leonora zur heiligen Ehe haben, behalten und mit treuer Liebe die Zeit seines Lebens ehren, und solches durch christliche Kirchen-Ceremonien bestättigen lassen. „Zu solchem

christlichen und Gotte wohlgefälligen Werke wolle uns allerseits die göttliche Allmacht Glück, Heil, Gedeihen, Segen und alle zeitliche und ewige Wohlfahrt gnädiglich verleihen.“ Ausser fürstlichem Schmuck, Kleidern, Kleinodien, Silbergeschirr etc. wollen die Eltern in Jahr und Tag nach der Vermählung 30,000 Gld. meissenscher Währung, 21 Sgr. auf einen Gld. gerechnet, zahlen. Joachim Friedrich soll dafür und für eben so viel Widerlage das Amt Zehden nebst einem hinreichenden Inventarium an Vieh und Hausgeräth verschreiben. Die Unterthanen des Amtes sollen Erbhuldigung leisten, aber mit Bussen und Strafen wider Billigkeit unbeschwert bleiben. Aus der ehrbaren Mannschaft soll die Huldigung mit Handschlag von 40 Mann und eben so vielen Rossdiensten geleistet werden. — Der Landesherrschaft wurde, wie gewöhnlich, in den Ortschaften des Witthums vorbehalten: Oeffnung zu Kriegsgeschäften auf Kosten des regierenden Herrn, gewöhnliche (Heeres-) Folge, Landbede und Steuern. Derselbe sollte auch bei etwaniger Verwüstung durch Krieg zur Entschädigung verpflichtet sein, und bei etwanigem Brandschaden mit Bauholz etc. Förderung thun.

„Wenn nun das Vermählungsfest gefeiert ist, soll den ersten Tag hernach dem Fräulein Leonora eine sonderbare (besondere und ausserordentliche) Verschreibung, auf 400 Reichsgulden jährlicher gewisser Zinsen lautend, zur Morgengabe, beneben einem fürstlichen Kleinod überreicht werden, damit solches Geld Ihre Liebden zu Derselben Gefallen und Behuf die Zeit ihres Lebens ausser dem Witthum auch zu geniessen und zu gebrauchen habe.“ Es folgen die gewöhnlichen Bestimmungen, wie es gehalten werden solle, wenn Leonora früher stürbe, als ihr Gemahl, und kinderlos bliebe; — in diesem Falle sollte alles Eingebrachte dem Letzteren nur zeitlebens zum Niessbrauche bleiben, dann aber an die Eltern oder die überlebenden Schwestern fallen etc. Königl. Haus-Archiv.

Das Land Preussen war mit der beabsichtigten Vermählung sehr zufrieden; die verordneten Räthe (der Reichsrath), welche im Namen desselben sich gegen den Churfürsten äusserten, hofften davon stärkeren Trost, Aufwachs und allerhand Erspriesslichkeit. Sie danken Gott für diese Fügung, und hoffen, dass solches christliche Vorhaben zu göttlicher Ehre und zur Verbreitung seines allein seligmachenden Wortes (des Reformationswerkes), dann auch zu unsterblichem Ruhme und zu Vermehrung des churfürstlich-brandenburgischen Hauses gereichen werde.

Die Vermählung wurde am 23. October desselben Jahres „mit ehelicher Copulirung und anderen Solemnitäten zu Cöln a. d. Spr. celebrirt.“

Zur Entgegennahme der Huldigung fand sich später Hans von Beneckendorf mit preussischen Räthen, welche die Herzoginn Maria Leonora zu grösserer Sicherstellung ihrer Tochter aus Königsberg dazu gesandt hatte, in Zehden ein. Beneckendorf berichtet darüber dem Churfürsten: sie hätten zuerst den Hauptmann angewiesen, und weil er ein alter Diener und abgelebter Mann, seien sie zufrieden gewesen, dass er mit einem Handschlage, eben so wie die

40 Adeligen, an Eidesstatt dem Fräulein Leonora Huldigung auf ihr Eingebrachtes geleistet habe. Die anderen Amtsdiener und Unterthanen hätten mit aufgereckten Fingern geschworen, und die Diener für sich, dann wegen der Dörfer die Schulzen mit Handschlag den Herren Gesandten gelobet, dass sie in der Zeit des etwanigen währenden Witthums die gebührenden Zinsen, Pächte, Dienste etc. reichen und leisten wollten.

Da nur wenige Wochen zwischen der Verlobung und der Vermählungsfeier vergingen, so liessen sich keine zeitraubende Vorbereitungen durch Einladung entfernter hoher Gäste machen, und der Churfürst, jetzt 57 Jahre alt, vermied auch solche absichtlich und mit wehmüthiger Erinnerung an das mit der seligen Katharina verlebte 32jährige Glück der ersten Ehe. Er hatte schon bei seiner Werbung den Wunsch zu erkennen gegeben, seine Vermählung viel lieber in der Enge und in der Stille, als mit grossen Solemnitäten befördert zu sehen. Daher begnügte er sich, seine zweite Gemahlinn bei den nächsten Verwandten fast gleichlautend mit folgendem Notifications-Schreiben einzuführen: „Ewr. Lbd. ist unverborgen, wasgestalt wir verschienenen Jahres nach dem unwandelbaren Willen des Allerhöchsten durch den tödtlichen Abgang der weiland hochgebornen Fürstinn, Frau Katharina, geb. Markgräfinn und Churfürstinn zu Br., in Preussen etc. Herzoginn etc. christmilden Gedächtnisses, in einen betrübten Wittwerstand gesetzt worden, welchen wir auch bis daher in christlicher Geduld an uns behalten und zwar wohl bedacht gewesen, in demselben die übrige Zeit unsres Lebens vollends hinzubringen. Als wir aber nach gehabtem Rath befunden, dass unsre Gelegenheit nicht sein werde, unser Leben in die Länge also einsam zu führen, so sind wir endlich durch vielfältige Zugemüthführung allerhand erheblicher christlicher Motive dahin bewogen worden, hinwiederum in den heil. christlichen Ehestand zu treten, und haben uns demnach nicht allein anderweit aus ungezweifelter besonderen Vorsehung des Allerhöchsten an die hochgeborne Fürstinn, unsre freundliche geliebte Muhme, Fräulein Leonora, Markgräfinn zu Br., in Preussen Herzoginn etc. im Namen der heiligen Dreifaltigkeit unlängst verheirathet (verlobt), sondern uns auch Ihr gestrigen Tages, weil wir es der uns gleich jetzt vielfältiger obliegender wichtigen Sachen halber nicht anders haben anstellen können, nach christlichem Gebrauche und fürstlichem Herkommen ehelich vertrauen und beisetzen lassen, in ungezweifelter gänzlicher Zuversicht, der allerhöchste getreue Gott, als ein Stifter und Liebhaber des heiligen, ihm wohlgefälligen Ehestandes werde uns hierzu allerseits alle gnädigliche glückselige zeitliche und ewige Wohlfahrt gnädiglich verleihen." Dabei hofft er noch, Addressat werde diese Verheirathung gern erfahren, und thut denselben sammt allen Zugethanen in die göttliche mildigliche Beschützung empfehlen, — entschuldigt sich auch, dass er es nicht habe so einrichten können, die Verwandten zur Feier einzuladen. Cöln den 24. October 1603.

Zu denjenigen, welche diese Nachricht zuerst empfingen, gehörte „der hochwürdige, hochgeborne Fürst, sein freundlicher lieber Sohn" Christian Wilhelm im Erzstift Magdeburg, — seine Halbschwester Sophie, die seit 1591

verwittwete Gemahlinn des Churfürsten Christian I. von Sachsen, und seines Vaters dritte Gemahlinn Elisabeth von Anhalt. Es war nun für die junge Fürstinn ein grosser Trost, dass von den nächsten Verwandten, wie aus weiteren Kreisen die herzlichsten Glückwünsche eintrafen, und dass sie hoffen konnte, sie werde von allen Familiengliedern mit aufrichtiger Freundschaft und von den älteren Kindern Joachim Friedrich's mit Ehrerbietung behandelt werden. Wir theilen einige der eingegangenen Antwortschreiben dem Inhalte nach mit.

Sophie antwortet zu Colditz den 4. November, dass sie des Bruders Anzeige und sein christliches Vornehmen mit schwesterlicher Erfreuung vernommen habe: „dadurch Sie (der Churfürst) über die bishero ausgestandenen Traurigkeiten und Herzeleid dermaleinst hinwiederum in Freude versetzt worden.“ Sie wünscht nun den Neuvermählten, in beständiger Wohlfährigkeit und guter Leibesgesundheit lange Zeit beisammen zu wohnen, und dass solches ihnen und dem ganzen Hause Brandenburg zu gedeihlichem und erspriesslichem Aufnehmen gereichen möge. Sie bedankt sich schliesslich für die Anzeige, „und hätte es der dabei mit angehängten Entschuldigung, dass Sie uns nicht zur Vermählungsfeier ersuchen konnten, nicht bedurft, da Ew. Ch. Gn. bei uns gar wohl vorentschuldigt gehalten war.“

In ähnlicher Weise antwortet die verwittwete Elisabeth zu Crossen den 4. November. Sie habe mütterlich erfreulich vernommen, wie er sich am 23. October die hochgeborne Fürstinn Leonora etc. zur Gemahlinn habe vertrauen und beisetzen lassen. Sie wünscht mütterlich und getreulich, dass solcher Ehestand zu zeitlicher, auch der Seelen Seligkeit endlicher und ewiger Wohlfahrt erspriesslich gereichen möge. Schliesslich kommt sie auch auf seine Entschuldigung, dass er selbst die nächsten Verwandten nicht habe einladen können, worauf sie erwiedert: sie könne wohl leicht erachten, dass Sr. Lbd. jeder Zeit sowohl, als auch anjetzo, mit vielen übermässigen Geschäften beladen seien. Sonst, wenn es bei anderer bequemer Gelegenheit hätte geschehen können, würde sie gern diesen christlichen Sachen beigewohnt haben, halte aber aus solchen angezogenen Ursachen Sr. Lbd. bei sich wohl entschuldigt.

Das Vorhaben des Churfürsten war indessen einigen nahen Verwandten schon vor jenem Notificationsschreiben bekannt geworden. So dem Churfürsten Christian II. von Sachsen, dem Sohne Christian's I. und der Sophie, also dem Neffen des Churfürsten. Christian II. denkt einer Anzeige oder Einladung zuvorzukommen, und schreibt daher von Liebenwerda den 2. November 1603: „Unsern freundlichen Dienst, und was wir viel Liebes und Gutes vermögen zuvor. Hochgeborner Fürst, freundlicher lieber Vetter und Herr Vater. Uns ist von verschiedenen Orten glaubwürdig Bericht eingekommen, dass Ew. Lbd. sich anderweit mit der hochgebornen Fürstinn Leonora von Preussen etc. ehelich vertraut haben. Wie uns nun solches ganz erfreulich von Ew. Lbd. zu vernehmen gewesen, also wünschen wir auch Deroselben von Gott dem Allmächtigen zu solcher Ihrer anderweitigen Vermählung Glück, Heil, Segen und alle Wohlfahrt, und dass solches zur Vermehrung des Hauses Brandenburg, auch

Ew. Lbd. selbst zu allem Guten und zu gedeihlicher Wohlfahrt gereichen möge, freundlich bittend, diese unsre Glückwünsche von uns anders nicht, als wohlmeinend zu vermerken. Thun hiermit Ew. Lbd. in den starken Schutz des Allmächtigen sammt den Ihrigen befehlen, und sind Deroselben jeder Zeit angenehme freundvetterliche Dienste zu erzeigen ganz willig. Datum Liebenwerda etc. Ew. Liebden getreuer Vetter und Sohn bis in den Tod. Christian (II.) Churfürst."

Unterdessen langte auch bei ihm jenes Notificationsschreiben an, und derselbe versäumt nicht, solches unter dem 7. November von Annaburg aus anzuzeigen, und seine Glückwünsche zu wiederholen. Er sagt: er habe ehegestern aus des Churfürsten Schreiben mit besonderer Erfreuung erfahren, dass er sich nach vollbrachtem Trauerjahre anderweit in den heiligen christlichen Ehestand begeben, und sich die hochgeborne Fürstinn Fräulein Leonora etc. allbereits ehelich antrauen lassen. Er hofft, sein Schreiben vom 2. November werde nun angekommen sein, und beglückwünscht nochmals Sr. Lbd. und Dero vielgeliebte Gemahlinn.

Bei Empfang dieses Schreibens befand sich der Churfürst mit seiner jungen Gemahlinn in der Grimnitz, wo er unter dem 17. November für beide Briefe ganz vetterlich dankte.

Wir übergehen ähnliche noch vorhandene Gratulations-Schreiben, welche ebenfalls im Laufe des November aus Ansbach, Pommern, Hessen etc. anlangten.

Das letzte Schreiben dieser Art ist erst vom 20. März 1604 aus Goldingen (im Gouvernement Curland) datirt. Von dort schreibt Wilhelm, v. G. Gn. von Liefland, Curland und Semgallen Herzog, an seinen „Oheim und Vater," ihn von Grund seines Herzens beglückwünschend. Er bittet denselben, gegen ihn immerfort in der vorigen gnädigen Affection und guten Zuneigung zu verharren, und an ihm nichts anderes, als seinen Dienstbeflissenen zu vermuthen, der ihn stets dem Schutze Gottes empfehle. — Wir bemerkten schon, dass Herzog Wilhelm sich später im Jahre 1609 mit Eleonora's älterer Schwester Sophie vermählte, deren, wie ihres Vaters Vormund Joachim Friedrich war. Wilhelm konnte um diese Zeit nicht ahnen, dass Joachim Friedrich durch die Vermählung mit Eleonora sein Schwager werden sollte.

Zum Hofmeister für Eleonora hatte Joachim Friedrich seinen Rath Hieronymus von Dieskau erlesen, und ihm dies Amt antragen lassen. Derselbe aber hatte eingewendet, dass er auch öfter zu anderen vornehmen Sachen gebraucht werde, und er wisse also nicht, wer indessen der Churfürstinn aufwarten solle. Diesem Grunde nachgebend erklärt der Churfürst seinem Kanzler Johann von Löben d. d. Grimnitz den 8. Februar 1604, der Churfürstinn solle ein eigener Hofmeister bestellt werden, welcher stets die Aufwartung haben und unter ihren Dienern gebührendes gutes Regiment halten müsse. Dieskau, der ohne dies eine grosse Familie habe, möge also damit verschont bleiben, könne aber, wenn es ihm später beliebe, sich wesentlich an das churfürstliche Hoflager begeben, eine gewöhnliche Rathsstelle bekleiden, und solle dann gleich

anderen Räthen mit 200 Thlrn. besoldet werden, auch für 3 Pferde Fütterung erhalten. Ausserdem wolle der Churfürst ihm, als einem ehrlichen Manne, der sich jeder Zeit in seinem Dienste habe treulich und fleissig brauchen lassen, auf dem einen oder anderen Wege mit allen Gnaden zugethan bleiben. Königl. Haus-Archiv.

3. Die kurze glückliche Ehe der Churfürstinn Maria Eleonora.

Als die junge 20jährige Churfürstinn Eleonora im October 1603 mit ihrem 57jährigen Gemahl in Berlin einzog, sah sie die Uneinigkeit bereits geschlichtet, welche durch das Testament seines Vaters in Beziehung auf dessen Hinterlassenschaft entstanden war (cfr. Pag. 55.). Doch machten noch andere Verhältnisse das Leben ihres Gemahls arbeits- und sorgenvoll, so dass ihm die Ruhe nicht vergönnt war, welche er an ihrer Seite für die letzten Jahre seines Lebens gehofft hatte. Nur mit grosser Mühe, nach vielfältigen Reisen und nach Aufwendung grosser Summen gelang es ihm, nach dem Tode des Markgrafen Georg Friedrich, dass er in Preussen die Vormundschaft über den unglücklichen Herzog Albrecht Friedrich erhielt, und dass ihn der König von Polen gegen den naheliegenden Wunsch der Regimentsräthe zum Curator, Administrator und Gubernator von Preussen ernannte, in welcher Stellung der Churfürst sich behauptete, obgleich er die wirkliche Belehnung niemals empfing. — Eben so sah Eleonora ihren Gemahl über den Besitz Jägerndorfs für seinen zweiten Sohn durch den Kaiser Rudolph II. beunruhigt, welcher dies Herzogthum als ein der Krone Böhmen gehöriges Lehn zurückfoderte. cfr. Pag. 102.

Die besonders durch die Regierung über Preussen vermehrten Geschäfte und die nothwendigen vielfältigen Reisen veranlassten aber den Churfürsten zu einer Staatseinrichtung, welche im Laufe der Zeit immer vollkommner ausgebildet wurde, schon jetzt aber die junge Churfürstinn jeder Verantwortlichkeit und Regierungssorge überhob, welche ihre Vorgängerinnen in Abwesenheit ihrer Gemahle grossentheils hatten übernehmen müssen. Es war dies die Niedersetzung eines stehenden Geheimeraths-Collegii im Jahre 1605, welches man als den Anfang eines Staats-Ministerii betrachten kann.

Diesem Collegio lag die Leitung der Finanzen und der churfürstlichen Kammersachen, die Sorge für Handel und Gewerbe, auch des Kriegswesens unter Zuziehung der kriegskundigen Obersten ob. Wöchentlich hatte sich dies Collegium zwei Male im Schlosse zu Cöln unter Vorsitz des Ober-Kämmerers zu versammeln; der Kanzler hatte die zur Berathung vorliegenden Gegenstände zum Vortrag zu bringen; der Churfürst, welcher in der Regel nicht zugegen war, entschied, wenn sich die Räthe nicht hatten vereinigen können. Die Mitglieder wurden von dem Churfürsten nach ihrer Befähigung aus In- und Ausländern, aus dem Adel und aus bürgerlichen gelehrten Personen gewählt. Ausgenommen waren von dem Berufskreise die kirchlichen Angelegenheiten, welche das Consistorium entschied, die Rechtspflege, welche dem Hof- und Kammer-

gericht blieb, und die Lehnssachen, für welche die Lehnskanzlei als oberste Behörde bestimmt war. Die ersten Mitglieder des Geheimeraths-Collegii, welche ihrer Stellung nach auch häufig mit der jungen Churfürstinn zusammenkamen, waren: der Kanzler Johann von Löben, der Vicekanzler Dr. Friedrich Brückmann, der Graf Hieronymus von Schlick, Christoph von Waldenfels, Hieronymus von Dieskau, Christoph von Benekendorf, Simon Ulrich Pistorius und Joachim Hübner.

Eine der erfolgreichsten und gesegnetsten Stiftungen des Churfürsten, woran Eleonora den lebendigsten Antheil nahm, machte er in der Stadt Joachimsthal unweit des Jagdhauses in der Grimnitz. Diese Stadt war auf des Churfürsten Veranlassung namentlich zur Wohnung für die in der nahen Glashütte beschäftigten Glasermeister und Gesellen und andere Handwerker entstanden, von ihm selbst durch viele Häuser bebaut, mit manchen Privilegien und Freiheiten von Abgaben für eine gewisse Zeit, mit Holz etc. für neue Erbauer begnadigt und zu Neujahr 1605 mit dem Stadtrecht versehen worden. cfr. Riedel Orts-Geschichte XIII, 476. Die neue Stadt besuchte der Churfürst oftmals mit seiner Gemahlinn von der Grimnitz aus, und führte endlich im Jahre 1607 den schon lange besprochenen Gedanken aus, hier nach dem Beispiel, welches sein Vater bei Stiftung des Gymnasii zum grauen Kloster in Berlin 1574 und sein Schwiegervater durch Stiftung des Paedagogii und dann der Universität zu Königsberg 1543 gegeben, ein Gymnasium zu gründen, welches er mit reichen Gütern aus eingezogenen geistlichen Stiftungen ausstattete. Es war bestimmt, 130 Söhnen aus dem Adel und dem Bürgerstande die nöthige wissenschaftliche Grundlage für weitere Universitätsstudien und für einstige Uebernahme von Staatsämtern zu geben. Es blieb an diesem Orte bis in die Regierungszeit des grossen Churfürsten, welcher es nach Berlin übersiedeln liess.

Der Churfürstinn musste es eine grosse Freude sein, dass ihr Gemahl mit ihren Eltern in steter freundlicher Verbindung blieb, und manche Nachricht über sein eheliches und häusliches Glück denselben nach Königsberg sendete. Auf solche kamen ihm denn wiederum herzliche Antworten. So schreibt die Schwiegermutter von Königsberg unter dem 23. Juni 1604, und giebt ihre herzliche Freude zu erkennen, aus seinem Schreiben sein und der Seinigen Wohlergehen gelesen zu haben. Sie berichtet darauf einen ähnlichen erfreulichen Zustand in ihrem Hause, und will Sr. Liebden zu allen nützlichen Ehrendiensten und freundlichen behaglichen Willfahrungen wohl zugethan und geneigt bleiben.

Der Schwiegervater hatte darauf unter dem 8. Juli 1604 aus Cöln von des Churfürsten und der Seinigen guter Leibes-Gesundheit Nachricht erhalten. Er dankt dafür unter dem 19. desselben Monats, und erwiedert, dass er und seine herzliebste Gemahlinn und seine noch bei sich habenden Töchter ebenfalls bei ziemlicher Gesundheit und erträglichem Wesen sich verhalten, ausser dass bei seiner Gemahlinn noch allerlei Leibes-Ungelegenheiten jeweilen mit unterlaufen.

„Der getreue fromme Gott wolle es nach seinem väterlichen Willen zur Beständigkeit wenden, und uns allerseits zufügen, was uns für Leib und Seele nütze und gedeihlich ist. Albertus Fridericus."

4. Der Churfürstinn Eleonora frühes Ende; ihre Leichenfeier.

Unsrer Churfürstinn waren jedoch ihre Lebenstage sehr kurz zugemessen; nachdem sie am 22. März 1607 den Gemahl mit einer Tochter beschenkt hatte, starb sie wenige Tage darauf noch nicht 24 Jahre alt im Wochenbette. Der allgemeine und tiefe Schmerz, welcher sich über dies frühe Hinscheiden und über die abermalige Wittwerschaft Joachim Friedrich's, der jetzt im 62. Lebensjahre stand, des Landes und insonderheit der weitverzweigten Verwandtschaft bemächtigte, geht aus den zahlreichen Condolenz-Schreiben hervor, welche im April und Mai bei dem Churfürsten einliefen, und deren Inhalt den Gedanken fern halten, als seien hier blosse Förmlichkeiten beobachtet worden. Wir wollen einige derselben auszugsweise mittheilen, aus denen wir zugleich die christliche Gemüthsfassung erkennen, welche der früh Verklärten ihre letzten Stunden erleichterte.

Vor allen war Maria Eleonora, die eigene Mutter der Churfürstinn, von tiefem Schmerze ergriffen. Sie schreibt d. d. Königsberg den 12. April 1607: sie habe aus des Churfürsten Schreiben vom 31. März, das sie am 11. April empfangen, mit ganz schmerzlichem und hochbekümmertem Gemüthe vernommen, wie die geliebte Tochter unlängst durch eine glückselige Geburtsentbindung in's Kindbett gekommen, bald darauf aber in eine ziemlich harte Schwachheit und Mattigkeit eingefallen und am 31. März zwischen 1 und 2 Uhr Mittags durch ein geduldiges, christliches und sanftes Absterben aus dieser verzweifelten Welt abgefodert und in das ewige Reich versetzt worden sei, — nachdem sie sich vorher mit inständigem, fleissigem Gebete ganz christlich und wohl bereitet und ihrem Erlöser Jesu Christo treulich anempfohlen habe. — Freilich sei die geliebte Tochter in ihrer Jugend dahingerissen. Sie, die Mutter, habe aber die Hoffnung und den Trost, sie einst neben allen auserwählten Christgläubigen wiederzufinden, wo sie in Ewigkeit bei einander bleiben würden. Sie vertraue, der Churfürst werde für solchen Trost sein Herz öffnen, damit nicht ihnen allen ein grösseres Unglück daraus erwachse, und zweifelt nicht, S. Lbd. werde sich Dero von Gott hochbegabtem Verstande nach hierunter moderiren, und in christlicher Geduld Ihre Affecten überwinden, und sich etlichermassen zufrieden geben.

Bei der Anzeige von der Geburt einer jungen Tochter hatte der Churfürst seine Schwiegermutter zur Pathinn eingeladen. Da aber die Taufhandlung verrichtet werden sollte, so lange die Verstorbene noch über der Erde stand, so hatte Joachim Friedrich die Gräfinn Anna von Hohenzollern, geborne zu Rheinstein, als Stellvertreterinn erwählt, und der Schwiegermutter hiervon Anzeige gemacht. Dieselbe antwortet darauf in einem Postscript zu jenem Trost-

briefe: daran habe er ganz löblich, christlich und wohlgethan. „Wir lassen uns dasselbe nicht allein freundlich gefallen, sondern wünschen von Herzen, dass das liebe Kindlein in behaltener guter Gesundheit und Wohlfährigkeit aufwachse und gedeihe, damit Ew. Lbd. also etlichermassen wiederum dadurch getröstet und Ihres Herzeleids in etwas ergötzt werden möchten."

Diesem Briefe war auch ein Trostschreiben der nächst älteren Schwester der Verstorbenen, des Fräuleins Sophie, von demselben Tage beigefügt. Sie nennt sich „Ew. Gn. zu allen Zeiten getreue und dienstwillige Muhme und Tochter so lange ich lebe," und setzt ihrem Namen schon französisirend hinzu: ma propre main.

Von des Churfürsten Kindern schreibt der zweite Sohn Johann Georg aus Jägerndorf den 10/20. April 1607 an seinen „gnädigen, vielgeliebten Herrn Vater," er habe grosse Freude über sein Schreiben von der Geburt einer jungen Tochter empfunden. Desto heftiger habe ihn die Anzeige vom 31. März betrübt, dass Gott seine gnädige, herzliebe Frau Mutter (sie war fast 5 Jahr jünger, als er selbst) aus diesem vergänglichen Leben zu sich gefodert und in die ewigen Freuden versetzt habe. Des Vaters einsamer Wittwerstand gehe ihm zu Herzen, und Sr. Gnaden bekümmertes, trauriges Gemüth stehe ihm alle Zeit vor Augen. Er bittet, der Vater möchte sich in seinem Alter und in der bekannten Schwachheit mässigen, schonen und trösten, und solches zugeschickte Hauskreuz dem Allmächtigen heimstellen, da derselbe getreu sei, und den Seinigen nicht mehr auflade, als sie tragen könnten. Diese Bitte thue er, damit der Vater ihm und den Geschwistern noch lange zu Trost und Freude in guter Leibesgesundheit väterlich vorstehen möge.

Aehnlich des Churfürsten älteste Tochter Anna Katharina, Gemahlinn des Königs Christian IV. d. d. Kopenhagen den 12. April, an welchem Tage sie die Trauernachricht empfangen hatte; desgleichen ihre Schwiegermutter Sophie, Wittwe des Königs Friedrich II.

Von den Verwandten der zweiten Gemahlinn des Churfürsten schreibt Johann Georg I., ältester Sohn des Fürsten Joachim Ernst, dessen Tochter Elisabeth Joachim Friedrich's zweite Mutter war, Dessau den 7. April: der Churfürst sei jetzt in seinem hohen Alter des treuherzigen Trostes und guter fleissiger Aufwartung beraubt. Er habe aber aus Gottes Wort den Trost, dass der zeitliche Tod ein Eingang in's ewige himmlische Leben sei, wozu wir von Gott vornehmlich erschaffen und zum Sterben erboren seien. Die Verstorbene sei durch Erleuchtung des heiligen Geistes in wahrer Anrufung zu Gott und in christlicher Vorbereitung sanft und selig verschieden. Er wünscht ihm in seinem betrübten Zustande Stärkung, Geduld, reichen Trost, langes Leben und in anderen Wegen reichliche Ergötzung.

Dessen Bruder Ludwig, seit diesem Jahre Fürst zu Cöthen, schreibt Cöthen den 15. April: er habe die Nachricht von der glücklichen Entbindung der Churfürstinn sehr erfreut vernommen, dazu aber auch zugleich ganz schmerzlich und mit betrübtem Gemüth den unverhofften und urplötzlichen Abgang aus dieser

Welt. Es steht ihm die grosse Betrübniss des Churfürsten stets vor Augen, zumal bei dessen hohem Alter. Er hofft aber, derselbe werde sich des Allmächtigen gnädigem und unerforschlichem Willen billig in christlicher Demuth und Geduld unterwerfen.

Die um ihren Gemahl, den Herzog Friedrich Wilhelm I. von Altenburg (Enkel des unglücklichen Churfürsten Johann Friedrich des Grossmüthigen) seit der Mitte des vorigen Jahres trauernde Herzoginn Anna Maria hat, wie sie unter dem 9. April in Altenburg zu erkennen giebt, die Nachricht empfangen, dass ihre freundliche liebe Muhme, christseligen Gedächtnisses, am 31. März etc. durch ein geduldiges, christliches und sanftes Absterben von dieser Welt abgefodert sei. Darüber trägt sie ein ganz treuherziges, christliches Mitleiden. Sie wünscht, der Allmächtige wolle Ihrer sel. Lbd. gnädig und barmherzig sein, und am jüngsten Tage eine fröhliche Auferstehung zum ewigen himmlischen Freudenleben verleihen. Dabei hofft sie, der Churfürst werde sich dessen getrösten, dass er seine selig ruhende geliebte Gemahlinn nicht ganz verloren habe, sondern in der letzten Zukunft unsers Erlösers und Seligmachers Jesu Christi wieder erlangen und mit ihr ferner ungeschieden in der unendlichen himmlischen Freude beisammen sein und bleiben werde.

Einige Tage darauf am 11. April schrieb zu Weimar ähnlich Dorothea Maria, Schwester der obengenannten anhaltinischen Fürsten Johann Georg's I. und Ludwig's, Gemahlinn des Herzogs Johann von Weimar, eines Bruders jenes Friedrich Wilhelm I. von Altenburg.

Wir müssen uns versagen, die noch aufbehaltenen zahlreichen Condolenz-Schriften dem Inhalte nach mitzutheilen, welche aus Stettin von Herzog Philipp II., aus Wollin von der Herzoginn Wittwe Anna Maria, aus Doberan von Herzog Karl, aus Braunschweig von Herzog Ernst und von der verwittweten Herzoginn Dorothea, Gemahlinn des 1592 verstorbenen Herzogs Wilhelm I. von Lüneburg, Tochter des Königs Christian III. von Dänemark, — aus Heidelberg von Georg Friedrich, Markgrafen von Baden, und eben daher von Philipp, des heil. röm. Reiches Erztruchsess und Churfürsten, Pfalzgrafen bei Rhein, aus Cassel von dem Landgrafen Moritz, aus Neuburg an der Donau von dem Pfalzgrafen Philipp Julius etc. einliefen. Letzterer hatte die Todesnachricht erst am 14. Mai erhalten, daher vorher schon zur Geburt der Tochter Glück und Heil gewünscht, damit sie in wahrer Gottesfurcht und allen christlichen fürstlichen Tugenden erzogen würde, und Sr. Lbd. dermaleinst an ihr viel Freude erleben könne.

Der Bischof Johann Philipp von Bamberg schildert seinen grossen Schmerz, den er nach der fröhlichen Nachricht von der Geburt einer jungen Tochter gleich darauf über das ganz leidige und klägliche Schreiben mit der Todesnachricht zu empfinden habe. Es gehe ihm so zu Herzen, dass er es nicht mit Worten aussprechen könne.

Auch die Magisträte der Hauptstädte fehlten nicht mit ihren Trostbriefen. So war der Magistrat von Altstadt Magdeburg zum Tauffeste eingeladen worden,

welches am Sonntage Quasimodogeniti den 22. April hatte stattfinden sollen. Statt dessen hatte die Taufhandlung am 1. April verrichtet werden müssen, und der Geheime Rath und Kanzler Johann von Löben hatte nach Magdeburg berichtet, dass er als Stellvertreter fungirt habe. Der Bürgermeister, die Rathmänner und die Innungsmeister danken dafür dem edlen, gestrengen, ehrenvesten und hochgelahrten Herrn Kanzler, ihrem günstigen Herrn und Freunde, und übersenden zugleich ein Trostschreiben, welches sie Sr. churf. Gn. zu insinuiren bitten mit der Anzeige, der Rath hätte die regierenden und worthabenden Bürgermeister etc. auf den 15. April zum Leichenbegängniss und zum letzten Dienst für die zum tiefen Schmerze Aller so früh Vollendete abgeordnet. Königl. Haus-Archiv.

Der gebeugte Churfürst suchte seinem Schmerze durch Anordnung eines höchst feierlichen Begräbnisses Ausdruck zu geben. Hierüber: über „den Prozess bei dem christlichen Leichenbegängniss der durchlauchtigsten Fürstinn und Frau, Frau Eleonora am 16. April 1607" ist uns folgendes Nähere aufbehalten:

Den ganzen Zug eröffneten in Trauerkleidern mit verdecktem Angesicht 9 vom Adel, je drei und drei neben einander, unter ihnen z. B. Balzer von Falkenberg, Hauptmann zu Liebenwalde, Maximilian von Petersdorf, Hauptmann zu Driesen, Jacob Pfuel u. A.

Hinter ihnen folgten diejenigen Personen, welche bei der religiösen Feier unmittelbar mitzuwirken hatten: der Kapellmeister Johann Fabricius, ein schwarzes Leichenkreuz tragend, an der Spitze von 200 Schülern in langen Trauermänteln, welche auf jeder Seite von einem Schulmeister oder Cantor in Trauerkleidung geführt wurden. Den Schluss dieses Sängerzuges machten die churfürstlichen Musikanten und Instrumentisten, hinter denen die ganze Clerisei und sämmtliche Prädicanten der Stadt in ihrer Ordnung einherschritten.

Die hohe Leiche würdig aufzuführen sah man jetzt den churfürstlichen Marschall nebst 2 zu ihm geordneten Adeligen mit verdecktem Angesicht, dann 63 Personen aus den alt-adeligen Geschlechtern der Mark: von Hagen, Trotte, Sparr, Runtorf, Schlaberndorf, Redern, Bredow, Uechteritz etc., an ihrer Spitze den Landvoigt der Uckermark Berndt von Arnim.

Die Leiche der Churfürstinn wurde getragen von 20 Personen mit verdecktem Angesicht, unter denen wir finden: Henning und Stephan von Arnim, Joachim Buch, Kersten Rohr, Dietrich von Klitzing, Ernst von der Gröben, Joachim von Krummensee, Jobst von Bredow, Joachim von Schlaberndorf, Heinrich von Quitzow, den Comptur Ludwig von der Gröben u. A. Damit diese zu Zeiten ausruhen könnten, trugen 16 reisige Knechte die schwarzen Gabeln zum Unterstellen. Dicht neben dem Sarge wurden 16 schwarze Kerzen getragen von Christoph von Arnim, Hans von Uchtenhagen, Georg von Redern, Dietrich von Quitzow, Peter von der Marwitz, Asmus von Bredow u. A. Zu ihnen gehörten noch Edelknaben in Trauerkleidung und mit verdecktem Angesicht, — endlich

in einiger Entfernung zur rechten und linken Seite 8 Trabanten, die Spitzen ihrer Waffen abwärts gekehrt.

Unmittelbar hinter der fürstlichen Leiche schritten die hohen Würdenträger einher mit verdecktem Angesicht, unter andern der Herr Kämmericrer Graf Schlick, Fabian, von Dohna und der Kanzler.

Zur Rechten und Linken von den übrigen Trabanten und deren Hauptmann und Lieutenant umgeben, folgten jetzt die nächsten männlichen Leidtragenden, namentlich der Churfürst Joachim Friedrich, sein ältester Sohn Markgraf Johann Sigismund und Markgraf Ernst, der sechste Sohn des Churfürsten.

Hinter ihnen sah man die Abgesandten des hoch- und ehrwürdigen Domcapitels zu Magdeburg, die der Stadt Magdeburg, mit Adam von Schlieben, Friedrich Hacke u. A., die Gesandten der Bisthümer Brandenburg und Havelberg, 3 Glieder churfürstlicher Räthe und vom Adel mit verdecktem Angesicht aus den Familien Waldenfels, Dieskau, von dem Knesebeck, Winterfeld und von der Schulenburg, — den sächsischen Kanzler, den Kanzler von Cüstrin, Liborius von Schlieben, die Abgesandten der Universität Frankfurt, den Vice-Kanzler und die Räthe von Berlin und die Medici. Hiermit war der Conduct für die männlichen Leidtragenden geschlossen.

Zur Aufführung der nächsten weiblichen Leidtragenden schritten voran 6 vom alten Adel aus den Familien von Carlowitz, Hacke, Stechow etc. und mehre Hofmeister. Es waren im Zuge anwesend:

Die älteste Schwester der Verstorbenen: die Churprinzessinn Anna, Johann Sigismund's Gemahlinn, geführt von Adam von Putlitz und Jacob von Arnim, — Fräulein Magdalena Sibylle, die jüngste Schwester der Verstorbenen, — die Churfürstinn-Wittwe Elisabeth von Anhalt, — die churfürstlich-sächsische Wittwe Sophie, dritte Tochter des Churfürsten Johann Georg aus der zweiten Ehe, — die Herzoginn Erdmuthe von Pommern, aus der zweiten Ehe Johann Georg's, — Fräulein Barbara Sophie, Tochter aus der ersten Ehe Joachim Friedrich's, — Fräulein Elisabeth (Sophie) und Fräulein Dorothea Sibylle, beide Töchter Johann Georg's aus der dritten Ehe.

Die hier „Fräulein" genannten Prinzessinnen hatten als Glieder der churfürstlichen Familie, der sie bis zu ihrer späteren Vermählung angehörten, mit der Verstorbenen gelebt. Jede dieser Frauen wurde durch 2 Adelige geführt. Endlich kam die gräfliche Wittwe von Schlieben, eine Gräfinn von Zollern und Fräulein von Wildenfels.

Den genannten weiblichen Verwandten folgte das chur- und fürstliche, auch gräfliche und adelige Frauenzimmer, dann geführt durch 3 vom Adel das adelige Frauenzimmer, so vom Lande verschrieben und aus anderen Städten erfodert war.

Den Schluss machten Personen geringeren Ranges: die Abgesandten der zur Theilnahme aufgefoderten Städte, die churfürstlichen Edelknaben je 3 und 3, die Beamten der Kammer, der Kanzlei, der Rentei und andere Schreiber, die Rathspersonen von Berlin und Cöln nebst den Bürgern in ihrer Ordnung,

die Weiber der Räthe und Hofdiener, die der Bürgermeister und Rathspersonen und der vornehmen Bürger in Trauerkleidern, die Kammermägde und Dienerinnen der Churfürstinn, der Fräulein und der adeligen Frauen.

Die Verschiedene war, nachdem sie zur Beisetzung geschmückt worden, in der Schlosskapelle niedergesetzt gewesen; mit ihr bewegte sich der Zug in der genannten Ordnung in die Domkapelle. Junker waren beauftragt, den Knechten und Jungen ernstlich zu untersagen, sich in den Prozess einzudrängen; auch waren ihnen noch 200 Mann zur Aufrechterhaltung der Ordnung beigegeben.

In der Kirche angekommen wurde die churfürstliche Leiche vor dem Predigtstuhle (der Kanzel, also nicht vor dem Altare) mit der Bahre niedergesetzt· diejenigen, welche dieselbe und die Lichter getragen hatten, blieben auf beiden Seiten stehen.

Die Predigt wurde von dem Hofprediger gethan. Nach derselben gingen die 16 vom Adel, welche die Lichter trugen, bis an's Gewölbe, und warteten am Eingange so lange auf, bis die Leichenträger den Sarg beigesetzt und die Bahre, bekleidet mit einer schwarzen sammetnen Decke, vor dem Predigtstuhl wieder niedergesetzt hatten. Um dieselbe wurden endlich die 16 Lichter brennend zurückgelassen, und der ganze Zug bewegte sich aus der Kirche zurück nach dem Schloss, die Leichen- und Kerzenträger zuletzt. Königl. Haus-Archiv

Wenig über ein Jahr überlebte Joachim Friedrich den Tod Eleonora's. Ruhe fand er nicht viel unter den mannichfachen Regierungsgeschäften in Brandenburg und Preussen, und bei den in dem voraussichtlichen Erbtheil seiner Schwiegermutter zu erwartenden Ereignissen. So musste er sich wenige Wochen nach dem Begräbniss Eleonora's zu einem Zuge nach Preussen rüsten, zu dem er, um denselben ansehnlicher und gewichtiger zu machen, sich in Berlin und Brandenburg zu seiner stehenden Dienerschaft noch mehre Leibgardisten anwarb. Berlin hatte bereits 6 Personen dazu aus der Bürgerschaft zu Wege gebracht. Der Churfürst schreibt deshalb an den Rath von Brandenburg: weil er nicht gerne Fremde dazu nehmen, sondern viel lieber seine Unterthanen gebrauchen möchte, so wolle sich der Rath bemühen, ob nicht ihrer 6 oder 7 feine junge ansehnliche Personen, die etwas gesehen und erfahren und ausser Landes zu reisen geschickt seien, unter den Bürgern oder Bürgerskindern mit ihm zu ziehen Lust hätten, deren der Rath mächtig werden könnte. Mit Kleidung, Ober- und Untergewehr, desgleichen mit nothdürftigem Unterhalt unter Weges wolle er sie versehen lassen. Riedel cod. Orts-Gesch. IX, 331.

Der Churfürst lebte und wirkte bis in die Mitte des folgenden Jahres in ungeschwächter Kraft. Die letzten Monate seines Lebens war er mit Sorgen über die Gestaltung der kirchlichen Verhältnisse Deutschlands erfüllt. Die katholische Kirche hatte sich, wie allgemein geglaubt wurde, schon seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts zu einem neuen Kriege gegen die Protestanten gerüstet, und schon 1599 und öfter hatte daher Joachim Friedrich die Auffoderung

ergehen lassen, zu einem möglichen Kriege stets gerüstet zu sein.*) In Oestreich, Schlesien etc. wurden die Protestanten je mehr und mehr unterdrückt. Daher schlossen mehre protestantische Fürsten, unter ihnen die Halbbrüder des Churfürsten in Franken: Christian von Baireuth und Joachim Ernst von Ansbach im Jahre 1603 ein Bündniss zur Vertheidigung ihrer Rechte und zur Abtreibung der Gewalt, und hieraus wurde einige Monate vor dem Tode des Churfürsten die protestantische Union, geschlossen den 4. Mai 1608 zu Ahausen im Ansbachschen, deren Haupt Friedrich V. von der Pfalz, und deren Feldoberster Joachim Ernst von Ansbach wurde. Unter diesen drohenden Verhältnissen ging der Churfürst seinem Ende entgegen. Am 17. Juli 1608 war er noch in Storkow ohne merkliche Unpässlichkeit; aber am Morgen des nächsten Tages fühlte er sich sehr unwohl, und wollte auf Anrathen seines Leibarztes die Rückreise nach Berlin beschleunigen, um sich in der, wie es schien, herannahenden Krankheit besser abwarten zu können. Aber von dem Leibarzt und dem Grafen Schlick begleitet, kam er nur bis in die Gegend von Köpnick, wo er unvermuthet vom Schlage getroffen im Wagen sein ruhmreiches Leben, 62½ Jahr, alt endete. Das Vaterland, dem er als Churfürst nicht volle 10 Jahre diente, bewahrt sein Andenken als eines der thätigsten Fürsten, der alles Edle zu fördern suchte, und der die Milde seines Characters und die Liebe gegen seine Unterthanen bis in sein Alter bewahrte. Namentlich trug er auch, wie seine beiden Gemahlinnen, das Wohl der untersten Volksklassen auf dem Herzen, und verbot z. B. dem oft widerstrebenden Adel und den Beamten, die Bauern mit übermässigen Arbeiten, Vorspann und anderen Lasten zu drücken.

Unsre Churfürstinn hatte von ihm nur eine Tochter hinterlassen: **Maria Eleonora**, geb. den 22. März 1607. Dieselbe lebte später an dem Hofe ihres Halbbruders Johann Sigismund, und war nach dessen Tode von 1619 an eine treue Pflegerinn ihrer Halbschwägerinn Anna, wie sie auch umgekehrt an derselben eine treue Beschützerinn fand. Sie wurde am 4. December 1631 mit

*) Dergleichen allgemeine Befehle hatten die vornehmsten Vasallen wieder besonders an ihre Lehnsleute zu bringen. So schreibt z. B. Hans von Uchtenhagen auf Sonnenburg den 12. Februar 1599 an einige seiner Mannen: „Meinen freundlichen Dienst zuvor. Edle und ehrenfeste, freundliche liebe Schwäger und Lehnsleute. Ich mache mir keinen Zweifel, dass Ihr von Churf. Gnaden mandata und Befehle wegen dieses gefährlichen Auf- und Kriegszugs werdet bekommen haben. Weil Ihr mir dann, vermöge Eurer von mir tragenden Lehen ein Lehn-Pferd sammt einem wohlstaffirten Knechte mit dessen aller Zubehörung zu halten schuldig seid, so will ich Euch hiermit als Euer Dominus Feudi ernstlich angekündigt haben, dass Ihr Euch mit einem guten leistbaren Pferde und wohlstaffirten Knechte, und was zu demselben mehr gehörig, alsbald gefasst machet, damit Ihr auf die letzte Aufbietung auf dem von Sr. Churf. Gn. angemeldeten Musterplatz, daneben auch zugleich ein jeder in eigner Person erscheinet, Euch daselbst bei mir angebet, und Eure Sachen endlich dahin richtet, dass Ihr alsdann sofort vom Musterplatze an den Ort, welcher Euch von dem Musterherrn wohl wird angezeigt werden, vorrücken könnet, damit ich Euretwegen keinen Schimpf einlege, und Euch auch zu keinem Schimpfe gereichen möge. Darauf verlasse ich mich, dass es eigentlich von Euch geschehe, und will solches um Euch in allem Guten hinwieder zu erkennen wissen." Riedel cod. Orts-Gesch. XII, 410.

dem Pfalzgrafen Ludwig Philipp zu Simmern, einem Bruder des bekannten Churfürsten Friedrich V. von der Pfalz, vermählt, und starb unter der Regierung des grossen Churfürsten Friedrich Wilhelm am 8. Februar 1675 im 44. Lebensjahre. Sie hatte ihrem Gemahle bis zum Jahre 1642 5 Söhne und 2 Töchter geboren. Jm Jahre 1655 wurde sie bereits Wittwe, als sie mit dem Gemahle schon den Tod aller ihrer Kinder betrauert hatte, und sich nun in eine 20jährige Einsamkeit zurückversetzt sah.



ANNA VON PREUSSEN,

Gemahlinn des Churfürsten Johann Sigismund.

XI.

Anna von Preussen,

Gemahlinn des Churfürsten Johann Sigismund,

geb. 1576, verm. 1594, † 1625.

9*

1. Die Herzoginn Anna von Preußen und der Markgraf Johann Sigismund vor ihrer Verlobung.

Wir kennen bereits aus dem vorigen Abschnitte das elterliche Haus Anna's in Preussen. Bei dem unglücklichen Geistes-Zustand ihres Vaters Albrecht Friedrich war es natürlich, dass die Mutter Maria Eleonora unter den schwierigen Regierungs-Verhältnissen auf der einen Seite dem polnischen Lehnsherrn, auf der andern den Regimentsräthen und den Ständen gegenüber, so viel von der herzoglichen Würde, wie möglich, aufrecht zu erhalten suchte, und dadurch eine gewisse Selbstständigkeit und Festigkeit des Characters ausbildete, welche mehr oder weniger auf ihre 5 Töchter sich vererbte. Besonders scheint Anna, die älteste derselben, geb. den 3. Juli 1576 zu Königsberg, diese Festigkeit geerbt zu haben; denn sie bewies dieselbe später theils durch das treue Festhalten an dem Lutherthum, in welchem sie erzogen war, theils bei Vertheidigung ihrer Erbschaftsrechte, endlich bei der späteren Versorgung ihrer Kinder.

Johann Sigismund, geb. den 8. November 1572 zu Halle, der älteste Sohn des damaligen Administrators von Magdeburg und Churprinzen von Brandenburg Joachim Friedrich und der Katharina von Brandenburg-Cüstrin, hatte, wie wir in der Lebensbeschreibung seiner Mutter hörten, unter lebendiger und specieller Theilnahme derselben eine sehr sorgsame und gelehrte Erziehung genossen, und, 16 Jahre alt, mit seinem jüngeren Bruder Johann Georg die Universität Strassburg besucht, auch in Halle und Wolmirstedt eifrig seine Studien fortgesetzt, und dabei den gewöhnlichen ritterlichen Uebungen mit Vorliebe obgelegen. In Beziehung auf seine religiösen Erkenntnisse hatte er ausser den Theologen jener Universität den lutherischen Hofprediger und Dompropst Simon Gedicke schon in Halle zum Lehrer gehabt, einen bis zum Fanatismus gehenden Lutheraner. Dieser mochte denn auch wesentlich Antheil haben an dem Gelübde, welches Johann Sigismund am 27. Januar 1593 vor seinem „gnädigen und geliebten Herrn Vater mit Hand und Mund" ablegte und schriftlich bekräftigte, dass er nämlich bei der einmal erkannten und bekannten wahren Religion gött-

lichen Wortes, dabei er von Jugend auf erzogen, — als: bei der Bibel, den prophetischen und apostolischen Schriften Alten und Neuen Testaments, den dreien bewährten Symbolen augsburgscher Confession, so dem Kaiser Karl V. anno 1530 übergeben worden, und derselben Apologie, den schmalkaldischen Artikeln, dem grossen und kleinen Katechismus Lutheri und der Formula Concordiae, so sich darauf gründe, — beständiglich bleiben und verharren, und auch von keinem Menschen sich abhalten lassen, — dass er auch künftig in Kirchen und Schulen diesem zuwider keine Veränderung machen, noch deretwegen einige Unterthanen oder treue Lehrer beschweren noch verfolgen, sondern alle im jetzigen Stande und einen Jeden bei obberührter reiner Lehre ungehindert bleiben lassen wolle. Riedel cod. Suppl. 198.

Aber gerade der übertriebene Eifer Gedicke's und seiner lutherischen Gesinnungs-Genossen bewog vielleicht schon den jungen Markgrafen, selbst zu prüfen, ob die Reformirten und ihre Lehren, gegen welche jenes Gelübde gerichtet war, so verdammenswürdig seien, wie man sie schilderte. Sein späterer Umgang mit den befreundeten Fürsten von Anhalt und Hessen, wo die reformirten Unterscheidungslehren schon Eingang gefunden hatten, brachten ihn dann ausser anderen Gründen zu einer Aenderung seiner Confession, welche gerade sein Lehrer noch erleben musste. Jedenfalls entwickelte der Markgraf früh einen festen Willen und entschiedenen Character, der ihn in vielen Stücken mehr erreichen liess, als sein Vater, der leutseligere und mildere Joachim Friedrich, vermocht hatte, zugleich aber auch eine Verständigung mit seiner Gemahlinn über manche der wichtigsten Lebensfragen erschwerte.

2. Die Herzoginn Anna von Preußen wird dem Markgrafen Johann Sigismund verlobt und vermählt.

Wir haben schon früher die Gründe genannt, aus denen sich bereits der Churfürst Johann Georg bewogen fand, eine nähere verwandtschaftliche Verbindung mit dem herzoglichen Hause Preussen durch eine Vermählung seines Enkels Johann Sigismund mit Anna, der ältesten Tochter Albrecht Friedrich's, zu erstreben. cfr. Pag. 87. Die Verhandlungen hierüber liess der Churfürst und sein Sohn, der Administrator Joachim Friedrich, durch vornehme abgeordnete Räthe bei Anna's Mutter Maria Eleonora im März 1591 mündlich und schriftlich anknüpfen. Diese ertheilt sofort unter dem 24. März eine günstige Antwort, worin sie ihre freundschaftliche Affection gegen das Haus Brandenburg versichert, zugleich aber anzeigt, dass sie in dieser hochwichtigen Sache des Kaisers Rudolph II. Rath und Gutachten habe erbitten müssen, da dessen Zustimmung wegen der zu erwartenden Erbschaft Jülich etc. wichtig sei. Ehe dessen Antwort eingegangen, müsse sie Bedenken tragen, mit einer Verlobung, wenn auch einer vorläufigen geheimen, zu eilen, da sie davon keinen Nutzen sähe; sie denke aber nicht in ihrer Affection zu wanken. Um den Erfolg nicht ganz in des Kaisers Willen zu legen, hatten beide Theile ver-

abredet, dass die Bitte bei dem Kaiser nicht in Forma einer Rechtsfrage vorgetragen werde, sondern mehr als eine Ankündigung der bevorstehenden Verbindung zu fassen sei, welche gleichsam von dem Belieben der beiderseitigen Verwandten abhange.

Da der Kaiser mit einer Antwort verzog, und das Haus Brandenburg drängte, so richtet Maria Eleonora unter dem 3. Mai ein neues Schreiben an den Kaiser, worin sie an die erbetene Confirmation des ihm übersandten Heirathsbriefes erinnert, dabei aber den verabredeten Standpunkt zu wahren sucht. Denn sie sagt unter andern: sie habe geglaubt, es wolle ihr nach dem Beispiele anderer ihrer Verwandten gegen den Kaiser, als ihren nahen Blutsverwandten, geziemen, das Vorhaben an die Römisch-Kaiserliche Majestät demüthigst zu berichten, um mit Deroselben allergnädigstem Rath, Vorwissen und Beliebung zu handeln. — Damit die Bitte um des Kaisers „eigentliche Beliebung“ desto erfolgreicher vorgetragen würde, wurde Dr. Wilhelm Rudolph Meckbach, Kanzler des Administrators Joachim Friedrich zu Halle, nach Prag mit dem Schreiben abgeordnet. Derselbe unterlässt nicht, vorläufig nach Preussen und der Mark zu berichten, wie er bei den Offizieren in Prag aufgenommen worden, und wie er erzählt habe, dass der Wunsch einer verwandtschaftlichen Verbindung mit dem Hause Brandenburg auf einer Reise entstanden sei, welche Maria Eleonora durch die Mark und über Halle in ihr Vaterland Jülich etc. gemacht habe.

Unterdessen war es auch nothwendig gewesen, den König Sigismund III. von Polen um seine Zustimmung anzugehen, wobei die Herzoginn demselben vorgetragen hatte, warum sie unter mehren Bewerbern für Anna dem Markgrafen Johann Sigismund den Vorzug gäbe.

In seiner Antwort d. d. Krakau den 11. April hält dieser als Lehnsherr und oberster Vormund dafür, dass es nicht rathsam sei, mit der Sache so zu eilen, und will ihr treulich rathen, mit der Schliessung des Heiraths-Contractes inne zu halten, bis er seine volle Ueberzeugung nächstens würde ausgesprochen haben, damit allerlei Unheil möge verhütet werden. „Solches gereicht E. Lbd. nebst Deroselben vielgeliebten Kindern zum Besten, und geschieht uns zu besonderem Gefallen; und wollen hiermit E. Lbd. in den Schutz des Allerhöchsten zu ewiger und zeitlicher Wohlfahrt freundlich und treulich befohlen haben.“

Im Juli ging endlich vom Kaiser ein zustimmendes Schreiben des Inhalts ein:

„Rudolph etc. Hochgeborne, liebe Muhme und Fürstinn. Dero Liebden Schreiben vom 3. Mai jüngsthin, darin Sie uns die Heirath, so zwischen des auch Hochgebornen Joachim Friedrich's, Markgrafen zu Brandenburg etc., unsres lieben Oheims und Fürsten, älteren Sohn, und Dero Lbd. Tochter Fräulein Anna tractiret wird, zu wissen macht, ist uns wohl überantwortet worden.

Verstehen anfänglich solche Dero Lbd. vertrauliche Anmeldung von Ihr zu sonderer Freundschaft und gnädigem Gefallen. Und dieweil wir aus solchem

Schreiben vermerken, dass Dero Lbd. hierin mit Ihro Vettern und befreundten Rath und Wissen handeln, und nicht allein dieselbigen, sondern auch Sie selbst zusammt beiden künftigen Ehepersonen zu vorhabender Heirath eine sondere gute Anmuthung tragen, und wir denn für unsere Person dem löblichen Hause Brandenburg wegen der sonderen Verwandtniss und Freundschaft, darin es mit unsern lieben Voreltern am Hause Oestreich viel langer Jahre Herkommen dermassen geneigt und zugethan, dass uns desselben Befreundung in alle Wege lieb und angenehm: so lassen wir uns hierum solches christliche Werk unsres Theils nicht allein ganz wohl gefallen, sondern thun auch dazu obgedachten beiden fürstlichen Personen sammt beiderseits Eltern und Verwandten zu solcher Freundschaft von dem Allmächtigen zeitlichen und ewigen Segen und Wohlfahrt wünschen.

(Dies) Wollen wir Dero Lbd. auf berührt Ihr Schreiben in Antwort freundlich und gnädig nicht bergen, zu Deren Bestem Sie uns jeder Zeit vetterlich geneigt halten mögen. Datum Prag den 19. Juli anno etc. 91." Königl. Haus-Archiv.

Nach Beseitigung mancher anderen Vorbereitungen kam am 16. December 1591 zu Cöln a. d. Spr. die Verlobung zu Stande, als Johann Sigismund 19 und Anna 15 Jahre alt war. In der, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, der untheilbaren Dreifaltigkeit, verfassten Urkunde erklären auf der einen Seite der Churfürst Johann Georg und der Administrator Joachim Friedrich, als Grossvater und Vater des Bräutigams, und auf der andern Seite der Markgraf Georg Friedrich von Ansbach etc. als Vormund und jetzt regierender Herr in Preussen, wie auch Maria Eleonora, als Mutter der Braut, Letztere im Beisein ihres Gemahls Albrecht Friedrich: sie hätten sich erinnert der alten Verwandtschaft und Blutsfreundschaft und des guten vertraulichen Verhältnisses, in welchem sie, die Stammhalter beider markgräflichen Linien und ihre löblichen Vorfahren von alten Jahren her gestanden hätten. Daher hätten sie eine Ehestiftung verabredet und verglichen zwischen dem Markgrafen Johann Sigismund und dem Fräulein Anna, und zwar auf beider Beliebung und Consens, wie auch auf der Kaiserlichen Majestät, als des nahen verwandten Blutsfreundes, erhaltenes Bedenken, Gutachten und darauf erfolgter Glückwünschung. Beide Verlobte sollen einander zur heiligen Ehe haben, behalten und mit treuer Liebe die Zeit ihres Lebens ehren, wie solches durch öffentliche Versprechung nach fürstlichem Gebrauch bis zukünftiger Vollziehung der gewöhnlichen Kirchen-Ceremonien ausdrücklich festgesetzt wird. Die Zeit der Vermählung behält man künftiger Bestimmung vor. Als Brautschatz werden 30,000 Gld. meissenscher Währung à 21 Sgr., in Jahr und Tag nach der Vermählung zahlbar, ausser Schmuck, Kleinodien und Silber, verheissen.*)

*) Zur Vergleichung der wichtigsten damaligen Geldsorten: Der Brautschatz betrug:
1) in Reichsgulden à 21 Sgr. — 30,000 Gld.
2) in Reichsthalern à 24 Sgr. — 26,250 Thlr.
3) in ungar. Gld. à 38 Sgr. — 16,578 Gld. und 36 Gr.

Da dem Markgrafen eben so viel als Widerlage zu geben obliegt, so soll das Amt Zossen mit 6000 Thlrn. Renten als Leibgedinge versichert werden. Würde Johann Sigismund später zur Herrschaft gelangen, dann möge er seine Gemahlinn reicher ausstatten. Am nächsten Tage nach der Vermählung soll Anna neben einem fürstlichen Kleinod eine sonderbare (besondere) Verschreibung auf 400 Reichsgulden jährlicher gewisser Zinsen empfangen, welche sie alsbald, nnd in etwaniger Wittwenschaft ausser jenen Renten des Leibgedinges, zu geniessen haben wird.

Es folgt darauf die wichtige Festsetzung für die in Aussicht stehende Erbschaft: Auf den Fall, dass die Lande Jülich, Cleve und Berg mit ihren Zugehörungen, Graf- und Herrschaften nach Maria Eleonora's oder ihres Bruders Johann Wilhelm's tödtlichem Abgange an diese älteste Tochter Anna, Johann Sigismund's Ehegemahlinn, oder auf ihre beiderseitigen Erben fallen, soll jede der anderen Töchter als Heirathsgut 240,000 rhein. Gld., innerhalb 4 Jahre zahlbar, für alle ihre Gerechtigkeit an jenem Erbtheil vergnüget erhalten, ohne dass die Lande und Leute von Jülich etc. dadurch beschwert werden. Im Falle eine solche Tochter unbeerbt stürbe, theilen die übrigen die auf jene gefallenen 240,000 Gld. Schon vor jenem Abgang sollen die Unterthanen Huldigung leisten, aber zu einer Veränderung der Religion mit nichts gedrungen werden, sondern sie sollen vielmehr bei ihrer Religion unverhindert vermöge des Religions-Friedens bleiben gelassen werden. Endlich sollen auch keine Freiheiten verloren gehen, damit die Lande desto bas in gutem, einträglichem Wesen und Stande erhalten werden. —

Ausser von den genannten Familien-Gliedern wurde die Urkunde von den höchsten Beamten in Franken, Brandenburg und Preussen vollzogen, namentlich von Ern Johann Büttner, Dr. Juris und Rath des Hauses Ansbach, dem Oberhofmeister Georg von Ribbeck, auf Segefelde, Comptur zu Nemerow, dem Hauptmann der Altmark Dietrich von der Schulenburg, dem Hauptmann der Uckermark Berndt von Arnim, dem Kanzler Christian Distelmeyer, dem fürstlich-magdeburgischen Kanzler Ern Wilhelm Rudoph Meckbach zu Brandenburg (in Preussen), dem Hauptmann Ludwig Rauther (später Burggrafen zu Königsberg) u. A.

Es vergingen hiernach noch einige Jahre, bis am 30. October 1594 die Vermählung zu Königsberg gefeiert wurde, als Johann Sigismund 22, und Anna 18 Jahr alt war.

3. Die Markgräfinn, bald Churprinzessinn Anna bis zum Tode des Churfürsten Johann Georg und des Churprinzen Joachim Friedrich.

Das junge fürstliche Paar verlebte das erste Jahr der Ehe an den Höfen zu Königsberg und Berlin im vollen Genuss des ehelichen Glückes, und wurde bereits am 3. November 1595 zu Cöln a. d. Spr. durch die Geburt des ersten Liebespfandes, des nachmaligen Churfürsten Georg Wilhelm, erfreut. Kurz

darauf wies der Churfürst Johann Georg laut einer Urkunde d. d. Grimnitz den 13. December 1595 seinem Enkel Johann Sigismund Zechlin zur Residenz und Hofhaltung an, dazu die Revenüen aus den früher zum Bisthum Havelberg gehörigen Aemtern Zechlin, Wittstock und Lindow, sammt der Fähre Bellin (Fehrbellin) und Lenzen, wie er sie selbst bei seines Vaters Leben im Genuss gehabt. Dabei nimmt er selbstverständlich die adeligen Lehngüter und Rossdienste, desgleichen die Landfuhren, Steuern, Zölle und neue Bierzinse aus. Er befiehlt den Räthen, die Unterthanen und Diener an S. Lbd. zu weisen, damit sie alles, was sie ausser jenen Reservaten an die Herrschaft bisher geleistet haben, nun dem Enkel leisten sollten. Auch sollen die im Bereiche der Aemter wohnenden Adeligen, wenn der Prinz derselben zur Aufwartung bedürfen würde, sich alles gebührlichen unterthänigen Gehorsams gegen S. Lbd. befleissigen. Bis dahin war nach dem Tode der Churfürstinn Sabina Zechlin im Genuss des Hauptmann's Ernst Sparr gewesen, dem das Amt gekündigt und der aufgefodert wurde, sich anderweit umzuthun, damit noch für das prinzliche Paar gebaut werden könne.

Zechlin blieb die ordentliche Residenz des fürstlichen Paares, auch als Johann Sigismund nach dem Tode Johann Georg's den 8. Januar 1598 Churprinz geworden war; doch war er seitdem oft in Staats-Geschäften, zum Theil von seiner Gemahlinn begleitet, abwesend. Noch im Todesjahre seines Vaters vollzieht er am 22. April 1608 zu Zechlin einen obrigkeitlichen Act, indem er dem Schulzen zu Dransee die Anlegung eines Kruges gestattet. Riedel cod. Orts-Gesch. II, 346, 378.

Neben den Freuden, welche Anna hier im Genuss einer herrlichen Natur genoss, theilte sie mit ihrem Gemahle doch auch manche peinliche Beschränkung in Beziehung auf ihren fürstlichen Unterhalt. Die letzten Posten des Ehegeldes, welche das Herzogthum Preussen zu zahlen hatte, blieben lange aus. Johann Sigismund sah sich genöthigt, unter dem 13. September 1596 die gesammte fürstliche Regierung in Preussen an noch rückständige 1800 Gld. zu erinnern, musste sich aber vorläufig mit Vertröstungen begnügen. Darum, und weil die ihm von Brandenburg aus gewährten Mittel ebenfalls nicht ausreichten, liess er seinen Vater um Geld bitten. Dieser antwortet unter dem 15. März des folgenden Jahres aus Wolmirstedt, er habe noch nicht dazu kommen können, ihm zu helfen, da seine eigenen Ausgaben sich täglich mehrten. Er habe aber nach Preussen geschrieben, dass ihm ohne Verzug zur nächsten leipziger Ostermesse der Rest abgetragen würde; vorläufig wolle er von Jacob von Arnim 5 bis 600 Thlr. borgen lassen.

Unter dem 1. April 1597 beschwert sich aber zu Zossen der Sohn bei seinem gnädigen und freundlichen vielgeliebten Herrn und Vater, dass er der 1800 Gld. durch die Regimentsräthe in Preussen noch nicht habe mächtig werden können. Er habe sich gewisse Rechnung darauf gemacht, da er noch zur Zeit wenig in Händen habe zu seinen unvermeidlichen Ausgaben, welche, wie genau und eingezogen er sich auch halte, täglich vorfielen, so dass er des

Geldes höchlich benöthigt sei. Der Vater wolle doch aus Rücksicht auf ihn und seine herzliebe Gemahlinn nicht zugeben, dass die Sache in solche Weitschweifigkeit verschoben werde, und möge ihm väterlich eröffnen, wie gegen die Regimentsräthe zu verfahren sei. — Der Sohn unterzeichnet: „Ew. Gn. allezeit dienstwilliger gehorsamer treuer Sohn der Zeit meines Lebens bis in den Tod."

Als im folgenden Jahre am 8. Januar 1598 der Churfürst Johann Georg verschieden war, und Anna bei ihrem Schwiegervater in Berlin verweilte, gebar sie daselbst am 17. März ihre älteste Tochter Anna Sophie. Die nächstfolgenden Jahre musste der Gemahl grossentheils in Königsberg sich bei den Eltern seiner Gemahlinn aufhalten, und in die dortigen verwickelten Verhältnisse eingeweiht werden. Natürlich theilte Anna seinen dortigen Aufenthalt bei ihren Eltern, wie sie denn auch den Gemahl hier noch durch die Geburt zweier Töchter erfreute, des Fräuleins Maria Eleonora am 11. November 1599, und des Fräuleins Katharina am 28. Mai 1602. Von Königsberg aus correspondirte sie auch mit ihrem Schwiegervater, welchen sie kindlich verehrte. So schreibt sie an denselben den 16. Juli 1599:

„Was Ich in töchterlichem Gehorsam viel Ehren, Dienst, Liebes und Gutes vermag, allezeit zuvor. Durchlauchtiger Hochgeborner Fürst, gnädiger und freundlicher lieber Herr Vater und Gevatter. Nachdem Ewr. L. gute Gesundheit und glückliches Wohlergehen Ich nicht für die geringste Gnade und Wohlthat, so mir sammt den Meinen von dem lieben Gott auf dieser Welt begegnen kann, billig halten thue, so haben Ew. L. leichtlich abzunehmen, was Ich für herzliche Freude und Trost aus Dero jüngstem, ganz väterlichem Schreiben, daraus Ich dann Ew. Gnaden sammt Angehörigen glückliches Wohlergehen nicht weniger, als auch Dero väterliche Liebe und Gewogenheit gegen mich und die Meinen reichlich zu vernehmen gehabt, geschöpft und empfunden. Sage derowegen dafür dem lieben Gott herzlichen Dank in demüthiger Bitte, seine Allmacht wolle Ew. Durchlaucht bei beständiger Leibesgesundheit und allem dem, was Deroselben zu aller gedeihlichen Wohlfahrt gereichen kann, neben uns, die Ew. Durchlaucht noch bei ziemlicher Gesundheit wissen wollen, gnädiglich erhalten. Dann Ich auch wegen E. D. ganz väterlichen Erbietens und gespürten geneigten Gemüthes und guter Gewogenheit mich wiederum in freundlicher Danksagung zu allem töchterlichen Gehorsam, Liebe und Treue zu E. Gnaden behaglichem Gefallen ganz willig und schuldig erkenne. Will mich auch nach äusserstem Vermögen dahin befleissigen, damit Ew. Gn. soviel mehr Ursach haben mögen, bei der angedeuteten väterlichen Affection beständiglich und väterlich zu verharren. Darum Ich denn E. G. daneben ganz töchterlich bitten und Dieselben hiermit neben Dero herzlieben Angehörigen sammt uns allhier in den allergnädigsten Schutz des Allmächtigen zu beständigem Glück, Heil und Wohlfahrt getreulich empfehlen thue. Datum etc. Von Gottes Gnaden Anna etc." Eigenhändig mit sehr zierlicher und fester Handschrift unterzeichnet sie: „E. G. demü-

thige und gehorsame Tochter alle Zeit. Anna, Markgräfinn zu Brandenburg mppr. (d. h. manu propria, mit eigener Hand.)“

Anna blieb, wenn sie in der Mark war, mit der entfernten Mutter in steter brieflicher Gemeinschaft, und bewies ihr oftmals ihre kindliche Liebe und Ehrerbietung, wofür sie wiederum mit Briefen erfreut wurde. In Fällen, wo die Tochter von Entbindungen oder sonst kränklich und schwach war, wendete sich Maria Eleonora auch mit Zuschriften an den Schwiegersohn. So wünscht sie unter dem 21. August 1603 von ihm Nachricht nach der Geburt Joachim Sigismund's. Sie will hoffen, dass Anna aus ihrem Kindbett und zu voriger Kraft und Gesundheit werde gekommen sein. — Bald erhielt sie von dieser selbst günstige Nachrichten, welches wiederum die Mutter gegen den Schwiegersohn mit Dank und Freude unter dem 31. August erkennt, und zugleich in mütterlicher Fürsorge Gelegenheit nimmt, zu fortgesetzter freundlicher und liebevoller Begegnung gegen seine Gemahlinn zu ermahnen. Sie hofft, er werde nicht blos ihr und ihrem Gemahle mit vetterlicher und söhnlicher Affection zugethan bleiben, sondern auch ihrem lieben Kinde (Anna) wegen der nahen Sipp- und Freundschaft in Treue jeder Zeit gewogen geblieben sein. — Gewiss hatte die sorgliche Mutter den Vorsatz gehabt, bei jenem wichtigen Familien-Ereigniss der Tochter zur Seite zu sein; sie litt aber schon längere Zeit an Schwachheit und andauernder Kränklichkeit, und entschuldigt sich daher, dass sie nicht mehr mit eigener Hand habe schreiben können. — Es waren freilich schon 2 Bogenseiten geworden. Sie aber, wie Anna, gehörte zu denjenigen Fürstinnen, welche bei leiblicher Trennung von den nahen Verwandten die geistige Gemeinschaft durch reichliches Briefschreiben zu unterhalten wussten.

Auch mit anderen Verwandten unterhielt die Churprinzessin ein inniges, auf Frömmigkeit gegründetes Verhältniss. Als ihren Wahlspruch schrieb sie einst im Jahre 1604 in das Stammbuch der Herzoginn Anna von Mecklenburg, geb. Herzoginn von Pommern: „Gottes Wort, mein Hort.“ Für das Land betete sie gern: „Erhalt' Dein' Kirch' in diesem Land, Dein Nam' überall werd' bekannt. Herr Christ, bleib' Du das Fundament; Erhalt treu' Lehrer bis an's End'.“

Im Jahre 1605 erweiterte der Churfürst Joachim Friedrich seiner Schwiegertochter ansehnlich ihr Leibgedinge etwa in folgenden Worten: „Sollte unser freundlicher geliebter Sohn (dessen Liebden wir doch vielmehr von dem allmächtigen gnädigen Gott langes, wohlfähriges, gesundes Leben aus väterlichem Herzen ganz treulich gönnen und wünschen) vor uns Todes verfahren, und zur seligen Ruhe genommen werden, dann soll der geliebten Schwiegertochter ihr Witthum von Zossen nach Wittstock und Zechlin transferirt werden, und sie beide Aemter bis zu ihrem Tode gebrauchen.“ Wie es üblich war, behielt sich der Churfürst an landesfürstlicher Hoheit vor: die Heeresfolge, Steuer, Ritterdienste und die hohe Wildjagd. Schweine, Rehe und Hasen möchte Ihre Liebden zu ihrer Gelegenheit fangen lassen; auch sollte sie zu ihrer Nothdurft jährlich 6 Hirsche, 20 Stück kleineres Wild, Brenn- und Bauholz haben; des

Verkaufs aber hätte sie sich nicht anzumassen, die Weichhölzer ausgenommen, welche aber auch nicht verwüstet werden dürften. Köngl. Haus-Archiv.

Ein noch aus der Zeit Johann Sigismund's im jetzigen Amte Zechlin vorhandenes Inventarium lässt uns auf den Umfang und die höchst bescheidene Ausstattung eines damaligen Fürsten-Wohnsitzes schliessen. Danach war das Schloss von ansehnlicher Ausdehnung. Die eine Seite desselben hatte unter andern 2 Zimmer und eine Kammer für den Churprinzen. Das erste der Zimmer war nur mit 2 Tischen und 2 Brettschemeln ausmöblirt; das andere war ausser ähnlichen Möbeln mit 30 Hirschgeweihen geschmückt. In der Kammer befand sich ein Himmelbett, ein Tisch und ein Brettschemel, auch ein Hirschgeweih mit Malerei umgeben. An die Kammer grenzte eine Badstube mit einem kleinen Himmelbette und mit Lehnbänken; daneben war noch eine nicht eingerichtete Apotheke.

Auf der andern Seite des Schlosses waren 1 Zimmmer und eine Badstube für die Churprinzessin, daneben 2 Kammern, die eine mit einem grünen Spinde, die andere mit einem Himmelbett versehen. Die Sitze waren auch hier Brettschemel und in der Badstube Lehnbänke. An diese Gemächer grenzten 3 Zimmer und 4 Kammern für die Hofmeisterinn, für 2 Hofjungfern und für die niedere Bedienung der Churprinzessinn.

Ausser diesen führt das Inventarium noch Wohnungen für einige nahe Verwandte an, ausgestattet mit eben so einfachen Möbeln. Es fehlten auch nicht 2 grosse Tanzsäle, 2 Hofstuben, 2 Essstuben, Zimmer und Kammer des Hofmeisters, eine Silberkammer, desgleichen die Amtsschreiberei, Küche und Keller. Für die oft zahlreichen Gäste waren noch eine Menge von Zimmern mit Betten und Spinden vorhanden. Die Schlosskirche endlich war ein grosser Raum im unteren Stockwerke, über den sich ein ansehnlicher Thurm mit 3 Glocken erhob. Diese Kirche war reichlich mit Gold- und Silbergeräth, mit Bildern, Messbüchern, Crucifixen etc. ausgestattet. Riedel cod. Orts-Gesch. II, 348.

Als im Jahre 1603 am 26. April Georg Friedrich von Ansbach und Baireuth, der Vormund des Herzogs Albrecht Friedrich gestorben war, und der Churfürst Joachim Friedrich diese Vormundschaft übernahm, und deshalb vielfach in Preussen residiren musste, hielt sich Anna mit ihrem Gemahle meistens wieder in der Mark auf, wo zunächst noch Joachim Sigismund den 25. Juli 1603 und Agnes den 31. Juli 1606 geboren wurden.

An dieser Tochter erlebte die Churprinzessinn die ersten Schmerzen einer trauernden Mutter; denn dieselbe starb, wenig über 6 Monate alt, am 12. März 1607; sie wurde in der Pfarrkirche zu Wittstock beigesetzt. Im August desselben Jahres schien der Verlust ersetzt zu sein durch die Geburt eines Sohnes Johann Friedrich, dessen Taufe mit grossem Glanze gefeiert und mit vielen Festlichkeiten in Gegenwart vieler hohen Gäste begleitet wurde. Aber auch er erlag einem frühen Tode schon am 1. März 1608.

In den letzten Lebensjahren des Churfürsten Joachim Friedrich mehrten sich wegen dessen Kränklichkeit die stellvertretenden Geschäfte des Churprin-

zen bedeutend, so dass Letzterer meistens mit Anna ein Jahr um's andere in Königsberg oder Berlin und Zechlin residirte. Hier hatte Anna den Schmerz, dass ihre jüngere Schwester, die Churfürstinn Eleonora, am 31. März 1607 ihr im Tode voranging, und wir hörten bereits, wie sie und ihr Gemahl am 16. April dem tief erschütternden Leichenzuge in Berlin folgten. Kaum aber war das Trauerjahr vorüber, als der Churprinzessinn ein neuer Schmerz auferlegt wurde; denn am 22. Mai 1608 starb ihre Mutter Maria Eleonora zu Königsberg, den unglücklichen Gemahl und eine unvermählte Tochter Sophie, spätere Herzoginn von Curland, dort zurücklassend. Wenige Monate darauf raubte der Tod dem Lande und der fürstlichen Familie den Churfürsten Joachim Friedrich am 18. Juli.

Mit der Thronbesteigung und mit dem Antritt der Vormundschaft in Preussen über Albrecht Friedrich durch Johann Sigismund traten noch ernstere Tage und schwierigere Verhältnisse in das Leben Anna's ein. Sie gebar als nunmehrige Churfürstinn nur noch einen Sohn Albrecht Christian, welcher indessen schon nach 9 Wochen den Eltern entrissen wurde.

4. Die Churfürstinn Anna sieht ihren Gemahl sofort nach Antritt seiner Regierung in langwierige Kämpfe um ihre Erblande verwickelt. Ihre directe Theilnahme daran.

Gleich nach dem Empfang jener Todesnachricht aus Preussen erhob sich Johann Sigismund mit seiner Gemahlinn dahin, um die letzten Liebespflichten für die Verstorbene zu erfüllen. Beide waren aber noch nicht an's Ziel gelangt, als die Nachricht von dem unvermutheten Tode des Churfürsten sie erreichte. Anna's Vater war jetzt nach dem Tode Joachim Friedrich's ohne Vormund, und Johann Sigismund musste daher Vorbereitungen zu der ihm nun zustehenden Vormundschaft treffen. Er unterbrach also jetzt aus doppelten Gründen die Reise nicht, sondern sandte von Landeck im polnischen Preussen, wo er jene Nachricht erhielt, aus seiner Umgebung Adam Gans von Putlitz als Statthalter nach der Mark. Auf Bitten der Stände aber, bald in eigner Person die Huldigung der Marken einzunehmen, erschien er, sobald es ihm möglich war, zu Ende März 1609 in Berlin, nahm hier und in den Festungen Cüstrin und Spandau die Huldigung entgegen, und reiste alsbald wieder nach Preussen ab. Hier hatte sowohl der herrschsüchtige Adel, als die polnische Partei dem jetzt 36 Jahre alten Churfürsten die Nachfolge als Vormund so schwierig gemacht, dass er seinen Zweck nicht sofort bei dem ersten Besuche erreichte. Am 29. April 1609 erhielt er erst von dem König Sigismund III. von Polen die Vormundschaft unter der Bedingung, dass die Katholiken in Preussen freie Religionsübung und das Recht hätten, Kirchen zu erwerben. Es fehlte ihm aber noch die Belehnung über Preussen, und um diese zu erlangen, reiste er nach Warschau, wo er noch weitreichende Bedingungen eingehen musste. Die Katholiken sollten zu Staatsämtern gelangen dürfen, der Churfürst sollte ihnen Kirchen ausstatten, eine in Königsberg selbst, und den gregorianischen Kalender

einführen, alle alten Freiheiten des Herzogthums bewahren, die Regierung in seiner Abwesenheit nur durch Eingeborne des Landes führen, ja auch Appellationen an den König von Polen gestatten, zu den früheren Zahlungen noch jährlich 30,000 Gld. an die Krone von Polen geben etc. Diese drückenden Bedingungen, welche zum Theil schon auf seinem Vater gelastet hatten, ging Johann Sigismund, freilich zum grossen Verdruss der Protestanten, ein, und erhielt endlich im vierten Jahre seiner Regierung in Gegenwart Anna's am 6/16. November 1611 zu Warschau die Belehnung mit dem Herzogthum Preussen, für sich, seine 3 Brüder Johann Georg von Jägerndorf, Ernst, eben Statthalter in Jülich, und Christian Wilhelm, Administrator des Erzstifts Magdeburg, und ihre männlichen Nachkommen.

In Königsberg hatte man am 15. November in allen Kirchen Preussens Gott angerufen, Se. Churf. Gnaden sammt Dero Gemahlinn und allen ihren Begleitern mit Gesundheit durch den Schutz seiner lieben Engel nunmehr wieder aus Polen in das Land gnädiglich zu verhelfen. Nachdem das churfürstliche Paar wieder nach Preussen gekommen war, und Johann Sigismund seinen feierlichen Einzug mit der Lehnsfahne in Königsberg gehalten hatte, wurde die glückliche Rückkehr durch ein Dankfest am 15. December 1611 gefeiert. Von den mit Beziehung darauf gehaltenen Predigten findet sich noch eine von dem Hofprediger Seb. Müller in Königsberg, eine andere von Michaël Milonius in Saalfeld am 20. November über denselben Text Dan. 4, 14.: „Der Höchste hat Gewalt über der Menschen Königreiche, und giebt sie, wem er will, und erhöhet die Niedrigen zu denselbigen."

Die Churfürstinn verweilte nun mit ihren 5 noch lebenden Kindern und dem Gemahl wieder einige Zeit in Königsberg, und man beging namentlich im Kreise der Familie dort das heilige Weihnachtsfest.

Im Mai des folgenden Jahres erfolgte die Huldigung des preussischen Landes, doch unter grossem Widerstreben, namentlich des Adels, von dem viele erst am Ende des Jahres sich dazu verstanden.

Erst am 11. März 1613 wurde die Lehnsfahne im Dom zu Cöln a. d. Spr. aufgestellt, und am folgenden Tage ein Dankgottesdienst gehalten, wobei der Hofprediger Salomo Fink nach Vorschrift des Churfürsten über Ps. 60, 11—14 predigte. Bedeutsam war der Schluss dieses Textes: „Mit Gott wollen wir Thaten thun; er wird unsre Feinde untertreten."

Die Vormundschaft Johann Sigismund's über Anna's Vater in Preussen dauerte bis zum 8. August 1618, wo der Herzog 65 Jahre alt sein unglückliches Leben endete, worauf Johann Sigismund unbestritten als erblicher Herzog erkannt wurde.

Während so die Churfürstinn die schwierigsten Kämpfe um die Anerkennung des Gemahls in ihrem Vaterlande Preussen mit durchzumachen hatte, waren gleichzeitig die längst vorhergesehenen Ereignisse in Jülich etc. eingetreten, welche des Churfürsten ganze Thätigkeit und Umsicht in Anspruch nahmen, bei welchen noch mehr Schwierigkeiten und Widersacher zu besiegen

waren, und wobei auch namentlich unsre Churfürstinn die ganze Festigkeit ihres Characters entwickelte. Anna's Oheim, der unglückliche Herzog Johann Wilhelm erlag am 25. März 1609 seiner Krankheit, und es musste jetzt Anna, als älteste Tochter ihrer im vorigen Jahre verstorbenen Mutter die Länder erben. Rasch liess der Churfürst Besitz davon ergreifen, während er noch nicht jene Vormundschaft in Preussen erlangt hatte. Sein Bevollmächtigter Stephan von Hartenfeld oder Hertefeld schlug schon am 4. April das brandenburgische Wappen in Cleve, am 5. April in Düsseldorf, und so ferner in anderen Städten an. An diesem raschen und energischen Anfassen der Sache hatte die Churfürstinn, welche ihr Erbtheil wahren wollte, wesentlichen Antheil. Aber es erschienen auch fast gleichzeitig andere Prätendenten, zunächst der Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg. Er liess Patente anschlagen, und legte seine Documente den Landständen vor. Dies hatte Johann Sigismund absichtlich vermieden, weil „es für grosse Herren nicht reputirlich sei, wenn der gemeine Mann bei Wein und Bier über solche Rechte galfern und plaudern wolle." Philipp Ludwig hatte Anna, eine jüngere noch lebende Schwester der Maria Eleonora und des eben verstorbenen Herzogs Johann Wilhelm, zur Gemahlinn, und er behauptete, dass diese noch lebende Schwester ein näheres Erbrecht habe, als die Tochter der bereits verstorbenen ältesten Schwester, und dass anstatt derselben ihr Sohn Wolfgang Wilhelm der wahre Erbe sei. Diese Auslegung stritt offenbar gegen die mit Anna abgeschlossenen Ehepacten, denn der Mannsstamm war ja unterbrochen. Ausser Philipp Ludwig meldete sich ferner der Churfürst Christian II. von Sachsen, welcher sich auf frühere, von den Kaisern Friedrich III. und Maximilian I. ertheilte Anwartschaften und auf anderweitige nahe Verwandtschaft, berief, obgleich Kaiser Karl V. später 1546 dem Vater des letztverstorbenen Herzogs, Wilhelm dem Reichen, ein Privilegium ertheilt hatte, laut dessen nach dem Aussterben des Mannsstammes dessen Töchter oder ihre männlichen Erben belehnt werden sollten. Dem Kaiser Rudolph II. und einer im Lande vorhandenen Partei lag aber daran, die Länder nicht in protestantische Hände gelangen zu lassen, während die Nachbarstaaten Holland und Frankreich, wo Heinrich IV. die fanatische Verfolgungssucht der Katholiken nicht theilte, gerade Letzteres erstrebten, um die katholische Partei, welche überall seit Anfang dieses Jahrhunderts in Oestreich, Schlesien etc. nach Unterdrückung der Protestanten strebte, nicht erstarken zu lassen. Insonderheit mussten die Holländer, welche so lange heldenmüthig um ihre religiöse und politische Freiheit gegen die unmenschlichen und mordsüchtigen Werkzeuge des Königs Philipp II. von Spanien gekämpft und eben 1609 einen 12jährigen Waffenstillstand mit Spanien geschlossen hatten, einen protestantischen Nachbar, und zwar den mächtigeren Churfürsten von Brandenburg, wünschen. Um indessen nicht die Kräfte der Protestanten durch innere Kämpfe zu zersplittern, und in einem etwa allgemein ausbrechenden Kriege vielleicht alles zu verlieren, vertrugen sich Johann Sigismund und Philipp Ludwig unter Vermittelung des Landgrafen Moritz von Hessen-Cassel am 31. Mai 1609 zu

Dortmund dahin, gemeinschaftlich den Besitz der Länder zu behaupten, sie von den Räthen des verstorbenen Herzogs und einigen Mitgliedern der Stände regieren, sich beiden von den Ständen huldigen zu lassen, und diesen das Versprechen abzunehmen, demjenigen künftig zu gehorchen, der als rechtmässiger Erbe würde erkannt werden. Der Kaiser Rudolph II. versuchte zwar, dieses Uebereinkommen zu vernichten, und die sogenannten possidirenden (besitzenden) Fürsten in Jülich etc. zu vertreiben, um, wie er vorgab, die Länder bis zur ausgemachten Sache unter Sequestration zu nehmen, welche er dem Erzherzog Leopold auftrug, — in Wahrheit aber wohl, sie endlich an das Haus Oestreich zu bringen.

Da die possidirenden Fürsten dem kaiserlichen Befehl nicht gehorchten, so rief Leopold als Mitglied der katholischen Liga deren Beistand an. Die Mitglieder derselben baten jetzt im August 1609 den König Heinrich IV., nichts zu gestatten, was zur Verringerung der Autorität der kaiserlichen Majestät oder der Rechte des Churfürsten von Sachsen oder jedes Anderen gereichen könnte. Hiergegen wandten sich die possidirenden Fürsten ebenfalls an Frankreich, an England und Holland, und zuletzt an die protestantische Union.

Wir müssen hier zum Verständniss des Folgenden auf die Zwecke dieser beiden politisch-religiösen Verbindungen kürzlich eingehen. Nachdem schon früher, und besonders seit 1607 durch den Churfürsten Friedrich IV. von der Pfalz, eine nähere Vereinigung der protestantischen Fürsten gegen die Foderungen und Bedrückungen der katholischen Reichsstände (kaiserliche Hofprozesse, Urtheile des Reichs-Kammergerichts und Zurückfoderung der säcularisirten Stifter und Klöster) versucht worden war, traten am 2. Mai 1608 mehre Fürsten zu Ahausen in Franken zusammen, und unterschrieben daselbst am 4. Mai eine Unionsnotel, worin sie sich das Versprechen gaben, ungeachtet aller Verschiedenheit in den Religions-Ansichten (der Lutheraner und Reformirten) gegen die Uebergriffe der katholischen Partei zusammenzustehen. Es sollte weniger eine religiöse, als vielmehr eine politische Vereinigung sein, um die Reichsverfassung zu stützen, daher auch nach einer gewöhnlichen Clausel Kaiser und Reich dadurch nicht berührt werden sollten. Jene Fürsten waren Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg, bei der Unterschrift vertreten durch den Fürsten Christian von Anhalt, Markgraf Georg Friedrich von Baden, Herzog Johann Friedrich von Würtemberg und die brandenburgischen Markgrafen, die Vettern unsers Churfürsten: Christian von Baireuth und Joachim Ernst von Ansbach. Christian von Anhalt wurde bald die Seele dieser sogenannten Union, General-Lieutenant derselben und ausserdem Statthalter in der oberen Pfalz. In kurzer Zeit traten hinzu: Pfalzgraf Johann von Zweibrücken (der Schwager unsrer Churfürstinn durch ihre Schwester Magdalena), das ganze Haus Anhalt, Graf Gottfried von Oettingen, die Reichsstädte Strassburg, Nürnberg und Ulm, dann die fränkischen Rotenburg, Windsheim, Schweinfurt und Weissenburg.

Hiergegen errichtete der Herzog Maximilian von Baiern (als Churfürst

später der I. seines Namens) am 10. Juli 1609 zu Andernach und München die sogenannte heilige Liga zunächst für die katholischen Stände des baiernschen, schwäbischen und fränkischen Kreises. Hier war die religiöse Absicht deutlich ausgedrückt; man wollte sich gegenseitig zunächst vertheidigen zur Erhaltung des Religions- und des Profanfriedens, damit die alte, wahre, allein seligmachende Religion nicht ausgerottet werde. Dem Kaiser sollte zu gelegener Zeit Nachricht hiervon gegeben werden.

Maximilian wurde zum General-Director und Feldobersten des Bundes ernannt. Nachdem zwischen beiden Stiftungstagen der jülichsche Mannsstamm mit dem Tode Johann Wilhelm's erloschen war, traten zur Union im December 1609 auch unser Churfürst Johann Sigismund und der Landgraf Moritz von Hessen-Cassel. Unsre Churfürstinn nahm schon im Interesse ihres Erbtheils den lebendigsten Antheil an dem Gedeihen der Union.

Diese beschloss im Januar 1610 zu Hall in Schwaben, sich im jülichschen Erbfolgestreit der protestantischen Interessen anzunehmen, sich mit dem ganzen evangelischen Norden Deutschlands zu verbinden, auch sich mit allen evangelischen Bewohnern der östreichischen Lande, desgleichen Englands, Dänemarks, Hollands, Venedigs und der Schweiz in Correspondenz zu setzen. Da dieser Beschluss ausdrücklich „unbeschadet der Rechte der verschiedenen Prätendenten" gefasst wurde, so konnte auch Christian II. von Sachsen, wie früher schon, am Ende Januars 1610 zur Theilnahme aufgefodert werden, welcher aber beharrlich erklärte, er wolle sich an den Kaiser halten. So trat Christian II. offenbar in eine feindliche Stellung gegen Brandenburg; er tastete nach Anna's Ueberzeugung ihre Erbrechte an, und hieraus, wie aus seinem ganzen ausschweifenden und genusssüchtigen Character, mögen wir uns den Widerwillen unsrer Churfürstinn gegen ihn erklären, der fast in allen Briefen an ihren Gemahl sich ausspricht. Etwas später wurde Friedrich V. Haupt der Union. cfr. Pag. 129.

Die Berufung auf den Kaiser schien Sachsens Absichten mit Erfolg zu belohnen. Christian II. ging im Mai 1610 zu dem Kaiser nach Prag, und hier wusste die katholische Partei den schwachen Kaiser zu bewegen, am 7. Juli ihn mit den erledigten jülichschen Landen zu belehnen, doch, wie man sich ausdrückte: „unbeschadet der Rechte Anderer." Christian II. hatte indessen keinen Gewinn hiervon. Die Anstrengungen von Seiten des Erzherzogs und Oestreichs (welches noch nicht eigentlich zu der Liga des Herzogs Maximilian gehörte), sich im Jülichschen festzusetzen, wurden vereitelt, obgleich die Festung Jülich selbst in die Hände Leopold's gefallen war. Unser Churfürst und Philipp Ludwig von der Pfalz hatten mit Unterstützung der Regentinn von Frankreich*) ein ansehnliches Heer gesammelt, welches von dem Fürsten Christian von Anhalt und dem Prinzen Friedrich Heinrich von Nassau-Oranien

*) Heinrich IV. war am 14. Mai 1610 unter dem Mordstahle des Jesuiten Ravaillac auf offener Strasse in Paris gefallen.

geführt wurde, und diese zwangen Stadt und Festung Jülich am 1. September 1610 zur Capitulation, wodurch sie die Sequestration glücklich beendeten.

Hiernach glaubte die Churfürstinn, welche mit höchster Spannung der Entwickelung dieser Angelegenheit folgte, dass ihr das Erbtheil ihrer Mutter wenigstens nicht ganz entgehen würde, und sie es höchstens mit Pfalz-Neuburg zu theilen hätte. Indessen war der Kampf gegen die Parteien noch nicht ganz gewonnen, d. h. gegen den Erzherzog und den Kaiser, welche im Passauischen neue Rüstungen gemacht hatten, und gegen die eigentliche Liga unter Maximilian von Baiern. Letzterer ging nur einen Stillstand zwischen der Liga und der Union ein. Während so die Waffen, bis auf eigenmächtige Uebergriffe der Kriegsvölker bei Freund und Feind, ruhten, wollte der Kaiser auf einer Versammlung, welche im September bis November desselben Jahres zu Cöln am Rhein auch unter Theilnahme von Frankreich, England und Holland, ferner unsers und des sächsischen Churfürsten und des Pfalzgrafen von Neuburg gehalten wurde, den jülichschen Erbfolgestreit gütlich schlichten. Da aber die kaiserlichen Commissarien verlangten, dass Sachsen in den Mitbesitz aufgenommen werde, so zerschlugen sich für den Augenblick die Verhandlungen wieder, indem sich Brandenburg und Pfalz-Neuburg auf ein Fürstengericht beriefen.

Die Churfürstinn Anna, welche von der Ueberzeugung ausging, dass ihr die ganze Erbschaft unverkürzt gebühre, und dass schon ihre pfälzischen Verwandten sich widerrechtlich eingedrängt hätten, bot allen ihren Einfluss bei dem Gemahle auf, um ihn von übereilten Schritten und namentlich von Verhandlungen mit Sachsen abzuhalten, da sie Schwäche und Nachgiebigkeit von seiner Seite fürchtete. Mit jedem ihrer uns aufbehaltenen zahlreichen Briefe, welchen sie von nah und fern an Johann Sigismund richtete, treten ihre Besorgnisse, ihre Bitten und Ermahnungen zur Vorsicht und Festigkeit und ihr Widerstand gegen Sachsen deutlicher und schärfer hervor. So schreibt sie (leider hier und immer ohne genaue Orts- oder Zeitangabe):

„Hochgeborner Fürst, freundlicher, herzliebster Herr und Gemahl. Ich wünsche E. Lbd. einen freundlichen guten Morgen, und überschicke E. Lbd. hierbei ein Körblein mit Austern; wenn sie nur so frisch wären (ankämen), dass sie E. Lbd. essen könnten. Bitte nochmalen, E. Lbd. nehmen Ihre Sachen mit E. Lbd. Räthen allein in Acht, und trauen nicht zu weit, lassen ja gleichwohl Joachim Ernst und Fürst Christian (von Anhalt) nicht eher weg, es sei denn, dass E. Lbd. auch weg können. Thue E. Lbd. hiermit Gott befehlen. Gott helfe, dass E. Lbd. bald her mit Gesundheit anlangen mögen. Sonnabend früh. Ew. Lbd. treues und gehorsames Herz weil (so lange) ich lebe. Anna mppr." Diesen herzlichen Schluss lesen wir mit wenigen Ausnahmen unter allen Briefen der Churfürstinn.

Der Markgraf Joachim Ernst von Ansbach (wie sein Bruder Christian von Baireuth), und der Fürst Christian von Anhalt gehören zu denjenigen Fürsten, auf welche Anna ein grosses Vertrauen setzte, und welche sie stets um ihren Gemahl wissen mochte. Dagegen hoffte sie nichts von dem Land-

grafen Moritz von Hessen-Cassel, obgleich dieser der Union beigetreten war.

Dem Churfürsten mochte diese lebhafte Betheiligung seiner Gemahlinn an den schon schwebenden Verhandlungen unangenehm gewesen sein, und er mochte sich darüber gegen seine Umgebung ausgesprochen haben. Er sandte auch eine Zeit lang keine directe Schrift an sie, und liess sie nur wissen, dass er sie bald wolle zu sich holen lassen, wahrscheinlich um ihre Zustimmung zu einem beabsichtigten Vertrage mit Sachsen zu erwirken. Darauf bittet sie zum Freundlichsten, dass S. Lbd. es nicht thue, weil sie gar nichts dabei nützen könne. Habe sie so lange nicht bei S. Lbd. sein müssen, so könne sie auch jetzt wohl in der Mark bleiben, zumal man sage, er wolle nicht mit dem Churfürsten zu einer Verhandlung, sondern zu einer Fuchsjagd zusammenkommen, da sie denn nicht hingehöre. Was aber S. Lbd. für Nutz und Ehre davon habe, wenn er sich überreden lasse, die Grenze zu überschreiten, wisse sie nicht, und beklage es herzlich. — Sie will also nicht, dass er nach Sachsen ziehe, sonst bestättige er die Einigung. Dass diese aber nicht zu Stande komme, darum bittet sie ganz demüthig. Herzlich wehe thue es ihr, dass sie von fremden Orten erfahre, wie er gegen sie zornig sei. „Hiermit Gott befohlen, und thue Dieselben herzlich bitten, mir zu Gute zu halten, dass ich so schreibe; denn kein fröhliches Herz mich dazu bringet."

Trotz der Vereitelung der Verhandlungen in Cöln bemühte sich nämlich die östreichische Partei, ihre Absichten für Sachsen durchzusetzen, und Anna musste in Erfahrung bringen, dass ihr Gemahl schwankend werde, und dass er geneigt werden könnte, die Mitbelehnung Sachsens, wenn auch nicht die Miteinnahme der jülichschen Lande, zu genehmigen. Sie schreibt daher wieder an denselben, als schon Vorbereitungen zu einer neuen Verhandlung in Sachsen selbst gemacht wurden:

„Hochgeborner Fürst; freundlicher mein herzliebster Herr und Gemahl. Ew. Lbd. freundliches Beantwortschreiben vom 4. (Februar 1611) datirt, ist mir gar wohl zugekommen. Wenn E. Lbd. auch schreiben, dass ich mir vielerlei einbilde, so habe ich wohl dazu Ursach; denn E. Lbd. und keiner mir mein staatlich Recht und die Lande wird wiedererstatten können, wenn es jetzt verloren und vergeben wird. Dass auch E. Lbd. hoffen, dass Sachsen sobald noch nicht die Einnehmung in den Landen gänzlich bekommen werde, so wollte auch ich solches wohl mit hoffen und von Herzen wünschen, lasse auch E. Lbd. Meinung unwiderredet. Allein, Gott erbarm' es, wie hoch in dem einen und anderen Punkte schon von Seiten E. Lbd. nachgegeben worden, was, fürchte ich, E. Lbd. und zumal unsre Kinder höchlich zu beklagen haben werden. Die Herren haben alle gut rathen, weil sie von dem Ihrigen nichts dabei hinzuzulegen haben. Denn ein altes Sprichwort sagt: „Aus eines Andern Haut hat man gut Riemen schneiden, wer die seine nur dazu leihen will." E. Lbd. sind ja so oft von Manchem betrogen worden, und hätten die Leute billig von innen und aussen kennen lernen sollen. Darum wundere ich mich zum Höchsten, dass

E. Lbd. sich noch ihnen so ganz vertrauen, und ziehen die dänischen Gesandten gar nicht hinzu, wenn E. Lbd. mit den Herren persönlich zusammenkommen. Ob dies der König sich nicht zur Verkleinerung wird anziehen, bitte ich, wollen E. Lbd. vernünftig wohl nachdenken und in Acht nehmen. Denn verscherzen E. Lbd. einmal des Königs Huld, so fürchte ich, würde sie nicht so bald wieder zu erlangen sein, oder doch nie mit solchem treuen Herzen.

Dies alles (auch über ihren Sohn Georg Wilhelm, den er mitgenommen hatte) habe ich E. Lbd. aus treuem Herzen schreiben wollen mit höchst demüthigster gehorsamer Bitte, E. Lbd. wollen mein treuer lieber Schatz sein und verharren, und mir nichts in Unwillen vermerken. Denn Gott ist mein Zeuge, dass ich's aus treuem Gemüth und Herzen meine. Thue uns sämmtlich dem Schutz des Allerhöchsten demüthigst und treulichst, mich und mein Recht und Kinder in E. Lbd. treues eheliebendes liebreiches Herz zum Besten befehlen, und wünsche von Herzen, dass E. Lbd. auch einmal wieder herein (nach der Mark) gedenken mögen. Denn Gotte ist zum Besten bekannt, wie ausgeschöpft E. Lbd. ganzes Land wird bei alle diesem Wesen, und dass mehr als Ueberzeit ist, gute Ordnung und alles Regiment wohl zu bestellen. Datum Berlin den 6. Februar."

Da der Gemahl nicht zurückkam, und sie die Verhandlungen in Sachsen nicht hindern konnte, so wird sie nicht müde, denselben zu versichern, dass sie nur ihr beiderseitiges und ihrer Kinder Wohl im Auge habe. So bittet sie von Berlin aus den 8. März, ihr treues Gemüth mehr bei ihm gelten zu lassen, als den Rath Anderer, wobei sie des Markgrafen Joachim Ernst und des Fürsten Christian von Anhalt wieder als ihrer Freunde ausdrücklich erwähnt. Den Landgrafen Moritz von Hessen-Cassel solle er ja nicht zu den Verhandlungen mitbringen, weil derselbe sonst alle Sachen verwirren würde. „Dies habe ich meinem herzliebsten Herrn aus treuem Herzen zugeschrieben; denn wenn ich kein treues Herz im Leibe hätte, wollte ich es wohl bleiben lassen. Thue uns sämmtlich göttlichem Schutze empfehlen, und mich, unsere Sachen und Kinder in E. Lbd. treues, eheliebendes und väterliches Herz. Wir hätten wohl alle Ursach, jetzt in der Marterwoche auch über alle Geschäfte das Leiden Christi vorzuziehen, und uns dagegen dankbarlich zu erzeigen; denn wir Gott zur Beförderung unsrer Sachen zum Höchsten vonnöthen haben."

Unterdessen hatte der Churfürst auf Betrieb vermittelnder Fürsten entscheidenden Verhandlungen nicht ausweichen können; vielmehr kam er mit Christian II. in Jüterbogk zusammen, wo er sich im Beisein des Markgrafen Christian von Baireuth und des Landgrafen Ludwig von Hessen-Darmstadt, desgleichen der Gesandten des Kaisers, des Pfalzgrafen von Neuburg und des Landgrafen Moritz von Hessen-Cassel am 21. März 1611 dahin verglich, dass Sachsen in den Mitbesitz der jülichschen Lande aufgenommen werden sollte, doch unter der sonderbaren Clausel, dass es sich kein Recht zum Nachtheile der schon besitzenden Fürsten anmasse.

Je näher dieser entscheidende Termin herangerückt war, desto mehr war

die Churfürstinn von Besorgniss erfüllt gewesen, ihr Gemahl möchte gegen Sachsen zu nachgiebig sein. In grosser Gemüths-Aufregung schreibt sie noch kurz vorher, wahrscheinlich ehe noch alle Fürsten in Jüterbogk versammelt waren: „Hochgeborner Fürst etc. Weil ich in Erfahrung gebracht habe, dass E. Lbd. morgen Mittwochs gewiss mit dem Churfürsten zu Sachsen zusammenkommen sollen, so bitte ich nochmals ganz gehorsamlich, E. Lbd. wollen sich doch von Keinem so weit bereden lassen, von der Hauptsache etwas zu gedenken, auch die Einnahme (des jülichschen Landes den) Sachsen ja nicht mündlich zu willigen. Denn wie hoch dies Wesen von männiglich in denen Landen, die Ewr. Lbd. noch treulich dienen, beklagt wird, darüber habe ich schon mehre Schreiben bekommen. Ich habe auch erfahren, dass E. Lbd. den Landgrafen Moritz mit herbringen wollen. Ich wollte wohl anders wünschen; denn ich nicht wüsste, wozu es nützen soll, nur dass E. Lbd. in all ihrem Frommen und nöthigen Sachen weiter gehindert würden. Ich wünsche E. Lbd. nur mit meinem Sohn wieder her, und dass einmal der äusserste Verderb abgeschafft werden möchte. — Ich kann nicht mehr schreiben, denn ich so matt bin und so abgenommen habe, als mir nicht geschehen ist auf gesunden Beinen, so lange ich E. Lbd. gehabt habe. Was zum Ende aus mir werden wird, wird die Zeit geben. Dass ich gar kein Schreiben mehr von E. Lbd. bekomme, kränket mich auch nicht wenig. Thue E. Lbd. hiermit Gotte befehlen, und mich, die Sache und unsere Kinder in E. Lbd. unvergessliches treues Herz und väterliche Gnade. Am Dienstag."

Diesen Worten fügt sie auf einem Zettel hinzu: sie habe von einer Theilung gehört. Ihre Sache, sage man, könne nicht zu Recht bestehen. Sie verstehe das nicht, und bitte ihn, ihr das zu erklären, sich auch zu hüten, und anderen Leuten nicht mehr, als seinen geschworenen Räthen zu trauen.

Die erbetene Antwort blieb aus. Die Churfürstinn, obgleich fürchtend, sie habe des Gemahls Missfallen erweckt, als mische sie sich zu eifrig in Angelegenheiten, welche er selbst und allein zu vertreten habe, kann gleichwohl nicht unterlassen, ihre Einwirkung auf ihn ferner zu versuchen. Sie schreibt daher bald wieder: Es betrübe sie hoch, dass er nicht den geringsten Buchstaben an sie schreibe, so oft sie sich auch schriftlich an ihn gewendet habe. Ob sie nun etwa durch ihre Briefe verursacht habe, sich so hart ohne Beantwortung zu stellen, oder woran es liege, könne sie nicht wissen, meine aber, seine Umgebung trage die Schuld daran. Sie habe gehört, er solle dahin vermocht werden, dass es nicht bei der Zusammenkunft (in Jüterbogk) bleibe, sondern dass er mit dem Churfürsten nach Torgau ziehe. Darum bitte sie zum Allerhöchsten, er wolle sich doch so verkleinerlich nicht machen, zu dieser Zeit in anderer Herren Land zu ziehen. — Sie habe freilich nicht zu urtheilen, aber zu beklagen, wenn er sich dazu bereden liesse, und wenn er so stattliche Lande und Leute und damit ihr Recht so ganz vergäbe. Er möchte verzeihen, dass sie darum schreibe; denn sie sähe nicht, wie er ihr und ihren Kindern solches Recht wieder erlangen könnte, als mit der Einnahme (durch Sachsen) vergeben

werde. Schliesslich bittet sie, er wolle ihr Herz doch nicht so von ihr und ihrer beider Kindern wenden, denselben etwas zu vergeben.

Hiernach scheint es, als sei der Churfürst über den Abschluss in Jüterbogk gar nicht übermässig beunruhigt gewesen, und habe am chur-sächsischen Hofe in Torgau bei Festlichkeiten Zerstreuung gesucht, Anna aber habe nicht sogleich den Inhalt des Uebereinkommens erfahren, oder nicht sogleich seine ganze Tragweite erkannt. Sie richtet daher bald wieder bittende und ernste Worte von Berlin an ihn.

Sie setzt voraus, dass er nur darauf bedacht sei, sich mit Sachsen zu vergleichen, und sie werde daher auch müde, solches weiter mit Lust zu treiben. Besonders fürchtet sie, dass er bei schwelgerischen Gelagen, welche damals am chur-sächsischen Hofe an der Tagesordnung waren, sich zu Zugeständnissen werde verleiten lassen. „Ew. Lbd. sehen sich vor übrigem Trinken wohl vor, wo's möglich ist zu ändern. Ziehen E. Lbd. ja nicht hin; ich kann vor Leid nicht mehr schreiben. Ich glaube, jeder Mensch, der Ehre im Leibe hat, und von den Sachen weiss, lässt sich dies schmerzlich leid sein, wie man mit den Sachen umgeht. Schweigen kann ich nicht. Ich hätte wohl solches in E. Lbd. nie vermuthet; Sie haben mir ein Anderes verheissen. Ich weiss, dass den Herren selbst (einigen märkischen Rathgebern) die Sache nicht so beliebet; nur weil sie E. Lbd. nicht erzürnen wollen, sagen sie ja, oder widerrathen's doch nicht. Ich komme gewiss zu E. Lbd., wenn's nicht anders wird. Thue E. Lbd. hiermit Gott befehlen."

Als die Churfürstinn endlich die Bedeutung des Vergleichs von Jüterbogk durchschaut und von der Unterzeichnung desselben durch ihren Gemahl gehört hatte, kam es ihr darauf an, denselben unschädlich zu machen, wobei sie um so mehr auf Erfolg rechnete, als es noch an ihrer, der eigentlichen Erbinn Zustimmung fehlte. Sie legte daher sogleich im April förmlichen Protest bei dem Kaiser gegen denselben ein, dem sich dann auch der Pfalzgraf anschloss, indem Letzterer zugleich um ein rechtliches Erkenntniss bat. Daneben fuhr Anna fort, brieflich und mündlich auf Johann Sigismund einzuwirken, auch mit ihren Freunden über die einzuschlagenden Wege zu berathen.

In einem der nächsten Briefe sehen wir sie zuerst zärtlich besorgt um des Gemahls Gesundheit. Sie hatte gehört, dass dessen linkes Auge seit ihrer Abreise ganz roth geworden sei, er sich aber sonst einer guten Gesundheit erfreue. „Gott behüte E. Lbd. ferner vor Unheil, und erhalte Sie bei guter Gesundheit und langem Leben, mir und meinen unerzogenen Kindern zum Besten. Bitte auch, E. Lbd. wolle zu der Röthe der Augen nur nichts thun, sondern es nur in Acht nehmen, dass Sie es nicht reiben, und vor Wind und Rauch wahren, so hoffe ich, wird es, will's Gott, bald besser werden."

Hierauf kommt sie auf den Vertrag von Jüterbogk. Sie erzählt, dass der Pfalzgraf bei ihr sei, und gar gute Sache vorgebe, die dem Churfürsten wohl nutzen könnten; denn er vermeine, beständig bei seinem Vorsatz zu verharren, und ienen Vertrag nicht einzugehen; darum könne auch der Churfürst nicht ferner daran

gebunden sein. Der Pfalzgraf wünsche aber, ihn, wenn auch nur auf einen Tag, zu sprechen, und ihm seine Dienste zu präsentiren. Bis jetzt habe man die Zeit nur mit Discursen verbracht, ohne etwas Ordentliches vorzunehmen. Sie bittet, sich ja in Acht zu nehmen, namentlich sich mit Sachsen nicht weiter zu vertiefen, besonders da der tödtliche Abgang des Churfürsten bevorstehe. (Christian II. starb bald darauf den 23. Juni 1611.) Sie führt fort: „Ew. Lbd. halten's aber noch geheim, und sehen sich vor denen wohl vor, etwas zu reden, die täglich um E. Lbd. sind. Hiermit schliesse ich, und befehle E. Lbd. dem Schutz des Allerhöchsten. Der Pfalzgraf eilet sonst wohl sehr weg, wünschet, dass E. Lbd sich nun bald von ihm wollen sprechen lassen. Denn ohne E. Lbd. zu sprechen, sagt er, wär's ihm schimpflich, aus der Mark zu ziehen. Datum Spandau Sonntags."

Nach dem Tode Christian's II. folgte in Chursachsen sein Bruder Johann Georg I. (1611 bis 1656), welcher für die Sache der Evangelischen wenig mehr, als seine beiden Vorgänger gestimmt war, und von dessen Nachgiebigkeit in der jülichschen Sache Anna um so weniger hoffen konnte, als derselbe seit dem Juli 1607 der Gemahl ihrer jüngsten Schwester Magdalena Sibylla war, und dadurch auch wohl Erbrechte an Jülich zu haben vermeinte. Die Stimmung unsrer Churfürstinn gegen denselben entnehmen wir unter andern aus folgendem Briefe.

Um über die im Jülichschen zu ergreifenden Regierungs-Massregeln mit den zunächst Betheiligten sich zu besprechen, hatte dieselbe dazu Beeskow als Versammlungs-Ort bestimmt. Sie schreibt darüber von Cüstrin aus an ihren Gemahl: „Hochgeborner Fürst etc. Ich wünsche nichts Lieberes zu erfahren, denn dass E. Lbd. bei gutem gesunden Zustande wären, wie ich denn Gott treulich darum anrufe, dass er E. Lbd. bei Gesundheit erhalten wolle, und vor allem Uebel bewahre." Sie führt fort: sein Bruder Markgraf Ernst sei gestern in Cüstrin angelangt, und sie wolle, will's Gott, morgen mit ihm und dem Pfalzgrafen von hinnen aufsein, und in Einem Tage, wofern es zu enden, nach Beeskow verreisen. Wenn er sich nun bald aufmachen würde, auch dorthin zu kommen, so solle er gegen Niemanden die Ursach merken lassen, sonst würde sich auch bald ihr Schwager, der Churfürst (Johann Georg I.) aufmachen. Sie bittet um Eile, damit Markgraf Ernst bald wieder hinunter (nach Jülich) reisen könne. Sie habe mit dem Pfalzgrafen so weit verhandelt, wie es ohne den Gemahl hätte geschehen können. Derselbe möchte Niemanden wissen lassen, was hierin stehe.

Die Churfürstinn hatte endlich die Befriedigung, dass durch ihre Festigkeit und durch ihren Einspruch Sachsen von der Mitregierung Jülichs ausgeschlossen blieb. Es war dies zugleich die Zeit, wo sie nach dem Obigen die Belehnung und die Huldigung für ihren Gemahl in Preussen vollendet sah.

Hatte nun Anna bei der Entwicklung der jülichschen Angelegenheit ihren directen Einfluss auf den Gemahl ausgeübt, so sehen wir auch, wie sie in Beziehung auf das Verhältniss zu ihr, auf seine Regierungsart und die Erhaltung

seiner Gesundheit das Herz auf der Zunge trug, und eine ernste Zärtlichkeit gegen ihn bewahrte. So berichtet sie einmal zu Brandenburg (in Ostpreussen) den 16. April, sie sei, Gott Lob, zu Königsberg, wie auch hier (in Brandenburg) glücklich und mit guter Gesundheit angelangt, und wolle wieder aufbrechen und bis nach Heiligenbeil (nahe am Haff in Ostpreussen) ziehen. Sie hätte wohl gehofft, er hätte ihr das Geleit geben sollen. Da ihr aber ein Anderer vorgezogen werde, und besseres Glück habe, müsse sie es auch dahingestellt sein lassen. Sie bittet darauf mit herzlichen, eindringlichen Worten, doch ja nicht seine Gesundheit durch Ueberschreitung der Mässigkeit zu verscherzen, sondern sein eigenes, der Kinder, der Lande und Leute Bestes zu bedenken. „Dies bitte ich nicht übel zu nehmen. Wie bang mir dabei ist, weiss Gott allein etc."

Theils die amtlichen Reisen, theils der längere Aufenthalt in Sachsen zogen für den Churfürsten oft Geldverlegenheiten nach sich, aus welchen Anna helfen sollte. Sie weiss aber einmal auf dessen Bitte nicht, wie viel er brauche, und wohin sie es senden solle. In Beziehung auf Pretiosen, welche der Churfürst versetzen wollte, räth sie wieder zur Vorsicht; um das Halsband z. B., was von den Goldschmieden auf 13,000 Thlr. geschätzt war, könne er leicht gänzlich kommen.

Bei einer ähnlichen Gelegenheit, wo er wieder Pretiosen für 4 bis 5000 Thlr. versetzen wollte, bedauert sie, es nicht früher gewusst zu haben, sonst hätte sie auf ihre Person leihen können. Dabei blickt dann wieder der Schmerz über ihre jülichsche Angelegenheit hindurch. „Ich erkenne mich, sagt sie, jeder Zeit schuldig, und bin's auch ehelich verpflichtet, E. Lbd. zu helfen, und deren Bestes zu fördern, wo ich kann. Allein, dass mich's herzlich schmerzen muss, dass E. Lbd. mein rechtes Recht durch Versäumniss Deren unbestellten Rathes und andere Unordnung übergehen, und fast wegschenken, kann ich nicht läugnen." Auf die Geld-Verlegenheit zurückkommend, versichert sie, sie könne vor Leid darüber nicht mehr schreiben. Wenn hier (durch Bezahlung von Schulden) ein Loch zugeflickt würde, so müsste dagegen ein anderes und noch zwei aufgemacht werden. Sie habe in dieser Zeit an Fieber-Anfällen gelitten. Gestern sei sie nicht im Stande gewesen, den geringsten Brief zu schreiben. Schliesslich bittet sie, er möchte doch auch einmal wieder hieher kommen, um sein Land in etwas Gewahrsam zu nehmen.

Ein anderes Mal hatte sie gehört, dass der Churfürst einem Günstlinge mit eigner Hand eine Verschreibung ausgefertigt habe, „welches ich nicht hoffen will und nicht glaube. Denn E. Lbd. sich wohl so oft mit Verschreiben geschadet haben, dass Sie jetzt Bedenken tragen werden."

Wieder ein anderes Mal schreibt sie aus Spandau von Einschränkung des Hofstaates. „Ich wünsche von Herzen, dass E. Lbd. nun einmal die Gnade von Gott haben können und das Glück, dass Sie ein recht wohl bestelltes Regiment und beständigen guten Rath anordnen lassen, und dann eine kleine, doch aus vortrefflichen Leuten und ehrbaren Dienern bestehende Hofhaltung bestellen

mögen, und dass aller Ueberfluss mag abgeschafft werden; so können E. Lbd. ihren, auch meinen Sachen, die doch zugleich die Ihrigen sind, wohl aufhelfen. Wo aber keine beständige Ordnung gemacht wird, werde ich mich dessen nicht getrösten können."

In einem anderen Briefe von Berlin den 8. Mai klagt sie, es sei durch Ablager und Anderes hier im Lande so gehauset, dass, wenn S. Lbd. her kommen sollte, es nicht möglich wäre, mit dem grossen Hofwesen auch nur einige Wochen auszukommen. —

Wie unerschüttert aber ihre Zärtlichkeit gegen den Gemahl ungeachtet solcher ernsten Herzensergiessungen blieb, geht aus Briefen hervor, welche sie voran sendet, wenn ihre Wiedervereinigung mit ihm bevorsteht. Bei solcher Gelegenheit, als sie ihm mit ihrem ältesten Sohne entgegen reisen will, bedauert sie, dass sie ihre Abreise von Berlin um mehre Tage habe aufschieben müssen, da sie nach dem Willen des Doctors erst etwas für ihre Gesundheit zu brauchen habe. Sie wolle sich aber doch beeilen, von Berlin aufzubrechen, damit sie desto eher bei S. Lbd. sein könne. Sie wolle nun durch Pommern (nach Preussen) zu ihm ziehen. Alles spare sie auf ihre mündliche Ankunft auf. „Gott helfe nur, dass ich E. Lbd. bei guter Gesundheit finden mag. Hiermit empfehle ich uns sämmtlich göttlicher Obhut, und mich und die Meinen in E. Lbd. treue Eheliebschaft und väterliches Herz." Königl. Haus-Archiv.

5. Die Churfürstinn Anna als erziehende Mutter.

Neben der doppelten Sorge um die preussischen Angelegenheiten und um die jülichsche Erbschaft war unsre Churfürstinn zunächst mit der ernst-christlichen Erziehung ihrer Kinder fortdauernd beschäftigt. Wir werden den frommen Sinn, welcher im engeren Familienkreise hauptsächlich von ihr ausging, uns am Anschaulichsten machen, wenn wir beispielsweise der Feier des heiligen Weihnachtsfestes zu Königsberg im Jahre 1611 näher erwähnen, aus der Zeit also, wo Johann Sigismund eben die Belehnung über Preussen erhalten hatte. Nach alter frommer Sitte wurden die fürstlichen Kinder über den heiligen Christ geprüft. Der Churprinz Georg Wilhelm, damals 16 Jahre alt, wurde zu den Erwachsenen gerechnet. Es antworteten auf die „Ihren Fürstlichen Gnaden" vorgelegten Fragen der Reihe nach Fräulein Anna Sophie, 13½ Jahr alt, Fräulein Maria Eleonora, 12 Jahre alt, Markgraf Joachim Sigismund, 8½ Jahre alt, Fräulein Katharina, 9½ Jahre alt. Die jüngeren Kinder waren bereits verstorben. Die Antworten wurden mit biblischen Sprüchen belegt, und mit kurzen kindlichen Gebeten und Gedichten beschlossen. Wir wollen nur den Anfang und den Schluss der Katechisation mittheilen.

Fräulein Anna Sophie. Was feiert oder begehet die christliche Kirche jetzo für ein Fest? — Die liebe christliche Kirche feiert und begehet jetzo das freudenreiche Weihnachtsfest von der seligmachenden Geburt und Menschwerdung unsers lieben Herrn und Heilandes Jesu Christi. Gott sei Lob und Dank,

der uns dasselbe nebst unsern gnädigen fürstlichen Eltern und Geschwistern in gutem Frieden mit gesundem und leidlichem Zustande abermals hat erleben lassen.

Zu welchem Theil des heiligen Katechismi gehört diese Lehre? — In das andere Theil (2. Hauptstück), nämlich zu dem andern Artikel unsers christlichen apostolischen Glaubens.

Welches sind denn dieselbigen Worte unsers apostolischen Glaubens? — Ich glaube an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist von dem heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria.

Eure Fürstliche Gnaden erzählen den Inhalt dieser Worte. — Diese Worte unsers apostolischen christlichen Glaubens beschreiben gar eigentlich die Person des lieben neugebornen Kindleins, unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi.

Fräulein Maria. Was ist das neugeborne Kindlein für eine Person? — Es ist die andere Person in der einigen ewigen Gottheit, wahrer Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrer Mensch von der Jungfrau Maria geboren.

Ew. Fürstl. Gn. beweisen aus der heil. Schrift, dass das neugeborne Kindlein wahrer Gott sei. — Johannis am 1. steht geschrieben: Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort etc. In der 1. Ep. Joh. am 5.: Jesus Christus ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben.

Ew. Fürstl. Gn. beweisen ferner, dass dies neugeborne Christkindlein wahrer Mensch sei. — Solches beweiset seine leibliche Geburt, wie Johannis am 1. geschrieben steht: Und das Wort, das ist: der Sohn Gottes, ward Fleisch und wohnete unter uns. In der 1. Ep. an Tim. am 2.: Es ist ein Gott und ein Mittler etc.

Markgraf Joachim Sigismund. Wie heisst das neugeborne Kindlein? — Es heisst Jesus Christus.

Warum heisst es Jesus? — Dass es mein Seligmacher, Heiland, Helfer und Erlöser ist.

Warum heisst es Christus? — Dass es mein gesalbter König und Hoherpriester ist.

Fräulein Katharina. Wer ist das neugeborne Kindlein? — Es ist der liebe Herr Jesus Christ, der der ganzen Welt Heiland ist.

Warum nennen es Ew. Fürstl. Gn. der ganzen Welt Heiland? — Darum, dass ich glaube, dass es der ganzen Welt zu Gute geboren.

Können Ew. Fürstl. Gn. solches aus Gottes Wort beweisen? — Ja, ich kann's beweisen; denn der Engel sagt: „Siehe, ich verkündige euch grosse Freude, die allem Volk, das ist: allen Menschen widerfahren wird."

Auf solche Weise wurden die 4 fürstlichen Kinder jedes noch 3 Male gefragt, und antworteten theils mit Beweisstellen der heiligen Schrift, theils erzählten sie kurz die heil. Geschichte mit biblischen Worten oder mit Lieder-

versen und Gebeten. So Fräulein Katharina: „Ach, mein herzliebes Jesulein, mach' Dir ein rein sanft Bettelein, zu ruhn in meines Herzens Schrein, dass ich nimmer vergesse Dein. Amen.

Den Schluss machte Fräulein Anna Sophie: Ew. Fürstl. Gn. erzählen noch eine schöne Danksagung von der Menschwerdung des Sohnes Gottes. — O Immanuel, Gottes Sohn, Du heil'ges Kind und Jungfrau-Sohn, Du kommst zu mir aus Vaters Schooss, schämst Dich gar nicht meines Elends gross. Du wirst ein kleines Würmelein, und mein herzliebes Brüderlein; mein Armuth, mein schwach Fleisch und Blut nimmst Du an Dich mir zu Gut. Du wirst ein Bein von meinem Bein, nur dass ich möcht' Dein eigen sein; dafür ich Dir von Herzensgrund dank' Tag und Nacht und alle Stund', und bitt' Du wollest kommen schier, und mich auch holen anheim zu Dir. Denn ich bin Dein und Du bist mein: Drum können wir nicht geschieden sein. Und weil Du das ganz menschlich' Geschlecht durch Dein' Geburt hast 'bracht zurecht, so lass die heilige Menschwerdung Dein an mir ja nicht verloren sein. Amen."

Die Churfürstinn glaubte sich aber berufen und verpflichtet, nicht allein ihre jüngeren Kinder zu leiten; sondern auch namentlich in Beziehung auf den künftigen Thronfolger Georg Wilhelm wollte sie nicht müssige Zuschauerinn seiner Ausbildung sein. Diesen hatte, als er ungefähr 15 Jahre alt war, der Churfürst zu den Verhandlungen über die jülichsche Erbschaft nach Sachsen mitgenommen. Natürlich blieb man keineswegs bei Verhandlungen stehen; sondern durch mannichfache Feste wurden die hohen Gäste von dem genusssüchtigen Churfürsten Christian II. unterhalten. Da fürchtet die auf ernste und gründliche Durchbildung bedachte Mutter Gefahr für ihren Sohn, und schreibt an den Gemahl:

„Dass E. Lbd. aber unsern Sohn noch so lange bei sich behalten wollen, bis der Bär gehetzt ist, das lasse ich zu E. Lbd. Gefallen, um darin zu ordnen, wie Sie's für gut und meinem Sohn zum Nützlichsten halten. Ich hielte aber dafür, dass ihm sein Studieren nützlicher wäre zu continuiren, als unordentlich zu leben, und böse Aergerniss und Jagen zu erlernen. E. Lbd. haben grosse Ursach, wie ich auch darum zum Freundlichsten bitten thue, wofern E. Lbd. nicht wollen, dass er das Studieren ganz aus den Augen setzen soll, dass E. Lbd., wenn Sie ihn von sich lassen herziehen, ihn ernst vornehmen und ihm ausdrücklich ernst befehlen, dass er fleissig studieren soll, und dass Sie daneben dem Praeceptor in seiner Gegenwart befehlen, wenn er es nicht thun würde, so solle der Praeceptor es E. Lbd. berichten. Denn was man nun nicht in Einem Jahre praestirt, das wird danach wohl ausbleiben etc."

Kurz darauf schreibt die Churfürstinn wieder neben den politischen Dingen, welche ihr auf dem Herzen lagen: „Die Ursach möchte ich wohl wissen, dass mein Sohn so lange ausbleibt. Ist's sein Frommen, so wünsche ich's herzlich."

Dergleichen kürzere Bemerkungen, namentlich den Sohn wahrhaft fürstlich zu erziehen, damit sie und der Churfürst nichts in ihrem Alter zu bereuen hätten, finden sich noch in manchen Briefen.

Zu einer ausführlicheren Herzensergiessung sieht sich die Churfürstinn wieder veranlasst, als der Gemahl so lange in Sachsen verweilte, den Sohn aber zurückgeschickt hatte. Sie sagt, es wäre wohl nütze, dass ihr Sohn wieder einen rechtschaffenen Hofmeister bekäme, der auch Ansehen bei ihm und Jedermann hätte: „denn unsre Gebehrden und Sitten (die alten, guten) vergehen täglich. Mich däucht, er ist wohl nicht Willens mehr, etwas auf einen Hofmeister zu geben. Denn weil er die Zeit her mit E. Lbd. so frei zu reden gehabt hat, bildet er sich ein, er weiss nun alles.“ Sie schlägt darauf vor, ihm einen Oberhofmeister zu geben, welchen der Churfürst auch zu Legationen gebrauchen könne. Unter demselben müsste aber noch ein qualificirter Hofmeister stehen, dem jener zu befehlen habe, und der an dessen Stelle stände, wenn jener verreist oder krank wäre. S. Lbd. möchten die Unkosten bei der Erziehung des Sohnes nicht scheuen. Gott gebe nur, dass sonst alle unnützen Unkosten abgeschafft würden. Die Hauptsache sei, dass bei ihrem Sohne keine Zeit versäumt würde, denn was sie sich jetzt in 2 oder 3 Jahren nicht erzögen, dass, fürchte sie, werde dann wohl nachbleiben. — Auf einen Befehl des Churfürsten, von welchem sie seitwärts erfahren hatte, dass der Sohn wieder zu ihm kommen solle, erinnert sie: da der Churfürst ihr selbst nichts geschrieben, so habe sie nicht gewusst, woran sie sei, und habe ihn also bei sich behalten, da sie vernommen habe, S. Lbd. wolle wieder nach Zinna gehen. Sie bittet darauf, ihn bei ihr zu lassen, „denn er dort immer mehr trinkt und isst, als er gewohnt ist. Denn E. Lbd. sind nicht alle Male dabei, und keiner darf ihm dann etwas einwenden. Sie müssen ihm dann Trinken geben, wann er will; und er will dann allen Herren Bescheid thun.“ Diese Bitte wurde ihr aber nicht erfüllt.

Als Georg Wilhelm sich nach damaliger fürstlicher Sitte einige Zeit auf der Universität Frankfurt a. d. O. aufgehalten hatte, wünschte der Churfürst, dass der Sohn zu seiner ferneren Ausbildung auf Reisen in fremde Lande zöge, und beauftragte daher den Statthalter A d a m G a n s v o n P u t l i t z, zur Abreise auf Michaëlis 1611 das Nöthige herbeizuschaffen. Dieser antwortet indessen d. d. Cüstrin den 17. September über die Difficultäten und Hinderungen, welche sich jetzt der Reise entgegenstellten. Als solche nennt er zunächst den Mangel an Geld. Zum bevorstehenden leipziger Michaëlis-Markt seien schon grosse und unerschwingliche Ausgaben zu machen. Einige Kaufleute von Cöln a. Rh. lägen schon in Cüstrin, und drängen inständig auf Zahlung; sowohl die Aemter als die Kammer seien erschöpft. Ferner herrsche die Pest in ganz Deutschland (die Neumark noch ausgenommen) so, dass kaum ein Privatus, geschweige eine fürstliche Person mit ihrem Comitat sicher hindurch kommen könne. Dann sei das Wetter sehr ungünstig, so dass man billig Bedenken tragen müsse, einen jungen Herrn zum ersten Male hinauszuschicken, zumal derselbe noch in voriger Woche ziemlich unpass gewesen, und sich erst jetzt wieder ein wenig recolligirt habe. „Neben dem, so fährt der Geheime Rath fort, w e i s s i c h a u c h n i c h t, o b E w r. C h u r f. G n. G e m a h l i n n, m e i n e g n ä d i g s t e C h u r f ü r s t i n n

und Frau, darum Wissenschaft habe, dass ihr ältester Sohn verschickt werden solle, und weiss ich mich zu erinnern, wie übel Ihre Churf. Gn. es aufnahmen, als der junge Herr nur von Berlin nach Zinna zu Ew. Churf. Gn. ohne Ihrer Churf. Gn. Vorwissen abgeholt wurde. Sollte nun Ihre Fürstl. Gn. (der Sohn) gar ausser Landes unwissend Ihrer Churf. Gn. verschickt werden, so würde es derselben trefflich zu Gemüthe gehen, und Ew. Churf. Gn. daher ein stetiges Klagen zu gewärtigen haben. Ich will geschweigen, was daraus folgen würde, wenn Gott der Allmächtige Ihre Fürstl. Gn. etwa in fremden Landen mit Krankheit oder anderen menschlichen Zufällen belegen sollte." Der Statthalter hielt also dafür, den jungen Herrn noch den Winter über bis zum Frühling bei seinen Studien in Frankfurt zu belassen.

Der Churfürst gab diesen Vorstellungen billig Gehör, betrieb aber im Frühjahr 1612 ernstlich des Sohnes Abreise, nachdem er in Königsberg mit seiner Gemahlinn eine Zeit lang wieder vereinigt gewesen war. Unter dem 21. April 1612 schrieb er nämlich zu Königsberg an den Hofmeister des Churprinzen Johann von der Borch, er hoffe, seine Gemahlinn werde nun bei ihnen frisch und gesund angelangt sein. Er habe ihr geschrieben, dass sie des Sohnes Reise nicht länger aufhalten solle. Er befiehlt nun dem von der Borch seinen Sohn, und wünscht Gottes gnädigsten Segen, „welcher der principalis Director Eurer Reise sein wolle."

Die Churfürstinn war dieser Reise keineswegs entgegen, sondern sorgte vielmehr für eine standesmässige Ausstattung des Sohnes, hatte auch vor, ihn eine Strecke zu begleiten. Sie schreibt darüber ihrem Gemahle: sie habe ihn zwar benachrichtigt, dass sie den Sohn bis Halle begleiten wolle, habe aber ihren Entschluss ändern müssen, da sie unpässlich sei. Dennoch wolle sie sich beeilen, von Berlin aufzubrechen, damit sie desto eher bei Sr. Lbd. sein könne; „denn mich däucht es schon ein Jahr, dass ich von Ew. Lbd. gewesen bin. Will's Gott, zieht unser Sohn von hier auf, Gott gebe zum Glück, und dass er sich wohl bessern mag in allen fürstlichen Tugenden, und mit Gesundheit, wieder zu uns kommen." Das vom Vater angewiesene Geld findet sie aber zu kärglich; damit könne er unmöglich ein halbes Jahr auskommen. Sie bittet, Sr. Lbd. möchte noch aus Preussen ungefähr 10,000 Thlr. zuordnen. Es möchte sonst des Churfürsten Spott und Anderes daraus erwachsen. In der Mark könne man jetzt nichts auftreiben.

Ueber diese Reise, welche der Sohn von Frankfurt a. d. O. bis Wesel machte, sandte der Hofmeister dem fürstlichen Paare einen speciellen Bericht ein, welcher ja ganz besonders das mütterliche Interesse in Anpruch nehmen musste, daher wir das Wesentlichste daraus mittheilen.

Am 4. Mai 1612*) wurde die Reise von Frankfurt an der Oder mit standesmässigem Comitat angetreten, nachdem die Professoren der Universität, die

*) Die Tage sind in diesem Bericht nach dem alten Kalender angegeben, wenn nicht beide Kalender bezeichnet sind.

Bürgermeister und der Rath von dem Churprinzen am Morgen Abschied genommen hatten. Der Herzog von Münsterberg, der General-Superintendent Dr. Pelargus und viele Studiosi vom Adel begleiteten I. Fürstl. Gn. fast eine halbe Meile weit aus der Stadt. Nachdem man in Rüdersdorf übernachtet hatte, gelangte der Churprinz am 5. Mai nach Berlin zu Mutter und Schwestern, wo er nicht eher, als am 9. Mai hat Abschied und Erlaubniss zur Weiterreise erhalten können. In Spandau desselbigen Tages angelangt, verweilte er daselbst am 10. Mai, und wurde Pathe eines Kindes des Hauptmanns Johann Georg von Ribbeck. Die Reise führte ihn am 11. bis Brandenburg, am 12. bis Ziesar, am 13. bis Dessau, wo ihn der Fürst Christian nebst seinen Herren Söhnen und die Stadt empfingen. Von da gelangte er am 15. nach Halle; draussen vor der Stadt empfingen ihn die Räthe des Erzbischofs, auf dem Schlossplatze dieser selbst. Man lag hier still am 16. und 17. Mai, und der Churprinz konnte gegen seine Eltern nicht genug des Erzbischofs Courtoisie und Freundschaft und seiner Diener unterthänige Aufwartung loben. Am 19. kam er nach Frankenhausen, am 20. nach Langensalza, wo man am 21. gewissenhaft wegen des Himmelfahrtsfestes still lag. In Eisenach, wo Georg Wilhelm des andern Tages anlangte, hatte es das Ansehen, als ob derselbe kein angenehmer Gast sei, denn der Herzog Johann Georg fand es nicht für nöthig, ihn zu empfangen, sondern blieb auf einem Jagdvergnügen, etwa eine Meile weit entfernt. Von hier ging es über verschiedene Städte nach Marburg, wo Georg Wilhelm den 26. Mai Schloss, Akademie und Stadt in Augenschein nahm. Abends und des anderen Tages bezeigten ihm die Professoren auf dem Schlosse ihre Reverenz, und hielten mit ihm Tafel. Vor Giessen empfingen ihn etzliche Studiosi vom Adel; beim Einzug in die Stadt wurden unterschiedliche Geschütze auf dem Wall losgelassen. Die Reiseroute führte ferner nach Homburg an der Höhe, bis wohin die Darmstädter am 29. Mai dem Churprinzen entgegen kamen, und ihn dann nach Darmstadt begleiteten, wo er am 30. Mai mit 60 Pferden vom Landgrafen Friedrich und dann auf dem Schlosse vom Landgrafen Ludwig höchst ehrenvoll empfangen und in den nächsten Tagen mit Aufwand bewirthet wurde.

Zu dieser Zeit stand für Deutschland ein wichtiger Act, nämlich die Wahl eines Nachfolgers für den Kaiser Rudolph II. bevor, welcher am 10/20. Januar 1612 gestorben war. Da die neue Wahl, welche bekanntlich auf Matthias fiel, am Mittwoch den 4. Juni in Frankfurt a. M. vollzogen werden sollte, und die hessenschen Fürsten dem Neuerwählten sich präsentiren und ihn beglückwünschen wollten, so blieb Georg Wilhelm bis zu deren Abreise am 5. Juni in Darmstadt, an welchem Tage die Fürsten die Reise gemeinschaftlich machten, und Ihrer Kaiserl. Majestät in Frankfurt a. M. die Hände küssten.

Da die Kaiserkrönung bis zum 14. Juni verschoben wurde, und der Churprinz nicht so lange still liegen und Kosten machen wollte, besuchte er erst die Chur- und anderen Fürsten, und begab sich dann in Gemeinschaft des jungen Churfürsten Friedrich V. nach Heidelberg, um die Churfürstinn-Wittwe

und ihre Töchter zu besuchen, wo er am 9. Juni anlangte. Nachdem man am 10. Juni in Heidelberg geblieben war, besuchte unser Churprinz am 11. nebst der Gemahlinn des Administrators der Churpfalz und Ihrer Ch. Gnaden vielgeliebten Geschwistern die Umgegend, und ging am 12. wieder nach Frankfurt, um am 14. der Krönung beizuwohnen, wo er denn auch mit anderen Churfürsten und Fürsten an dem Krönungsmahle Theil nahm.

Auch nach der Krönung der Königinn am 16. Juni speiste er bei Sr. Majestät, versuchte am 17. seine Kunst auf einem vom Kaiser veranstalteten Ringelrennen, und hatte folgenden Tages mit dem jungen Churfürsten von der Pfalz eine besondere Audienz bei dem Kaiser. Der Churprinz unterliess nicht, seinen Vater und Dero hochangelegene Sache Ihrer Kais. Maj. zu recommandiren, (die Erbschafts-Angelegenheit von Jülich etc.) und zu bitten, Dero geringen Dienste eingedenk zu sein; — worauf der Kaiser erwiederte, des Churfürsten Dienste seien ihm wohl bewusst, und er wolle sich erboten haben, nichts zu unterlassen, wo er ihn in der einen oder andern Sache favorisiren könne. — Als eine grosse Gnade des Kaisers war es zu achten, dass derselbe dem Churprinzen ein schönes Pferd verehren liess, wofür dieser nach dem kaiserlichen Hofbrauch den Stallmeister, den Beamten und den Stallknecht ansehnlich beschenkte.*)

Man kehrte nun nach Heidelberg zurück, wo der junge Fürst am 25. Juni von den oben genannten Gliedern der churpfälzischen Familie Abschied nahm, um zuerst den Neckar, dann den Rhein hinunter über Manheim, Mainz etc. die Reise fortzusetzen. Ueberall wurde er, wo man an befestigten Punkten anlangte oder vorüberfuhr, mit Freudenschüssen begrüsst, von den Vorständen der Ortschaften entweder fürstlich tractirt, und in den Herbergen überall ausgelöst (d. h. es wurde für ihn und seine Begleitung bezahlt), oder ihm wenigstens im Vorüberreisen „von Einem Ehrbaren Rathe“ eine Kanne Wein verehrt.

Nachdem er vor dem Hause Pfalz („welches gleichsam eine Festung im Rhein ist,“) vorübergefahren war, wo die Besatzung tapfer schoss, gelangte er über Schloss Rheinfels durch verschiedener Herren Gebiete in's Jülichsche. In Cöln besuchte er Anfangs incognito den Dom und das Rathhaus, und besah von dessen Thurm die ganze Circumferenz der Stadt. Als aber die Nachricht von seiner Anwesenheit erschollen war, bestieg er wieder seinen Nachen, und fuhr nach Mühlheim, wo er von Soldaten und Bürgern freudig empfangen wurde.

In Mühlheim hatte sich die evangelische Kirche von Tage zu Tage gemehrt, und sie sah sich genöthigt, eine neue Kirche zu bauen. Man bat den jungen Herrn, den ersten Stein zu legen, welches Werk I. Fürstl. Gnaden am 29. Juni im Beisein einer grossen Volksmenge im Namen der heil. Dreifaltigkeit verrichtete.

---

*) Aus dem ganzen Zusammenhange dieser Relation geht hervor, dass der Churfürst Johann Sigismund bei der Wahl und Krönung nicht zugegen war; er hielt sich noch in Preussen auf.

Wegen stürmischen Wetters wurde die Reise zu Lande nach Düsseldorf fortgesetzt. Unterwegs kamen dem jungen Fürsten der Statthalter Ernst und Wolfgang Wilhelm mit mehr als hundert Pferden entgegen, und nahmen ihn freundvetterlich im Schlosse auf. Auch hier feierte man seine Ankunft durch ein grosses Freudenschiessen. In den ersten Tagen des Juli vergnügte er sich mit der Jagd und anderen Unterhaltungen. Wenn man Tafel hielt, so tractirten die beiden Vettern stattlich, wobei auch die Musikanten mit ihren Instrumenten aufwarten mussten, „welches sonst bei Hofe ungewöhnlich ist.“ Endlich schenkten ihm die Vettern 2 schöne Pferde.

Von hier reiste der Hofmeister von Borch einige Tage voran, um die in Wesel für den Churprinzen bestimmte Wohnung zu besehen, und das Nöthige anzuordnen. Am 8. Juli folgte Georg Wilhelm, von den genannten Fürsten mit stattlicher Reiterei bis Kaiserswerth begleitet. In Duisburg, wo er von der Bürgerschaft mit 4 Fähnlein eingeholt war, hielt er im Gasthofe „Dom zu Cöln“ Mittagstafel; Bürgermeister und Rath übernahmen seine Auslösung. Nach der Tafel führten ihn die Bürger bis an die Ruhr, von wo er bald in die Gegend von Wesel gelangte. Etwa 1/4 Meile davor wurde er von ungefähr 100 Mann auserlesener Soldaten und Offiziere der Compagnie des Obristen Schönberg mit einer Salve jenseits der Lippe empfangen. Diesseits der Lippe hatten sich die Bürger mit 7 Fähnlein postirt. Hier empfing ihn der Bürgermeister mit einer stattlichen Oration, worauf nach dem schon im Voraus ertheilten Befehle des Churfürsten Johann Sigismund eine eben so stattliche Antwort des Sohnes erfolgte. Nach derselben wurde er durch die Bürger und Soldaten feierlich in die Stadt geleitet; eine unzählige Menge Volks schaute ihn mit Freuden an. Bürgermeister und Rath verehrten I. Fürstl. Gn. ein Fuder Wein, ein Fuder Hafer und 6 feiste Hämmel.

Da das in Aussicht genommene Haus eines Dr. Juris zugleich von Letzterem mit Weib und Kind bewohnt bleiben sollte, und er ausserdem „ein starker Papist und Freund der Jesuiten“ war, so wurde die Hofhaltung in dem fürstlichen Hause zu Wesel eingerichtet. Der Berichterstatter schliesst: „Der allmächtige Gott wolle verleihen, dass, wie Ihrer Fürstl. Gn. Ankunft in dieser Stadt mit jedermännlichen Freude und Frohlocken geschehen, also auch der Zweck, welchen Ew. Ch. Gn. hierin gnädigst vorgesetzt, erreicht werden möge.“ Wesel, den 16/26. Juli 1612. Königl. Haus-Archiv.

Die vorstehende Relation berührt nicht das Hauptereigniss für die fürstliche Familie, nämlich die Verlobung Georg Wilhelm's mit der Pfalzgräfinn Charlotte, welche in jenen Tagen zu Heidelberg geschehen war. Sie war längst ein Wunsch der Eltern und Grosseltern gewesen, und gewiss auch dem Churprinzen mit als Zweck der Reise genannt worden. Der Hofmeister hatte es wohl für schicklich gehalten, dass der junge Fürst selber seinen Eltern darüber berichte. Einige Tage nach jener Relation, nachdem Georg Wilhelm die obwaltenden Verhältnisse des Landes im Allgemeinen kennen gelernt hatte, schreibt er denn auch von Wesel den 21. Juli 1612 an seinen

Vater, in Beziehung auf die Reise sich auf den Bericht des Hofmeisters berufend, und über die glücklich vollzogene Verlobung berichtend. Er habe nämlich durch Besprechung mit Fräulein (Elisabeth) Charlotte und nach Anrufung Gottes Ursach gefunden, den von seinem in Gott ruhenden Grossvater Joachim Friedrich und von dem Vater Johann Sigismund und seiner gnädigen vielgeliebten Frau Mutter besprochenen Heirathsplan mit seiner endlichen persönlichen Erklärung zu beschliessen. Deshalb, weil auch von Seiten seiner Allerliebsten und Vertrauten ihm mit allem freundlichen angenehmen Erbieten begegnet sei, so stehe die gänzliche Vollziehung nur allein zu Sr. Gn. Belieben und Verordnung. — Das Nähere hierüber sparen wir für die folgende Biographie auf.

Georg Wilhelm berichtet darauf, dass seine Ankunft in Wesel den Adeligen und anderen Unterthanen hocherfreulich sei, und dadurch die vorige Affection zum Gehorsam gegen das brandenburgsche Haus, welche fast ganz zerschlagen und zerronnen gewesen, wiederum stark erweckt und aufgerichtet sei. „Weil nun solches Ew. Gn. und meiner gnädigen vielgeliebten Frau Mutter vornehmlich zu Ehren, Ruhm und Dienst gereichet, so werden Ew. Ch. Gn. um so viel mehr Ursach haben (wie ich denn auch fleissig darum bitte), der Bestellung guten Regiments und der Erhaltung des Schutzes und Schirmes für dies Land etwas mehr, als bis daher geschehen konnte, sich anzunehmen. —

Er giebt endlich Rechenschaft, wie er die bisher ihm überwiesenen Gelder bereits habe heftig angreifen müssen, und bittet, zu den 8000 Thlrn. noch 10,000 zu befehlen, wenn ein Mehres nicht zu erreichen sei. Er verhofft, vermittelst göttlichen Segens in Gottesfurcht und allen fürstlichen Tugenden durch unnachlässlichen Fleiss zuzunehmen, und sich mehr und mehr so zu verbessern, dass S. Gn. sich darüber zu freuen Ursach haben solle.

Die Reise nach Wesel hatte noch eine wichtige Folge für die confessionelle Stellung des Churprinzen. Nach einem Schreiben des Hofmeisters von der Borch d. d. Wesel den 24. October/3. November 1612 an den Churfürsten hat der Churprinz, als v. d. Borch der Wohnung wegen nach Wesel vorangereist war, auf Veranlassung einer theologischen Disputation, welche Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm gegen den von Dohna veranstaltet hatte, in Gegenwart des Markgrafen Ernst „die reformirte und wahre christliche Religion für sich selbst ohne Antrieb irgend eines Menschen frei heraus erkannt und bekannt.“ Da dieser Schritt damals noch beiden Eltern, besonders aber der Mutter höchst widerwärtig sein musste, so findet der Hofmeister, der schon Vielen wegen dieser Begleitung ein Gegenstand des Neides geworden war, nöthig, jeden Einfluss auf den Churprinzen dabei von sich abzuweisen.

6. Die Churfürstinn Anna sieht neue Gefahren für ihre jülichschen Erblande.

Die beiden besitzenden Fürsten vertrugen sich eine Zeit lang in der gemeinschaftlichen Regierung unter sich und mit den Räthen und Ständen, indem Johann Sigismund seinen Bruder Ernst und Philipp Ludwig seinen Sohn Wolf-

gang Wilhelm als Statthalter eingesetzt hatte. Ja, es schien auch zwischen diesen beiden Häusern der ganze Streit dadurch geschlichtet werden zu können, dass Wolfgang Wilhelm sich mit einer Tochter Johann Sigismund's vermählen sollte.

Indessen, als der junge Pfalzgraf einmal bei Tafel mit dem Churfürsten in einen heftigen Wortwechsel gerieth, soll dieser gegen den Pfalzgrafen zu Thätlichkeiten gegriffen haben. Entweder schon deswegen, oder weil der religiöse Zwiespalt der Evangelischen auch in diesem Lande und unter den Statthaltern selbst ausbrach, trübte sich bald das Verhältniss in der gemeinschaftlichen Regierung. Ernst war reformirt geworden, hatte auch wohl seinen Neffen Georg Wilhelm zu diesem Schritte vermocht; Wolfgang Wilhelm dagegen war lutherisch geblieben, und jeder begünstigte nun seine Partei bei Besetzung der Stellen.

Um diese Zeit im September 1613 starb der Markgraf Ernst, worauf Johann Sigismund seinen ältesten Sohn Georg Wilhelm zum Statthalter einsetzte, der also unter sehr schwierigen Verhältnissen seine Regierungs-Talente erproben sollte. Da er noch nicht 18 Jahre alt war, so mag unsre Churfürstinn nicht ohne Besorgniss der Zukunft entgegen gesehen haben.

Jener Auftritt zwischen dem Churfürsten und Wofgang Wilhelm hatte zunächst die Folge, dass sich Letzterer jetzt um die Hand Magdalena's, einer jüngeren Schwester des Herzogs Maximilian von Baiern bewarb, und dass er, wiewohl er früher, wie sein Vater, ein eifriger Lutheraner gewesen war, durch Maximilian vermocht wurde, zuerst heimlich zur katholischen Kirche überzutreten. Nach seiner Vermählung am 27. October 1613 bezog er das für die gemeinschaftliche Regierung bestimmte Schloss zu Düsseldorf, wo aber alsbald eine gefährliche Spannung zwischen beiden Parteien eintrat.

Wenn nun hierdurch die Churfürstinn wieder in grosse Besorgniss gerieth, und sie schon sah, wie der Gemahl sich mit dem Grafen Moritz von Nassau-Oranien und den Holländern verband, so erregte es auch von Neuem ihren Eifer für die lutherische Kirche, dass Johann Sigismund am 25. December 1613 öffentlich zur reformirten Kirche übertrat, welche er auch in Jülich etc. ausbreiten wollte. Auf diesen Confessionswechsel kommen wir später zurück. In Folge dessen bekannte sich nun Wolfgang Wilhelm am 23. Mai 1614 öffentlich zur katholischen Kirche, die er nicht minder begünstigte. Freilich starb darüber dessen Vater am 12. August 1614 vor Gram, welcher Anfangs den Abfall seines Sohnes gar nicht hatte glauben wollen; aber Wolfgang Wilhelm meinte sich doch für seine Erbansprüche mächtig gestärkt zu haben. Denn er war ja seit jener Vermählung Schwager des Herzogs Maximilian, des Haupts der Liga, ferner auch des Erzherzogs von Oestreich, nachherigen Kaisers Ferdinand II., welcher mit Marianne, einer anderen Schwester Maximilian's vermählt war, endlich auch des Churfürsten und Erzbischofs von Cöln Ferdinand, eines Bruders Maximilian's.

Seit dem Januar des Jahres 1614 war bereits ein offener Krieg zwischen

beiden Parteien ausgebrochen. Schon war der berühmte Spinola aus den spanischen Niederlanden für Pfalz-Neuburg, Moritz von Oranien für Brandenburg in die jülichschen Lande eingerückt, und jeder nahm für seinen Schützling so viel wie möglich feste Ortschaften ein. Da verabredeten beide Parteien den 12. November 1614 zu Xanten vorläufig unter Aufhebung der gemeinschaftlichen Regierung eine Theilung, nach welcher Brandenburg: Cleve, Mark, Ravensberg und Ravenstein, — Neuburg: Jülich und Berg erhalten sollte. Aber die zu Hülfe gekommenen Parteien wollten ihre Eroberungen nicht aufgeben; Brandenburg bemächtigte sich nur 1615 der Grafschaft Mark, und dem dortmunder Vergleich nach wollten beide besitzenden Fürsten das ihnen übrig gebliebene Land wieder gemeinschaftlich regieren. Bald wurde nun dasselbe nach Ablauf des 12jährigen Waffenstillstandes zwischen Spanien und den Niederlanden Schauplatz des verheerenden niederländischen Krieges. Unter solchen Umständen durfte Anna von ihrem 20jährigen Sohne billiger Weise keine besonderen Erwartungen für ihre Sache hegen.

7. Die confessionelle Verschiedenheit dringt in die fürstliche Familie ein.

Seit dem Tode Joachim's II. galten die brandenburgisch-hohenzollernschen Fürsten für entschiedene Anhänger des unverfälschten Lutherthums, und nach Hedwig von Polen hielten die nächsten Churfürstinnen an derselben Confession fest. Die Reformirten aber, welche je länger je zahlreicher sich in der Mark und in Preussen, so wie in Schlesien und Pommern fanden, wurden bald der Gegenstand harter Verfolgung. Der gegenseitige Hass wurde durch viele Geistliche genährt, zu denen z. B. der herrschsüchtige und zanksüchtige Bischof Heshusius in Preussen als Feind der Reformirten gehörte. Zu Anfange des 17. Jahrhunderts verboten zwar manche Fürsten alles unnütze Gezänk auf den Kanzeln, weil sie wohl einsahen, dass die Leidenschaften Einzelner zur Verleumdung und Verdächtigung auch gegen gute Lutheraner geworden waren. Aber theils fruchteten Verbote und Drohungen gegen die Geistlichen nichts, theils neigten sich bereits die höheren Stände und manche Fürsten selbst zur reformirten Kirche hin. In der nächsten Verwandtschaft unsers Herrscherhauses trat Georg Friedrich von Jägerndorf 1603, Markgraf Ernst, Statthalter in Jülich 1610, Johann Christian von Brieg 1611, dessen Bruder Georg Ludwig von Liegnitz 1614 öffentlich zur reformirten Kirche über. Auch schon an Joachim Friedrich hatte man eine Hinneigung zum reformirten Bekenntniss finden wollen, da er zugab, ja zum Theil veranlasste, dass für seinen Enkel Georg Wilhelm schon im Jahre 1605 Elisabeth Charlotte, obgleich Tochter des reformirten Churfürsten Friedrich IV. von der Pfalz, zur künftigen Gemahlinn bestimmt wurde. Wie dieser Enkel 1612 ohne Vorwissen unsrer Churfürstinn selbst diesen Schritt that, haben wir schon erinnert. Diese Umstände, verbunden mit der Beobachtung, dass die Reformirten wohl nicht so schlimm seien, wie sie verketzert wurden, und endlich, dass ein Uebertritt zur

reformirten Kirche seinen Angelegenheiten in Jülich förderlich sein könnte, bestimmten dann den Churfürsten zu dem schon genannten Schritt, dass er am 25. December 1613 das heil. Abendmahl nach reformirtem Ritus in der Schlosskirche zu Cöln a. d. Spr. mit etwa 50 Personen nahm. Denn in jenen Gegenden, wie in den Niederlanden, war bereits die reformirte Confession weit verbreitet, seit man im Jahre 1610 auf einer Synode zu Duisburg den heidelberger (reformirten) Katechismus als Lehrbuch angenommen hatte.

Anfangs waren nur wenige der höchsten Staatsbeamten, welche in der Mark der Confession des Churfürsten folgten, namentlich der Statthalter Adam Gans von Putlitz, der Vice-Kanzler Pruckmann, der Geheime Rath Pistorius, Friedrich von Brand u. A. Die Universität Frankfurt galt noch lange für lutherisch; doch betrachtete man bald den dasigen General-Superintendenten Dr. Christoph Pelargus und einige andere Professoren als Gesinnungsgenossen des Churfürsten.

Derselbe hatte vor seinem Uebertritt den Geistlichen Berlins seinen Entschluss durch Pruckmann eröffnen und ihnen erklären lassen, dass er sich keine Herrschaft über die Gewissen seiner Unterthanen anmasse, dass aber eben so auch diesen kein Recht über ihre Obrigkeit zustehe, und er verbiete bei höchster Strafe alles unchristliche Verketzern auf den Kanzeln und alles, was zu Empörung verleiten könnte.

Es lässt sich leicht denken, wie sehr dieser Schritt die Herzen der Unterthanen von dem Churfürsten abwendete, besonders da die streng-lutherischen Geistlichen, unter ihnen der leidenschaftliche und fanatische Dompropst Gedicke, sein früherer Lehrer, und der Archidiaconus Willich an der St. Petrikirche auf die unwürdigste Weise zu streiten fortfuhren, und den Reformirten alle ketzerischen, selbst jüdische und muhamedanische Lehren vorwarfen. Weder ein förmliches Edict vom 24. Februar 1614 gegen die Verketzerungssucht, noch des Churfürsten im Mai desselben Jahres gedrucktes Glaubensbekenntniss, wodurch er wahrscheinlich zugleich eine Union beider Parteien anzubahnen suchte, noch die ausdrückliche Versicherung ungehinderter Glaubensfreiheit für Jedermann, vermochten es, den Eifer in- und ausländischer lutherischer Geistlichen zu mildern. Gedicke, der selbst alles Mass des Anstandes gegen den Churfürsten in seinen Predigten überschritten hatte, wurde seines Amtes 1614 entsetzt und des Landes verwiesen; Willich flüchtete freiwillig. Ersterer wurde später Superintendent in Meissen; Letzterer wurde Prediger in Hamburg.

Hierzu kam noch die Parteinahme der Landstände für die lutherische Kirche, welche, als sie aufgefodert wurden, Hülfe zur Behauptung der jülichschen Lande zu leisten, im Januar 1615 Bedingungen stellten, die alle auf die fernere Herrschaft des Lutherthums im Lande hinausliefen. Des Churfürsten Festigkeit in der Erklärung, dass er seine Glaubensgenossen eben so, wie die Lutheraner schützen müsse, und seine wiederholten Versicherungen, die Lutheraner in ihren Rechten nicht kränken zu wollen, liess ihn nun zwar zu seinem Ziele in Beziehung auf die Unterstützung zur Vertheidigung Jülichs gelangen; indessen führte

noch während dieser Ständeversammlung der Eifer lutherischer Prediger zu einem offenen Aufstande. Nachdem nämlich der damalige Statthalter der Mark Johann Georg von Jägerndorf, des Churfürsten Bruder, aus der reformirt gewordenen Domkirche mehre Bilder, Altäre und Crucifixe hatte beseitigen lassen, predigte der Diaconus Stuler an der Petrikirche öffentlich dagegen, und sogar unter Beleidigung des Churfürsten. Als er dafür gerichtliche Strafe fürchtete, nahm das Volk für ihn Partei, und umgab schützend sein Haus, zumal man sich erzählte, die Churfürstinn habe gesagt, das Volk möchte sich seinen Prediger nicht nehmen lassen. Es kam zu offener Gewaltthätigkeit gegen den Statthalter und seine Trabanten, die herbeigeeilt waren; man plünderte und ruinirte das Haus des ref. Predigers, welcher mit seinen Angehörigen flüchten musste. Doch auch hier siegte die Festigkeit des Churfürsten; die Bürger mussten ihre Unzufriedenheit über den Aufstand schriftlich bezeugen, und Stuler flüchtete nach Wittenberg.

Ganz auf dieselbe Weise gestalteten sich die Zustände in dem bisher streng-lutherischen Preussen, wo der Graf Fabian von Dohna einer der ersten Anhänger der reformirten Lehre geworden war. Er hatte auf seinen Reisen in Frankreich, der Schweiz und in Süddeutschland diese Confession kennen gelernt, und bekleidete seit 1609 die Stelle eines Oberst-Burggrafen in Königsberg. Die Lutheraner wandten sich nun nach dem Uebertritt des Churfürsten mit Klagen über Beeinträchtigungen sogar an den König Sigismund III. von Polen, der unter dem 10. Juli 1616 alle des Calvinismus Verdächtigen von jedem Amte ausschloss, ihnen auch die Befähigung zu Universitäts-Aemtern absprach.

Um die Ruhe wiederherzustellen, reiste der Churfürst selbst nach Preussen. Aber da er auf dem Schlosse das Abendmahl nach reformirtem Ritus feierte, so entfremdete dies schon die Herzen. Auf einem Landtage im März 1617 musste er viele Kränkungen von Seiten der polnischen Bevollmächtigten erfahren, und es half ihm nichts, dass er sein Glaubensbekenntniss in deutscher und lateinischer Sprache bekannt machte, und behauptete, von der lutherischen Kirche nicht abgetreten zu sein, da er alles glaube, was die ungeänderte augsburgsche Confession, deren Apologie, der lutherische Katechismus und die preussische Kirchenordnung lehre. Der vom König von Polen bestättigte Landtagsabschied vom 24. October 1617 erklärte nur die Anhänger der katholischen und lutherischen Kirche für anstellungsfähig, und beschränkte alle sonstigen Rechte des Churfürsten den Regimentsräthen gegenüber so, dass ihm nur noch ein Schatten von Macht übrig blieb.

Unsre Churfürstinn nun fand bei diesem Confessions-Wechsel ihres Gemahls, zumal derselbe oft und deutlich eine wirkliche Veränderung seines Glaubens läugnete, keine Veranlassung, sich von dem Ritus ihrer väterlichen Kirche zu entfernen, und blieb vielmehr mit ihren 3 Töchtern und ihren Schwägerinnen zu grosser Befriedigung des Landes eine eifrige Anhängerinn des Lutherthums. Man findet dabei zwar keine deutliche Spur, dass der Schritt ihres Gemahls einen nachtheiligen Einfluss auf ihre ernst-christliche Anhänglichkeit an den-

selben zur Folge gehabt hätte. Dennoch aber müssen wir fürchten, dass ein, wenn auch unausgesprochenes peinliches Verhältniss in der fürstlichen Familie eingetreten sie.

8. Was Anna ihren Gemahl zur Hebung der inneren Verhältnisse thun sieht.

Ausser den drohenden Verhältnissen im Osten und Westen der Mark und ausser den schwierigen Religions-Verhältnissen sah Anna ihren Gemahl während seiner 11jährigen Regierung mit vielen Calamitäten im Innern des Reiches kämpfen. Bei dem noch obwaltenden Mangel eines stehenden Heeres herrschte wieder Unsicherheit des Lebens und des Eigenthums nach Innen und Aussen. Wie schlimm es zu Anfang seiner Regierung um den inneren Landfrieden aussah, geht aus einem Patente vom 16. December 1608 hervor, worin er sagt: trotz aller angedrohten und vollzogenen Leibes- und Lebensstrafen sei das Fehden überall gemein, so dass einzelne gottes- und ehrvergessene Buben sogar ganzen Städten, Flecken und Gemeinden absagten. Es wurden Belohnungen denjenigen verheissen, welche Fehder anzeigen würden.

Dazu kamen in mehren Jahren (1616. 1618) Zeiten grosser Theurung, die Verschlechterung der Münzen durch die Wipper und Kipper etc. Um das Jahr 1616 sah man, wie überall in Deutschland, auch in der Mark, Schaaren von abgedankten Söldnern, welche die Strassen unsicher machten, und an die alten Zeiten des Faustrechts erinnerten. Man nannte sie gardende Knechte, weil sie behaupteten, zu irgend einer Garde, einem Regiment gehört zu haben, oder noch zu gehören. Der Churfürst befahl unter dem 6. December 1616, sie gefänglich einzuziehen, und nach der kaiserlichen peinlichen Halsgerichtsordnung gegen sie einzuschreiten. Ausser diesen Söldnern gab es aber auch noch Mitglieder des Adels, welche auf etwas vornehmere Weise den alten, längst verpönten Eigenmächtigkeiten huldigten. Deshalb schloss der Churfürst noch am 22. Januar 1617 mit den Herzögen von Pommern und Mecklenburg ein Bündniss gegen Plackerei und Räuberei. Der fehdelustige Adel wurde mit Verlust seiner Lehen bedroht, und sollte selbst von Leibesstrafen nicht frei sein. Keine Verwendungen von Königen und Fürsten sollten die Räuber vor Strafe sicher stellen. Erschienen solche irgendwo in Städten etc., so sollte an die Glocken geschlagen werden, um die Nachbarn zum Beistande aufzurufen.

Diese Noth hätte nicht so wachsen können, wenn wenigstens die alte Weise der Landesvertheidigung wäre aufrecht erhalten worden. Aber der Adel hatte sich der Verpflichtung des persönlichen Dienstes, für den er doch einst seine Ritterhufen etc. bekommen hatte, grossentheils entzogen, und bei Aufgeboten seine Kutscher, Bedienten etc. geschickt, desgleichen die Städte ihr niederes Volk, Gesellen etc. Daher erliess der Churfürst im October 1618, wo die böhmischen Unruhen sich schon zu verbreiten drohten, ein scharfes Edict, dass Jeder nach seiner Verpflichtung sich bereit halten sollte, zu persönlichem

Dienst auf den Musterplätzen mit der vorgeschriebenen Anzahl von gerüsteten Reitern und Fussknechten zu erscheinen.

Gewiss hat die Churfürstinn herzlich Theil genommen, als ihr Gemahl unter jenen Calamitäten zu verschiedenen Zeiten allgemeine Buss- und Bettage im ganzen Lande feiern liess, wie er denn auch einen solchen am Schluss seiner Regierung bei der drohenden Ausbreitung des böhmischen Krieges anordnete.

Uebrigens war es ein Glück für die öfter vereinsamte Churfürstinn und für das Land, dass der Churfürst während seiner Reisen nach Preussen oder den jülichschen Landen die Regierungs-Geschäfte treuen Händen übergeben konnte. Zu diesen gehörte die Churfürstinn selbst, und sie schreibt einmal an den Gemahl, dass die Räthe alles in ihrem Beisein berathen müssten. Sie werde nicht das Geringste ohne Gutdünken der Räthe thun, und keinen Beschluss ohne des Churfürsten Meinung fassen. Derselbe hatte theils die Einrichtung des Geheimen Rathes vervollkommnet, theils setzte er tüchtige Männer zu Statthaltern, wenn er abwesend sein musste. So sendete er, während er nach empfangener Nachricht von dem Tode seines Vaters die Reise nach Preussen fortsetzte, den Edlen Adam Gans von Putlitz auf Wolfshagen und Wittenberge aus seiner Umgebung als Statthalter nach der Mark zurück. Im Jahre 1615 fanden wir des Churfürsten Bruder, den Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf als Statthalter während des religiösen Aufstandes in Berlin. Aehnlich setzte der Churfürst in den östlichen und westlichen Provinzen nach Bedürfniss Statthalter; so den Markgrafen Ernst im Jülichschen, und als dessen Nachfolger seinen Sohn Georg Wilhelm. Ausser solchen Statthaltern, deren Auftrag jedes Mal zu Ende war, sobald der Churfürst zurückkehrte, waren sehr verdiente Männer im Geheimen Staatsrathe für das Wohl des Landes thätig, mit denen die Churfürstinn oft mündlich und schriftlich verkehrte; so Johann von Benekendorf, zugleich Kanzler in Cüstrin, Arnold von Reyher, Hans Ernst von Schlieben, Abraham von Grünberg, Dr. Friedrich Pruckmann, auch später Kanzler, u. A. Dazu kamen als Stützen der Landesherrschaft tüchtige Landvoigte aus den edelsten Familien, so in der Altmark der Landeshauptmann Thomas von dem Knesebeck der Aeltere, zugleich Geheimer Rath und oftmals Gesandter, — in der Uckermark der Ober-Marschall Berndt von Arnim auf Boytzenburg, auch öfter als Statthalter fungirend, — in Cüstrin der Oberhauptmann Wedigo Reimar Gans von Putlitz, — in Spandau der Oberhauptmann Hans Georg von Ribbeck u. A.

Aus jener hochberühmten Familie derer von Arnim, deren erster Stammherr in der Mark Hennekinus 1286 war, besass des Churfürsten einstiger Begleiter nach der Universität Strassburg: Jacob von Arnim, Bruder des Berndt, als Oberstallmeister, Oberkämmerer und Oberhofmeister auch der Churfürstinn volles Vertrauen. An ihn ergingen derselben Befehle für sich und andere Hofbediente, wenn es galt, ihr auf Reisen oder bei Hoffeierlichkeiten aufzuwarten. So schreibt sie Cöln den 25. October 1616 an ihn, sie denke in

8 bis 14 Tagen eine Reise nach der Neumark, vielleicht gar bis Preussen zu machen, und befiehlt ihm, seine Sachen so anzustellen, dass er sie begleiten könne. Auch solle er sich bei seinem Nachbar von der Marwitz nach dem Aufenthalt seines Vetters Moritz von der Marwitz erkundigen, der früher der jungen Pfalzgrafen Hofmeister gewesen (also in ihres eigenen Vaters Hause), und sie in Italien und Frankreich geführt; und er solle diesem zu wissen thun, dass er sich nächster Tage zu ihr begebe, weil sie sich mit ihm über einige Sachen unterreden wolle. Uebrigens solle er ihre Ankunft auf seinem Gute Sachsendorf abwarten, und die Reise noch vorläufig im Geheim und Vertrauen behalten. Haus-Archiv zu Boytzenburg.

Neben den ernsten Geschäften der Regierung durfte es aber auch nicht an den damals üblichen Hoffesten, und namentlich nicht an dem edlen Waidwerk fehlen. So sah die Churfürstinn im Mai 1616 mehre fremde Fürsten an ihrem Hofe, welche mit dem Churfürsten zu einer Bären-Hetze auszogen, wozu derselbe, um den Glanz des Hofstaates zu erhöhen, unter andern auch seinen Ober-Kämmerer Jacob von Arnim citirt.

Auch nach Preussen hin kamen zu Zeiten hohe Gäste an den churfürstlichen Hof, z. B. im Jahre 1617 der Churfürst von Sachsen Johann Georg I. Es war gebräuchlich, dass dergleichen Gäste auf ihrer Reise von einheimischen hochgestellten Hofbedienten begleitet wurden. Bei dieser Gelegenheit hatte der Churfürst seine Lehnsleute: den Hauptmann des Amtes-Lehnin Wichmann von Rochow, Leonhard von Arnim und Georg Trotte deputirt, den Churfürsten jeder mit 3 Pferden zu begleiten, und sich zusammen zur Fortbringung ihrer Sachen einen Packwagen zu nehmen. Der Ober-Kämmerer Jacob von Arnim sollte den Churfürsten in dessen Wagen als Gefährte begleiten, und vor allem sorgen, dass S. Lbd. unterweges wohl logirt und tractirt werde.

9. Versorgung einiger Kinder Anna's zu Lebzeiten ihres Gemahls. Dessen Ende.

Schon zu Lebzeiten des Churfürsten Joachim Friedrich lag es dem Churprinzen Johann Sigismund und seiner Gemahlinn am Herzen, für ihren Erstgebornen eine glückliche und vortheilhafte eheliche Verbindung vorzubereiten, und schon im Jahre 1605, als Georg Wilhelm 10 Jahre alt war, wurde unter besonderer Mitwirkung Joachim Friedrich's Elisabeth Charlotte, Tochter des reformirten Churfürsten Friedrich IV. von der Pfalz, welche damals 8 Jahre alt war, zur künftigen Gemahlinn für Georg Wilhelm erkoren. Die confessionelle Verschiedenheit hinderte den Wunsch des churprinzlichen Paares nicht, da der verketzernde Eifer zwischen beiden protestantischen Parteien erst später in seiner ganzen Schärfe auftrat. Wir geben das Nähere in der folgenden Biographie, und bemerken hier nur, dass 11 Jahre nachher am 4/14. Juli 1616 die Vermählung zu Heidelberg zu grosser Freude der Betheiligten gefeiert wurde.

Zwei Jahre vorher sah Anna ihre älteste Tochter Anna Sophie versorgt.

Dieselbe wurde am 4. September 1614 mit dem Herzoge Friedrich Ulrich von Braunschweig vermählt. Die Hauptmomente ihres Lebens fallen in die Zeit nach dem Tode ihrer Eltern, und verweisen wir daher auf die letzte Nummer dieser Biographie.

Die Versorgung einiger der übrigen Kinder erlebte der Churfürst selbst nicht mehr. Doch wurde ihm wenigstens noch eine Aussicht für seine zweite Tochter Maria Eleonora eröffnet.

Im Jahre 1618 sprach nämlich der König Gustav Adolph von Schweden (reg. 1611 bis 1632) auf einer Reise durch Deutschland am Hofe zu Berlin ein, und lernte die genannte Tochter Anna's, welche eben ungefähr 19 Jahre alt im Reize der Jugendblüthe prangte, kennen und lieben, und hielt um ihre Hand an. Zwar hatte sich bereits Wladislaus IV., der Sohn des Königs Sigismund III. von Polen, um sie beworben, dem indessen die Prinzessinn nicht hold war, da sie mit der Vermählung hätte zur katholischen Kirche übertreten müssen. Darum begünstigte sie und ihre Eltern mehr den schwedischen König, während ihr Bruder Georg Wilhelm, der bei der körperlichen Schwäche des Vaters einen baldigen Regierungsantritt vorhersah, aus Furcht vor den Polen die Verbindung mit Wladislaus wünschte.

Gegen Ende desselben Jahres wurde Anna, als ihren Gemahl ein Schlaganfall in Königsberg getroffen hatte, auf seinen bald möglichen Tod vorbereitet, obgleich derselbe erst 47 Jahre alt war. Mit gelähmten Gliedern reiste er im Juni 1619 über Danzig nach Berlin zurück, war aber zu allen Regierungs-Geschäften so unfähig und muthlos, dass er am 22. November seinem ältesten Sohne feierlich die Regierung übertrug. Um vollständig aus den Unruhen und dem Treiben des Hofes zu kommen, und sich in stiller Zurückgezogenheit auf das Ende seiner irdischen Laufbahn vorzubereiten, liess er sich in einer Sänfte vom Schloss in das Haus seines geheimen Kammerdieners Anton Freytag (jetzt Poststrasse No. 4.) tragen. Hier machte seine Krankheit so rasche Fortschritte, dass er bereits am 23. December, umgeben von seiner Gemahlinn, dem Thronfolger, dreien Töchtern und vielen Räthen und Dienern, 47 Jahre alt, sein Leben beschloss.

Es war in der unteren Etage des genannten Hauses in einem Zimmer nach dem Hofe hinaus, wo ihm nach den Kämpfen einer schweren Zeit sein letztes Krankenlager bereitet war, an derselben Seite, wo noch jetzt eine messingne Tafel in der Wand das Andenken an diese Thatsache in lateinischer Sprache erhält. Diese Tafel liess Freytag und seine Ehefrau Anna geb. Steinfelder „aus unterthänigster Dankbarkeit und im immerwährenden Andenken, zur Kenntniss der Nachkommen und zur besonderen und unvertilgbaren Ehre dieses Hauses anfertigen."*)

---

*) Die Mittelwand, welche das vordere von dem hinteren Zimmer schied, ist vor einiger Zeit entfernt, und beide Zimmer bilden jetzt ein grosses Verkaufs-Local von Kleidern des jetzigen Besitzers Karo. In einem der oberen Zimmer sieht man noch die Wand- und Decken-Malereien aus jener Zeit. Die Inschrift der Tafel lautet wörtlich:

10. Die Churfürstinn-Wittwe bis zu ihrem Tode.

Anna überlebte ihren Gemahl etwas über 5 Jahre, während welcher Zeit sie die Schrecken des 30jährigen Krieges um sich greifen sah. Herzensangelegenheit blieb ihr die Erhaltung des Lutherthums, zunächst in ihrer Familie. Sie bemühte sich, ihren jüngsten Sohn Joachim Sigismund bei der lutherischen Kirche zu erhalten, was ihr jedoch nicht gelang, weshalb der Churfürst Georg Wilhelm diesem seinem Bruder das Heermeisterthum des Johanniter-Ordens zu Sonnenburg gab.

Auch über die Grenzen ihrer Familie hinaus suchte sie ihren Einfluss zu verbreiten. Nicht blos veranlasste sie die Gemahlinn ihres Schwagers Johann Georg von Jägerndorf: Eva Christine von Würtemberg, lutherisch zu bleiben; sondern als ihr Sohn der Churfürst einst in Preussen abwesend war, liess sie den Balthasar Meissner, welchen der Churfürst des Landes verwiesen hatte, aus Wittenberg zu sich kommen, und gestattete vielen Berlinern, denselben in ihrem Zimmer auf dem Schlosse zu hören. Meissner ermahnte bei dieser Gelegenheit die verwittwete Churfürstinn und sämmtliche Zuhörer, für die Bekehrung ihres Sohnes und für die Vertreibung der calvinistischen Heuschrecken zu beten. Als derselbe auch öffentlich in der Petri-Kirche predigen wollte, und ihm, als einem des Landes Verwiesenen, dies der Statthalter Adam Gans von Putlitz verbot, legte sich Anna in's Mittel, liess den Statthalter hart an, und drohte, ihm und den reformirten Räthen die Köpfe abzureissen. Freilich musste sie sich nach dieser Aufwallung wieder beruhigen, da der Statthalter fest blieb, und ihr vorhielt, der Churfürst habe streng befohlen, dass seine Mutter ihre Zimmer und ihre Kapelle behalten solle, wenn sie mit ihren bisherigen Predigern sich zufrieden stelle. Aber fremde Prediger, welche Unruhen im Lande erregten, könnten nicht geduldet werden, weil dies die Hoheit des Landesherrn herabsetzen würde.

Das wichtigste Familien-Ereigniss war für die Churfürstinn noch die wirkliche Verlobung und dann die Vermählung ihrer Tochter Maria Eleonora. Als im Jahre 1620 gerade Georg Wilhelm in Preussen war, erschien unver-

---

„Anno Christi 1619 mense Decembri, die 23., hora 3. vesp. illustrissimus princeps ac dominus, dominus Johannes Sigismundus, marchio et elector brandenburgensis, Prussiae, Juliae, Cliviae, Montium dux, in praesentia illustrissimae electorissae conjugis, filii primogeniti successoris ejusque dilectissimae conjugis, filiarum item trium electoralium, nec non multorum aliorum consiliariorum intimorum ac ministrorum fidelissimorum

ipsissimo hoc in loco

post superatas mundi hujus molestias animam deo reddidit, cum vixisset in his terris annos 47, mensem unum, dies quatuor. Subjectissimae gratitudinis et sempiternae memoriae ergo, in notitiam posteritatis harumque aedium singularem ac indebilem gloriam, hac quali inscriptione orichalco signata locum hunc notari curavit possessor hujus domus tunc temporis, demortuique Johannis electoris beatissimae recordationis cubicularis intimus Anthonius Freytag ejusque uxor Anna Steinfelderin.“ — Freytag folgt bei der Berechnung der Tage dem neuen Kalender.

muthet Gustav Adolph wieder in Berlin, und verlobte sich förmlich mit der Prinzessinn. Alle Weigerungen des Churfürsten, welcher jetzt das Haupt der Familie war, und alle Vorstellungen bei Anna, auch bei Gustav Adolph selbst, halfen dem Bruder nichts; Anna meinte, ihre mütterlichen Rechte gingen weiter, als die des Sohnes, und Gustav Adolph, die Schwäche des jungen Churfürsten kennend, schickte bald darauf eine glänzende Gesandtschaft, an ihrer Spitze den Reichskanzler Axel Oxenstjerna, hauptsächlich an die Churfürstinn-Wittwe. Der Churfürst musste nachgeben. Die Gesandtschaft begleitete schon nach wenigen Wochen die Prinzessinn nach Schweden, welche im October 1620 in Kalmar ankam, und am 25. desselben Monats ihre Vermählung zu Stockholm feierte. Hiernach führte Anna ein sehr zurückgezogenes Leben, indem sie nur ihre dritte Tochter Katharina und ihre Halbschwägerinn Maria Eleonora, die noch unversorgte Tochter Joachim Friedrich's aus der zweiten Ehe, als nächste Verwandten um sich hatte. Für einige Zeit begab sie sich zu ihrer Tochter nach Schweden, wo sie ihrer lutherischen Ueberzeugung ungestörter zu leben hoffte, nachdem sie zu ihrem Schmerze erfahren hatte, dass auch ihr jüngster noch lebender Sohn Joachim Sigismund reformirt geworden war. Auch sein frühes Abscheiden im 22. Lebensjahre musste sie noch wenige Wochen vor ihrem Tode erleben.

Ihr Leibgedinge betreffend, so war ihr dies nach dem Tode ihres Gemahls von dem Sohne nicht überwiesen worden, und es war darüber mit demselben zu Misshelligkeiten gekommen. Allerdings war sie im Genuss der Herrschaft Schwedt und Vierraden nebst Freienwalde und Neuhausen an der Oder gewesen. Aber da ihr zuerst bestimmtes Leibgedinge Zossen im Jahre 1605 auf Wittstock und Zechlin verlegt und dadurch bedeutend erhöht war (cfr. Pag. 140.), so rechnete sie ihre jährlichen Einkünfte auf 10,000 Thlr., welche jene Herrschaften keineswegs eingetragen hatten. Sie foderte daher, als sie schon 5 Jahre Wittwe war, noch für jedes Jahr 2000 Thlr. baar zu Gewürz und Wein, wie ihr auch in einer früheren Verschreibung von 1616 verheissen war, wo ihr Preussisch-Holland (im Reg.-Bez. Königsberg) und Preussisch-Mark (im Reg.-Bez. Danzig) zu ihrem Leibgedinge hinzugefügt und auf solchen jährlichen Werth berechnet waren. Hierzu aber wollte sich der Sohn nicht verstehen; und als ihr zu Ende des Januar 1625 ihre Witthumsverschreibung endlich eingehändigt wurde, erfolgte die gefoderte Nachzahlung nicht, sondern die Churfürstinn starb während der fortgesetzten Verhandlungen nach wenigen Monaten darüber hin, so dass sie auch in dieser Beziehung das Schicksal mancher fürstlichen Wittwen theilen und über Undank und Mangel klagen musste.

Ueber ihr Ende erfahren wir einige Umstände aus denjenigen Schreiben, welche der Churfürst Georg Wilhelm an die näheren und entfernteren Verwandten erliess. Wir geben beispielsweise das „Klagschreiben“ desselben an den Markgrafen Christian von Baireuth, Bruder seines Grossvaters Joachim Friedrich, Gemahl Maria's, der zweiten Schwester seiner Mutter Anna. Er schreibt Cöln den 30. März 1625: „Es sind kaum 5 Monat verlaufen, da

wir Ew. Lbd. unsrer Verwandtniss halber wegen tödtlichen Abgangs unsers jungen Herrleins und unsers Bruders betrüben mussten. (Er meint seinen am 30. October 1624 verstorbenen jüngsten Sohn Johann Sigismund, welcher nur 3 Monate alt geworden war, und seinen am 23. Februar 1625 verstorbenen Bruder Joachim Sigismund, Heermeister zu Sonnenburg.) Wir hätten derwegen herzlich gern gesehen, dass wir Ew. Lbd. zu diesem Male etwas Anmuthiges und Erfreuliches zu schreiben gehabt hätten. Der göttlichen Allmacht aber, aus deren Hand wir Alles mit Geduld und Danksagung empfangen müssen, hat es anders gefallen.“ Denn zum dritten Male könne er nicht umgehen, aus hochbetrübtem Gemüthe zu erkennen zu geben, dass seine Mutter Anna in der Nacht zwischen dem 29. und 30. März kurz nach 1 Uhr im 49. Jahre ihres Alters, welches sie am 3. Juli erfüllt haben würde, mit einem schönen, sanften, stillen Ende von ihnen genommen sei, nachdem sie 14 Tage zuvor von einem Fleckfieber befallen worden. In der letzten Zeit sei sie durch das Hinscheiden naher Verwandten oft betrübt worden. „Wir arme sterbliche Menschen mögen's erwägen und überlegen, wie wir wollen, so können wir nichts anderes, als dem göttlichen, allein weisen und guten Willen unsern irrenden Willen unterwürfig machen. Wir wollen nicht vergessen, dass die göttliche Majestät mitten im Zorne uns dennoch ein Zeichen der göttlichen Gnade darin hat sehen lassen, dass unsre hochgeehrte Frau Mutter, hochlöblichsten Angedenkens, ihr Leben christlich, sanft und stille geendet und beschlossen hat, und dass sie bei der Auferstehung zu einem ewigen, höchst erfreulichen Anblick seiner göttlichen Herrlichkeit gelangen wird. Gott behüte Sie gnädiglich vor dergleichen Leide etc.“

Bei ihrer letzten Pflege war ihre dritte Tochter Katharina (im nächsten Jahre vermählt mit Bethlen-Gabor von Siebenbürgen) stets um sie gewesen, und hatte sich dadurch selbst ein Fieber zugezogen. Sie schreibt eigenhändig an denselben Vetter Christian von Baireuth Berlin den 25. April 1625: „Hochgeborner Fürst, vielgeliebter Herr Vetter. Ew. Lbd. werden ohne Zweifel meinen jetzigen Zustand vernommen haben; bitte auch, Ew. Lbd. wolle mich für entschuldigt halten, dass ich nicht eher an Ew. Lbd. geschrieben; ist aber Ursach, dass ich ein Fieber bekommen hatte nach meiner seligen Frau Mutter Absterben, mich auch jetzt noch nicht wohl befinde, wiewohl mich das Fieber verlassen hatte.“ Sie habe sich vor 8 Tagen mit Gewalt herausgemacht, da sie zu Grabe gefolgt sei, leide auch noch an so grosser Mattigkeit, dass sie kaum schreiben könne. Doch habe sie dies Brieflein geschrieben, und hoffe, dass er sich ihrer als getreuer Vetter annehmen werde.

Durch den Tod der Churfürstinn Anna hatte auch Maria Eleonora, Tochter Joachim Friedrich's aus zweiter Ehe, ihre bisherige Stütze verloren. Sie wendet sich an denselben Markgrafen Christian, in einem eigenhändigen Schreiben ihm vorstellend, sie habe bei keinem Menschen Zuflucht, der sich ihrer besser mit Treue in ihrem elenden Waisenstande annehmen könne, als er und der Churfürst von Sachsen.

Sie bittet demüthig, er wolle sich doch ihre wenige Person befohlen sein

lassen, weil Gott sie so hoch betrübt und ihrer Frau Mutter Schwester, welche ihr als eine leibliche Mutter gewesen, durch den Tod von ihrer Seite gerissen, und ihr ihren Waisenstand noch härter gemacht habe. Sie sei recht elend; doch hoffe sie zu Gott, er werde sie nicht verlassen, und der Markgraf werde sich ihrer als ein treuer Vetter annehmen, und mit seinem Rathe ihr in ihren Angelegenheiten beispringen. — Wie wir hörten, fand Maria Eleonora im Jahre 1631 ihre Versorgung durch die Vermählung mit Ludwig Philipp von der Pfalz zu Simmern.

Aehnliche „Klagschreiben" wie das obige, wegen tödtlichen Abgangs Sr. Churf. Durchl. Frau Mutter, wurden abgesandt an die regierenden Könige und Fürsten, resp. auch deren Gemahlinnen und Wittwen, nach Polen, Dänemark, Chursachsen, Sachsen-Altenburg, -Coburg, -Eisenach, -Weimar, Baireuth, Liegnitz, Pommern, Hessen, Zweibrücken, Würtemberg, Anhalt, Hanau, an die Churfürsten und Erzbischöfe zu Mainz und Trier, an die Generalstaaten, an den Prinzen Moritz von Oranien, an die Oberräthe in Preussen etc.

Diese Anzeigen, den nächsten Verwandten durch besondere Gesandte überbracht, wurden dann durch Condolenz-Schreiben erwiedert, worin die hohen Verwandten ihr herzliches Mitleiden über die neue Heimsuchung, zugleich mit der Hoffnung ausdrückten, dass „die herzvielgeliebte Frau Mutter des Churfürsten, nunmehr hochlöblichen und christmilden Gedächtnisses" zu höheren Freuden eingegangen sei. So schreibt die Königinn von Schweden Maria Eleonora auf dem Königl. Schloss zu Stockholm unter dem 12. Mai 1625 an ihren Bruder, den Churfürsten: „Hochgeborner Fürst, freundlicher, vielgeliebter Bruder und Gevatter. Was uns wegen E. Lbd. gute Leibes-Disposition und alles glücklichen Wohlergehens Dero Abgesandter, Hauptmann zu Gramzow, der Edle und Veste Sigismund von Götze etc. umständlich angebracht, solches haben wir erfreulich, mit grossem Schmerze aber dabei vernommen, dass Gott, der Allmächtige, unsre herzallerliebste Frau Mutter aus dieser betrübten Welt zu sich in die ewige Freude genommen. Darob tragen wir ein kindliches Herzeleid. Weil aber Gott, der Allmächtige, jedem Menschen ein gewisses Ziel gesetzt, darüber er mit seinem zeitlichen Leben nicht schreiten kann, also müssen wir uns auch dem Willen Gottes unterwerfen. Wünschen derowegen unsrer nunmehr seligen herzliebsten Frau Mutter und uns sämmtlich dermaleinst eine fröhliche Auferstehung etc."

In ähnlichem Sinne sind die noch vorhandenen zahlreichen Beileids-Schreiben verfasst.

Auch die der Verstorbenen entfernter stehenden Verwandten waren von diesem Trauerfall herzlich ergriffen, und bezeugten sich unter einander ihre Condolenz. So schreibt Dorothea Maria, geborne Herzoginn von Würtemberg (Tochter des 1568 verstorbenen Herzogs Christoph, der mit Anna Maria, Tochter Georg's von Baireuth vermählt gewesen war), seit 1604 Wittwe des Pfalzgrafen Otto Heinrich von Pfalz-Sulzbach, an Frau Maria, vermählte und geborne Markgräfinn zu Brandenburg, welche sie „Tochter und Gevatterinn"

nennt. Maria war 20 Jahre jünger, Tochter des Herzogs Albrecht Friedrich von Preussen, Schwester Eleonora's, der zweiten Gemahlinn Joachim Friedrich's, und seit 1604 Gemahlinn des Markgrafen Christian von Baireuth, welche wahrscheinlich zum Besuche bei der Leidenden gewesen war: Sie habe glaubwürdig von dem Tode der Churfürstinn gehört, welche der Allmächtige aus diesem irdischen Hause zweifelsohne in's rechte ewige Leben und Vaterland durch den zeitlichen Tod abgesondert und versetzt habe. „Weil wir nun leichtlich erachten können, dergleichen unversehene, traurige Zustände werden Sr. Lbd. (dem Churfürsten) mit Ihren Angehörigen nicht wenig zu Herzen und Gemüthe gehen, so tragen wir derhalben mit Denenselben ein christliches Mitleiden, zweifeln dabei jedoch nicht, weil dergleichen Zustände nicht anders, denn durch Gottes, des Allmächtigen, gnädige Providenz entstehen, E. Lbd. werden es auch seiner göttlichen Allmacht mit christlicher Geduld zu befehlen und solches Ihr Anliegen ihm heimzusetzen wissen. Der wolle auch Dieselben fürderhin vor aller Widerwärtigkeit gnädig schützen und erhalten, so (was) wir E. Lbd. zur Bezeugung unsers christlichen Mitleids unverhalten lassen wollen, und bleiben Ihnen dabei zu angenehmen freundlichen Diensten willig. E. Lbd. getreue und dienstwillige Muhme, Mutter und Gevatterinn."

Mit einer Todes-Anzeige von Seiten des Churfürsten an seine Räthe der jülichschen und bergschen Land-Canzlei verband derselbe den Befehl, es sollten im ganzen Lande täglich in Städten, Flecken und Dörfern Mittags nach 12 Uhr mit allen Glocken 3 Pulse geläutet und solches 4 Wochen lang continuirt werden. Der Tag des Begräbnisses sei noch nicht bestimmt.

Mit Beziehung hierauf antwortet der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm aus Breda den 2. Juli 1625, dass, weil diese Beläutung auch seinem Herrn Vater geschehen, und wenn dieselbe keine Souverainetät auf sich habe, er es auch geschehen lassen könne, und solle den Unterthanen angedeutet werden, dass es mit seinem Vorwissen geschehe. — Man sieht, dass auch bei dieser Gelegenheit keiner der possidirenden Fürsten sich etwas, auch nur scheinbar vergeben wollte.

Nach dem Willen der Verstorbenen sollte ihre sterbliche Hülle in Königsberg beigesetzt werden. In dieser Beziehung gab der Churfürst den Oberräthen daselbst die nöthigen Befehle neben der amtlichen Todes-Anzeige. Sie antworten darauf Königsberg den 5. Juli 1625, sie hätten sein gnädigstes Schreiben vom 13. Juni den 4. Juli über den tödtlichen Abgang seiner herzliebsten Frau Mutter wehmüthigst vernommen. Sie könnten diesen Trauerfall nur beseufzen und beklagen. Sie hätten gehofft, dass der gnädige Gott diesen betrübten Fall abwenden werde, da er den Churfürsten schon durch den Tod seines herzliebsten Söhnleins, des Prinzen Johann Sigismund, dann seines Herrn Bruders, des Markgrafen Joachim Sigismund, betrübt habe. Auch hätten sie gehört, wie er mit der churfürstlichen seligen Leiche aufbrechen und sie bis zum Amt Rüdersdorf begleiten wolle, wie sie von da durch Deputirte weiter abgeführt, zuletzt (auf der Grenze) von ihnen angenommen, nach Königsberg geführt, in der Schloss-

kirche vorläufig beigesetzt und der Gebühr nach bewacht werden solle. Indessen habe die Pest auch in Königsberg ziemlich stark zu grassiren angefangen, und sie hätten daher schon vorgehabt, mit der Kanzlei nach Preussisch-Eilau zu retiriren, wenn die Krankheit sich weiter verbreite. Daher theils des Zulaufes wegen des gemeinen, oft inficirten Pöbels, theils damit die Begleitung aus Furcht nicht minder zahlreich ausfiele, würden sie die Leiche nicht weiter, denn bis Preussisch-Mark zu bringen wissen. Durch die vom Adel und die Offiziere würde demnach auf dem angesetzten 3/13. Juli die Leiche an dem bestimmten Orte angenommen und durch sichere Oerter bis Preussisch-Mark begleitet und daselbst churfürstlichen Ceremonien und Gebühr nach in der Capelle niedergesetzt und bewacht werden. Die Ueberführung nach Königsberg und das eigentliche Leichenbegängniss werde bis auf bessere Zeiten verbleiben müssen. Uebrigens hätten sie an alle Aemter und an die Städte die gewöhnlichen Trauerschreiben erlassen, damit alle Musik und Freudenspiele eingestellt würden.

Hierauf dankt der Churfürst unter dem 8. Juli den Oberräthen für die treuherzige Condolenz, und bezeugt über alles, was sie von der Begleitung und Annahme der Leiche seiner seligen Frau Mutter geschrieben, sein gnädigstes Wohlgefallen.

Nach einer veränderten Bestimmung des Churfürsten wurde die Leiche bis Brandenburg in Preussen geführt, und in ein bequemes Gemach bis zur Sepultur gethan.

Endlich fand das feierliche Leichenbegängniss zu Königsberg statt, wo die Verstorbene in einem zinnernen Sarge neben ihren Eltern ruht. Die lateinische Inschrift des Sarges findet man abgedruckt in Gebser und Dr. Hagen: Der Dom zu Königsberg, 2. Abth. Pag 273. Ueber den von ihr selbst gewählten Leichentext 1. Joh. 1, 7: Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde — hielt der lutherische Prediger Dr. Behmius zu Königsberg 4 Predigten, der reformirte Hofprediger zu Berlin Dr. Bergius eine Predigt.

11. Die Kinder und nächsten Nachkommen der Churfürstinn Anna.

Die Churfürstinn Anna hat ihrem Gemahle in den ersten 15 Jahren ihrer 25jährigen Ehe 8 Kinder geboren, 4 Söhne und 4 Töchter, von denen nur 1 Sohn und 3 Töchter sie überlebten.

I. Georg Wilhelm, geb. den 3. November 1595 zu Cöln a. d. Spr., der Urenkel Johann Georg's, durchlebte als Kind die 10jährige gesegnete und milde Regierung seines Grossvaters Joachim Friedrich, und wurde, als dieser 1608 starb, Churprinz, als welcher er bis zum 23. December 1619 die vielfachen Kämpfe seines Vaters anzuschauen hatte. Wir verweisen in Beziehung auf die Hauptmomente seines Lebens und seiner 21jährigen, unglücklichen Regierung, sofern sie nicht schon in dieser Biographie seiner Mutter Erwähnung gefunden haben, auf den folgenden Abschnitt. Anna erlebte aus seiner Ehe mit Elisa-

beth Charlotte von der Pfalz noch die Geburt aller Kinder dieses Sohnes, nämlich zweier Söhne und zweier Töchter.

II. Anna Sophie, geb. den 17. März 1598 zu Cöln a. d. Spr. Von dem Plane, sie mit dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm zu vermählen, und wie dieser Plan scheiterte, haben wir oben gesprochen. Am 4. September 1614 wurde sie von ihren Eltern im 17. Lebensjahre mit dem Herzoge Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel vermählt, welcher seit dem 10/20. Juli 1613 seinem geistvollen Vater Heinrich Julius in der Regierung gefolgt war. Wenige Tage nach der Vermählung reiste das junge Paar mit der Churfürstinn Anna von Wolfenbüttel nach Helmstedt, wo der Herzog seine Bibliothek der Universität schenkte, welche die Grundlage der dortigen berühmten Bibliothek wurde. Durch diese Vermählung sollten die schon lange bestehenden Familienbande zwischen beiden Häusern befestigt werden; denn Heinrich Julius, der Vater des jungen Herzogs, war ein Sohn des Herzogs Julius und der Hedwig, Tochter des Churfürsten Joachim II. Indessen schlugen die Hoffnungen einer glücklichen Ehe grossentheils fehl. Friedrich Ulrich war von geringen Geistesgaben, und es half wenig, dass er mit Seufzern und Thränen der Busse es beklagte, wenn er sich z. B. zur Unmässigkeit nach damaliger Sitte hatte verleiten lassen. Da sein ritterlicher Bruder Christian, welcher seit 1616 Bischof von Halberstadt war, auf Seiten der Protestanten den thätigsten Antheil an dem bald ausgebrochenen 30jährigen Kriege nahm, so wurde Braunschweig Jahre lang der Schauplatz der härtesten Leiden. Nachdem durch Gustav Adolph das Land befreit war, und nach dessen Tode sich dasselbe unter dem schwedischen General Baner zu erholen angefangen hatte, starb der Herzog in Folge eines Beinbruchs den 11. August 1634 als der letzte Regent aus dem Hause Wolfenbüttel, worauf das Haus Lüneburg sein Gebiet erbte. Seine Ehe war kinderlos geblieben, und auch sonst unglücklich zu nennen. Sowohl Anna Sophie's Schwiegermutter Elisabeth, Schwester Christian's IV. von Dänemark, als auch der Schwager Christian waren der jungen Herzoginn entgegen. Im 6. Jahre ihrer Ehe war Anna Sophie in Berlin Pathe bei der Taufe des späteren grossen Churfürsten, wo sie zugleich ihre Mutter Anna vertrat, welche einer reformirten Taufhandlung nicht hatte beiwohnen wollen. Nach der Schlacht bei Lutter am Barenberge 1626 sah sie ihren Oheim, den König Christian IV. zunächst nach Wolfenbüttel fliehen. Seit 1630 zog sie sich aus ihrem unglücklichen ehelichen Verhältniss nach Schöningen (†) im Kreise Helmstedt des bisherigen Königreichs Hannover zurück, wo sie auch als Wittwe residirte. Hier lebte sie noch 25 Jahre zum Segen der Einwohner. Im Jahre 1638 stiftete sie daselbst eine lateinische Schule, und gründete dabei 12 Freitische. Die Schule wurde Anna-Sophinaeum genannt, und im Jahre 1818 mit allen Stipendien nach Helmstedt verlegt. In dem ferneren Verlauf des 30jährigen Krieges blieb die Stadt durch ihre Fürbitten von den Gräueln des Krieges befreit. Sie waltete darin, wie ein Schutzengel, und viele Menschen der verödeten Umgegend flohen zu ihr hinein. Nachdem sie selbst einmal in der Gegend von Gardelegen in die Gewalt der

Feinde gefallen war, entliess man sie ehrenvoll, als man ihren Namen erfuhr. Nach vielfachen Drangsalen endete sie ihr segensvolles Leben zu Schöningen den 19. December 1659 mit der Bitte an den Weltheiland, dass sie auch mit allen Auserwählten in Ewigkeit Weihnachten halten dürfe.

III. **Maria Eleonora**, geb. den 11. November 1599 zu Königsberg. Wir hörten bereits (Pag. 170.), wie die schöne und geistreiche Prinzessinn dem um sie schon seit dem Jahre 1618 werbenden Könige Gustav Adolph vor dem polnischen Prinzen Wladislaus IV. den Vorzug gab, und wie sich der Bruder Georg Wilhelm ihr und ihrer Mutter widersetzte. Maria Eleonora hatte nicht versäumt, neben der mütterlichen auch die brüderliche Zustimmung zu gewinnen. Unter dem 5. Juli 1620 schrieb sie eigenhändig an den Churfürsten, ihm die Verlobung anzeigend, und sich auf den Wunsch des seligen Vaters beziehend. Indem sie um die brüderliche Zustimmung in den herzlichsten Ausdrücken bittet, versichert sie, dass der König eher sein Leben, als die Braut lassen würde. Der Churfürst fand es endlich gerathen, dem Könige von Polen sein Bedauern auszudrücken, da er der Neigung seiner Schwester nicht mit Zwang habe entgegentreten können. Mit ihrer Vermählung am 25. November 1620 begann für sie eine glückliche und höchst glänzende 12jährige Ehe, auf welche dann freilich Tage desto tieferer Trauer folgten. Die Churfürstinn-Wittwe erlebte nur die ersten Jahre des Glücks.

Im Jahre 1630 begleitete Maria Eleonora ihren Gemahl nach Deutschland. Als derselbe 1632 aus Süd-Deutschland zurückkommend Sachsen von den Feinden befreien wollte, empfahl er seine vielgeliebte Gemahlinn dem Rathe in Erfurt, und nahm von ihr in ernsten Ahnungen Abschied, indem er sprach: „Gott wird mit Dir sein; und wenn wir in diesem Leben uns nicht mehr sehen, so werden wir doch im künftigen ewigen Leben einander wieder finden.“ Acht Tage später benetzte sie den durch Wunden und Huftritte entstellten Leichnam des Heldenkönigs mit unzähligen Thränen. Er wurde in einem Trauerwagen, überall von Klagenden begleitet, über Wittenberg, Berlin und Wolgast nach Schweden geführt, wo er erst im Juli des folgenden Jahres ankam. Nach letzterem Orte hatte auch Georg Wilhelm in Begleitung seines Sohnes Friedrich Wilhelm die Königinn, seine trostlose Schwester, begleitet. Sie musste jetzt nach Schweden zurück, wo sie neben dem Reichsrathe unter mancherlei Kämpfen zu regieren und die Vormundschaft für ihre Tochter Christine zu führen hatte. Im Jahre 1640 floh sie wegen heftigen Streites mit den schwedischen Reichsständen heimlich nach Dänemark zu dem Könige Christian IV., dem Wittwer Anna Katharina's, der ältesten Tochter Joachim Friedrich's, ihrer schon im Jahre 1612 verstorbenen Tante.

Im Einverständnisse mit den schwedischen Reichsräthen siedelte sie 1643 nach Preussen über, wo ihr von dem grossen Churfürsten, ihrem Brudersohne, Insterburg zur Residenz angewiesen wurde. Hier brachte die einst so glückliche Königinn ihr vereinsamtes Leben in Trübsinn und Schwermuth hin, bis sie am 18/28. März 1655 von ihren Leiden erlöst wurde.

Ihre Tochter Christine, geboren nach dem Tode unsrer Anna am 9. December 1626, zeigte sich der Eltern nicht würdig. Es mangelten ihr bei allen geistigen Vorzügen vornehmlich die sanfteren weiblichen Tugenden. Nachdem Schweden im westphälischen Frieden 1648 sich, ausser mit baaren Kriegsentschädigungen, noch mit Vorpommern, Rügen, einem Theil von Hinterpommern, den Bisthümern Bremen und Verden und der Stadt Wismar bereichert hatte, hielt sich die junge Königinn einen glänzenden Hofstaat, ergab sich der Verschwendungssucht, vernachlässigte die Regierungsgeschäfte, und umgab sich mit Günstlingen, — aus Ruhmsucht auch mit Künstlern und Gelehrten. Diese belohnte sie alle verschwenderisch, so dass sie bald in Schulden gerieth, welche zu tilgen sie viele Krongüter verkaufte. Während einer schweren Krankheit that sie das Gelübde, zur katholischen Kirche überzutreten. Ueberdrüssig der Regierung dankte sie im Jahre 1654 ab, und erhielt zu ihrem Unterhalt mehre Inseln (Oeland, Gottland etc.) und die Stadt Wolgast. Seit dieser Zeit führte sie ein abenteuerliches Leben. Zu Ende 1654 trat sie zu Brüssel zur katholischen Kirche über, war bald in Innsbruck, bald in Rom, bald in Paris, Hamburg, 1662 auch wieder einmal in Schweden, versuchte den schwedischen Thron oder den von Polen abermals zu gewinnen, und zog sich endlich nach Rom zurück, wo sie am 19. April 1689 starb. Bei ihrer Abdankung hatten die Schweden einen Urenkel Gustav Wasa's zum Könige erwählt: den Pfalzgrafen von Zweibrücken Karl X. Gustav.

IV. **Katharina**, geb. den 28. Mai 1602 zu Königsberg. Sie wurde, nachdem sie noch ihre Mutter auf deren letztem Krankenlager hatte pflegen können, ungefähr ein Jahr nachher am 2. März 1626 zu Kaschau, einer der Comitats-Hauptstädte in Ober-Ungarn, mit dem bekannten Fürsten von Siebenbürgen Bethlen Gabor vermählt, der in erster Ehe die Wittwe eines siebenbürgischen Grossen mit Namen Moses der Zäckler gehabt hatte. Zur Hochzeitsfeier wurde sie von ihrer ältesten Schwester Anna Sophie, dem churfürstlichen Gesandten Grafen von Schwarzenberg und einem ansehnlichen Gefolge begleitet. Auf diesem Feste, welches 8 Tage in glänzendster Weise währte, waren viele Gesandte fürstlicher Häuser erschienen. Der frühe Tod des Fürsten, welcher am 5. November 1629 eintrat, zerriss diese Ehe. Katharina blieb danach ein Jahr Regentinn des Landes, — worauf Gabor's Bruder: Stephanus Bethlen die Regierung antrat, sie aber in tiefes Elend gerieth. Am 27. August 1639 vermählte sich Katharina zum zweiten Male mit dem Herzog Franz Karl von Sachsen-Lauenburg, welche Ehe gerade 10 Jahre bis zu ihrem am 27. August 1649 erfolgten Tode währte. Er war ein älterer Bruder des aus der Schlacht bei Lützen 1632 bekannten Herzogs Franz Albert, und in erster Ehe mit Agnes, der zweiten Tochter des Churfürsten Johann Georg aus dritter Ehe vermählt gewesen, nachdem dieselbe 1625 Wittwe des Herzogs Philipp Julius von Pommern geworden war. Diese Letztere war am 20. März 1629 verstorben, worauf er 10 Jahre Wittwer geblieben war. Es war also Katharina eine Urenkelinn Johann Georg's, während ihre Vorgängerinn eine Tochter desselben gewesen war. (cfr.

Pag. 62.) Franz Karl war noch früher, als sein Bruder, im 30jährigen Kriege auf schwedische Seite getreten. 1630 wurde er an der Spitze eines kleinen mecklenburgischen Heeres von Pappenheim geschlagen, und ergab sich darauf durch Capitulation in der Stadt Ratzeburg. Im Jahre 1633 finden wir ihn an der Spitze eines brandenburgischen Reiterregiments. Später trat er auf die Seite des Kaisers, endlich auch zur römischen Kirche, und starb den 20/30. November 1660 zu Neuhaus im Kreise Budweis des Königreichs Böhmen.

V. **Joachim Sigismund**, geb. zu Berlin den 25. Juli 1603. Die Mutter hatte versucht, diesen bei der lutherischen Confession zu erhalten, und ihren Gemahl bewegen wollen, eine Theilung der Länder zwischen ihm und Georg Wilhelm vorzunehmen, da sie Letzteren wegen seiner reformirten Confession nicht liebte. Weder dies, noch eine Uebertragung der jülichschen Lande, noch des Herzogthums Preussen an denselben, gelang ihr. Der Sohn trat gegen den Wunsch seiner Mutter zur reformirten Confession, wurde deshalb durch seinen regierenden Bruder Georg Wilhelm 1624 Heermeister des Johanniter-Ordens zu Sonnenburg, und starb wenige Wochen vor dem Tode der Churfürstinn am 23. Februar 1625.

VI. bis VIII. Die zuletzt gebornen 3 Kinder der Churfürstinn kamen über das früheste Lebensalter nicht hinaus. **Agnes**, geb. den 31. August 1606, † den 12. März 1607; **Johann Friedrich**, geb. den 17. August 1607, † einige Monate vor dem Tode seines Grossvaters den 1. März 1608. **Albrecht Christian** endlich, das einzige Kind, welches Anna als Churfürstinn den 7. März 1609 geboren hat, † schon am 12. Mai desselben Jahres.



ELISABETH CHARLOTTE VON DER PFALZ,

Gemahlinn des Churfürsten Georg Wilhelm.

XII.

Elisabeth Charlotte von der Pfalz,

Gemahlinn des Churfürsten Georg Wilhelm,

geb. 1597, verm. 1616, † 1660.

1. Elisabeth Charlotte's Vaterland und elterliches Haus.

Das Vaterland der Fürstinn, deren Leben uns jetzt beschäftigen soll, war die sogenannte Pfalz am Rhein oder bei Rhein, d. h. die Länderdotation desjenigen Pfalzgrafen in Deutschland, welcher als oberster kaiserlicher Richter und Beamter ursprünglich in der kaiserlichen Hofburg (Pfalz) zu Aachen residirte. Dergleichen Pfalzgrafen, welche der Kaiser den Herzögen zur Seite setzte, gab es noch in den übrigen deutschen Provinzen; doch hat sich bei ihnen dieser Titel nicht erhalten. Schon unter Kaiser Heinrich I. (918 bis 936) hatten die Pfalzgrafen eine ausgedehnte Gewalt. Sie hatten die Aufsicht über die Krongüter, die Gerichtsbarkeit über diejenigen, welche vom herzoglichen Gerichtszwange befreit waren, und in peinlichen Fällen das Schultheissenamt neben dem Herzoge. Es würde uns zu weit von unsrer Aufgabe abführen, wenn wir auf den näheren Unterschied der Unterpfalz (auf beiden Seiten des Rheins) und der Oberpfalz (mehr in der Mitte Deutschland's, begrenzt von Böhmen, Neuburg, Baiern, Baireuth und dem nürnbergschen Gebiete) eingehen und nachweisen wollten, in wie verschiedene Hände die dazu gehörigen Gebiete im Laufe der Zeiten gekommen, und wie sie für verschiedene Familien zersplittert und an Nachbarländer, wie Baiern, gegeben, auch vorübergehend wieder zusammengebracht worden sind. Schon die Namen in der heutigen Geographie: der Kreis Oberpfalz mit der Hauptstadt Regensburg in Baiern, der Kreis Pfalz mit der Hauptstadt Speyer ebenfalls in Baiern, der Unterrheinkreis im Grossherzogthum Baden mit den Hauptstädten Manheim und Heidelberg, geben Zeugniss davon.

Wir bemerken nur, dass wir hier von dem gesegnetsten und fruchtbarsten Umfang dieser Gebiete, deren Mittelpunkt eben Manheim und Heidelberg bilden, d. h. der Unterpfalz, reden; denn hier eben sassen die Pfalzgrafen bei Rhein. Der Pfalzgraf bei Rhein, oder (nach dem dieser Titel an anderen Stellen des Reichs erloschen war) kurzweg der Pfalzgraf, hatte eine hochwichtige Stellung im heiligen römischen Reiche. Er gehörte zu den 7 Churfürsten, deren Rang in dem Reichsgesetz Kaiser Karl's IV. vom 25. December 1356 (der

goldenen Bulle) der Reihenfolge nach folgende waren: die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Cöln, der König von Böhmen, der Pfalzgraf bei Rhein, der Herzog von Sachsen-Wittenberg und der Markgraf von Brandenburg. War die Reichskrone erledigt, so hatte der Pfalzgraf in den Landen am Rhein und in Schwaben und wo fränkisches Recht galt, das Reichsverweseramt, während dasselbe der Herzog und Churfürst von Sachsen in den Ländern bekleidete, wo nach sächsischem Rechte gerichtet wurde. Der Pfalzgraf aber behielt ausserdem das ihm von Alters her zustehende und noch unter Kaiser Albrecht I. erneuerte Vorrecht (1298 bis 1308), dass, während er in der Aufeinanderfolge der Churfürsten nur die fünfte Stimme hatte, selbst der Kaiser bei versammeltem Reichshof vor ihm zu Recht stehen musste.

Um nun auf die nächsten Ahnen unsrer Elisabeth Charlotte zu kommen, so stiftete der Churfürst Ruprecht II. (reg. 1327 bis 1398) im Jahre 1386 die Universität Heidelberg als die dritte in Deutschland (Prag war 1348, Wien 1365 gestiftet), seit welcher Zeit Heidelberg eine der berühmtesten Pflanzstätten für Wissenschaft und literarische Bildung wurde. Sein Sohn Ruprecht III. (reg. 1398 bis 1410), den wir bereits als Schwager unsers Churfürsten Friedrich I. kennen (Thl. I, 7.), mit dessen Schwester Elisabeth er seit 1374 vermählt war, bekleidete sogar von 1400 bis 1410 die Kaiserwürde. Von seinen 4 Söhnen erhielt Ludwig der Bärtige die Rheinpfalz mit der Churwürde, Johann die Oberpfalz, Stephan Zweibrücken und Simmern, und Otto Mosbach. Die Linien der Oberpfalz und Mosbach, endlich auch die der Rheinpfalz starben aus, letztere mit Otto Heinrich 1559. Dieser, durch ernste Studien und vielfache Reisen hochgebildete Fürst liess sich auch besonders den Flor seiner Universität angelegen sein. Er schenkte der schon unter der Regierung des Stifters der Universität durch Vermächtnisse und Schenkungen entstandenen Bibliothek eine Menge der kostbarsten Handschriften, welche er auf seiner Reise nach Palaestina gesammelt hatte, und verband mit der Universitäts-Bibliothek eine andere reiche Sammlung von Handschriften, welche 1421 der genannte Churfürst Ludwig dem Heiligen-Geist-Hospital zu Heidelberg vermacht hatte. Er war übrigens der erste protestantische Fürst in diesem Lande. Für die Nachfolge war jetzt nur die Linie Zweibrücken und Simmern übrig, aus welcher 1559 Friedrich III. die Churwürde erhielt. Er ist uns dadurch wichtig, dass er mit der Universitäts-Bibliothek die in Klöstern aufgehäuften literarischen Schätze vereinigte, und zur reformirten Confession übertrat, welche fortan in der Churpfalz Wurzel fasste. Wahrscheinlich in dem Wunsche, die abweichenden Lehren der Züricher und der Genfer zu verschmelzen, auch die Lehre von der Person Jesu Christi und den Sacramenten deutlich und rechtgläubig erklärt zu erhalten, gab Friedrich III. im Jahre 1562 zweien jungen Männern den Auftrag, einen Katechismus zu schreiben, und zwar dem 28jährigen Zacharias Ursinus, Lehrer der Theologie, und dem 26jährigen Caspar Olevianus, Pastor und Hofprediger zu Heidelberg. Nachdem jeder unabhängig von dem andern einen Entwurf gemacht, Ursinus einen kürzeren und

einen längeren, übertrug ihm der Churfürst die Redaction, wobei er selbst bestimmenden Antheil nahm. Eine General-Synode von Superintendenten und Pfarrern zu Heidelberg prüfte, lobte und bewunderte diesen Katechismus; im Januar 1563 war er schon gedruckt und eingeführt, auch von Jonas Lagus, Prediger zu Heidelberg, und von Lambertus, einem aus Holland berufenen Theologen, für die Elementarschulen, Gymnasien und Collegien in's Lateinische übersetzt. Der Churfürst selbst machte eine ausführliche Vorrede bei seiner ersten Herausgabe. Seit dieser Zeit übten die reformirten Hofprediger einen bestimmenden Einfluss auf die Confession des Landes, eben so wie die lutherischen in Sachsen streng bei dem Katechismus Luther's blieben. Auf Friedrich III. folgte als Churfürst Ludwig VI., dann dessen Sohn Friedrich IV. in derselben Confession.

Dieser ist der Vater unsrer Elisabeth Charlotte, welcher auf Ludwig VI. am 12/22. October 1583 folgte, und bis zum 9. September 1610 regierte. Derselbe hatte sich am 13. Juni 1593 mit Luise Juliane, Tochter Wilhelm's II. von Nassau und Oranien vermählt, aus welcher Ehe 4 Töchter und 4 Söhne entsprossen. Die älteste Tochter, ebenfalls Luise Juliane genannt, vermählte sich im Jahre 1612 mit einem nahen Verwandten, nämlich mit Johann II. von Pfalz-Zweibrücken; — der älteste Sohn Friedrich V. folgte im Jahre 1610 zuerst unter Vormundschaft seinem Vater in der Chur und in der Regierung des Hauptlandes, vermählte sich im Jahre 1613 als kaum 17jähriger Jüngling mit der 3 Tage jüngeren Prinzessinn Elisabeth, Tochter Jacob's I. von Grossbrittanien, und liess sich im Jahre 1619 verleiten, die böhmische Königskrone anzunehmen, worüber er sein Land und die Churwürde verlor. Seine Schicksale greifen in das Leben unsrer Churfürstinn, seiner Schwester, so nahe ein, dass wir öfter auf ihn zurückkommen müssen. Diesem Sohne Friedrich's IV. folgte dem Alter nach unsre Churfürstinn Elisabeth Charlotte, welche am 9. November 1597 geboren wurde. Zwei Söhne und 1 Tochter kamen nicht über das erste Alter hinaus. Der jüngste Sohn Friedrich's IV. war Ludwig Philipp von Simmern, welcher sich im Jahre 1631 mit der Tochter unsers Churfürsten Joachim Friedrich aus zweiter Ehe, nämlich mit Maria Eleonora, also einer Halbschwester Johann Sigismund's, vermählte, so dass dessen Sohn Georg Wilhelm Schwager derselben wurde, während er zugleich ihr Halbneffe war. Es ist für das Verständniss der künftigen Begebenheiten wichtig hervorzuheben, dass sowohl der hohe Stand der allgemeinen Bildung in dem pfälzischen Hause, als auch die nahe Verwandtschaft mit Jacob I. von Grossbrittanien, zusammengewirkt haben mögen, den Churfürsten Joachim Friedrich und dessen Sohn Johann Sigismund bei der Wahl einer Gemahlinn für ihren Enkel und Sohn auf eine Prinzessinn des pfälzischen Hauses zu lenken. Dass zu Lebzeiten Joachim Friedrich's die reformirte Confession der Prinzessinn an dem brandenburgischen Hofe noch keinen wesentlichen Anstoss geben konnte, und nachher dem Schwiegervater Johann Sigismund sogar willkommen sein musste,

während dessen Gemahlinn Anna sich eben deswegen nicht zu der Schwiegertochter hingezogen fühlen mochte, geht aus der vorigen Biographie hervor.

2. Elisabeth Charlotte wird die Gemahlinn des Churprinzen Georg Wilhelm von Brandenburg.

Georg Wilhelm, geb. den 3. November 1595 noch zu Lebzeiten seines Urgrossvaters Johann Georg, hatte seine erste Jugend theils in ritterlichen Uebungen, theils in dem Studium der Wissenschaften zugebracht. Letzteres war Ehre und Pflicht zugleich für alle Fürstensöhne damaliger Zeit; denn schon das Reichsgesetz der goldenen Bulle von 1356 verlangte: Da das römische Reich verschiedene Nationen von verschiedenen Sitten, Sprachen, Gesetzen und Regierungsformen vereinigt, so sollen die Söhne der Churfürsten, vorausgesetzt, dass sie von Geburt die deutsche Sprache verstehen, auch in der Grammatik oder lateinischen, dann in der italienischen und slavischen Sprache vom siebenten bis zum vierzehnten Jahre unterrichtet werden, um dem Kaiser desto eher in Führung der Reichsgeschäfte beistehen zu können. Georg Wilhelm, dem Johann Caspar von Wulffen Anfangs zum Hofmeister und Führer gegeben wurde, zeigte wohl auch bald mannhafte Fähigkeiten; wir hörten aber auch schon, (Pag. 156.) mit welcher Gewissenhaftigkeit seine Mutter darauf drang, dass er den Studien ernstlich obläge, und nicht zu früh an den Freuden der Tafel, der Jagd etc. Theil nähme. Sie war überzeugt, dass aus der Vernachlässigung wissenschaftlicher Studien Unfestigkeit und Unselbstständigkeit des Characters entstehen würde und das Unvermögen, die Zeitverhältnisse richtig zu würdigen, in welche die Vorsehung den Sohn führen würde. Nach der Sitte der Zeit besuchte er auch eine Zeit lang die Universität zu Frankfurt a. d. O.

Bereits im Jahre 1605 hatten der Churfürst und Pfalzgraf Friedrich IV. und der Churprinz Johann Sigismund unter Mitwirkung des Churfürsten Joachim Friedrich eine künftige Vermählung ihrer fürstlichen Kinder verabredet, die Realisirung ihres Wunsches aber von der künftigen Einwilligung der Kinder abhängig gemacht. Man hielt diesen Gedanken fest, auch als zwei Betheiligte bereits das Zeitliche gesegnet hatten, Joachim Friedrich 1608, Friedrich IV. 1610. Im folgenden Jahre 1611 näherte sich Georg Wilhelm der ihm zur Braut bestimmten Fürstinn durch ein freundliches Schreiben, worin er bescheiden nur seiner Achtung und Freundschaft Worte gab. Die noch nicht 14jährige Pfalzgräfinn antwortet dem noch nicht 16jährigen Markgrafen, als ihrem freundlichen lieben Oheim und Bruder (fürstliche Titulatur) in folgenden Worten, welche ebenfalls von einem bräutlichen Verhältniss noch schweigen:

„Hochgeborner Fürst. E. L. sei mein in Gebühr freundlicher Gruss, und, was ich sonst mehr Ehren, Liebes und Gutes vermag, zuvor. Freundlicher, herzgeliebter Oheim und Bruder. Die freundliche Zuneigung und Freundschaft, die E. L. mir durch Dero Schreiben bezeuget, beneben dem erwünschten Bericht

Ihres glücklichen Zustandes, hat mich nicht allein hocherfreut, sondern gereicht mir auch zu sonderlicher Ehre, derowegen ich dann nicht soll umgehen, mich gegen E. L. dessen hiermit ganz freundlich zu bedanken, inmassen ich dasselbe zum Fleissigsten gethan und E. L. in gleicher Weise ganz freundlich gebeten haben will, Sie geruhen, dieselbe Ihre freundschaftliche Zuneigung gegen mich wie bishero, also auch in's Künftige fortzusetzen, und mir freundlich zuzutrauen, dass ich solche Ehre und Freundschaft in Gebühr zu beschulden mich befleissigen will. Und weil E. L. in freundlicher Wohlmeinung meiner gnädigen herzlieben Frau Mutter, meiner lieben Brüder und Schwestern, wie auch meinen Zustand zu erfahren Verlangen trägt, so geben E. L. wir freundlich zu vernehmen, dass Ihro Gnaden und wir allesammt von dem lieben Gott bei guter Leibesgesundheit gefristet sind; seine Allmacht wolle uns ferner zu allen Theilen Gnade verleihen, und E. L. in deren Schutz und Schirm jederzeit und mildiglich lassen befohlen sein. Datum Heidelberg den 10. Martii Anno 1611. E. L. in Ehren allezeit getreue Muhme und Schwester Elisabeth Charlotte, Pfalzgräfinn." Königl. Haus-Archiv.

Der Brief ist in Folio mit deutscher Fractur zierlich und fast nach der gegenwärtigen Rechtschreibung von der jungen Pfalzgräfinn eigenhändig geschrieben. Der Bogen war nach damaliger Weile von unten nach oben 4 Male, dann von rechts nach links ein Mal zusammengelegt, auf der linken Seite mit schwarzseidenem Bande verschlossen, und das Band auf jeder Fläche mit schwarzem Siegellack befestigt. Auf einer dieser oblongen Flächen steht nach damaliger Weise solcher persönlichen und privaten Correspondenz die Aufschrift: „Dem Hochgebornen Fürsten, Herrn Georg Wilhelm, Markgrafen zu Brandenburg in Preussen, zu Stettin, Pommern etc. Herzog, Meinem freundlichen lieben Oheim und Bruder."

Der Churprinz befand sich um diese Zeit noch auf der Universität zu Frankfurt. Bald darauf wünschte der Churfürst, dass Georg Wilhelm die Reise antrete, von der wir in der vorigen Biographie (Pag. 158.) berichtet haben. Sie begann am 4. Mai 1612 von Frankfurt aus. Wir hörten bereits, (Pag. 159.) dass der Churprinz zwischen der Wahl und der Krönung des Kaisers Matthias nach Heidelberg reiste (den 4/14. bis 14/24. Juni), und hier wurde, was wohl ein Hauptzweck der ganzen Reise gewesen war, die Verlobung mit der jetzt 15jährigen Pfalzgräfinn Elisabeth Charlotte vollzogen.

Wie er dort aufgenommen worden, ersehen wir zunächst aus einem Schreiben ihrer verwittweten Mutter Luise Juliane, „geb. Prinzessinn zu Uranien, Gräfinn zu Nassau, Wittib" d. d. Heidelberg den 5. Juli 1612 an den Churfürsten Johann Sigismund. Sie sagt darin: sein ältester Sohn habe sie bei seiner Herausreise freundlich besucht, und sie habe seine Ankunft gern gesehen. Aller Orten sei er von den Unterthanen mit Freuden empfangen, so dass er hoffentlich allen geneigten guten Willen werde verspürt haben. Sein Wesen, Thun und Lassen gefiele Jedermann wohl, und seine Qualitäten gäben die Hoffnung, dass S. L. mit der Zeit dem gemeinen Wesen unsers geliebten Vater-

landes wohl vorstehen und dem Churfürstenthum Brandenburg zur Ehre und Zierde gereichen werde. Bei dieser Gelegenheit habe auch S. L. bestellter Hofmeister Johann von der Borch sich bei ihr angemeldet, und an die vorläufigen Versprechungen der verstorbenen Väter, der Churfürsten Friedrich (IV.) und Joachim Friedrich von 1605 erinnert wegen einer Heirath ihrer Kinder. Jetzt hätten nun die Kinder beiderseits in jenes Versprechen consentirt, sich vor verschiedenen ansehnlichen Personen verlobt, und sich mit Präsenten einander verbunden, so dass nichts mehr übrig sei, als zu seiner Zeit die Hochzeitsfeier, wozu sie von Herzen Glück und Gottes Beistand wünsche.

Unter demselben Datum schreibt auch der Sohn, der Pfalzgraf und Churfürst Friedrich V., an unsern Churfürsten, wie Georg Wilhelm in seiner vorgehabten Reise mit ihm zugleich von Frankfurt nach Heidelberg gereist sei, und wie man sich allenthalben seiner Beikunft erfreut habe. Sie hätten sich einander bekannt gemacht, und S. L. sei dann versehentlich mit guter Satisfaction freundlich abgeschieden. In Beziehung auf die Verlobung seiner Schwester bezieht er sich auf die Relation des Hofmeisters von der Borch.

Friedrich V. war damals noch minorenn (geb. den 16. August 1596), wie seine ein Jahr jüngere Schwester. Es verwaltete die churfürstliche Pfalz als Administrator und die Vormundschaft über die Kinder Friedrich's IV. der Pfalzgraf bei Rhein und Herzog in Baiern etc. Johannes, welcher, ebenfalls von Frankfurt kommend, unter dem 7. Juli an den Churfürsten seine Zustimmung ausspricht, und für die künftige Vermählung Gottes Segen und Benedeiung wünscht.

Hiernach vergingen noch 4 Jahre bis zur Vermählung, während welcher Zeit sich Georg Wilhelm meistens im Jülichschen als Statthalter aufhielt. Aus dieser Zeit finden wir folgendes Schreiben der hohen Braut an ihren künftigen Schwiegervater, woraus genugsam hervorgeht, ein wie wohlthuendes Verhältniss sie für ihre Zukunft hoffte:

„Hochgeborner Fürst. Gnädiger herzliebster Herr Vater. E. Gn. seien meine töchterliche Liebe, Gehorsam und, was ich mehr Gutes vermag, jederzeit bevor. Mit was herzlicher Freude ich durch E. Gn. freundväterliches Schreiben, damit Sie mich abermals gewürdigt haben, Dero gute Leibesgesundheit und Wohlfährigkeit verstanden, kann ich Ew. Gn. durch dies Brieflein nicht genugsam zu verstehen geben. Bitte den allmächtigen Gott von Herzen, Dieselben lange Zeit dabei zu erhalten. Und weil E. Gn. in freundlicher Wohlmeinung meines Zustandes berichtet zu werden Verlangens tragen, als kann ich Deroselben nicht verhalten, dass ich Gott dem Allmächtigen für seine Gnade nicht genugsam Dank zu sagen weiss, welcher uns auf beiden Theilen väterlich dabei erhalten wolle, und mir verleihen, dass ich stets, wie bis daher geschehen (dafür ich denn mich ganz freunddienstlich gegen E. Gn. bedanke), an Deroselben gutem und beharrlich freundväterlichem Willen möge statt (Theil) haben, und stets möge gehalten werden für E. Gn.

Datum Lautter ganz gehorsame und dienstwillige Tochter
den 17. März 1615. Elisabeth Charlotte, Pfalzgräfinn."

Aus einem Schreiben ihrer Mutter Luise Juliane von demselben Datum geht hervor, dass der Churfürst auch an sie unter dem 16. Februar geschrieben hatte. Dieselbe dankt für das in jenem Besuchschreiben (was ihr erst am 16. März von Heidelberg aus zugekommen sei), ihr gewidmete Andenken freundschwesterlich, und empfiehlt ihn und sein Haus der göttlichen Gnade.

Kurz vor der Vermählung am 13. Mai 1616 schreibt die Braut wieder von Lauttern (Kaiserslautern) an ihren künftigen Schwiegervater, dass sein Sohn aus den jülichschen Landen glücklich zurückgekommen sei, und seine Vermählung bald zu vollziehen des Vaters Erlaubniss empfangen habe. Sie giebt ihren Wunsch zu erkennen, dass derselbe persönlich gegenwärtig sein und deshalb die Zeit näher bestimmen möge.

Unter dem 4. Juli meldete der Sohn dem Vater, dass er Sonnabend den 29. Juni in Heidelberg angelangt sei, und den Churfürsten Pfalzgrafen Friedrich V. und dessen Gemahlinn angetroffen habe. Seine Vertraute (Verlobte) aber und ihre Mutter seien noch zu Kaiserslautern, wo er sie dieser Tage besucht habe. Für die Vermählungsfeier habe die Mutter bis zum 20. Aufschub gefodert. Er habe es aber erreicht, dass der 7. Sonntag nach Trinitatis „(wird sein der 14. dieses Monats)“ gewählt worden sei. Er habe nun den Markgrafen von Ansbach dazu eingeladen, ihn aber gebeten, einige Tage vor der Feier zu erscheinen, um über die jülichsche Sache zu verhandeln, wozu er auch den Herzog von Würtemberg, den Markgrafen von Baden und den Fürsten Ernst Christian von Anhalt einladen werde.

Am 13. Juli 1616 wurden zu Heidelberg die Ehepacten vollzogen, und zwar ausser den Verlobten von dem regierenden Bruder der Braut Friedrich V. und von Seiten Brandenburgs, da Johann Sigismund am Erscheinen verhindert war, durch dessen Bevollmächtigten Abraham, Burggrafen und Herrn zu Dohna, und Christian von Bellin, Hauptmann des Landes Ruppin. Die Verlobten versprachen, sich einander eheliche Liebe und Treue festiglich zu halten, wie fürstlichen und christlichen Eheleuten gezieme. Als Heirathsgut soll die Braut aus der Pfalz 32,000 rh. Gld. nach der Vermählung empfangen, ausser Kleidern, Kleinodien, Silbergeschirr etc., dafür aber noch vor der Vermählung mit Vorwissen ihres künftigen Ehegemahls auf alles väterliche und mütterliche Erbtheil Verzicht leisten, wiewohl dem Bruder und deren Mutter unbenommen sein soll, in anderem Wege ihre geliebte Schwester und Tochter mütterlich und freundlich zu bedenken. Der Bräutigam verspricht als Morgengabe 400 Thlr. jährlicher gewisser Renten auf Lebenszeit, ausser dem Genuss des Leibgedinges, und gleich nach der Hochzeitsfeier ein ansehnliches Kleinod. Für die 32,000 Gld. Heirathsgut und eben so viel Widerlage, also für 64,000 Gld. Capital, werden 6400 Gld. jährlicher Zinsen auf Schloss, Stadt und Amt Tangermünde mit der incorporirten Herrschaft Arneburg auf den Fall einer künftigen Wittwenschaft verschrieben und hypothecirt, wie alles früher der seligen Frau Mutter des Churprinzen verschrieben gewesen, und soll eintretenden Falls die Wittwe auf Schloss Tangermünde ihre fürstliche Residenz haben. Zu

ihrer Aufwartung werden ihr 40 Pferde Ritterdienste, für ihre Küche 20 Stück rothen „Wildbräts,“ darunter wenigstens 8 gute Hirsche, ferner 25 Stück schwarzen Wildbräts, frisch oder eingesalzen, verheissen. Bei gefährlichen Sterbensläuften soll ihr eine andere Residenz, welche der Gefahr entlegener, angewiesen werden. Während der Witthumszeit soll es der Fürstinn gestattet sein, gottesfürchtige, ehrbare, gelehrte und solche Kirchendiener in ihrer Schlosskirche zu verordnen, welche ihr annehmlich und ihrer Confession zugethan, worin Ih. Lbd. von Kindheit an erzogen, und welche jetzt in der Churpfalz am Rhein öffentlich gelehrt wird, und im Schwange geht. Mit der Bestellung anderer christlicher Lehrer aber, welche noch zum Leibgedinge gehören, soll es gehalten werden, wie es die brandenburgsche Consistorial-Ordnung mit sich bringen wird. Mit den Schulden, welche der Gemahl während der Ehe machen würde, soll die künftige Wittwe nichts zu thun haben. Was sie an Kleinodien und Hausrath in die Ehe bringen und was ihr in währender Ehe geschenkt wird, bleibt ihr Eigenthum, und geht, falls sie ohne Kinder stirbt, nebst dem baaren Heirathsgut einst in die elterliche Familie zurück. Was aber auf der fürstlichen Hochzeit verehrt und geschenkt werden mag, das wird für die Verlobten in zwei gleiche Theile getheilt. Der Gemahl hat endlich die Nutzung des ganzen Eigenthums, falls die Fürstinn eher mit Tode abgehen sollte.

Am 4/14. Juli 1616, als Georg Wilhelm 21 und Elisabeth Charlotte 19 Jahre alt war, wurde die Vermählung auf dem Schlosse zu Heidelberg bei ihrem bereits regierenden Bruder höchst glänzend gefeiert, wie es sich an dem Hofe eines Churfürsten erwarten liess, dessen Gemahlinnn es gern zur Schau trug, dass sie eine Königstochter war.

Einige Tage später d. d. Heidelberg den 19/29. Juli, nachdem die der Vermählung folgenden Festlichkeiten vorüber waren, giebt der Churprinz seinem Vater Nachricht, dass seine fürstliche Hochzeitsfeier am 14. Juli durch christliche Copulation und eheliche Beisetzung vollzogen worden, und setzt hinzu: „Dem Allmächtigen sei Lob und Dank dafür; der verleihe auch ferner Glück und Heil dabei!“ Er berichtet schliesslich, wie viel Difficultäten die Räthe der Pfalz gemacht, da die Einnahmen des verschriebenen Amtes Tangermünde, nachdem der Zoll u. A. abgenommen worden, gewiss zu hoch angegeben seien. Er habe nur durch eine Neben-Obligation den entstehenden Unwillen niederhalten können. Zum Amte Tangermünde gehörten aber damals 40 Dörfer; die jährlichen Einnahmen wurden mit denen von Arneburg auf 14 bis 15,000 Thlr. veranschlagt.

Am folgenden Tage schreibt auch Elisabeth Charlotte: „Mein in Ehren gebührlicher Gehorsam und meine freundlichen Dienste, auch was ich allezeit mehr Liebes, Ehre und Gutes vermag, zuvor. Hochgeborner Fürst, gnädiger, herzliebster Herr Vater. Als es E. G. sammt meiner gnädigen geliebten Frau Mutter und dem hochgebornen Fürsten, Herrn Friedrich Pfalzgrafen und Churfürsten gefallen, dass diejenigen ehliche Vermählung, so vor dieser Zeit mit meines gnädigen geliebten Herrn Vaters, Pfalzgrafen Friedrich Churfürsten, und

E. G. Einwilligung zwischen dem hochgebornen Fürsten Herrn Georg Wilhelm, Markgrafen zu Brandenburg, meinem herzgeliebten Herrn, und mir verglichen und abgeredet worden, nunmehr durch öffentliche eheliche Zusammengebung vor der christlichen Gemeinde bestättigt werden sollte: also ist demselben dieser Tage von uns beiden gehorsamlich Folge geschehen, und thun wir den allmächtigen Gott bitten, dass seine göttliche Güte solche unsre eheliche Beisammen-Wohnung mit seinen väterlichen Gnaden und Mildigkeit zu unsrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt segnen wolle, — gegen E. väterlichen Gnaden mich auch hiermit gehorsamlich erbietend, nicht allein hochgedachtem meinem herzliebsten Herrn, sondern auch E. G. mit solcher gehorsamen und diensthaften Ehrerbietung entgegen zu gehen, wie einer frommen und getreuen fürstlichen Gemahlinn und gehorsamen Tochter nach des allmächtigen Befehl geziemen und gebühren will. Solches habe ich E. G. freundlich nicht verhalten wollen, und bitte E. G. ganz dienstlich, sie wollen gänzlich dafür halten, dass ich begehre zu bleiben bis in den Tod E. G.

Datum Heidelberg allezeit gehorsame Tochter
den 20. Julius 1616. Elisabeth Charlotte, Markgräfinn zu Br."

Die Neuvermählten erhoben sich hiernach zur Abreise nach den jülichschen Landen. Der Churfürst Friedrich V. hatte es auf sich genommen, die Heimführung den Rhein hinab bis nach Cleve durch seine eigenen Leute und auf seine Kosten bestellen zu lassen. Es war beschlossen, dass der Churprinz die junge Gemahlinn bis einige Meilen über Cöln hinaus begleite, dann mit wenigem Comitat bis Cleve voranreise, um sie dort später festlich zu empfangen. Sie selbst sollte auf dem Wasser bleiben. In ihrem Comitat befand sich unter andern die Fürstinn von Hanau und die Hausfrau des von Plessen. Erstere hatte selbst um diese Ehre gebeten, und wollte von Cleve aus Geschäfte halber zum Prinzen Moritz in den Haag reisen.

Sonntag den 21/31. Juli nach der Predigt und der Tafel erfolgte die Abreise von Heidelberg. Die Churfürstinn-Wittwe, Fräulein Katharina Sophie (eine ältere Schwester unsrer Churprinzessinn) und Prinz Ludwig Philipp (später Gemahl Maria Eleonora's, der jüngsten Tochter des Churfürsten Joachim Friedrich) begleiteten Ihre Durchlauchten bis an den Neckar nach Manheim, wo das fürstliche Paar nach herzlichem Abschiede ein grosses stattliches Schiff bestieg, welches innen schöne Zimmer und Fenster hatte, und oben mit einer Gallerie geziert war. Hier befand sich auch das Silbergeschirr der Ausstattung, während andere Schiffe mit der übrigen fürstlichen Ausrichtung beladen waren. Die Reise führte nun über Oppenheim und Bacharach (wo man am Mittwoch den 24. Juli stille lag); am Donnerstag nahm der Bruder und Schwager von Ihren Durchlauchten Abschied, welche an demselben Tage noch an der Burg Rheinfels vorüberkamen, und im Schiffe übernachteten. Freudenschiessen aus Gewehren und grobem Geschütz begrüsste überall bis hieher und ferner die hohen Reisenden; Speise und Wein und andere Geschenke wurden von den Bürgern gastfreundlich dargeboten.

Da der Churprinz wegen früherer Misshelligkeiten mit dem Churfürsten von Cöln nicht für Gratulationen danken wollte, so fuhr er in einem kleinen Schiffe unerkannt vorbei, und trennte sich dann bei Dormagen von der Gemahlinn, auf seiner Weiterreise von 7 Compagnien begleitet. Sonntag den 28. Juli/7. August vollendete er die Reise bis Cleve, wo er festlich empfangen wurde.

Die Churprinzessinn gelangte an demselben Tage zuerst bis Düsseldorf, von spanischen Soldaten auf der Citadelle festlich begrüsst; „aber weder der Statthalter von Pfalz-Neuburg Johann Barthold von Monsheim, noch die Landräthe, Bürgermeister und Rath haben I. Durchl. congratulirt, noch durch Präsente geehrt.“ Bei Rheinberg vorüberfahrend trat der Commandeur mit etlichen spanischen Offizieren in's Schiff, um der Churprinzessinn zu gratuliren, welche dann auf dem Schiff ihr Nachtlager hielt. Am Montag früh den 29. Juli/8. August empfing sie noch die Gratulation des Gouverneurs von Wesel, wie sie denn überall von Offizieren und Soldaten mit tiefer Reverenz begrüsst wurde.

Vor Cleve vereinigte sich nun der Gemahl wieder mit ihr auf dem Schiffe, und empfing auf demselben die Geheimen und Landräthe, die herbeschiedenen Amt- und Edelleute aus den Fürstenthümern Berg, Cleve und Grafschaft Mark. „In ihrem Namen hervortretend hat der Graf zu Schwarzburg die Frau Prinzessinn mit unterthänigster geziemender Reverenz empfangen und congratulirt.“ Eine Stunde vor der Stadt wurde ein festlicher Einzug folgendermassen angeordnet:

Voran die Leibgarde zu Ross, — dann „die Bürgerei in Erwägung, dass ihnen bei dergleichen fürstlichen Einführungen jedes Mal vergönnt worden, voranzuziehen, und die fürstlichen Personen einzubegleiten.“

Trompeter, denen der Stallmeister und die Lakaien folgten, verkündeten jetzt das Erscheinen des Churprinzen, welcher auf einem grauen neapolitanischen Pferde ritt, das mit einem Stirnband, Federbüschen und köstlichem Zeuge geschmückt war. Neben ihm ritt der heidelbergsche Ehren-Begleiter Volrath von Plessen, ebenfalls auf einem schön und wohl geputzten Pferde, hinter ihnen einige Glieder höherer Staatsbeamten z. B. der Graf von Schwarzburg, der Freiherr Dietrich von Dohna, Gans Edler Herr zu Putlitz, der Hofmeister Johann von der Borch etc.

Eine zweite Abtheilung von Trompetern führte jetzt den Zug der Churprinzessinn auf. Sie fuhr mit der Frau von Plessen in einer Kutsche, welche in- und auswendig mit rothem Sammet überzogen, sonst reich geschmückt und mit 6 grauen Schimmeln bespannt war, welche roth-sammetne Decken trugen. In denselben Stoff waren die Kutscher gekleidet. Die Kutsche war übrigens von Trabanten umgeben; hinter ihr folgte eine grosse Anzahl der übrigen Räthe, Amt- und Edelleute, dann eine Kutsche mit den Hofjungfrauen, der heidelberger Haushofmeister Franz von Hammerstein, neben ihm der Hofmeister der Churprinzessinn Hans Christoph Volmar von Berns-

hoff, andere Kutschen mit den Kammermägden, endlich viele Diener, Knechte und Jungen. Den ganzen Zug schloss wieder eine Abtheilung der Leibgarde.

Ehe der Zug die Stadt Cleve erreichte, welches wegen der vorangegangenen starken Tagereise erst Abends zwischen 9 und 10 Uhr geschah, wurde er öfter unterweges durch Freudenschüsse salutirt. Vor dem Schlosse angekommen, suchte endlich Jeder seine Herberge, und Kanonen-Salven verkündigten den Schluss der Feierlichkeit; die Durchlauchten aber hielten in ihren Gemächern Tafel.

Dienstag den 9. August, eben so die beiden folgenden Tage, wurden Bankette mit lustigen Tänzen gehalten; am letzten Tage wurde den herbeigekommenen Niederländern und den Einländischen, welche Ihre Durchlauchten sehen wollten, der Zutritt vergönnt, „weil es gute Affection erweckt.“ Nachdem Freitag den 12. August die meisten Amt- und Edelleute wieder abgezogen waren, haben Ihre Durchlauchten noch am Sonnabend einen Ballettanz mit den anwesenden Kriegs-Obersten und Edelleuten gehalten, welcher den letzten Schluss aller Festivitäten machte.

Der Berichterstatter schliesst: „Nächster Tage wird man den Hofstaat reguliren, und in gewisse Schranken setzen.“ Dieser Bericht kam ziemlich spät in die Hände des Churfürsten; denn erst am 6. September schreibt Georg Wilhelm im Allgemeinen über die Erlebnisse seiner Reise, und schliesst den ausführlicheren Bericht an.

Die Churprinzessinn verlebte nun die ersten Zeiten des ehelichen Glückes in Cleve, siedelte aber bald nach Berlin über, da der Churfürst, ihr Schwiegervater, sich der Regierungsgeschäfte wegen in Königsberg befand. Hier wurde auch bald ein frohes Zusammensein der Familie gefeiert, denn auch die beiden Mütter des jungen Paares Anna und Luise Juliane waren daselbst. Doch mochte es wohl die junge Fürstinn tief betrüben, dass, wahrscheinlich um ihrer Confession willen, die Preussen es unterlassen hatten, sie bei diesem ihrem ersten Besuche des Landes mit den sonst üblichen Feierlichkeiten zu empfangen. Bald darauf kehrte der ganze Hof nach Berlin zurück. Hier erfreute Elisabeth Charlotte ihren Gemahl und das churfürstliche Haus am 3. September 1617 durch die Geburt einer Tochter, welche in der heiligen Taufe die Namen Luise Charlotte erhielt.

3. Die Churfürstinn Elisabeth Charlotte während der ersten politischen und religiösen Kämpfe des 30jährigen Krieges, bis zur Ankunft ihres Schwagers Gustav Adolph in Deutschland.

Mit der Thronbesteigung ihres Gemahls 1619 begann für unsre Churfürstinn eine lange Kette schwerer innerer Leiden und äusserer Bedrängnisse. Bereits war für Deutschland die unheilvollste Zeit hereingebrochen; denn der 30jährige Krieg hatte auf Veranlassung der Beeinträchtigungen gegen die protestantischen Böhmen mit jener Execution in Prag am 28. Mai 1618 begonnen, wo die evangelischen Defensoren (Vertheidiger) ihrer Glaubensbrüder, an ihrer

Spitze der heftige Graf Matthias von Thurn, den obersten Landrichter und Statthalter Wilhelm von Slawata, einen anderen Statthalter Martiniz und den Schreiber Fabricius zum Fenster der Burg hinaus gestürzt hatten. Nachdem der alte Kaiser Matthias am 20. März 1619 gestorben war, und ehe der Erzherzog Ferdinand ungeachtet aller Gegenbemühungen, namentlich des Churfürsten Friedrich V., des Bruders unsrer Churfürstinn, am 28. August 1619 zum Kaiser gewählt worden war, hatten denselben die Stände von Böhmen und ihre Gesinnungsgenossen in Mähren, Schlesien, den Lausitzen etc. des Thrones für verlustig erklärt, weil er sich schon vorher feindselig gegen die Protestanten, als einen Sclaven Spaniens und einen Freund der Jesuiten bewiesen hatte. Gegen ihn war am 27. August der Churfürst Friedrich V., das Haupt der protestantischen Union (cfr. Pag. 129.), zum Könige erwählt worden, und er hatte trotz der Abmahnungen seiner Mutter am 4. November zu Prag die Krönung angenommen. Georg Wilhelm konnte als Schwager Friedrich's V. nicht parteilos bleiben. Zunächst aber berührten ihn seine eignen Interessen; denn jetzt starb sein Vater am 23. December 1619, nachdem er ihm kurz vorher die Regierung übergeben hatte. Er reiste daher sofort nach Preussen, noch ehe der Tod des Vaters dort bekannt sein konnte, um den möglichen Anstössen seiner Belehnung zuvorzukommen. Elisabeth Charlotte aber wusste sehr wohl, wie harte Kämpfe dem Gemahle dort ihrer gemeinschaftlichen Confession wegen bevorständen, und wie er nicht alsbald seinen Zweck erreichen würde. Wirklich sah sie ihn auch mehre Male erfolglos nach Preussen reisen; denn, war schon der religiöse Zwiespalt zwischen den Eltern ihres Gemahls eingetreten, so musste man viel Schlimmeres im Volke erwarten. Bald hörte sie daher, wie sich die preussischen Lutheraner mit der katholischen Partei vereinigten, um den Churfürsten gänzlich von der Nachfolge auszuschliessen. Die lutherischen Geistlichen, wenn sie seine Belehnung begünstigen sollten, mutheten ihm zu, mehre der calvinischen Lehren als gotteslästerlich zu verdammen, ja zu beschwören, dass ihm die ganze calvinische Lehre ernstlich zuwider sei. Die Klugheit seiner Räthe verhinderte dies zwar; aber darauf wurden ihm wieder von der polnischen Partei die schimpflichsten Bedingungen gemacht, als er wiederum zu einer Besprechung mit ihnen dort war. Während Elisabeth Charlotte jetzt eine Zeit lang in Berlin allein blieb, wurde sie am 6. Februar 1620 Mutter des späteren grossen Churfürsten Friedrich Wilhelm. Ein halbes Jahr später brachen die religiösen Unruhen in Berlin aus, von denen wir oben berichteten, an denen ihre Schwiegermutter Anna nicht ganz unbetheiligt war. Das fürstliche Paar begab sich theils deswegen, theils um die Angelegenheit der Belehnung zum Ende gebracht zu sehen, wieder nach Königsberg.

Nachdem manche Geldopfer gebracht waren, liess endlich der König die drückendsten Bedingungen fallen, nur dass er den reformirten Gottesdienst in Preussen nicht zugeben wollte. Doch ertheilte er schliesslich die Belehnung, nachdem ihm noch von dem preussischen Landtage den 23. September 1621 eine Summe von 200 Tausend Gulden bewilligt war.

Unterdessen war für Elisabeth Charlotte eine andere Katastrophe in Beziehung auf ihren Bruder eingetreten. Die Sache desselben in Böhmen schien Anfangs gefahrlos, da derselbe auf die Hülfe seines Schwiegervaters Jacob I. von Grossbrittanien, und auf die seines Oheims Moritz von Oranien rechnete. Auch hatten sich bereits die Protestanten in Schlesien, wo Johann von Jägerndorf als Feldherr der Union stand, in Ungarn etc. für ihn erklärt und der Fürst Bethlen Gabor von Siebenbürgen, der sich zum Könige von Ungarn hatte ausrufen lassen, waren gegen den Kaiser thätig. Allein weder Friedrich V., noch Georg Wilhelm waren eines festen Entschlusses und eines nachhaltigen kräftigen Handelns fähig. Georg Wilhelm hatte zwar seinem Schwager einiges Geschütz überlassen, ihm Werbungen in Brandenburg und den Durchzug seiner Truppen nach Böhmen verstattet, und hatte sogar vor, einen grossen Bund unter den reformirten Staaten zu stiften. Friedrich V. aber vergeudete in Prag die Zeit mit glänzenden Festen, und entfernte sich die Herzen der Böhmen durch Begünstigung des reformirten Bekenntnisses, während seine Gemahlinn den Einwohnern mit Stolz begegnete. Nun erkaltete der Eifer seiner Bundesgenossen. Dagegen entfaltete der Kaiser mitten in seiner anfänglichen grossen Bedrängniss die grösste Energie, und im Bunde mit dem Haupt der Liga, dem Herzoge Maximilian von Baiern, gelang es ihm, am 8. November 1620 durch Tilly und Maximilian am weissen Berge bei Prag Friedrich V. so völlig zu schlagen, dass dieser eilig die Flucht ergriff, und mit seiner Familie sich zunächst nach Breslau wandte. Obgleich von den Schlesiern günstig aufgenommen und mit einer bedeutenden Geldsumme (60,000 Floren) unterstützt, setzte er feige seine Flucht nach Brandenburg fort. Hier war gerade Georg Wilhelm in Preussen abwesend, und Statthalter und Räthe weigerten sich, jenen aufzunehmen, bis Georg Wilhelm ihm und seiner, der Niederkunft nahen Gemahlinn und seinem jüngeren Bruder einen dürftigen Aufenthalt in Cüstrin, auch eine kurze Zeit in Berlin verstattete. Da nun jetzt die Kräfte des Kaisers erstarkten, er mit Bethlen Gabor Frieden schloss, und Ungarn erhielt, da der nach Ungarn geflohene Johann Georg als Geächteter gestorben war, so konnte der Kaiser besonders seit 1622 seine Unterdrückungs-Pläne in Böhmen etc. mit Erfolg fortsetzen.

In dieser Zeit, wo Georg Wilhelm noch in Preussen weilte, war es, wo durch seine Mutter Anna die Vermählung ihrer Tochter Maria Eleonora mit dem König Gustav Adolph von Schweden gegen Georg Wilhelm's Willen betrieben wurde, und im October 1620 zum Abschluss kam. Dadurch war wiederum ein Schwager der churfürstlichen Familie zugeführt; doch dauerte es noch 10 Jahre, bis dessen Kampf gegen den Kaiser für Brandenburg verhängnissvoll wurde.

Bald nach jenem Siege der Kaiserlichen am weissen Berge bei Prag empfing unsre Churfürstinn, welche unterdessen mit ihrer Familie nach Berlin zurückgekehrt war, die Schreckensbotschaft, dass ihr Bruder am 22. Januar 1621 vom Kaiser durch den Reichshofrath geächtet und der Churwürde und seiner

Länder für verlustig erklärt sei. Bei der sofort nach jenem Unglück eintretenden feindlichen Behandlung der Pfalz kam auch die Mutter der Churfürstinn in Gefahr, welche theils auf ihrem Wittwensitze zu Kaiserslautern (im jetzigen baiernschen Kreise Pfalz), theils in Heidelberg, auch kurze Zeit in Schorndorf im Würtembergischen sich aufgehalten hatte, und suchte Schutz bei ihrer Tochter in Berlin. Es war Letzterer ein grosser Trost, dass sie fast ununterbrochen bis zu deren Tode im Jahre 1644 mit ihr die schweren Leiden der Zeit theilen konnte.

Gegen jenes tyrannische Verfahren des Kaisers, welcher einseitig in seiner eigenen Sache ohne Zustimmung der Churfürsten oder eines Fürstengerichts über Friedrich V. gerichtet und auch die Anhänger desselben: Christian von Anhalt, Johann Georg von Jägerndorf und Georg Friedrich von Hohenlohe mit gleicher Strafe belegt hatte, protestirte Georg Wilhelm mit andern Fürsten zwar nachdrücklich, aber vergeblich. Ja, die protestantische Union löste sich aus Furcht vor dem Kaiser gänzlich auf, und unterstützte nicht den vertriebenen König, während die Liga ungeschwächt unter ihrem kraftvollen Führer Maximilian fortbestand.

Friedrich V. hatte unterdessen den Zufluchtsort bei seinem Schwager in Berlin verlassen, und sich zu mehrer Sicherheit nach Hamburg und Holland begeben. Da er nun noch den Grafen Ernst von Mansfeld auf seiner Seite hatte, der aus Böhmen von Tilly gedrängt im October 1621 in die Oberpfalz einfiel, und dann an den Rhein rückte, so schien auch dem Bruder der Churfürstinn von Neuem das Glück zu lächeln: Er kam verkleidet aus Holland durch Frankreich im März 1622 in sein Land zurück, und schlug mit Mansfeld den Tilly bei Wisloch am 29. April 1622. Während so alle mächtigeren Fürsten dem Könige keinen Beistand zu leisten wagten, waren es nur noch einige kleinere Fürsten, welche sich für ihn erhoben; so der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach, den aber Tilly am 26. April 1622 nach heldenmüthiger Gegenwehr bei Wimpfen schlug, — und Christian von Braunschweig, der Administrator von Magdeburg. Indessen auch er wurde am 20. Juni bei Höchst von Tilly geschlagen, ehe er sich mit Mansfeld vereinigen konnte. Er hatte den Handschuh Elisabeth's, der Gemahlinn Friedrich's, auf seinen Hut befestigt, und geschworen, denselben nicht eher abzunehmen, als bis er sie wieder auf den böhmischen Thron gesetzt hätte. Um seinen Eifer für die Sache der Protestanten recht an den Tag zu legen, hatte er Thaler aus dem von ihm gebrandschatzten Kirchensilber mit der Umschrift schlagen lassen: „Gottes Freund, der Pfaffen Feind!“

Vermittelungs-Versuche einiger Staaten für Friedrich, namentlich seines Schwiegervaters Jacob I., durch den er hoffte, in seine Staaten wieder eingesetzt zu werden, veranlassten ihn, auf die Hülfe Mansfeld's und Christian's jetzt zu verzichten. Elisabeth Charlotte sah den flüchtigen Bruder wieder als Privatmann nach Holland gehen, wo er den Erfolg der Vermittelung abwarten wollte. Aber Tilly setzte den unmenschlichen Krieg fort, plünderte, brandschatzte

und mordete in der Pfalz, und verbrannte die Hauptstädte Heidelberg und Manheim.

Bei jener Plünderung raubte Tilly auch die berühmte heidelberger Bibliothek, nachdem bei dem Brande auch viele Bücherschätze schon vernichtet waren, und schenkte sie 1623 dem Papste Gregor XV. Dieser liess sie im Vatikan aufstellen, wo sie als eine der werthvollsten Zierden galt, aber fast unbenutzt bis zum Jahre 1817 stand. Auf Verwendung Oestreichs und Preussens wurde endlich ein Theil derselben, namentlich 847 sehr kostbare altdeutsche Handschriften, von Papst Pius VII. der Universität zurückgegeben.

Auf einem Churfürstentage zu Regensburg im Januar 1623 wollte nun der Kaiser die Zustimmung der Fürsten zur Verleihung der Churwürde an Maximilian von Baiern durchsetzen. Hier nahm sich auch neben Sachsen und Hessen-Darmstadt Georg Wilhelm seines Schwagers an, und foderte, falls Friedrich sich dem Kaiser unterwürfe, seine Wiedereinsetzung in die Pfalz und die Anerkennung seiner Churwürde. Besonders Letzteres wollte der Kaiser nicht bewilligen; er versprach nur im Allgemeinen, dass des Churfürsten Söhnen und Agnaten die Ansprüche darauf erhalten bleiben sollten, und ertheilte am 25. Januar 1623 dem Herzog von Baiern die Belehnung.

Während Georg Wilhelm so wenigstens mit Worten noch für seinen Schwager stritt, sah unsre Churfürstinn, wie der Gemahl auch mit sich selbst genug zu thun hatte. Im Juni 1623 bot er sein ganzes Land auf, da Tilly gegen die jülichschen Länder anrückte, und der König von Polen demselben Kosacken zu Hülfe schicken wollte, von denen schon 10,000 Mann an der Grenze lagen. Durch diese war also auch die Churfürstinn in Berlin bedroht, und der Churfürst erklärte daher in seinem Aufgebot des Landes, dass seine wenigen Söldner zu schwach seien gegen die Feinde, „die ärger als die Heiden hauseten, und auch nicht Kinder und Wöchnerinnen verschonten.“

In den Niederlanden war nämlich der 12jährige Waffenstillstand mit Spanien abgelaufen, und Ferdinand II., sein Ziel der Unterdrückung des Protestantismus unverrückt im Auge behaltend, wollte den Spaniern gegen die protestantischen Niederländer helfen, wobei natürlich an eine Schonung der brandenburgisch-jülichschen Erbschaft nicht zu denken war. Unter diesen Umständen schwankte der Churfürst immerwährend zwischen den freundschaftlichen Pflichten gegen seinen Schwager und seinem eigenen Vortheil, und zwischen der Furcht vor dem Kaiser. Es kam dazu, dass der Graf Adam von Schwarzenberg, aus den jülichschen Landen gekommen, obgleich Katholik, wichtige Dienste bei der früheren Besitznahme daselbst dem Hause Brandenburg geleistet hatte, und dass derselbe wegen mancher ausgezeichneten Eigenschaften in des Churfürsten Dienste genommen wurde, und nach und nach überwiegenden Einfluss auf ihn und alle Staatsangelegenheiten erhielt. Da dieser nun für die katholische Partei, die übrigen Räthe aber für den sich jetzt zu Gunsten Friedrich's V. einmischenden König Christian IV. von Dänemark waren, der durch Ernst von Mansfeld, Christian von Braunschweig, durch England und die Niederlande unter-

stützt wurde, so meinte Georg Wilhelm am sichersten zu gehen, wenn er neutral bliebe.

Mitten unter diesen Ereignissen, welche die Blicke unsrer geängsteten Churfürstinn bald nach dieser, bald nach jener Seite des Reichs, bald auf ihre nächste, durch religiösen Zwiespalt zerrissene Umgebung richteten, gebar sie am 4. Juli 1623 ihre zweite Tochter Hedwig Sophie. Trotz der bedrohlichen Zeitläufte durfte es an einem glänzenden Tauffeste nicht fehlen. Unter dem 12. Juli Cöln a. d. Spr. zeigt der Churfürst seinem Ober-Kämmerer etc. Jacob von Arnim auf Sachsendorf an, er habe die Taufe seiner geliebten jungen Tochter und Fräuleins auf Sonntag den 17. August in seinem Hoflager angeordnet, und dazu auch etliche chur- und fürstliche Personen eingeladen. Jacob von Arnim solle sich daher gefasst halten, dass er neben seinem Gesinde Sonnabend vorher wohlgeputzt und staffirt dort anlange, und zu was Aufwartung er deputirt werde, sich gebührend gebrauchen lasse, und dasselbige mit allem schuldigen Fleisse verrichte. „Inmassen wir Uns auch keines Ausbleibens zu Dir versehen thun." Haus-Archiv zu Boytzenburg.

Im folgenden Jahre wurden die jülichschen Gebiete durch den niederländisch-spanischen Krieg schwer heimgesucht. Da nun die Niederländer selbst zu beschäftigt waren, um dem Churfürsten zu helfen, so schloss derselbe abermals mit Neuburg einen vorläufigen Theilungs-Vertrag zu Düsseldorf den 11. Mai 1624, ohne dass beide die theils von den Spaniern, theils von den Niederländern besetzt gehaltenen Plätze wieder erhalten konnten. Erst im späteren Verlaufe des 30jährigen Krieges wurden diese Plätze geräumt, worauf der Churfürst dem Vertrag von Düsseldorf gemäss für sich selbst Cleve und die Grafschaft Mark, Ravensberg aber gemeinschaftlich mit Pfalz-Neuburg erhielt.

In diese Zeit fallen noch einige Familien-Ereignisse, welche unsre Churfürstinn nahe berührten. Am 25. Juli 1624 wurde nämlich ihr jüngstes Kind Johann Sigismund geboren, welcher bereits nach 3 Monaten am 30. October starb, und im folgenden Jahre am 30. März 1625 endete ihre Schwiegermutter Anna.

Indem der Churfürst noch immer schwankte, welche Partei er unter den kriegführenden Mächten ergreifen sollte, begann die Zeit, wo Brandenburg auf gleiche Weise von beiden Parteien, namentlich also auch von Mansfeld und den Dänen, unsern Glaubensgenossen, ausser von Tilly und Wallenstein, heimgesucht und verheert wurde. Als daher die Sache des Kaisers an verschiedenen Punkten siegte, und die Dänen bei Lutter am Barenberge (im hannöverschen Kreise Gandersheim) den 27. August 1626 von Tilly geschlagen waren, wurde Georg Wilhelm immer mehr in seinem Entschluss bestärkt, sich lieber an den Kaiser zu halten. Denn jetzt kamen bereits die zuchtlosen Horden Wallenstein's in die Mark, vor denen der Churfürst nebst seiner Gemahlinn wieder nach Königsberg floh, von wo sie erst im März 1630 zurückkamen. Der Churprinz Friedrich Wilhelm war mit seinen Schwestern nach Cüstrin in Sicherheit gebracht worden.

In dieser Zeit war es auch, wo Georg Wilhelm die Sache seines Schwagers völlig aufgab, nachdem Christian IV. im Jahre 1627 aus Deutschland gedrängt war. Der Kaiser verkaufte nämlich am 21. Februar 1628 die Oberpfalz und die Pfalz diesseits des Rheins dem neuen Churfürsten Maximilian von Baiern für 13 Millionen Kriegskosten, welche dieser in seinem Dienste aufgewendet haben sollte, nachdem ihm schon bald nach Friedrich's Unglück die Oberpfalz als Pfand gegeben war. Um die früher vorbehaltenen Rechte der Söhne und Agnaten Friedrich's kümmerte man sich nicht mehr. Seit dem Januar 1624, wo Johann Georg von Sachsen seinen Widerspruch gegen Friedrich's V. Absetzung aufgegeben hatte, war Georg Wilhelm allein von den Protestirenden übrig geblieben, und unsre Churfürstinn mochte es dem Gemahle nicht verdenken, dass nun auch er den flüchtigen Bruder seinem Schicksale überliess.

Einer der Gründe, weshalb sich Georg Wilhelm der Partei des Kaisers näherte, lag auch in dem Verfahren seines Schwagers Gustav Adolph, dem er überhaupt schon wenig geneigt war, welches derselbe in Preussen beobachtete. Derselbe, welcher seit dem Anfange seiner Regierung im Jahre 1611 schon mit Dänemark, dann mit Russland Krieg geführt hatte, kämpfte seit 1620 glücklich gegen Polen. Um auf näherem Wege an seine Feinde zu kommen, hatte er ohne des Churfürsten Wissen den Hafen Pillau am 5. Juli 1626 eingenommen, und suchte die preussischen Stände gegen die Polen aufzureizen, sich zu ihrem General anbietend. Alle ihre Berufungen auf ihr Lehns-Verhältniss und auf die Verträge mit den Polen hatte er zu widerlegen gesucht, und eine bestimmte Erklärung gefodert, ob sie seine oder der Pfaffenknechte Freunde oder Feinde sein wollten. Georg Wilhelm's Vorwürfe und Beschwerden, welche er bei Gustav Adolph durch den Geheimen Rath Levin von dem Knesebeck vortragen liess, halfen nichts; der König behielt Pillau, und schmähte auf Schwarzenberg, der seinen Schwager verführe. Preussen sollte wenigstens neutral bleiben. Im Drange der Umstände versprach der Churfürst die Neutralität im Mai 1627, hielt sie aber nicht, und musste im August dieselbe von Neuem versprechen. So von seinem Schwager beleidigt und mit Geringschätzung behandelt, näherte sich Georg Wilhelm je mehr und mehr dem Kaiser; er erkannte den Herzog Maximilian als Churfürsten an, wobei seine, ihres Bruders und ihrer Familie wegen gekränkte Gemahlinn nur den Trost hatte, dass er bei seiner Behauptung der Ungerechtigkeit des kaiserlichen Richterspruchs stehen blieb. Seit dem Juni 1627 unterstützte er aber entschieden schon die Kaiserlichen durch Zufuhr in der Mark, und befahl, die Dänen abzutreiben, welche übrigens, wie die ganze protestantische Partei, überall vor Tilly und Wallenstein weichen mussten. Indem nun der Kaiser nichts weniger beabsichtigte, als sowohl die Dänen, als die Schweden in ihren eigenen Landen anzugreifen, zu welchem Ende auch Wallenstein zum General des baltischen Meeres (der Ostsee) ernannt war, — indem schon die Herzöge von Mecklenburg verjagt und die Pommern unter ihrem schwachen Herzoge Bogislav XIV. gezwungen waren, ihr Land dem Feinde zu überlassen, gab die einzige Stadt

desselben: Stralsund den protestantischen Völkern und Fürsten ein leuchtendes Beispiel, mit welcher Festigkeit Jeder hätte verfahren müssen, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und das jetzt immer mehr hereinbrechende Elend dieses schaudervollen Krieges zu vermeiden. Die Bürger schworen am 22. April 1628 im Namen Gottes, in dieser vor Augen schwebenden Kriegsgefahr bei der wahren Religion augsburgscher Confession beharrlich bis an's Ende zu verbleiben, und dafür, wie für ihre Freiheiten und Rechte, bis auf den letzten Blutstropfen zu streiten etc. Sie hielten ihren Eid; sie schlugen seit der Einschliessung der Stadt durch Hans Georg von Arnim am 23. Mai trotz Wallenstein's vermessener Betheuerungen viele heftige Stürme zurück, wurden noch zu rechter Zeit von den Dänen und von Gustav Adolph unterstützt, und sahen endlich am 24. Juli/3. August 1628 die Feinde nach 9 wöchentlicher harter Belagerung von ihren Mauern abziehen.

Georg Wilhelm hatte auch bei dieser Gelegenheit nichts weiter verstanden, als schwächliche Vermittelungs-Versuche zu machen. Er hatte ruhig zugesehen, als die protestantischen Schlesier, nachdem der Kaiser den Gipfel seines Glückes erstiegen, ihrer verbrieften Religionsfreiheit beraubt und an vielen Orten zum Uebertritt zur katholischen Kirche gezwungen wurden, wobei ihm Jesuiten und Dragoner (Seligmacher), nöthigenfalls unter schaudervollen Quälereien, selbst abgefallene Protestanten, zu Werkzeugen dienten.

Unter diesen durch Furcht und Qualen bewirkten Uebertritten in Schlesien gab es für die Churfürstinn, welche am Ende ähnliche Verfolgungen für sich und Brandenburg voraussehen musste, doch auch ermuthigende Beispiele, welche gerade von dem schwächeren Geschlechte gegeben wurden. Die Bürger zu Löwenberg in Oberschlesien waren durch die Drohungen des Landeshauptmanns von Schweidnitz und Jauer, Freiherrn von Bibran (er, wie der Burggraf Karl Hannibal von Dohna, beide früher Protestanten, jetzt fanatische Werkzeuge des Kaisers) so eingeschüchtert, dass sie ihre Geistlichen entliessen, auch die meisten von ihnen und der Magistrat auf die Predigten der Jesuiten den protestantischen Glauben abschworen. Nachdem aber die Bürger sich von ihrem ersten Schrecken erholt hatten, schickten sie eine Gesandtschaft an den Kaiser, und da diese ungünstig aufgenommen wurde, so besuchten sie den protestantischen Gottesdienst auf den nahen Dörfern, und erklärten auf die Foderung: in 4 Wochen katholisch zu werden, bei ihrem Glauben verharren zu wollen. Als der Landeshauptmann in Löwenberg erschien, kamen die Frauen vor seine Wohnung, um für die Erhaltung ihres Gottesdienstes zu bitten. Einen Aufstand befürchtend, flüchtete er erschrocken durch eine Hinterthür zur Stadt hinaus. Er sandte aber die Seligmacher, die lichtensteinischen Dragoner, vor denen von 6 bis 7 Tausend Einwohnern nur 22 Bürger und 4 Rathmänner in der Stadt blieben. Als viele der Geflüchteten bereits im Elende umgekommen waren, wollte der Königsrichter, der zur Durchführung der katholischen Reformation, wie man es nannte, vom Kaiser eingesetzt worden war, in Gemeinschaft mit dem Magistrat und einem Geistlichen, auch die Frauen zum Uebertritte

zwingen. Die von ihnen nicht gehorsam sein wollten, wurden auf das Rathhaus gefodert. Da erschienen gegen 300 Frauen paarweise, von den Frauen des Königsrichters und des Bürgermeisters selbst geführt. Erschrocken wollte der Königsrichter nur seine Frau und einige der vornehmsten Frauen vorlassen. Aber sie erwiederten muthig, sie liessen sich nicht trennen, sie wollten alle gleiches Schicksal erleiden. „Wir merken recht gut den Possen,“ rief die Frau des Königsrichters, „den man uns Weibern spielen und uns wider unser Gewissen zwingen will, päpstisch zu werden. Mein Mann und der Pfaffe sind nicht vergebens zusammengelaufen. Wo ich bleibe, da bleibt auch mein Anhang. Nicht wahr, ihr Weiber?“ Alle riefen mit grossem Geschrei: Ja, ja, ja! Sie blieben trotz aller Vorstellungen bei ihrer Foderung, alle zusammen in die Rathsstube gelassen zu werden. Durch das Geschrei der Weiber wurden auch viele Männer herbeigezogen; eiligst floh der Königsrichter mit den Rathsherren und dem Geistlichen; die von dem Diener danach zuerst in der Rathsstube eingeschlossenen Frauen mussten befreit werden, und längere Zeit stand man hier von weiteren Bekehrungs-Versuchen ab.

Durch das berühmte Restitutions-Edict des Kaisers vom 9. März 1629, wonach alle seit dem passauer Vertrag von 1552 eingezogenen Bisthümer, Prälaturen und Pfründen an die katholische Kirche zurückgegeben und nur die Bekenner der ungeänderten augsburgschen Confession, also die Lutheraner, als in den Religionsfrieden eingeschlossen behandelt werden sollten, war unser Churfürst auf doppelte Weise getroffen: zunächst als Reformirter, dann wegen der eingezogenen Bisthümer Brandenburg, Havelberg, Lebus und Cammin. (Das Erzbisthum Magdeburg war schon auf längere Zeit für Brandenburg verloren. cfr. Pag. 105.). Während hier dem Staate und den fürstlichen Familien-Gliedern die empfindlichsten Verluste drohten, wurde die Mark von Wallenstein's Horden völlig ausgesogen, welche derselben bis zum Jahre 1630 schon 20 Millionen Gulden gekostet haben sollen. Eben so litt Preussen ungeachtet seiner Neutralität durch den schwedisch-polnischen Krieg, und Jülich etc. durch die Parteinahme des Kaisers für die Spanier. Ueberall in der Mark, Norddeutschland, Sachsen etc. sah man nur wüste Dörfer, entleerte Städte, Spuren von Brand, Raub und Mord.

Ungeachtet dessen foderten die Sitten der Zeit vielen Aufwand am churfürstlichen Hofe. Nachdem die Noth der Zeit schon Einschränkungen auferlegt hatte, bestand der Hofstaat im Jahre 1630 doch noch aus 369 Personen mit 77 Pferden. Aus einem Speise-Etat von etwas späterer Zeit führen wir als Curiosa an: wöchentlich wurden bestimmt 4 Brodte für 5 Hofkraniche, 56 Brodte für Hofrehe und 21 Brodte für Hofaffen, von denen keiner abgeschafft werden sollte.

Der Hofstaat der Churfürstinn bestand aus 58 Personen männlichen und 36 Personen weiblichen Geschlechts, von dem Hofmeister und der Hofmeisterinn bis zu den Jungen und Mägden hinab gerechnet. Unter den Hofdamen kommt mehre Male der Name von Rochow vor. Eine Agathe von Rochow diente

über 30 Jahre dem brandenburgischen Hause. Luise Margaretha, Tochter Wolf Dietrich's von Rochow, wurde 1643 in ihrem 17. Jahre Hofdame bei der Churfürstinn, und wurde am 12. Juli 1659 auf dem churf. Schlosse zu Cöln a. d. Spr. mit dem wirklichen Geh. Rath von Grothe vermählt.*)

4. Elisabeth Charlotte seit der Ankunft Gustav Adolph's in Deutschland bis zum Frieden Brandenburgs mit dem Kaiser.

Nachdem durch jenes kaiserliche Edict theils die reformirte Confession der Churfürstinn gleichsam geächtet, theils ein grosser Theil der protestantischen Kirche überhaupt gefährdet war, hörte sie mit freudiger Hoffnung, dass ihr Schwager, der König Gustav Adolph, an der Küste Usedoms bei der kleinen Insel Ruden am 24. Juni 1630 (nach altem Styl) gelandet war, an demselben Tage, wo vor 100 Jahren die Confession der Protestanten zu Augsburg übergeben werden sollte (es geschah dann am folgenden Tage). Man sah ihn knieend am Strande des Meeres Gotte für den Schutz auf dem Meere dankend, und Hülfe für seine Absichten erflehend. Diese gingen theils auf die Rettung seiner Glaubensbrüder in Deutschland, theils auf die Wiedereinsetzung der verjagten mecklenburgischen Herzöge, deren Länder der Kaiser an Wallenstein gegeben hatte, theils auf die Wiedereinsetzung seines Schwagers Friedrich V. Auch wollte Gustav Adolph an dem Kaiser Vergeltung üben für die den Polen geleistete Hülfe, und endlich Genugthuung dafür fodern, dass derselbe durch die Ernennung Wallenstein's zum General des baltischen Meeres deutlich seinen Entschluss hatte zu erkennen gegeben, selbst in Schweden feindlich zu landen.

Wir kennen das rasche Vordringen des frommen Königs durch Pommern, wo er in Stettin das erste Bündniss mit einem deutschen Fürsten: Bogislav XIV. schloss, — seine Versprechungen, Magdeburg von der Belagerung der Kaiserlichen zu befreien, den Muth, den dadurch und auf die Vorstellungen des früher abgesetzten Administrators die Bürger Magdeburgs schöpften (cfr. Pag. 106.), — die Klagen sowohl der protestantischen, als der katholischen Fürsten gegen Wallenstein auf dem Fürstentage zu Regensburg im Juli 1630, — die vom Kaiser erzwungene Entlassung Wallenstein's, und das abwechselnde Kriegsglück zwischen Tilly und Gustav Adolph in Norddeutschland.

Georg Wilhelm, der jetzt mit seiner Familie aus Preussen zurückkam, hatte unterdessen nichts weder für seinen Schwager Gustav Adolph, noch für den Bruder seiner Gemahlinn gethan, dessen Sache längst als eine verlorne betrachtet wurde. Er hatte nur Klagen gegen die schauderhaften Erpressungen der Kaiserlichen erhoben, und den Kaiser versichert, es seien ihm so wenig Mittel geblieben, dass er kaum zu Hause leben, noch weniger also jenen Fürstentag in

---

*) Familien-Nachrichten derer von Rochow Pag. 70.

Regensburg besuchen könne. Gustav's Anerbietungen eines Bündnisses hatte er hartnäckig abgelehnt.

Doch schien es, als wolle er, wie Sachsen und andere protestantische Fürsten, sich jetzt ermannen, aber nicht um Gustav Adolph zu unterstützen, sondern ein neues Bündniss der Liga gegenüber zu schliessen.

Indem aber Gustav Adolph sich anschickte, namentlich dem von Tilly und Pappenheim bedrängten Magdeburg zu Hülfe zu kommen, wünschte er sich einen möglichen Rückzug durch die Besetzung der Festungen Cüstrin und Spandau zu sichern, und da er die Zustimmung Georg Wilhelm's gutwillig nicht erreichen konnte, so rückte er am 1. Mai 1631 gegen Berlin vor. Die Churfürstinn ging nun selbst in das schwedische Lager, um die Stadt vor Plünderung zu schützen. Endlich, als Gustav Adolph durch 2 Regimenter und einige Kanonen seinem Willen Nachdruck geben wollte, genehmigte der Churfürst nothgedrungen in einem Gespräch bei Köpnick am 11. Juni die Foderungen seines Schwagers. Dass er die Besetzung der Mark und einiger festen Plätze durch seinen Schwager als eine gewaltsame und erzwungene ansah, und was er deshalb zu seiner und seiner Familie Sicherheit glaubte thun zu müssen, geht aus einem Schreiben desselben an den Ober-Kämmerer und Hof-Marschall Jacob von Arnim vom 8. Mai 1631 hervor. Derselbe, sagt der Churfürst, werde wissen, dass die königliche Würde zu Schweden mehre vornehme Plätze des Landes in ihre Gewalt gebracht und mit starken Garnisonen belegt habe; deshalb seien nicht blos des Churfürsten Residenz-Städte (Berlin und Cöln), in welchen er sich mit seiner herzliebsten Gemahlinn und Kindern aufhalte, sondern auch mehre andere Oerter ziemlich stark zu besetzen. Nun werde von Arnim mit anderen redlichen und verständigen Patrioten die Nützlichkeit der Verwahrung solcher Städte für die fürstliche Familie (also möglicher Weise gegen die Schweden) und die lange geplagten lieben Unterthanen erkennen, da, wenn sich die Schweden in diese Städte begäben, dies zu nichts anderem, als zur Aussangung und Verheerung des Landes gereichen würde. Er werde ferner erwägen, dass viel Kosten nöthig seien, theils um die schwedischen Garnisonen, theils um die Mannschaften des Churfürsten zu unterhalten, welche Kosten, wenn nicht austrägliche Mittel vorhanden wären, durch die Soldateska erzwungen werden müssten, da sie nicht vom Winde leben und aus lediger Hand essen könnte. Damit diese bereits eingedrungenen Uebel abgewandt würden, wolle er mit etlichen seiner getreuen Landstände communiciren, woher solche Geldmittel zu nehmen seien etc.

Gustav Adolph besuchte nun selbst den churfürstlichen Hof in Berlin, und fand dort ausser der Churfürstinn und ihren Kindern auch deren Mutter, die verwittwete Churfürstinn Luise Juliane. Beide Frauen waren mit einem grossen Theile der Geheimen Räthe sehr gegen den Grafen von Schwarzenberg aufgebracht, dem man des Churfürsten schwankende und unprotestantische Politik und seine Hinneigung zum Kaiser beimass, und der nun auf einige Zeit weichen musste.

Wir wissen ferner, wie durch diese und andere zeitraubende Verhandlungen mit Sachsen der schwedische König gehindert worden war, rechtzeitig zur Entsetzung Magdeburgs zu erscheinen, und wie Tilly und Pappenheim nach dem Sturm vom 20/30. Mai 1631 diese Stadt und die meisten ihrer Einwohner auf das Gräulichste vertilgten. Nach diesem schauderhaften Ereigniss zwang der König seinen Schwager zu weiteren Verpflichtungen, und machte je mehr und mehr Fortschritte, während Tilly sich gegen Sachsen wandte, weil es mit Brandenburg und anderen Fürsten sich der Liga gegenüber verbunden habe. Da kam es in Gegenwart der beiden Churfürsten von Brandenburg und Sachsen zwischen Gustav Adolph und den beiden unmenschlichen Zerstörern von Magdeburg am 17. September 1631 zur entscheidenden Schlacht bei Leipzig oder Breitenfeld, wo Gustav Adolph den vollständigsten Sieg erfocht. Er setzte nun gegen den Süden Deutschlands seinen Siegeslauf fort, sprengte die Liga, musste aber, da sich der wieder herbeigerufene Wallenstein Sachsen näherte, dahin zurückkehren, und fand siegend am 6/16. November 1632 einen heldenmüthigen Märtyrertod bei Lützen. Wenige Tage darauf starb zu Mainz der unglückliche Bruder der Churfürstinn den 19/29. November. Georg Wilhelm war um diese Zeit wieder in Königsberg gewesen.

Dies Mal liess er sich jedoch bei dem unersetzlichen Verlust, den die Sache der Protestanten durch den Tod Gustav Adolph's erlitten hatten, nicht durch Furcht vor dem Kaiser einschüchtern. Er schickte sogar ein Heer mit den Sachsen und Schweden unter dem Oberbefehle des sächsischen General-Lieutenants Hans Georg von Arnim, unsers märkischen Landsmannes aus Boytzenburg, der früher unter andern dem Kaiser unter Wallenstein gedient, dann aber in sächsischen Diensten z. B. den Schlachtplan von Breitenfeld entworfen hatte, nach Schlesien, wo jetzt überall der eingestellte und unterdrückte Gottesdienst erneuert wurde. Streitigkeiten indessen der Befehlshaber unter einander, von denen dem tapfern brandenburgischen Burgsdorf nur eine sehr untergeordnete Rolle zuerkannt werden sollte, und Uneinigkeiten der Schlesier selbst, welche sich theils lieber den Sachsen, theils lieber den Schweden anvertrauen wollten, wendeten bald alles zu neuem und noch grösserem Unglück der Schlesier, so dass besonders im Jahre 1633 die schauderhaftesten Gräuel gegen jedes Alter und Geschlecht verübt wurden. Was musste insonderheit eine Fürstinn, wie Elisabeth Charlotte fühlen und fürchten, wenn sie durch glaubwürdige Zeugen hörte, wie die verthierten Kaiserlichen in Schlesien, wo sie erfolglos Geld zu erpressen versucht hatten, lebendigen Menschen Riemen aus der Haut, Nasen und Ohren abschnitten, sie bei den Füssen aufhängten, und Feuer unter ihnen anzündeten, ihnen die ekelhaftesten Stoffe in den Hals gossen, die Augen ausstachen, brennende Stoffe unter die Nägel brachten, den Frauen die Brüste abschnitten, vor deren Augen ihre Kinder zerschmetterten, Frauen und Jungfrauen auf den Kirchhöfen, ja selbst in den Kirchen zu Tode schändeten, und noch andere Gräuel verübten, welche zu berichten die Feder sich sträubt. Und sol-

cher Ungeheuerlichkeiten entblödeten sich selbst die Anführer nicht, unter denen uns namentlich Piccolomini genannt wird.

Um anschaulich zu machen, was die Anführer unnachsichtlich und trotz alles Mangels an dem Nothdürftigsten von den unglücklichen Einwohnern bei Freund und Feind foderten, führen wir beispielsweise die Foderung eines General-Quartiermeisters der Sachsen, des Herzogs Franz Karl, für seine fürstliche Tafel an eine böhmische Stadt (Aussig) an, in der ausserdem der General Baner im November 1634 Quartier genommen hatte. Der Herzog verlangt täglich in Ermangelung des Geldes: 1/4 (Haupt) Rindfleisch, 2 Hammel, 3/4 Kalbfleisch, 1 Seite Speck, 2 Ochsenzungen, 6 Bratwürste, 2 Gänse, 4 Hühner, 1 welsche Henne, 7 Feldhühner, 12 Krammetsvögel, 2 Paar junge Tauben, 6 Essen Fische, 2 Schock Krebse, 6 Pf. Stockfisch, 1/2 Schock Eier, 20 Pfund Butter, 2 Mass Weinessig, 6 Mass Bieressig, 1/2 Viertel weissen Mehls, allerhand Gartengewächse; an Gewürz: 3 Pf. Zucker, 1/2 Pf. Pfeffer, 1/2 Pf. Ingwer, 2 Loth Muskatenblumen, 2 Loth Nägelein, 2 Loth Zimmet, 1 Pf. kleine Rosinen, 1 Pf. grosse Rosinen, 1 Pf. Feigen, 1 Pf. Mandeln, 1 Loth Safran, 2 Pf. Reiss, 1 Pf. kleine Graupen, 1/4 Pf. Baumöl, zwölferlei Confect, 2 Pf. Lichte, 1 Reichsthaler für Brod, 2 Reichsthaler für Wein, 1 Tonne Bier. Gräfl. Haus-Archiv zu Boytzenburg.

Wir werden kaum zu erinnern brauchen, dass die Churfürstinn für ihren eigenen Hof solchen täglichen Aufwand nicht zu machen vermochte. Dazu raffte die Pest Hunderte von Menschen täglich hinweg. Breslau allein verlor in diesem Jahre durch die Pest 13,000 Bürger und die Hälfte seiner Söldner. Es gab Städte, wo nur wenige Bürger und Frauen am Leben blieben. Die Churfürstinn war unterdessen nach Berlin zurückgekehrt, und verharrte in der Mark, doch unter vielen neuen Beängstigungen bis zum Jahre 1636.

Denn während Schlesien unsäglich litt, streifte Wallenstein wie andere kaiserliche Generale bald hier und bald dorthin; er nahm Frankfurt und Landsberg a. d. W., verwüstete die Mark, und kam zu Anfang des Jahres 1634 bis in die Gegend von Berlin, so dass der Churfürst eiligst nach der Altmark fliehen musste, während die durch Eifersucht getheilten Verbündeten abwechselnd in Schlesien an manchen Stellen siegten.

Um diese Zeit den 25. Februar 1634 fiel Wallenstein unter der Partisane des kaiserlichen Hauptmanns Deveroux zu Eger, der von Oberst Buttler mit Dragonern befehligt war, eine „geschwinde Execution“ an dem, wie man ihn nannte: Verräther zu vollziehen. Jetzt schöpfte die Mark, durch den schwedischen General Baner von den Kaiserlichen befreit, neue Hoffnungen. Auch in Schlesien wurden manche Siege erfochten; aber die Schweden traf ein harter Schlag, indem sie bei Nördlingen im baiernschen Kreise Schwaben am 6. September 1634 völlig auf's Haupt geschlagen wurden. Obgleich die Schweden hier 12,000 Todte, 6000 Gefangene und 80 Kanonen verloren hatten, so wäre doch keineswegs dadurch die Sache des Protestantismus verloren gewesen. Aber die verschiedenen Motive, welche Sachsen und Schweden zusammengeführt

hatten, traten immer deutlicher hervor. Der Kanzler Axel Oxenstjerna suchte eine Vereinigung aller protestantischen Stände, wenigstens in der Kriegführung, welchem Verlangen unser Churfürst nicht widerstrebte. Aber Johann Georg von Sachsen wollte selbst die Leitung haben; er hatte sich nur mit Gustav Adolph verbunden, um sich 2 Male von ihm retten zu lassen: bei Breitenfeld und bei Lützen. Unserm Churfürsten war Johann Georg schon immer aus confessionellen Rücksichten im Herzen entgegen. Am sichersten glaubte derselbe nun zu gehen, wenn er einseitig mit dem Kaiser Frieden schlösse. Er war taub für alle Schlesier, welche gegen seine Feldherren wegen Verheerungen und gegen den Kaiser wegen Verletzung ihrer Religionsfreiheiten und des Majestätsbriefes klagten, und Letzteren mit vielen demüthigen Bitten angingen. Sie wurden für ihre Theilnahme an dem Kriege gegen den Kaiser, die man ihnen vorwarf, obgleich sie oft ihre Neutralität versichert hatten, hart gezüchtigt, nachdem Johann Georg am 30. Mai 1635 wirklich zu Prag mit dem Kaiser sich vertragen und seine Bundesgenossen treulos verrathen hatte. Er erhielt für sich die Lausitzen und 4 magdeburgische Aemter als Lehn, sein Sohn August das Erzstift Magdeburg auf Lebenszeit, der katholisch gewordene Markgraf Christian Wilhelm von Brandenburg jährlich 12,000 Thlr. etc.

Hiernach sah sich unser Churfürst genöthigt, am 27. Aug. 1635 ebenfalls den prager Frieden unter der Zusicherung des Anfalls von Pommern nach dem Tode Bogislaus XIV. anzunehmen, und seinem Beispiele folgten nothgedrungen fast alle übrigen deutschen Fürsten.

5. Elisabeth Charlotte von dem Frieden zu Prag bis zum Tode ihres Gemahls.

Unsrer Churfürstinn und dem Vaterlande war aber nach jenem Frieden die längst und heiss ersehnte Ruhe nicht vergönnt; denn es war natürlich, dass Brandenburg jetzt die Schweden zu Feinden hatte, welche unter ihren Generalen Baner, Torstensohn, Wrangel die Länder verheerten, und eben so ausschweifend gegen Freunde und Feinde verfuhren, wie früher Wallenstein's Soldateska. Auch hatten sie das Glück, die Kaiserlichen und Sachsen am 24. September 1636 in der äusserst blutigen Schlacht bei Wittstock völlig zu besiegen, und Herren der Mark zu werden.

Da unser Churfürst seine Truppen zu den Kaiserlichen hatte stossen lassen, ohne jedoch Feindseligkeiten gegen die Schweden zu verüben, so erschien Baner vor Berlin. Die Churfürstinn flüchtete jetzt wieder mit ihrer Mutter, ihren Schwestern und den Kindern nach Königsberg, der Churfürst nach Peitz, als Statthalter den Markgrafen Sigismund zurücklassend. Dieser musste 30,000 Thaler theils baar, theils in Kleinodien und Schmuck den Schweden zahlen; dazu sog Wrangel die Mark aus, und endlich wurde im Jahre 1637 das Land durch die Pest verödet, welche schon seit mehren Jahren an verschiedenen Orten gewüthet hatte, so dass viele Städte und Dörfer fast ganz leer standen.

Ein neuer Streitpunkt kam zwischen Brandenburg und Schweden hinzu, als Bogislav XIV. von Pommern den 10. März 1637 starb, und Brandenburg nach alten, oft erneuerten und bestättigten Verträgen alsbald in den Besitz des Landes treten wollte, welches Schweden nachdrücklich verweigerte, um sich für seine Kriegskosten bezahlt zu machen. Von jetzt erst trat Georg Wilhelm öffentlich als Feind Schwedens auf, indem er sich eng mit dem Kaiser Ferdinand III. verband, der seinem Vater den 23. Februar 1637 gefolgt war, und der ihm versprach, ihn in den Besitz Pommerns zu setzen. Wirklich hatten nun auch die Kaiserlichen oft Glück gegen die Schweden, und es schien schon, als würden sie bald ganz aus Deutschland vertrieben sein; aber aus Pommern wichen sie nicht, in welchem sie vielmehr 1638 nach und nach die verlorenen Orte wiedergewannen, auch wieder bis dicht vor Berlin vordrangen, indem Baner Bernau verwüstete. Der Churfürst war um diese Zeit mit seinem ältesten Sohne Friedrich Wilhelm seiner Gemahlinn nach Königsberg gefolgt, und blieb daselbst bis zu seinem Tode mit der ganzen Familie vereint.

Indem so die Kaiserlichen mit den Brandenburgern überall zurückweichen mussten, erneuerten sich die früheren Gräuel der Schweden auf haarsträubende Weise. Von einzelnen Oertern, wie der Stadt Perleberg, wird berichtet, dass die Gräuel bei der Zerstörung Magdeburgs nicht so gross gewesen seien. Bis nach Böhmen hinein und bis vor Prag trug Baner im April 1639 seine unaufgehaltenen Siege. Andere schwedische Feldherren schlugen die Brandenburger bei Landsberg, Frankfurt und Crossen, — wieder andere die Kaiserlichen in Schlesien, wohin sie kamen die katholischen Geistlichen vertreibend, und den evangelischen Gottesdienst wieder einrichtend, der dann freilich, wenn das Glück sich gewandt hatte, eben so schnell wieder abgeschafft wurde.

Im August 1639 erschienen die Schweden einmal wieder in Berlin, und erpressten 25,000 Thlr. Im folgenden Jahre 1640, während die kriegführenden Parteien hin- und her- durch die Länder wogten, erreichte die Noth in der nicht einmal durch die Anwesenheit des Churfürsten getröstete Mark, von Freunden und Feinden auf gleiche Weise ausgesogen, den höchsten Gipfel. Der Magistrat konnte dem Churprinzen unter dem 21. Juli 1640 klagen, dass, weil auch vor den churfürstlichen Reitern kein Mensch und kein Stück Vieh sicher sei, der Ackerbau nicht betrieben werden könne, dass man Meilen weit weder Menschen noch Vieh, weder Hund noch Katze antreffe. Dennoch würden die Kriegssteuern, insonderheit für die Offiziere, die im Wohlleben schwelgten, mit Härte eingezogen. Berlin ohne Cöln habe in den letzten 2½ Jahren für die churfürstlichen Soldaten und den Hofstaat 70,000 Thlr. bezahlt, und sei ausserdem von den Schweden hart gedrückt worden. Die Beamten, Geistlichen und Lehrer erhielten keine Besoldung. Viele hätten bereits durch Wasser, Strang und Messer ihrem elenden Leben ein Ende gemacht, die übrigen wären im Begriff, mit Weib und Kind in das bitterste Elend zu gehen.

Es braucht kaum erinnert zu werden, wie namentlich auch die Bildungsanstalten in dieser grausenhaften Zeit fast gänzlich aufhörten. Die Fürsten-

schule zu Joachimsthal, welcher Ort gänzlich verwüstet war, „hörte lange Zeit weder eines Schülers, noch eines Lehrers Stimme," sagte der Graf Schwarzenberg, als er ihre Herstellung von den Ständen befürwortete.

Preussen blieb von den unmittelbaren Drangsalen des 30jährigen Krieges verschont, musste jedoch Söldner zum Schutze des Landes halten, und theils an den König Wladislaus von Polen, theils an den Churfürsten, viel Geld bezahlen. Beide führten auch einen bedeutenden Seezoll in den Häfen Elbing, Danzig, Memel und Pillau ein, und lähmten dadurch sehr den Handel. Die Churfürstinn, welche jetzt viel Einfluss auf den Gemahl übte, konnte diese Beschwerung und diese Ursach zu neuen Klagen nur auf kurze Zeit verhindern; denn derselbe hatte seit 1637 angefangen, immer selbstständiger gegen die Stände, besonders gegen die Städte aufzutreten, immer mehr ihre Freiheiten zu beschränken, und immer höhere Steuern aufzulegen.

Von allen den Drangsalen, welche der Churfürst, seine Familie und das Land erlitten hatten, wurde er endlich, als die Gefahr noch lange nicht vorüber war, am 21. November/1. December 1640 zu Königsberg erlöst. Jahrelang hatte er an Kränklichkeit gelitten, und sich oft den Tod gewünscht. Seine letzten Schmerzen trug er geduldig, und sagte oft: Qui semper moritur, nunquam moritur (Wer immer stirbt, stirbt niemals). Seine Gemahlinn erwartete knieend und betend seinen letzten Seufzer. Wie sie mit ihm in der innigsten Glaubensgemeinschaft gelebt hat, so hat sie überhaupt mit ihm eine 24jährige friedliche Ehe geführt. Mochte sie auch oft mehr Energie und Selbstständigkeit seines Handelns wünschen, so enthielt sie sich doch, für ihr Vaterland und für ihre neue Heimath etwa bestimmend eingreifen zu wollen, und sie war gewiss gerechter als die Nachwelt, welche meist nur über Georg Wilhelm's Schwachheit und Fehlgriffe mit hartem Urtheil zu richten weiss, ohne einen einzigen Herrscher damaliger Zeit in Deutschland nennen zu können, der im Stande gewesen wäre, die furchtbaren Leiden des Krieges von seinem Lande abzuwenden. Uebrigens gab er, wenn er auch den Ausschweifungen seiner Söldner nicht kräftig steuern konnte, doch für seine Person und in seiner Familie das Beispiel eines Herrschers, welcher unter ernsten Zeitverhältnissen allen überflüssigen Tand verschmähte.

6. Der Churfürstinn Erlebnisse während ihrer Wittwenschaft.

Elisabeth Charlotte hatte nach dem Tode ihres Gemahls, welchen sie 20 Jahre überlebte, den Kelch der Leiden des 30jährigen Krieges noch bis auf den letzten Tropfen auszuleeren, wonach es freilich ihr noch vergönnt war, die glorreiche und gesegnete Regierung ihres einzigen Sohnes Friedrich Wilhelm des Grossen in stiller Freude zu verfolgen. Sie lebte meistentheils, besonders seit 1650, still und eingezogen auf ihrem Wittwensitze zu Crossen.

Mit der Ausstattung desselben sah es freilich Anfangs sehr dürftig aus. Sie schreibt d. d. Crossen den 27. Mai 1656 an die Baroninn von Schwerin:

sie hoffe, ihr Sohn werde genugsam erkannt haben, dass sie nicht wie andere Mütter gethan, welche alles nach sich ziehen, nur um ihrer Tochter viel zu geben. Sie habe ihr Witthum ganz bloss bekommen, nur eine Kuh und einige kiehne Möbel, nicht ein Federbett, und sie habe alles theils aus dem Nachlass ihrer Frau Mutter mitgebracht, theils für ihr baares Geld angeschafft. Man könne daraus wohl sich überzeugen, dass sie viel mehr auf ihren Sohn, als auf sich selbst gesehen, und wolle daher hoffen, dass er sich auch kindlich erweisen werde.

Zum Dulden und Leiden durch die schweren Zeitverhältnisse gewöhnt, trug sie indessen ihr Schicksal mit Geduld und Gottergebenheit; und da sie selbst erfahren hatte, wie schwer oft das Kreuz zu tragen ist, so fand sie ihre Freude darin, es Andern durch thätige Theilnahme und Wohlthun zu erleichtern. Da sie für sich selbst sparsam war, so standen ihr mehr Mittel zu Gebote, als man in jener Zeit hätte erwarten sollen, und gern sah sie es, wenn Hülfsbedürftige ihr Anliegen persönlich ihr offenbarten, so dass Jeder, auch wenn sie kränklich war, Zutritt zu ihr hatte. Für ihre Diener war sie liebend besorgt, und klagte, wenn ihnen weniger Besoldung, als anderen zu Theil wurde. Bei der Verheirathung ihrer Jungfrauen (Hofdamen) wollte sie sich die Sorgen und Freuden einer wahren Mutter nicht verkürzen lassen. Wenn sie arm waren, so drang sie bei dem Churfürsten darauf, dass in den Ehepacten deren Zukunft sicher gestellt wurde. Bei solchen Gelegenheiten nahm sie auch wohl die Unterstützung der Gemahlinn des Freiherrn von Schwerin, geb. von Schlaberndorf, in Anspruch, und vergass wenigstens nicht, in Briefen an denselben hinzuzusetzen: „Grüsset mir doch Eure Liebste gnädig von mir.“

Ihre Wohlthaten wandte sie unter andern auch dem joachimsthalschen Gymnasium zu, welches im 30jährigen Kriege zerstört, von ihrem Sohne wieder in Berlin aufgerichtet wurde. Sie zahlte an dasselbe jährlich einige hundert Thaler.

Es war ihr Bedürfniss, dem jedesmaligen Gottesdienste in der Kirche andächtig beizuwohnen, und alle Morgen in ihrem Zimmer für sich und den nächsten Hausstand Betstunden halten zu lassen, wobei viele erbauliche Schriften benutzt wurden. Dabei machte sie von vorn herein keinen Unterschied zwischen reformirten und lutherischen Schriftstellern, wie sie denn besonders des lutherischen Valerius Herberger Trauerlieder liebte. Sehr zahlreich waren überhaupt in ihrer Hausbibliothek zu Crossen christliche Sterbebücher.

Etwa ein halbes Jahr vor dem Tode ihres Gemahls, den 18. April 1640 hatte die Churfürstinn schon den Tod ihrer ältesten Schwester Luise Juliane zu beklagen gehabt, welche an Johann II. von Pfalz-Zweibrücken vermählt war.

Einige Jahre später den 15. März 1644 wurde sie noch tiefer durch den Tod ihrer Mutter Luise Juliane erschüttert, mit welcher sie so viele Tage und Jahre des Leides getragen hatte.

Nach dem westphälischen Frieden hatte sie die Freude, dass Karl Lud-

wig, der Sohn ihres unglücklichen Bruders Friedrich V., wieder in einen Theil der väterlichen Länder, nämlich in die Unterpfalz eingesetzt wurde, und dazu eine neue Churfürstenstelle, die achte, nebst dem Erzkämmerer-Amte erhielt. Die Oberpfalz aber mit dem Erztruchsess-Amte und der fünften Churfürstenstimme blieb bei dem verwandten Baiern, und sollten Lande und Rechte erst nach dem Erlöschen des baiernschen Mannsstammes wieder an die Pfalz kommen, was übrigens im Jahre 1777 nach dem Tode des Churfürsten Maximilian III. wirklich eintrat.

Im Jahre 1655 hatte die Churfürstinn zwei Todesfälle zu betrauern; am 8. Januar starb ihr einziger noch lebender Bruder Ludwig Philipp von Simmern, welcher mit Maria Eleonora, der jüngsten Tochter Joachim Friedrich's, vermählt war, und sich einige Zeit bei seiner Schwester aufgehalten hatte. Desgleichen starb in demselben Jahre die Schwester ihres Gemahls, Maria Eleonora, Wittwe Gustav Adolph's. Sie hatte noch zu Ende des Jahres 1654 erleben müssen, dass ihre Tochter Christine zur katholischen Kirche übertrat. Letztere starb nach einem abentheuerlichen Leben zu Rom im April 1689. Die Churfürstinn hatte aber gelernt, sich unter Gottes Prüfungen in Demuth zu beugen. Nach des genannten Bruders Ludwig Philipp Tode schrieb sie z. B. an den Freiherrn von Schwerin auf einen von ihm erhaltenen Trostbrief: „Der Höchste thue mir je mehr und mehr die Gnade, alles von seiner Hand mit Gefühl anzunehmen. Muss bekennen, wenn ich nicht wüsste, dass kein Haar von unserm Kopf kann fallen, so würde ich mich übel finden können, weil der Tod so gar plötzlich kommen, und so gar gegen Aller Vermuthen. Nun aber denke ich, dass unser Ziel gesetzt ist, so wir nicht überschreiten können, und deswegen bange ich auch gar nicht vor der Krankheit. etc.

Wie in leidensvollen, so auch in freudenreichen Tagen sprach sich die Frömmigkeit der Churfürstinn deutlich aus, z. B. wenn sie durch die Geburt von Enkeln erfreut wurde. Es war ihr dann nicht besonders wichtig, ob ein Kind hübsch, sondern nur ob es ein liebes Kind war, und sie wünschte, dass es der Höchste aufwachsen lasse in seiner Furcht und zu seiner Ehre.

Um diese Zeit war es, wo der auf Christine 1654 gefolgte König Karl Gustav (reg. 1654 bis 1660) den nordischen Staaten gefährlich wurde, und namentlich zuerst mit Polen Krieg führte. Da ging der grosse Churfürst 1655 zur Armee nach Preussen, um das Land gegen die Schweden zu schützen. Diese wurden nämlich bald auch seine Gegner, mit denen er aber doch vorübergehend ein Bündniss zu schliessen genöthigt war. Als Statthalter der Mark setzte er den Grafen Johann von Wittgenstein ein. Mit diesem correspondirte die verwittwete Churfürstinn fleissig von Crossen aus, sowohl seine amtliche Hülfe bei dem Schutz ihrer Güter in Anspruch nehmend, als auch in Familien-Angelegenheiten herzliche Theilnahme bekundend. So bittet sie ein Mal, dass ihre Güter Schwedt, Neuenhagen und Freienwalde von Durchmärschen möchten verschont werden; ein anderes Mal unter dem 2. Mai 1656 klagt sie,

der Obrist-Lieutenant Krug habe etliche und 20 Knechte in ihre Witthumsstadt Züllichau gelegt mit Ordre, die Thore fleissig bewachen zu helfen. Sie hätten aber keine Obergewehre, es wäre daher mit ihnen nichts gedient. — Der Graf scheint ihren Wünschen meistens haben genügen zu können, wofür ihm der Churfürstinn Wohlgewogenheit und herzliches Vertrauen zu Theil wurde. Oefter spricht sie sich über das Beste ihres Sohnes, des grossen Churfürsten, und der Lande aus, und wünscht, dass er dem Sohne noch lange möge zur Seite stehen. Sie ermahnt dabei zu fleissigem Gebete, damit das Land von Feinden möge befreit bleiben.

Als ihre Schwiegertochter, die Churfürstinn Luise Henriette, um diese Zeit sehr leidend war, schrieb sie nach ihrem gewöhnlichen Anfange an Wittgenstein: „Hochwohlgeborner, besonders Lieber. Unsern günstigen Gruss und wohlgeneigten Willen zuvor.“ Nachdem sie von der Krankheit der Schwiegertochter gesprochen hatte: „Ich zweifle nicht, dass meines Sohnes Gemahlinn wieder aufkommen wird. Gott wird auch ferner helfen, und alles zu seines grossen Namens Ehre ausführen. Dem Herrn Grafen, auch mit den lieben Seinigen, wünsche ich alle glückliche Wohlergehung, und werde mich alle Zeit glücklich achten, ihm (nämlich dem Adressaten) allen angenehmen Gefallen zu erweisen, wie Ich denn verbleiben werde

des Herrn Grafen

freundwillige und sehr affectionnirte

Elisabeth Charlotte, Wittwe.“

Als der Graf einen Sohn im Felde verloren hatte, bezeugte ihm die Churfürstinn herzliche Theilnahme in folgenden Worten: „Es ist wohl ein Hartes, so ihm (dem Grafen; die Churfürstinn redet immer mit ihm in der 3. Person) der Allmächtige erzeiget. Doch muss man alles mit Geduld von seiner Hand annehmen, und denken, dass er alles wohl mache, und dass alles den Seinigen zum Besten komme, ob es zwar dem Herrn Grafen sehr schwer fallen muss. Denn, wenn dessen Sohn auf dem Bette gestorben, nun so konnte er sich desto besser darein finden; aber so fällt es schwer. Doch weiss ich, dass er, der so mit grossem Verstand von Gott begabt ist, und allbereits so viele Leiden mit Geduld getragen hat, auch in diesem Falle Gotte stille halten und sich in allen Dingen dem unterwerfen werde, in dessen Hand unser Leben und Tod ist.“ Nachdem sie weiter von den gefürchteten Schweden geredet und herzlich gewünscht hatte, dass es zum Frieden kommen möchte, schliesst sie: „Ich bekenne, ich kann mich noch nicht wohl resolviren, von hier zu gehen; denn ich hoffe, Gott werde ferner seine gnädige Hand über mir halten, und alles so machen, dass ich Ursach habe, ihm zu danken.“

Selbst der Graf hatte ihr nämlich gerathen, sich auf eine Zeit aus Crossen nach einem mehr sicheren Orte zu begeben.

In demselben Jahre 1656, wo ihr Sohn in Verbindung mit Karl Gustav nach einer dreitägigen Schlacht die Polen besiegt und am 30. Juli einen glänzenden Einzug in Warschau gehalten hatte, verwendet sie sich wieder für

die Sicherheit ihrer Unterthanen bei dem Statthalter, indem sie an ihren Gönner d. d. Crossen den 12. August schreibt: sie habe gehört, dass von den 40 Compagnien, welche vor einigen Tagen über die Elbe gesetzt worden, 20 durch ihr Amt Schwedt zu marschiren beordert seien. Dies sei aber gegen des Sohnes oftmalige Versicherungen, und sie bittet daher um anderweitige Ordre, damit sie ihre ohnehin geringen Intraden von ihren ruinirten Unterthanen unturbirt erhalten könne.

Da ihr Sohn trotz jener Hülfe für die Schweden noch nicht einen völligen Bruch mit Polen zugestand, so hatte sie auch den König von Polen bitten können, ihr eine Salva guardia (Sicherheits-Besatzung) zu senden, und für das Herzogthum Crossen Neutralität zu beanspruchen. Sie schreibt in Folge dessen an den Statthalter Crossen den 28. October 1656, sie habe 10 Reiter begehrt, 4 für Züllichau, 6 für den Kreis, und bittet nun den Statthalter, im Namen ihres Sohnes allen in der Mark und in Grosspolen sich aufhaltenden Völkern, insonderheit den Offizieren, ernstlich andeuten zu lassen, dass sie sich nicht unterfangen, heimliche oder öffentliche Werbungen zu veranstalten.

Leider verlor die Churfürstinn diesen Beschützer bald darauf, dem sie noch im November dankt, dass er ihr so fleissig zur Hand gehe. Am 3. April nämlich des folgenden Jahres fand in Berlin sein Leichenbegängniss statt. Aus dem Berichte über dasselbe musste sie zu ihrem Leidwesen erfahren, dass, wie schon die Geistlichen beider evangelischen Kirchen in stetem Streite begriffen waren, auch zwischen den Schulen von Berlin und Cöln unwürdige Balgereien ausgebrochen und bei dem Begräbniss öffentliches Aergerniss entstanden sei. Einige Offiziere hatten mit gezogenen Degen die Ruhe wieder herstellen müssen. Man stritt sich nämlich über den Vortritt; die Lehrer des berlinischen Gymnasii bewiesen darauf, dass die Schüler ihrer Anstalt immer den Vortritt vor denen in Cöln gehabt hätten.

Bei der Fortsetzung des Krieges erneuerten sich auch wieder ihre eigenen und ihrer Unterthanen Drangsale, unter denen sie oft Zuflucht zu dem Freiherrn von Schwerin nimmt. Als sie mit Einquartierungen belastet war, welche eigentlich auf die Wohnsitze der fürstlichen Wittwen nicht sollten gelegt werden, bat sie ihn im Januar 1657, er möchte ihren Sohn und dessen Gemahlinn versichern, dass kein Mensch Gott für deren Wohlfahrt mehr anrufe, als sie. Die Zinsen seien ihr im vergangenen Jahre von allen Dörfern abgegangen; den Bauern, welche ganz heruntergebracht seien, müsse sie noch helfen. In allen Verschreibungen stehe aber, was durch Krieg ihr verdorben worden, müsse ihr erstattet werden. Sie werde dies zwar nicht prätendiren; wenn sie aber höre, dass doch Gnadengelder gegeben werden, so denke sie, sie sei doch eben so nahe dazu.

Zu Ende des December 1657 klagt sie dem Freiherrn wieder, ihr Sohn habe sie immer versichert, sie mit Einquartierung zu verschonen. Sie könne sich nicht einbilden, dass ein leiblich Kind eine Mutter übel tractiren sollte, wie eine Wildfremde. Man hätte es ihr nicht zumuthen dürfen, Kriegsvolk in

ihre Ortschaften (Züllichau etc.) einzulegen, da sie sich auf ihre Neutralität berufen habe, und sie hätte gedacht, es sollte auch keiner von ihres Sohnes Räthen gewesen sein, der nicht hätte suchen sollen, die Noth abzuwenden. Es scheine aber, wenn diese die Erfüllung ihrer Bitten zugesagt hätten, und es komme zur That, so sei Niemand zu Hause. Als einmal die Stadt Züllichau in der grössten Gefahr gewesen sei, und sie nach Berlin geschrieben habe, hätte man nicht mit einem Mann helfen können, so dass sie ihren Züllichauern habe schreiben lassen, sie möchten ihre beste Zuflucht zu Gott nehmen, der sie nicht verlassen werde. Gegen den Schluss des Briefes sagt sie: „Ich habe nur eine kurze Zeit mehr zu leben, weil ich nun über meine 60 Jahre bin. Man betrübe mich doch nicht, und mache nicht, dass ich sie mit Seufzen muss hinbringen, wenn ich erkennen sollte, dass man mich so wenig achtet. Ich will aber der Antwort, davon Ihr meldet, von meinem Sohne gewärtig sein in der Hoffnung, dass sie so möge sein, dass ich Ursach habe, mich zu erfreuen.“ In einer Nachschrift seufzt sie über eine Nachricht, dass wieder eine grosse Contribution auf das Herzogthum Crossen gelegt worden sei, wobei die züllichauer Bauern, ihre armen Leute, über 380 Thlr. monatlich beizutragen hätten. Diese aufzubringen sei eine ganze Unmöglichkeit; sie würden alle verlaufen müssen. „Ob das meinem Sohne, dem Churfürsten wird lieber sein, seine hohen Kriegs-Offiziere reich zu haben, und der Mutter ein wüstes (verödetes) Witthum zu machen, das wollet Ihr ihm doch vorstellen.“

Wir werden der bedrängten Mutter hier gern manchen Ausdruck des Missmuths zu Gute halten, und eben so überzeugt sein, dass es nicht in der Macht des Churfürsten lag, überall und sogleich zu helfen. Der Missmuth dauerte immer nicht lange. Sie wollte nur ihrem Herzen Luft machen, und die Liebe zu ihrem Sohne und zu dessen liebenswürdiger Gemahlinn Luise erkaltete nie in ihrem Herzen. Wenn sie dem Freiherrn von Schwerin oder der Gemahlinn desselben ihre Noth klagt, so vergisst sie gewöhnlich nicht, die innigste Liebe gegen ihre Schwiegertochter auszudrücken, bei der sie auf's Beste zu recommandiren ihr Hausminister (Schwerin) nicht unterlassen soll. Oft war es ihr Bedürfniss, der Schwiegertochter bei Krankheiten nahe zu sein; aber sie versagte sich solche Liebesdienste, wenn an ihrem Wohnorte ansteckende Seuchen herrschten, oder sie beklagte es, wenn bei eigener Unpässlichkeit sie die Reise nach Berlin nicht unternehmen konnte. — Sie spricht z. B. im November 1657 von dem grossen Verlangen, welches sie habe, ihren Sohn, dessen Gemahlinn und Kinder zu sehen. Ihre Gedanken seien wohl stets dahin; bisher aber habe es sich nicht so schicken wollen. Auch sage man, die Pest sei schon da, wo sie hindurch müsse; da müsse man billig besorgt sein, ein Unglück dahin zu bringen.

Die Churfürstinn hatte öfter in Crossen die Freude, ihren Sohn, den grossen Churfürsten, bei sich zu sehen. So verweilte er daselbst vom Februar bis zum 28. April 1658; auch im August desselben Jahres nahm er daselbst von ihr zärtlichen Abschied, und bat um ihren Segen und ihre Fürbitte bei Gott,

als er zur Armee nach Preussen und von da mit seiner Gemahlinn nach Holstein reisen wollte, um den bedrängten König Friedrich III. von Dänemark vor dem schwedischen Könige zu retten.

In allen Briefen aus jenen Jahren spricht sich ihre heisse Sehnsucht nach Frieden aus, namentlich theils um der geplagten Menschheit und der Landleute, theils auch um ihrer Tochter Luise Charlotte willen, welche an den Herzog Jacob von Curland vermählt war, und welche mit demselben in schwedische Gefangenschaft gerathen war. Dieselbe sollte zu Königsberg gar sehr schimpflich des Königs gedacht haben. Die Mutter kann sich aber nicht einbilden, dass die Tochter so närrisch sollte gewesen sein. „Ich sorge nur, sie werden wohl eine Weile im Unglück leben müssen, sorge, wohl gar sterben; denn an solche harte Luft ist meine Tochter nicht gewöhnt. Ich bekenne, dass ich ihren Zustand sehr hart empfinde. Doch muss ich denken, dass nichts von ungefähr geschehe, sondern dass alles zu ihrem Besten gereichen möge.“ Darum gab die mitfühlende Fürstinn nie ihre Hoffnung auf Gottes weise Regierung auf. „Die beste Hülfe ist, sagte sie, bei Gott. Der Höchste wird doch alles so regieren, wie es seiner Ehre und den bedrängten Unterthanen zum Besten möge gereichen. Nun wir müssen Gott fleissig anrufen; der wird alles so zu machen wissen, dass wir Ursach haben, ihm zu danken.“

Wir gehen auf die Schicksale dieser Tochter später näher ein. Der gewaltige Dränger des Nordens Karl Gustav starb am 23. Februar 1660 im 37. Lebensjahre zu Gothenburg, worauf am 3. Mai desselben Jahres von den Schweden der Friede zu Oliva mit Polen, Brandenburg und Oestreich geschlossen wurde, auch Jacob von Curland mit seiner Familie freigelassen und wieder hergestellt wurde. Die Kunde hiervon war die letzte Erquickung, welche der damals todtkranken Churfürstinn zu Theil wurde.

7. Das fromme Ende der Churfürstinn Elisabeth Charlotte.

Gegen Ende ihres Lebens krankte die gottesfürchtig und geduldig leidende Churfürstinn fortwährend am Husten, als dessen Ursach sich bald die Brustwassersucht offenbarte. Den 15. December 1659 besuchte sie in Crossen wieder ihr Sohn, der grosse Churfürst mit seiner Gemahlinn, der liebenswürdigen und frommen Luise Henriette, und seiner Schwester, der Landgräfinn Hedwig Sophie von Hessen-Cassel. Diese schickten darauf ihre Leibärzte, welche jedoch der Krankheit nicht zu steuern vermochten. Am 16. December berichtet Dr. Martinus Weise dem Sohne, dass es gestern Nachmittag und Abend zwar erträglich geworden, zur Nacht aber Beklemmung des Herzens eingetreten sei. Jetzt am 17. seien die Hände sehr geschwollen. Die Leidende habe von seinen Mitteln nichts nehmen wollen. Nur, was ihr die Prinzessinn Katharina (Sophie) mit Brodt vermischt gegeben habe, aber sehr wenig, sei ihr beigebracht worden. Wahrscheinlich möchte sich die Krankheit noch den Winter hindurchziehen. Katharina Sophie, die ältere, unvermählte Schwester der

Leidenden, war schon lange Zeit ihre treue Stütze. Als im April 1660 ein heftiger Husten sie quälte, fühlte sie ihre nahe Erlösung, und schrieb in diesem Sinne unter dem 14. April an ihre Kinder und an ihre Schwägerinn Elisabeth, Tochter Jacob's I. von Grossbritannien und verwittwete Gemahlinn des vertriebenen Friedrich V. von der Pfalz, wie sie denn überhaupt fast so lange diesem Bedürfniss treuer Freundschaft genügt hat, wie sie noch die Feder halten konnte. Am folgenden Tage, einem Sonntage, hörte sie, schon sehr schwach, noch die Predigt, und tröstete die kummervollen Ihrigen, dass sie noch nicht so bald sterben werde. Am folgenden Tage hörte man sie, im Bette aufgerichtet sitzend, lange und brünstig für ihre Kinder und Kindeskinder beten. Da sprach sie unter andern: „Gott, verleihe mir die Gnade, dass, zu welcher Stunde und in welchem Augenblicke es Dir gefallen wird, mich von dieser Welt abzufodern, ich alle Zeit bereit erfunden werde, zu Dir zu kommen. Ich befehle Dir von ganzem Herzen meinen lieben Sohn, den Churfürsten. Segne, regiere, schütze und schirme ihn! Führe alle seine Anschläge zu Deines Namens Ehre, der Kirche und des Vaterlandes Bestem, wie denn auch seine Gemahlinn, meine Töchter, Schwestern und Enkel. Lass meine Töchter und Enkel ferner zunehmen in Deiner Furcht und Erkenntniss!" Darauf sprach sie das Vater-Unser, den Glauben und ein kurzes Gebet, welches sie von ihrer Mutter gelernt hatte.

Als sie der Hofprediger Thülemeier Vormittags um 11 Uhr besuchte, versicherte sie ihn, dass sie sich sehr wohl befinde. Den von ihm gesprochenen Trostsprüchen fügte sie selbst hinzu: Röm. 8, 35 und 37 bis 39: Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst etc. und Philipp. 3, 20 und 21: Unser Wandel aber ist im Himmel etc. Als der Hofprediger Nachmittags wiederkam, hörte man aus ihrem Munde die Stellen Hiob 19, 25 bis 27: Ich weiss, dass mein Erlöser lebt, und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken etc., Philipp. 1, 23: Ich habe Lust abzuscheiden, und bei Christo zu sein. Joh. 11, 25 und 26: Ich bin die Auferstehung und das Leben etc.

An demselben Abend wurde ihr noch jene frohe Botschaft zu Theil, dass ihre älteste Tochter Luise Charlotte mit ihrem Gemahle und der ganzen Familie aus der schwedischen Gefangenschaft entlassen sei, worauf sie zur Prinzessinn Katharina sprach: „Schwester, freut ihr Euch nicht, dass Eure Kinder los sind?"

Bald darauf wurde die Krankheit wieder heftiger, und da sie keine Ruhe zum Liegen hatte, so wollte sie auf ihr Sitzbett gehoben sein, und rief der nächsten Jungfrau zu: „Machet bald!" Dies waren die letzten Worte, welche man von ihr hörte. Als die Prinzessinn Katharina sie fragte: Soll man beten? konnte sie ihr nur noch sprachlos zulächeln, und gleich darauf gab sie ohne Schmerzen und Seufzer den Geist auf; es war den 16/26. April 1660 Abends zwischen 8 und 9 Uhr.

Zwei Tage darauf zeigt der Churfürst diesen Tod dem Consistorio an, nnd

befiehlt, dass am nächsten Sonntage eine Danksagung in allen Kirchen namentlich auch dafür gehalten werde, dass die Vollendete ihre Vernunft bis zum letzten Seufzer unverrückt behalten habe. Drei Wochen lang sollten Mittags 3 Pulse mit allen Glocken geläutet werden. Alle Musik in den Kirchen und auf den Thürmen, wie auf Hochzeiten und Gelagen, sollte auf 6 Monate gänzlich eingestellt werden, und sonst sollte männiglich sein Leid über diesen Todesfall mit der That beweisen.

Eben so liess der grosse Churfürst die Nachricht davon an den Kaiser und die Kaiserinn, an den König von Dänemark und dessen Gemahlinn, an die Churfürsten von Mainz, Trier und Cöln, desgleichen an die übrigen Chur- und Reichsfürsten in Deutschland und deren Gemahlinnen, endlich an mehre einzeln stehende Fürstinnen aus seiner näheren Verwandtschaft ergehen. Von allen Höfen, auch Ständen und Städten (z. B. den hinterpommernschen Ständen aus Colberg) liefen hierauf Condolenz- und Trostschreiben ein, meistens überbracht von Gesandten, welche persönlich die Theilnahme ihrer Fürsten und Fürstinnen zu bezeugen hatten. Aus der Erzdiöcese Magdeburg kam z. B. folgendes Schreiben ein:

„Halle den 30. April 1660.

Von G. G. Augustus, postulirter Administrator des Primat- und Erzstifts Magdeburg, Herzog zu Sachsen, Jülich, Cleve, Berg etc.“ Nach der Einleitung, dass er das Notificationsschreiben von dem zu Crossen am 26/16. d. M. durch einen sanften und seligen Tod erfolgten Abscheiden der Churfürstinn aus dieser argen und schnöden Welt empfangen habe, fährt er fort: „Solches haben wir mit sonderbarer Betrübniss vernommen, tragen auch deswegen mit E. L. billig ein christliches und getreues Mitleiden, indem wir leicht ermessen können, dass Dieselben dadurch in nicht geringes Leidwesen gesetzt worden. — Wir können bei solcher Betrübniss mehres nicht wünschen, denn dass der Allerhöchste dem verblichenen churfürstlichen Leichnam eine sanfte Ruhe und an dem grossen Tage der herrlichen Zukunft Jesu Christi eine fröhliche Auferstehung zur ewigen Freude und Seligkeit, E. Lbd. aber kräftigen Trost von oben herab verleihen und Sie vor dergleichen und anderen traurigen Begebnissen hinfüro lange Zeit gnädig fristen und dagegen bei guter Gesundheit und allem gesegneten hohen churf. Wohlergehen beständiglich erhalten wolle.“

Gegen Ende des Juni lud der Churfürst die meisten jener Fürsten und Fürstinnen zur Theilnahme an der Leichenfeierlichkeit ein, wodurch er seine Mutter mit allem möglichen Aufwande ehren wollte. Beispielsweise theilen wir den Wortlaut einer solchen Einladung an Chur-Sachsen mit:

„Unsern freundlichen Dienst etc. zuvor. Durchlauchtigster Fürst, freundlicher, vielgeliebter Herr Vetter, Bruder und Gevatter. Ew. Lbd. haben wir das unverhoffte tödtliche, doch selige Ableiben der weiland Durchlauchtigsten Fürstinn, Frau Elisabeth Charlotte (Titel), Wittwe unsrer gnädigen und hochgeehrten vielgeliebten Frau Mutter, christseligsten Andenkens, freundvetter-

und brüderlich zu vernehmen gegeben. Wenn nun wir dem seligst verblichenen churfürstlichen Körper aus söhnlicher Schuldigkeit keine andere und grössere Ehre in dieser Welt zu erweisen vermögen, als dass solcher Standes und hoher Abkunft nach zu seiner Ruhestätte gebracht und bis zu dem grossen Tage des Herrn und fröhlicher, seliger Auferstehung in der churfürstlichen Sepultur beigesetzt werde, wozu von uns der nächstkünftige 4. September (alten Styls) bestimmt ist, und wenn wir bei diesem unserm Traueracte Ew. Lbd. persönliche hohe Gegenwart höchlich wünschen: als haben wir nicht unterlassen können, Dieselben hierdurch freund-vetterlich und brüderlich anzulangen und zu bitten, Ew. Lbd. wolle Ihro belieben lassen, mehrgedachter, unsrer in Gott selig ruhenden Frau Mutter' Lbd. die letzte Ehre, uns aber den sonderbaren freundvetterlichen und brüderlichen Gefallen zu erweisen, gegen den benannten Tag sich in Dero churf. Person in unsrer Residenz allhier einzufinden, und den seligst verblichenen churf. Körper bis zu seiner Ruhestätte begleiten zu helfen. Wir werden dasselbe für eine sondere Gunst, Ehre, Freundschaft und Affection, die Ew. Lbd. hierdurch uns und unserm churf. Hause bezeigen, allstets achten, und uns befleissigen, Ihro, doch in anderen fröhlichen Occasiones, alle angenehmen beharrlichen Dienste bestes Vermögens zu leisten. E. L. ersuchen wir auch, förters freundvetter- und brüderlich zu verordnen, dass, wie stark Dieselben mit Dero churf. Comitat sein werden, und was Sie für einen Weg zu halten entschlossen, uns in Zeiten Nachricht neben Uebersendung des Fourier- und Reisezettels gegeben werden möge. Ew. Lbd. thun wir dem starken Schutz des Allmächtigen befehlen. Gegeben zu Cöln a. d. Spr. den 22. Juni 1660.

Entferntere Fürsten, namentlich Fürstinnen, wurden gebeten, sich bei dem Leichenbegängniss wenigstens durch hochgestellte Beamte vertreten zu lassen. Beispielsweise geben wir die Bitte an die Königinn Elisabeth von Böhmen, des Churfürsten Tante, die bekannte unglückliche Gemahlinn Friedrich's V. Indem wir buchstäblich die Urkunde wiedergeben, mögen wir nicht unbemerkt lassen, dass dieselbe correcter geschrieben ist, als oft 100 Jahre später, wo das Französische schon allgemein Hofsprache geworden war.

Madame!

L'assurance, que J'avois de votre bonne affection envers Madame ma tres chere et tres honnorée Mere, l'Electrice Douainère de Brandenbourg de tres heureuse memoire, m'obligea dernierement de Vous notifier son deces. Les condoleances, que V^re^ M^té^ en tesmoignent en sa lettre, me font esperer, qu' Elle adjoustera tres volontiers aux faveurs, qu' Elle luy a portées durant sa vie, ce dernier acte, que Nous luy devons apres sa mort, en faisant honorer ses funerailles appointées au quatriesme jour de Septembre suivant. C'est pourquoy Je prie V^re^ M^té^, qu'il luy plaise ordonner quelque personne de qualite, qui en son nom assiste au jour nommé a ces ceremonies funebres pour rendre ce dernier devoir à la defuncte. En quoy Votre M^té^ accroistra les obli-

gations, que Je luy ay desja s'asseurant qu' en toutes occasions Je feray paroistre, combien Je sui Madame

à la Reine de Boheme   de V[tre] M[té]

le 22. Juni 1660.   Le tres humble et obeyssant serviteur.

Sehr viele der Eingeladenen liessen sich aber bei dem Leichenbegängniss vertreten, entweder durch jüngere Prinzen, oder durch Hofmarschälle, Obristen, die Fürstinnen durch ihre Hofmeister etc.; z. B. auch selbst des Churfürsten Schwester Hedwig Sophie, Gemahlinn Wilhelm's VI. von Hessen-Cassel sandte mehre Personen „mit der demüthigen Bitte, Sie wollen vermeldeten Abgeordneten nicht allein gnädigste Audienz unbeschwert verstatten, sondern ihrem Fürbringen auch gleich uns selbst Glauben zu geben belieben. E. Lbd. demüthige, gehorsame, treuste Schwester und Dienerinn Hedwig Sophie. Cassel den 24. August 1660."

Erst am 27. August 1660 wurde die entseelte Hülle aus dem Schlosse zu Crossen nach Cöln a. d. Spr. übergeführt. Zum Behuf der Leichenfeierlichkeit hatte der trauernde Sohn unter dem 23. Juli die genannte churpfälzische Prinzessinn Katharina Sophie, seine Tante, ersucht, da sie gewiss gute Nachrichten über das Leben seiner Mutter haben werde, alles schriftlich aufsetzen zu lassen, und ihm mit dem Ehesten zuzusenden.*) Am 4. September geschah die feierliche Beisetzung im Dom, wobei der Hofprediger Thülemeier über Ps. 116, 15 predigte: „Der Tod seiner Heiligen ist werth gehalten vor dem Herrn." In Berlin hielt der Consistorialrath und Hofprediger Stosch die Gedächtnisspredigt über Ephes. 2, 8 bis 10: „Denn aus Gnaden sind wir selig geworden durch den Glauben etc." In Frankfurt a. d. O. hielt Dr. Georg Conrad Bergius in der reformirten Kirche die Leichenpredigt über denselben Text, wie Thülemeier, — in Cüstrin der Superintendent der Neumark Consistorialrath Mag. Daniel Fessel über Jes. 57, 14: „Machet Bahn, machet Bahn! Räumet den Weg; hebet die Anstösse aus dem Wege meines Volkes!" Der Prof. Bruchmann in Görlitz widmete ihrem gottseligen Leben und Sterben noch in ihrem Todesjahre zwei ausführliche Abhandlungen.

Auch Dichter liessen sich hören, freilich ohne Geist und in höchst schwülstiger Sprache. Einer derselben schrieb eine „Seufzende Klage über den zwar unvermutheten, jedoch höchst seligen Hintritt der weiland Durchlauchtigsten Churfürstinn und Frauen, Frauen Elisabeth Charlotte." Von einem andern erschienen „Trostgedichte über den höchst seligen Hintritt aus dieser argen Welt der Durchlauchtigsten etc., aus unterthänigster Devotion und christschuldigst-tragender Condolenz aufgesetzt etc."

---

*) Der Prinzessinn Katharina Sophie war der Aufenthalt in Crossen lieb geworden, und sie blieb daselbst. Sie besass dort einen Garten, welchen ihr der Churfürst 1663 für 1200 Thlr. abkaufte. Von Contributionen war sie frei, und beanspruchte noch im Jahre 1663 eine Kruggerechtigkeit oder 1500 Thlr. als Entschädigung.

8. Die nächsten Nachkommen der Churfürstinn Elisabeth Charlotte.

Die fast 24jährige Ehe unsrer Churfürstinn mit Georg Wilhelm wurde nur durch 2 Söhne und 2 Töchter gesegnet. Es waren:

I. Luise Charlotte, geb. den 3/13. September 1617 zu Cöln a. d. Spr. Sie war Anfangs dem Markgrafen Ernst, dem Sohne des Markgrafen Johann von Jägerndorf, zur Gemahlinn bestimmt. Derselbe starb aber den 24. September 1642 unvermählt. Nach dem Tode ihres Vaters fand sie in dem Herzoge Jacob von Curland am 29. September/9. October 1645 ihren Eheherrn. Da sie eifrig reformirt war, so reiste der Hofprediger Stosch mit ihr im Herbste des genannten Jahres nach Riga, richtete den reformirten Gottesdienst dort ein, und kehrte im folgenden Jahre nach Berlin zurück. Unsre Churfürstinn hat noch 15 Jahre lang das wechselvolle Schicksal dieser Ehe erlebt, manche Freude über die Geburt von Enkeln gehabt, aber auch die Leiden dieser Tochter mit schmerzlicher Theilnahme verfolgen müssen. Die Drangsale der Tochter, welche in dem Kriege Polens gegen Schweden über sie und ihre Familie kamen, waren bei dem Tode der Mutter nicht zu Ende. Wir werden später hören, wie sie unter denselben, vor und nach ihrer Gefangenschaft, in die sie gerieth, als sie eben guter Hoffnung war, oft ihres Bruders, des grossen Churfürsten, Beistand erbat, wie sie stets mit inniger Verehrung von ihm und seiner Gemahlinn Luise Henriette sprach, wie dieser aber zu helfen bei der gefahrvollen Lage ihres Landes zwischen streitenden Parteien oft nicht im Stande war. Ihren Leiden setzte Gott am 8/18. August 1676 ein Ende.

II. Friedrich Wilhelm, geb. den 6. Februar 1620 in Berlin, der spätere grosse Churfürst. Die heilige Taufhandlung wurde sehr lange aufgeschoben, zuerst wegen Geldmangels, dann wegen vielfältiger Unruhen, welche in Berlin über das durchziehende englische Kriegsvolk entstanden. Noch am 30. Juni war der Churprinz ungetauft. Die ersten 20 Jahre seiner ruhmvollen Regierung erlebte die Mutter noch, und konnte namentlich 13 Jahre Zeuginn sein seiner glücklichen ersten Ehe mit Luise Henriette, Tochter Heinrich Friedrich's von Nassau-Oranien, welche am 27. November/7. December 1646 geschlossen wurde. Auch erlebte sie noch die Geburt von 3 Enkeln, von denen Wilhelm Heinrich, geb. zu Cleve den 11/21. Mai 1648 nur etwas über ein Jahr alt wurde, Karl Emil, geb. zu Berlin den 6. Februar 1655 nur das 19. Jahr erreichte, und seinen Vater nicht überlebte, Friedrich III., geb. zu Königsberg den 1/11. Juli 1657, welcher Churfürst und später König von Preussen wurde.

III. **Hedwig Sophie**, geb. zu Berlin den 4. Juli 1623, wurde am 9/19. Juli 1649 mit dem friedliebenden Landgrafen Wilhelm VI. von Hessen-Cassel vermählt, welcher in Gemeinschaft mit seiner Gemahlinn viel Segen in seinem Lande stiftete. Leider starb er schon nach 13jähriger Ehe, 35 Jahr alt, am 16/26. Juli 1663, nachdem ihm 4 Söhne und 3 Töchter geboren waren. Unsre Churfürstinn erlebte die Geburt folgender 6 Kinder:

1) Charlotte Amalie, geb. den 27. April 1650, welche am 25. Juni 1667

Gemahlinn des Königs Christian V. von Dänemark wurde, und am 27. März 1714 starb;

2) Wilhelm VII., geb. den 21. Juni 1651, gelangte nicht zur Regierung; er starb unvermählt den 21. November 1670 auf einer Reise nach Paris;

3) Luise, geb. den 11. September 1652, wurde nur 2 Monate alt;

4) Karl, geb. den 3. August 1654, folgte später seinem Vater in der Regierung, nachdem seine Mutter für ihn, wie zuerst für seinen Bruder, die Regierung des Landes bis 1677 geführt hatte. Er vermählte sich am 21. Mai 1671 mit seiner Cousine Maria Amalie, Tochter Jacob's von Curland und der Luise Charlotte, seiner Mutter Schwester. Karl starb nach 53jähriger, sehr schwieriger, aber sehr gesegneter Regierung am 23. März 1730, eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterlassend. Einer seiner Söhne: Friedrich I. vermählte sich am 31. Mai 1700 mit Luise Dorothea, der Tochter des Churfürsten Friedrich's III. (unsers ersten Königs). Als diese bereits im Jahre 1705 gestorben war, erlebte Karl noch die Erhebung Friedrich's I. auf den schwedischen Thron; denn dieser hatte sich im Jahre 1715 mit Ulrike Eleonore vermählt, welche 1718 Erbinn ihres berühmten Vaters Karl's XII. wurde.

5) Philipp von Philippsthal, geb. den 11. December 1655, vermählte sich am 16. April 1680 mit Katharina Amalie, Tochter Karl Otto's von Solms-Laubach. Er hinterliess ebenfalls eine zahlreiche Nachkommenschaft, und starb den 18. Juni 1621.

6) Georg, geb. den 20. März 1658, starb unvermählt den 4. Juli 1675.

Nach dem Tode unsrer Churfürstinn wurde noch

7) Elisabeth Henriette den 8. November 1661 geboren. Diese ihre Enkelinn von der Tochter Hedwig Sophie wurde am 13/23. August 1679 die erste Gemahlinn des Churfürsten und nachmaligen Königs Friedrich's III. (I.), welcher ein Enkel der Churfürstinn durch ihren Sohn, den grossen Churfürsten Friedrich Wilhelm, war. Hedwig Sophie hatte die aufkeimende Liebe zwischen beiden fürstlichen Personen gesehen, ihre Vermählung im Jahre 1679 begünstigt, und erlebte auch die Geburt ihrer Enkelinn Luise Dorothea im Jahre 1680. Elisabeth Henriette starb am 27. Juni 1683 als Churprinzessinn, wenige Tage nach ihrer Mutter. Wir kommen am Schluss dieses Theils auf sie zurück.

Unsre Churfürstinn hat die friedliche Regierung ihres Schwiegersohnes Wilhelm VI. 11 Jahre bis zu ihrem Tode, nicht aber die vormundschaftliche Regierung ihrer Tochter erlebt. Während derselben erfreute sie sich der treuen Unterstützung ihres ruhmgekrönten Bruders Friedrich Wilhelm, und der Liebe Luise's, der ersten Gemahlinn desselben, in deren Biographie wir ihr wieder begegnen werden. Sie starb nach 20jähriger Wittwenschaft den 16. Juni 1683.

IV. Der jüngste Sohn unsrer Churfürstinn: **Johann Sigismund**, geb. den 25. Juli 1624, lebte nur bis zum 30. October desselben Jahres.



HENRIETTE LUISE VON ORANIEN,

I. Gemahlinn des Churfürsten Friedrich Wilhelm.

XIII.

Luise Henriette von Nassau-Oranien,

erste Gemahlinn des grossen Churfürsten Friedrich Wilhelm,

geb. 1627, verm. 1646, † 1667.

1. Luise Henriette's Vaterland und elterliches Haus.

Indem wir uns anschicken, das Leben und die Schicksale einer der liebenswürdigsten und frömmsten Fürstinnen zu beschreiben, welche jemals einen Thron geziert haben, müssen wir zuerst ihr Vaterland und ihre Familie, sowie die Erfahrungen kennen lernen, welche einen bestimmenden und unauslöschlichen Einfluss auf sie vor ihrer Vermählung ausübten. Es sind die Niederlande, in welchen ihre nächsten Voreltern eine hochwichtige Stellung einnahmen. Die Niederlande waren nach dem Tode Karl's des Kühnen von Burgund (1477) an dessen Tochter Maria gekommen, welche sich mit dem Erzherzoge Maximilian von Oestreich vermählte, der nach ihrem Tode (1482) als natürlicher Vormund seiner und ihrer Kinder: Philipp und Margaretha, die Regierung daselbst führen wollte. Hierüber gerieth er mit den Niederländern in langwierige Kämpfe, in welchen er durch harte Massregeln siegte. Im Jahre 1493 trat sein Sohn Philipp I., genannt von Oestreich, selbstständig die Regierung an. Nachdem er sich mit Johanna, Infantinn von Spanien, Tochter Ferdinand's von Arragonien und Isabella's von Castilien, vermählt hatte, zeigte er sich bei grosser Vergnügungssucht unkräftig zur Besiegung der noch herrschenden inneren Unruhen. Nach dem Tode seiner Schwiegermutter Isabella wurde er König von Castilien, als welcher er 1506 erst 28 Jahre alt starb, und unter andern einen achtjährigen Sohn Karl, den nachherigen deutschen Kaiser, hinterliess. Dieser wurde alsbald von den Niederländern, wo schon lange Noth und Verwirrung herrschte, als rechtmässiger Erbe anerkannt, und in der Regierung von seiner Tante Margaretha, Wittwe des früh verstorbenen Infanten (Don Juan) Johann, eines Bruders jenes Philipp, vertreten, bis Karl im Jahre 1515 als selbstständiger Regent auftrat, und bald auch die Kronen von Spanien (wo 1516 sein Grossvater Ferdinand V. starb,) und Deutschland auf seinem Haupte vereinigt sah. Margaretha galt nun ferner als Statthalterinn, und führte das Regiment mit grosser Weisheit und Besonnenheit. Diese Eigenschaften waren um so nothwendiger, als die Lehren Luther's sich auch bald in den Niederlanden verbreiteten, die Bibel daselbst schon 1526 in

holländischer Sprache erschien, Karl V. gegen die Protestanten mit grosser Strenge in seinen Erblanden auftrat, und hier in den Niederlanden auch schwärmerische Secten, wie die der Wiedertäufer, sich verbreiteten. Karl stand als ein mächtiger Kaiser wegen seiner sonstigen Leutseligkeit, und weil er die Macht der Niederlande bedeutend vergrösserte, auch dort in hohem Ansehen. Denn im Jahre 1538 sah man, durch Kauf und Verträge ergänzt, 17 niederländische Landschaften oder Provinzen unter seiner Herrschaft vereinigt, nämlich Brabant, Limburg, Luxemburg, Geldern, Flandern, Artois, Hennegau, Holland, Zeeland, Namur, Zütphen, Ost- und Westfriesland, Mecheln, Utrecht, Oberyssel und Gröningen. Als Margaretha im Jahre 1531 gestorben war, setzte Karl V. seine Schwester Marie, verwittwete Königinn von Ungarn, zur Regentinn ein, welche mit den vorzüglichen Eigenschaften ihrer Vorgängerinn noch Gelehrsamkeit und die Liebe zu Künsten und Wissenschaften verband. Doch gab Karl V. die Verwaltung von Holland und Friesland an einen besonderen Statthalter aus der Familie der Grafen von Nassau, deren Stammsitz einst die schon um das Jahr 1100 erbaute Burg bei der jetzigen kleinen Stadt Nassau an der Lahn ist. In dieser Familie, welche in der Geschichte der niederländischen Freiheitskriege die wichtigste Rolle spielt, haben wir die Voreltern unsrer Churfürstinn zu suchen. Schon im 15. Jahrhundert war einer der nassauschen Grafen nach den Niederlanden übergesiedelt, hatte dort die Herrschaft Breda erworben, und eine Nebenlinie gebildet. Aus dieser Linie wählte Karl V., als er 1515 die Regierung der Niederlande antrat, den Grafen Heinrich III. zu seinem Bevollmächtigten und Stellvertreter, als es darauf ankam, für die unter Frankreichs Lehnsherrschaft stehenden Provinzen Artois und Flandern den Lehnseid zu leisten. Dort vermählte sich Heinrich III. im Mai 1515 mit Claudia von Chalons, Tochter Johann's II., und erbte durch sie das Fürstenthum Oranien im französischen Departement Vaucluse, als im Jahre 1531 ihr Bruder Philibert kinderlos starb. Als Heinrich III. 1538 gestorben war, setzte Karl V. dessen Sohn und Erben Renatus als Generalstatthalter über Holland, Zeeland und Friesland, und diesen beerbte, da er bei seinem Tode 1544 ohne männliche Erben blieb, sein Neffe aus der deutschen oder nassauschen Linie Wilhelm I., sowohl in Beziehung auf die gräflich-niederländischen Besitzungen, als auch auf jenes Fürstenthum Oranien. Diesem, unter dem Namen Prinz von Oranien bekannten hochherzigen, tapferen und opferwilligen Manne fiel eine hochwichtige Aufgabe zu. Er sollte dem, schon durch Karl V. und seinen nach den Niederlanden 1549 gesandten Sohn Philipp II., besonders seit Einführung der Inquisition daselbst hart gedrückten und mit religiösem Fanatismus verfolgten, auch sonst in seinen Freiheiten beeinträchtigten Volke in dem nun entbrennenden Freiheitskampfe als wichtigster Rathgeber und Führer dienen. Einen Stützpunkt für sein Ansehen gewährte ihm dabei sogar Philipp II. selbst, als dieser im Jahre 1556 nach der Abdankung Karl's V. die Regierung Spaniens und der Niederlande angetreten hatte (reg. 1556 bis 1598). Denn als der König, müde des

Widerspruchs der Stände gegen seine Verletzungen ihrer Rechte, im Jahre 1559 die Niederlande verliess, setzte er seine Halbschwester, die Erzherzoginn Margaretha von Parma zur Regentinn ein, und gab ihr zum ersten Rathgeber den fanatischen Anton Perenot, späteren Cardinal von Granvella, während Wilhelm I. als Statthalter über Holland, Zeeland, Utrecht und Westfriesland von ihm eingesetzt wurde. Der kühne und heldenmüthige Graf Egmont sollte Statthalter von Flandern und Artois und der Graf von Hoorne: Philipp von Montmorency Gross-Admiral der niederländischen Flotte sein. Wir können hier nur kürzlich andeuten, wie jener Granvella, der mit Hülfe seiner spanischen Truppen die fürchterlichen Urtheile der Inquisition vollstreckte, Gegenstand des erbittertsten Hasses wurde, — wie immer drohendere Foderungen des Volkes und des Adels laut wurden, — wie zwar Granvella 1564 weichen musste, wie aber, nachdem die Regentinn Margaretha in Brüssel zu einiger Milde bewogen war, sich mit den politischen Foderungen der vergeltende Hass der Protestanten, besonders der calvinistischen Geistlichen verband. Daraus entspann sich im Jahre 1566 der eigentliche Aufstand der Niederlande mit einem allgemeinen Bildersturm, worin besonders in Flandern gegen 400 Kirchen theils verwüstet, theils ihres Schmuckes beraubt und dem protestantischen Gottesdienste gewidmet wurden. In der Voraussicht auf die rächende Strafe, welche Philipp II. würde vollziehen lassen, floh der Prinz von Oranien nach Deutschland, um seinen Glaubens- und Vaterlands-Genossen dort Hülfe zu werben. Jetzt begannen die fürchterlichsten Blutgerichte, nachdem der Herzog von Alba 1567 die Statthalterschaft erhalten hatte, und mit einem auserlesenen Heere angelangt war. Egmont und Hoorne fielen am 5. Juni 1568 auf dem Blutgerüste zu Brüssel; Tausende starben unter unmenschlichen Qualen; der Prinz von Oranien konnte nur als Abwesender zum Tode verdammt werden, fing aber alsbald mit einem Heere von 20,000 Mann französischer Hugenotten und deutscher Protestanten in Verbindung mit seinem Bruder, dem Grafen Ludwig von Nassau den Befreiungskrieg mit abwechselndem Glücke an. Da die Truppen zu Lande den spanischen Heeren nicht gewachsen waren, so machten sie sich bald auf dem Meere unter dem Namen Seegeusen*) den Spaniern furchtbar. Gegen Ende des Jahres 1572, wo 7 abgefallene Provinzen die Fahne des Aufstandes aufpflanzten, und den Freistaat Holland bildeten, wurde Wilhelm I. von ihnen zum Statthalter erwählt. Zwölf Jahre hindurch bis zu seinem Tode am 10/20. Juli 1584 stand er an der Spitze des Freistaates, und leitete mit grosser Weisheit einen der heldenmüthigsten Kämpfe, welche jemals, namentlich gegen Religions- und Gewissensdruck, geführt worden sind. Mehr als eine spanische Flotte wurde von den Niederländern vernichtet. Mit seiner Weisheit und Um-

*) Geusen (geux) d. h. Bittende oder Bettler, weil die in Brüssel vor Margaretha als Bittende Erschienenen von deren Rathgeber so genannt wurden. Sie trugen seitdem silberne Münzen um den Hals, welche auf der einen Seite das Bildniss des Königs mit den Worten „dem König getreu,“ auf der andern einen Sack trugen mit der Inschrift: „bis zum Bettelsack.“

sicht ging auch der höchste persönliche Muth Hand in Hand, denn nach der Abberufung des Wütherichs Alba befreite er manche Stadt von den unmenschlichen spanischen Soldaten. Dabei wusste er trotz des Kriegsgetümmels dem Sinken des Handels und der Gewerbe zu steuern, und Wissenschaft und Kunst zu befördern, wie er denn z. B. mitten unter dem Geräusch der Waffen, als er die heldenmüthigen Einwohner von Leyden von einer spanischen Belagerung befreit hatte, im Jahre 1575 daselbst die berühmte Universität stiften half. Andere glückliche Siege, z. B. die Einnahme von Breda und Antwerpen, belohnten seinen Muth, obgleich der neue spanische Statthalter: der berühmte Herzog von Parma Alexander Farnese auf anderen Stellen glücklich war. Am 23. Januar 1579 stiftete der Prinz von Oranien die berühmte Union von Utrecht, eine Bundesacte, welche die Stände von Brabant, Flandern, Geldern, Zütphen, Holland, Zeeland, Utrecht und die friesischen Ommelande unterzeichneten, und welche später das Grundgesetz der vereinigten Niederlande oder, wie sie sich nannten: der Generalstaaten wurde.

Der Prinz von Oranien liess sich nun weder durch die Siege des Herzogs von Parma, noch durch Philipp's II. Achterklärung gegen ihn schrecken. Dabei lag es nicht in seiner Absicht, den Staat ohne ein gekröntes Haupt zu lassen. Vielmehr, um dem Staate mehr Einheit und Macht zu schaffen, betrieb er selbstverläugnend die Einsetzung eines Oberherrn in der Person des Herzogs von Anjou. Dieser aber wurde bald als Verräther an der niederländischen Sache erkannt, und musste im März 1583 nach Frankreich zurückkehren, worauf die dankbaren Niederländer beabsichtigten, dem Prinzen von Oranien selbst die Herrschaft zu übergeben. Da traf ihn zu Delft der Mordstahl des Balthasar Gerard, eines Zöglings der Jesuiten. Wie sehr die Niederländer seinen Tod als einen unersetzlichen Verlust beklagten, ersieht man aus der Denkmünze, welche sie auf ihn schlugen. Sie zeigt ein der Masten beraubtes und von Orkanen umhergetriebenes Schiff mit der Legende: Incertum, quo fata ferent (Ungewiss ist es, wohin die Schicksalsmächte treiben werden).

Dieser zum Märtyrer an der Gründung des niederländischen Freistaates gewordene Prinz Wilhelm I. von Oranien und Graf von Nassau war der Grossvater unsrer Churfürstinn. An die Spitze des Staatsrathes trat jetzt zuerst sein zweiter Sohn, der Prinz Moritz von Nassau, und wurde auch Statthalter von Holland und Zeeland. Zu schwach, wie die Niederländer meinten, den Siegeslauf des Herzogs von Parma aufzuhalten, sahen sie sich bald hie, bald da nach fremder Hülfe um, und wollten sich in dem Sinne Wilhelm's I. einer anderen Krone unterwerfen, ohne ihren Zweck zu erreichen. Indessen stieg ihr Ruhm; sie halfen z. B. im Jahre 1588 der Königinn Elisabeth von England, die unüberwindliche Flotte Philipp's II. vernichten. Moritz entwickelte jetzt immer mehr namhafte Feldherrntalente, eroberte z. B. 1591 Breda, sicherte dadurch den Niederländern den Handel auf dem Rhein und der Maas, und bald sah man Industrie, Handel und Wohlstand emporblühen. Die Niederländer erfochten jetzt mit den Engländern vereint zur See bis

nach Cadix hin Sieg auf Sieg, eben so Moritz auf dem festen Lande. Unermessliche Beute bereicherte den Freistaat, und Philipp II. sah sich am Ende genöthigt, die Niederlande seinem Schwiegersohne, dem Erzherzog Albert von Oestreich im Jahre 1598 anzubieten. Natürlich, dass die Republik jetzt von keinem fremden Herrscher mehr wissen wollte; die Siege des Prinzen Moritz wurden zahlreicher und glänzender, wie der bei Nicuport im Jahre 1600, und zur See fingen die Niederländer an, jetzt selbstständig nach Amerika und nach Asien bis nach China hin sich Handelswege zu eröffnen, wobei sie rasch die wesentlichsten Vortheile namentlich über die Spanier und Portugiesen errangen. Nach einem glänzenden Seesiege Heemskerk's bei Gibraltar 1607 sehnte sich Philipp III. (reg. 1598 bis 1621) wenigstens nach einem Waffenstillstande, welcher am 9. April 1609 auf 12 Jahre zu Stande kam.

Die 2jährigen Verhandlungen über diesen Waffenstillstand hatten aber leider zwei Parteien in den Niederlanden hervorgerufen, eine kriegerische, welche den Waffenstillstand nicht wollte, an deren Spitze der heldenmüthige, aber bald als ehrgeizig erscheinende Moritz stand, — und eine milder gesinnte, welche von dem edlen Oldenbarneveldt, dem früheren Lehrer des Prinzen, geführt wurde. Da letztere Partei siegte, so wurde leider seitdem Oldenbarneveldt von Moritz bitter gehasst, und es wurden verderblicher Weise, da es an politischen Unternehmungen nach aussen fehlte, die religiösen Unterscheidungslehren der Protestanten in den Parteikampf hineingezogen. Es kam nicht blos zu heftigen Streitigkeiten unter den Lehrern der Calvinisten, von ihrem Wortführer Franz Gomarus: Gomaristen genannt, gegen die der Arminianer (genannt von ihrem Wortführer Jacob Hermannus, Professor zu Leyden) und gegen Mennonius, Stifter der Mennoniten; sondern es entstanden darüber auch 1610 Unruhen im Volke, besonders in Friesland und Utrecht, angereizt durch die Calvinisten, welche sich in dem Streite über die Gnadenwahl von dem grösseren Theile der gebildeten Volksklassen verlassen sahen. Die Arminianer nur, auf deren Seite Oldenbarneveldt, Hugo Grotius und andere edle Männer standen, und welche in politischer Rücksicht die republikanischen Freiheiten gegen Moritz vertheidigten, übergaben nun, um das Unschädliche ihrer Ansicht über die Gnadenwahl zu beweisen, den Generalstaaten eine Vorstellung: Remonstranz, nach der sie sich von jetzt an Remonstranten nannten; die Calvinisten, an ihrer Spitze der Prinz Moritz, unterstützt von dem Heere und den aufgeregten niederen Volksklassen, nannten sich Contra-Remonstranten, beschuldigten jene eines geheimen Bündnisses mit Spanien, und bewirkten, dass über die Remonstranten ein Blutgericht niedergesetzt und namentlich Oldenbarneveldt 1619 hingerichtet wurde. Nach dem Ausspruch der Synode von Dortrecht wurden jetzt sowohl angesehene Staatsmänner, als auch sämmtliche nicht-calvinistischen Geistlichen ihrer Aemter entsetzt.

Während dieser inneren Kämpfe blühte merkwürdiger Weise die Industrie, genährt durch Niederlassungen und Handel in anderen Welttheilen, mächtig

empor, zu welchem Ende z. B. unter dem 20. März 1602 die erste ostindische Handels-Compagnie gestiftet wurde.

Nachdem der 12jährige Waffenstillstand mit Spanien im Jahre 1621 abgelaufen war, und der Krieg wieder begonnen hatte, verlor der Prinz Moritz je mehr und mehr sein Ansehen, da die inneren Religionskämpfe fortdauerten, man ihm die früheren Blutgerichte beimass, und man deshalb und wegen seiner deutlich zu Tage liegenden Herrschsucht von ihm die Unterdrückung der schwer errungenen Freiheit fürchtete. Als eine Verschwörung, welche der Sohn des hingerichteten Oldenbarneveldt gegen ihn erregt hatte, entdeckt war, schritt er zu neuen Hinrichtungen, und um durch fortgesetzte Siege seinen Namen nach innen und aussen furchtbar zu machen, und dem Staate seine Unentbehrlichkeit zu beweisen, wollte er Breda, welches der berühmte spanische Feldherr Spinola eben belagerte, entsetzen. Allein er wurde zurückgetrieben, und starb, während schon in Deutschland der 30jährige Krieg wüthete, den 23. April 1625 an einem hitzigen Fieber.

Nach dem Tode dieses ihres Oheims tritt Friedrich Heinrich, der Vater unsrer Churfürstinn, ein jüngerer Bruder des Prinzen Moritz, auf den Kampfplatz, dessen Ruhm weder eine Schwäche, noch eine Leidenschaft verdunkelt hat. Ihm wurde die Statthalterschaft von Holland, Zeeland, Utrecht, Geldern und Ober-Yssel übertragen, während ein Verwandter: der Graf Ernst Casimir von Nassau von den Provinzen Gröningen und Drenthe erwählt wurde. Friedrich Heinrich, geb. den 24. Februar 1584, also jetzt 41 Jahre alt, hatte sich wenige Wochen vor dem Tode seines Bruders (der älteste: Philipp Wilhelm war bereits im Jahre 1618 gestorben) am 4. April 1625 mit Amalie, Tochter Johann Albert's von Solms-Braunfels, der Mutter unsrer Churfürstinn, vermählt, und war bestimmt, den Ruhm seines Vaters Wilhelm I., welcher durch den herrschsüchtigen und zuletzt düsteren Character seines Bruders Moritz geschmälert war, wiederherzustellen. Er stand als Feldherr seinem Bruder gleich, und verband mit persönlicher Tapferkeit Wachsamkeit und Klugheit. Als Mensch stand er ungleich höher, als jener, und wusste sich wahre Liebe bei den Niederländern und selbst bei den Feinden Achtung zu erwerben, die er, wenn sie in seine Gewalt gekommen waren, menschlich und milde behandelte. Er lobte gern edle Handlungen, sprach von Niemandem übel, war ein Feind von Schmeicheleien, und belohnte gern und freigebig seine Freunde. Gleich nach dem Antritt seiner Würde erndtete er die Anerkennung beider bisheriger Parteien dadurch, dass er die Religionsverfolgungen einstellte, die Gefangenen in Freiheit setzte, und die Verbannten zurückrief, — eben so, wie er auch später Beweise seiner Toleranz gab.

Das Kriegsglück wendete sich unter seiner Regierung je länger je mehr zu den Niederländern. Nachdem der Seeheld Peter Hein bei Wegnahme der spanisch-peruvianischen Silberflotte dem Staate eine Beute von 12 Millionen Gulden zugeführt hatte, konnte Friedrich Heinrich die Landmacht erheblich verstärken. Er eroberte 1628 die Festungen Bois le Duc und Wesel, bemäch-

tigte sich 1632 Mastrichts, und bewirkte dadurch die Eroberung des ganzen Herzogthums Limburg. Nachdem er mit Frankreich im Jahre 1635 ein Schutz- und Trutzbündniss abgeschlossen hatte, — ohne dass den Niederländern dadurch besondere Hülfe erwuchs, nahm er hauptsächlich durch die Tapferkeit seiner Niederländer und durch eigene Klugheit 1637 Breda ein, während 1638 Martin Tromp eine spanische Flotte von 70 Schiffen vernichtete.

Unter diesen Umständen wurde Spanien immer ohnmächtiger, da es auch mit England und Frankreich verwickelt war, — eben so wie zu dieser Zeit auf der andern Seite das Haus Habsburg in Deutschland immer mehr bedrängt wurde. Da auch die jetzt siegreichen Parteien des Krieges müde waren, so dachte man endlich ernstlich an einen allgemeinen Frieden für Deutschland und Europa, der bereits seit 1646 in Münster vorbereitet wurde. Friedrich Heinrich zwar hätte gern noch den Krieg fortgesetzt, wie einst sein Bruder Moritz nach dem 12jährigen Waffenstillstande die Wiedereröffnung desselben betrieben hatte. Aber er starb am 14. März 1647 im 64. Jahre seines ruhmreichen Lebens.*)

Auf die Regierungs-Talente und die Feldherrnkunst der Oranier vertrauend, hatte die Adels-Partei des Landes es bereits 1631 durchgesetzt, dass sein Sohn Wilhelm II. zu seinem dereinstigen Nachfolger erwählt wurde, eben so, wie dies mit einem Sohne Ernst Casimir's in dessen Antheil geschah. Die wirkliche oder wiederholte Wahl Wilhelm's II. zum Statthalter erfolgte erst nach Abschluss des Separatfriedens, welchen die Niederlande am 30. Januar 1648 (kurz vor dem Abschluss des westphälischen Friedens) mit Spanien machten. Philipp IV. (reg. 1621 bis 1665) erkannte in diesem Frieden die vereinigten Niederlande als unabhängigen Staat an, und trat demselben alles das ab, was von Brabant, Flandern und Limburg erobert oder den Portugiesen in anderen Welttheilen abgenommen war. Die Niederlande hatten somit in einem fast 80jährigen Kampfe, hauptsächlich durch die Verdienste der Oranier, diesen Kampf rühmlichst bestanden, und ungeachtet aller Kriegs-Drangsale Handel und Gewerbfleiss, Kunst und Wissenschaft segensreich gefördert.

Die Ehe Heinrich Friedrich's mit Amalie von Solms-Braunfels wurde durch 7 Kinder gesegnet, (2 Söhne und 5 Töchter) von denen Luise Henriette das zweite war. Da sie am 27. November 1627 im Haag, der Hauptstadt der Provinz Holland, geboren und am 27. November/7. December 1646 vermählt wurde, also wenige Monate vor dem Tode ihres Vaters, so fiel ihre Jugend fast in die ganze ruhmreiche Regierungszeit des Vaters. Seine und ihrer Mutter menschenfreundliche Gesinnung, und die zwar streng reformirte, doch aber gegen die protestantische Schwesterkirche tolerante religiöse

---

*) Einige Jahre vor seinem Tode, nämlich 1644, hatte er in seinem Testamente festgesetzt, dass seine Tochter, unsre Luise Henriette, und deren Nachkommen die Erbschaft der oranischen Güter machen sollten, wenn seines Sohnes Wilhelm II. Linie erlöschen würde. Dieser Fall trat ein, als sein Enkel Wilhelm III. am 19. März 1702 als König von Grossbritannien kinderlos starb.

Stellung übten auf die Tochter einen unauslöschlichen Eindruck aus, woneben die Erzählungen und zum Theil die eigenen Erfahrungen von den Grossthaten der Oranier während des Freiheitskrieges, desgleichen deren fördernder Einfluss auf alles Edle, Schöne und Nützliche, das empfängliche Gemüth der jungen Fürstinn zu hochherzigen Gedanken erhoben, und zur Nacheiferung reizten.

Neben der religiösen, wissenschaftlichen und künstlerischen Erziehung sorgte die Mutter auch für die Tüchtigkeit im Hauswesen. Die Töchter wurden zur Arbeitsamkeit am Nähtisch, in der Küche und im Garten gewöhnt, und, was die Hauptsache war, von den damals an fürstlichen Höfen herrschenden ausschweifenden Sitten fern gehalten.

2. Friedrich Wilhelm der Große vor seiner Vermählung.

Friedrich Wilhelm, der älteste und einzig überlebende Sohn des Churfürsten Georg Wilhelm und seiner Gemahlinn Elisabeth Charlotte von der Pfalz, wurde am 6/16. Februar 1620 zu Cöln a. d. Spr., also bald nach dem Anfang des 30jährigen Krieges geboren. Unter den beginnenden Unruhen desselben, als die Sache Friedrich's V. von der Pfalz schon verloren war, und Georg Wilhelm mit seiner Gemahlinn bald in Preussen, bald in der Mark residirte, dachten die Eltern frühzeitig daran, den Sohn an einen sicheren Zufluchtsort zu bringen. So schrieb Christian IV. von Dänemark, Gemahl Anna Katharina's, der Tochter des Churfürsten Joachim Friedrich, also ein Grossonkel von Georg Wilhelm, an denselben schon im Jahre 1622: er habe gehört, dass der Churfürst seinen ältesten Sohn vom Hause geschickt habe, wozu er viel Glück und Heil wünscht, und hofft, er werde ihm solche von seinen Unterthanen zugeordnet haben, welche den Sohn mit Treue und Fleiss aufmuntern würden. Dabei bittet er, Georg Wilhelm wolle nicht so „hoffärtig“ sein, und bisweilen ihm ein Wort schreiben. „Dein getreuer Schwager und Bruder, dieweil ich lebe. Christian.“ (Bekannte Titulatur.) Indessen blieb Friedrich Wilhelm bis zum fünften Lebensjahre nach damaliger Gewohnheit der Fürstenhöfe unmittelbar unter den Augen seiner Mutter, oder, wenn diese mit dem Vater auf Reisen war, der Hofmeisterinn und ihrer Jungfrauen neben einer älteren und einer jüngeren Schwester, und erhielt dann den ehemaligen Hofmeister seines Vaters Johann von der Borch, später den frommen Theologen Johann Friedrich Kalchun, genannt Leuchtmar, zum Führer, und den Geheimen Secretär Jacob Müller zum eigentlichen Lehrer unter Aufsicht beider. Dieser Unterricht, wie auch seit seinem neunten Jahre der des Polnischen, scheint aber vielleicht absichtlich, oder wegen des verwüstenden Krieges, sich nur auf das Nothdürftigste beschränkt zu haben; denn andere fremde Sprachen, auch Geschichte, Kriegs- und Staatswissenschaften, eignete sich Friedrich Wilhelm erst später durch eigene Studien und durch Umgang mit Gelehrten an. Doch war es immerhin für die Characterbildung des jungen Fürsten von entscheidender Bedeutung, dass er seine Erziehung fern vom Hofe erhielt. Im Jahre 1627 wurde er beim

Herannahen der Dänen und der Kaiserlichen mit seinen Schwestern nach Cüstrin in Sicherheit gebracht, während die Eltern nach Preussen gegangen waren. Im Mai des Jahres 1631 lernte Gustav Adolph den 11jährigen Knaben in Berlin kennen. So wenig er von den Eigenschaften seines Schwagers hielt, so viel schien ihm der früh geweckte Geist und der kräftig erstarkende Körper Friedrich Wilhelm's zu versprechen; er gewann ihn lieb, und man sagt, dass er ihn zum Gemahl seiner damals fünfzehnjährigen Tochter Christine bestimmt habe.

Der Besuch des grossen Schwedenkönigs hatte für ihn die wichtige Folge, dass des jungen Fürsten Mutter und Grossmutter ihre vollkommen berechtigte Abneigung gegen den östreichisch gesinnten Schwarzenberg und seine Partei am Hofe auf Friedrich Wilhelm zu übertragen suchten, und dessen Theilnahme für die Schweden erweckten. Zu diesem Zwecke musste er auch seine Tante Maria Eleonora, als dieselbe nach Wolgast 1631 kam, besuchen, und dann wieder zugegen sein, als die Leiche seines Oheims im Juli 1633 durch Wolgast nach Schweden gebracht wurde. Der junge Fürst war jetzt alt genug, um durch diesen erschütternden Anblick des Märtyrers der protestantischen Sache mächtig angeregt und von der östreichischen Partei zurückgeschreckt zu werden.

Diese aber liess auch den Jüngling nicht aus den Augen, und bemühte sich, den aufstrebenden Geist desselben in Unthätigkeit und Unwissenheit niederzuhalten. Nachdem aber der Prinz vor den kaiserlichen Truppen zum Herzog Bogislav XIV. von Pommern zunächst nach Stettin in Sicherheit gebracht war, setzten es seine Mutter und Grossmutter gegen Schwarzenberg's Anhang durch, dass er zu seiner ferneren Ausbildung im Jahre 1634 nach den Niederlanden gesandt wurde, wohin ihn Werner von der Schulenburg begleitete. Der Aufenthalt daselbst, welcher fast 4 Jahre bis zum Juni 1638 dauerte, in einem Lande, welches, wie wir darstellten, nach Abschüttelung des spanischen Joches auf der Höhe der Wissenschaften und Künste, genährt durch den Geist der Reformation, stand, war für den Churprinzen und mittelbar für den durch ihn später zu bildenden brandenburgisch-preussischen Staat von segensreichem und entscheidendem Einfluss. Er ergab sich auf der mitten im niederländischen Freiheitskampfe 1575 zu Leyden gestifteten Universität den ernsten Studien der Wissenschaften, in Arnheim den ritterlichen Uebungen, lernte bedeutende Staatsmänner und Kriegshelden kennen, kam auch mit seinem Grossoheim: dem Statthalter Friedrich Heinrich in nähere Beziehung, war bei dessen Belagerung von Schenkenschanz (1635) und Breda (1637) zugegen, und erfreute sich im Haag seines täglichen väterlichen Umgangs und seiner lehrreichen Unterweisungen. Er sah ferner mit wissbegierigem und empfänglichem Geiste die verschiedenen Zweige der Cultur, die Veranstaltungen des niederländischen Welt-Handels, die Wasser- und Schiffsbauten etc., welche dies Volk trotz des langwierigen Krieges mit Spanien auf eine hohe Stufe des Wohlstandes gebracht hatte, und unter allen diesen mächtig erregenden Anschauungen reifte in ihm

der ernste Wille und die freudige Hoffnung, das zerrüttete Brandenburg aus den langjährigen Drangsalen einst durch ähnliche Unternehmungen zu erretten, und sich dabei das niederländische Volk zum Muster und zum Beistande zu nehmen.

Um ihn vom Hause entfernt zu halten, hatte man im Haag den Plan, ihn mit einer Prinzessinn von der Pfalz zu vermählen, und ihm die Statthalterschaft von Cleve zu verschaffen. Dieser Plan scheiterte aber an dem Willen seines Vaters, der mehrmals gegen die Wünsche der Churfürstinn seine Rückkehr foderte, während auch der Kaiser sich erbot, seine Ausbildung in Wien vollenden zu lassen. Dennoch erlaubte der Vater noch eine kurze Zeit des Aufenthaltes, zumal auch der Sohn in fleissigen Berichten an ihn ausführlich auseinandersetzte, in wie mannichfachen Zweigen des Wissens und der Erfahrung er dort sich ausbildete.

Indessen fehlte es auch dort nicht an Schmeichlern und Verführern der Jugend, welche versuchen wollten, den hochstrebenden Jüngling auf den Weg der Weichlichkeit und des Lasters zu drängen. Aber als man ihn einst bei einem nächtlichen Gastmahle im Haag zur Unkeuschheit verleiten wollte, verliess er diese Hauptstadt, indem er sagte: „Ich bin es meinen Eltern, meiner Ehre und meinem Lande schuldig.“ Damals befand sich gerade der Vater unsrer Churfürstinn vor Breda, welches er belagerte und eroberte (1637). Derselbe, als er den Grund seiner Entfernung vom Haag erfahren hatte, klopfte dem Jüngling auf die Schulter mit den Worten: „Eine solche Flucht ist heldenmüthiger, als wenn ich Breda eroberte. Vetter, ihr habt das gethan, ihr werdet mehr thun. Wer sich selbst besiegen kann, der ist zu grossen Unternehmungen fähig.“ Diese Worte eines weisen und von ihm verehrten Fürsten machten einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn, und gewiss hat er sich oft derselben mit dem Vorsatz erinnert, die von ihm gehegte Erwartung zu rechtfertigen. Ausser in Leyden, in Arnheim und im Haag hielt sich der junge Fürst öfter in dem Städtchen Rheene in Geldern auf, wo die bereits seit 1632 verwittwete Elisabeth von der Pfalz, die unglückliche Gemahlinn Friedrich's V., ihr Asyl gefunden hatte.

Unterdessen, bsonders als sich 1637 Georg Wilhelm offen gegen die Schweden erklärt hatte, arbeitete man in Berlin eifriger und erfolgreicher an des Churprinzen Rückkehr, welche denn auch im Jahre 1638 erfolgte, worauf er, nachdem er alsbald eine lebensgefährliche Krankheit zu bestehen gehabt hatte, sich mit seinem Vater der grösseren Sicherheit wegen nach Königsberg begab, woselbst er bis zu dessen Tode den 21. November/1. December 1640 blieb. Auch hiernach verweilte er noch in Preussen bis in's zweite Jahr.

Es war nun die grosse Aufgabe des noch nicht 21jährigen Churfürsten, den unerhörten Drangsalen des noch wüthenden 30jährigen Krieges durch Kraft und Weisheit zu wehren, und dann möglichst die Wunden zu heilen, welche in allen Verhältnissen des öffentlichen und häuslichen Lebens geschlagen waren. Dieser riesenmässigen Arbeit unterzog sich der junge Fürst mit einer beispiel-

losen Energie des Willens, welchen er während seines Aufenthalts in den Niederlanden hinreichend gestählt hatte. Aber er musste auch, um seinen Zweck zu erreichen, da seine Länder in der Mitte der kämpfenden Parteien: der Schweden und der Kaiserlichen, gelegen waren, mit der bedächtigsten Klugheit verfahren, und oft zur Verstellung seine Zuflucht nehmen, welche übrigens an allen Höfen von Europa herrschte, und worin er daher je länger je mehr Meister zu werden strebte. Es gelang ihm dadurch, weder die Schweden, noch die Kaiserlichen zu eigentlichen Feinden zu haben, wiewohl von beiden je nach dem schwankenden Kriegsglück seine Länder noch hart gedrückt wurden. Treue Rathgeber und Helfer waren ihm dabei behülflich, der Freiherr Otto von Schwerin, Samuel von Winterfeld, Werner von der Schulenburg und der früher durch Schwarzenberg verdrängte Kanzler von Götze. Eine Hauptaufgabe aber war für ihn, sich ein eigenes, ihm allein unterworfenes Heer zu schaffen, da seit der Verbindung seines Vaters mit dem Kaiser die Brandenburger sowohl dem Letzteren, als dem Churfürsten geschworen hatten. Indem er im Herzen den Schweden geneigter war, wo er auch noch auf eine Vermählung mit der jungen Königinn Christine hoffte, und indem er sich von den Rathschlägen und dem einst überwiegenden Einfluss Schwarzenberg's mit Vorsicht losmachte, den er in seiner Würde als Statthalter der Mark sehr beschränkte, wurde er von diesem durch einen unerwarteten Tod am 14. März 1641 befreit. Zu dessen Nachfolger setzte er den Markgrafen Ernst ein, den Sohn des uns mehrfach bekannt gewordenen Johann Georg von Jägerndorf, und schuf sich dann im Juni desselben Jahres den ersten Stamm eines stehenden Heeres von etwa 3000 Mann, nachdem er diejenigen Regimenter aufgelöst hatte, welche auch dem Kaiser verpflichtet gewesen waren. Der Oberst Conrad von Burgsdorff, welcher ihm hierbei die wichtigsten Dienste geleistet hatte, wurde jetzt Ober-Befehlshaber aller brandenburgschen Festungen, und sonst mit der einflussreichsten Stellung für den neu zu befestigenden Staat betraut. Er war nämlich noch Ober-Kammerherr, Geheimer Rath, Domdechant zu Brandenburg, Ritter und Commendator des St. Johanniter-Ordens etc.

Viel Schwierigkeiten hatte der junge Churfürst auch in Preussen zu überwinden, um die Belehnung von dem König von Polen zu erlangen. Indem er für den Augenblick alle Demüthigungen und Kränkungen der dortigen Stände und der Polen verschmerzte, namentlich, dass er versprechen musste, keiner unkatholischen Secte, ausser den Anhängern der unveränderten augsburgschen Confession, d. h. den Lutheranern, Aufnahme im Lande zu gewähren, wodurch also seine Confessions-Genossen ausgeschlossen waren, — bewilligte ihm endlich der König die Belehnung. Die Ceremonien dabei mögen den edlen, aufstrebenden Geist des jungen Churfürsten hart angekommen sein; doch waren sie von den Sitten der Zeit geboten. Er erschien am 17. October 1641 mit einem glänzenden Gefolge in Warschau vor dem Könige, der auf einem mit Scharlach bedeckten Throne sass. Sechs vornehme Hofbediente baten knieend um die Belehnung, welche der König ertheilen zu wollen von dem Grosskanz-

ler erklären liess. Nun knieete der Churfürst vor dem König nieder, leistete den Eid der Treue, und empfing die Belehnung.

Unterdessen hatte der Churfürst am 24. Juli 1641 einen förmlichen Waffenstillstand mit Schweden auf 2 Jahre abgeschlossen, musste aber freilich die so auf dieser Seite gewonnene Sicherheit theuer genug erkaufen, indem er ihnen monatlich 10,000 Thaler und 1000 Scheffel Korn, oder zusammen jährlich 140,000 Thaler zur Erhaltung der noch in verschiedenen Städten stehenden Soldaten versprach. Daneben wusste er sein Heer auf 8000 Mann zu bringen, da er unverrückt das Ziel im Auge hatte, theils sein Land zwischen beiden Parteien nicht wehrlos zu lassen, theils auf die Unterhandlungen über den von allen Seiten längst ersehnten Frieden einen möglichst entscheidenden Einfluss zu üben, und für sich Vortheil zu ziehen.

Erst im Jahre 1643 erhob er sich aus Preussen mit einem glänzenden Gefolge von Hofjunkern, Trabanten, Lakaien etc., um seinen Einzug in Berlin zu halten. Aber die verarmten Bürger, nach den Stürmen des 30jährigen Krieges im Ganzen nicht über 6000 Seelen, konnten ihn nicht mit Freudenbezeugungen, sondern nur mit bitteren Klagen über die neue Einquartierungslast seiner Umgebung empfangen. Er begab sich daher nach dem festen Cüstrin, wohin er sich die nothwendigsten Lebensmittel schicken liess, daneben hie und da Schulden machte, die noch übrigen Domainen verpfändete, und die Zölle bedeutend erhöhte.

Nachdem die heisse Sehnsucht nach einem allgemeinen Frieden alle kriegführenden Parteien besonders darum ergriffen hatte, weil Niemand mehr Mittel besass, den Krieg fortzusetzen, fing man endlich nach manchen Vorbereitungen gegen Ende des Jahres 1645 die Friedens-Unterhandlungen zu Münster und Osnabrück an. Dies war auch die Zeit, wo die früher, wahrscheinlich schon von Gustav Adolph beabsichtigte Vermählung des Churfürsten mit Christine von Schweden von demselben aufgegeben wurde. Theils die Abneigung der Königinn gegen jede Verheirathung, theils die richtige Voraussetzung, beide durchaus zur Selbstständigkeit geneigte Charactere würden sich nicht zusammenfinden, theils die Verschiedenheit der Confession, endlich die Besorgniss des Kanzlers Axel Oxenstjerna, der Churfürst würde das rauhe Schweden nur als ein Nebenland betrachten wollen, bestimmten den Churfürsten schon im April des Jahres 1645, alle darauf bezüglichen Verhandlungen abzubrechen.

3. Luise Henriette wird die erste Gemahlinn des großen Churfürsten.

Nachdem die Hoffnung auf eine Vermählung mit der schwedischen Königinn aufgegeben war, bemühte sich Friedrich Wilhelm nach dem Zuge seines Herzens um die Hand der ältesten Tochter seines früheren Beschützers, Gönners und Lehrers in Holland, des Statthalters und Prinzen Friedrich Heinrich von Nassau-Oranien, eben sowohl angezogen durch den hohen Ruhm des Heldenhauses, als durch den Geist und die Schönheit der Prinzessinn Luise

Henriette, deren beginnender Entwicklung er sich schon am Hofe ihres Vaters erfreut hatte. Bei seinem Abgange aus Holland war sie 10½ Jahr alt, jetzt eine blühende Jungfrau. Mit der Werbung wurde der Oberst Er Conrad von Burgsdorff betraut. Seine Instruction lautete: er solle den Prinzen, ehe derselbe nach dem Haag zurückkäme, zu sprechen suchen, oder, wäre er schon aus dem Felde zurückgekehrt, ihn um eine geheime Audienz in einem nahe gelegenen Orte bitten, damit von Niemandem die Sache vermerkt oder grosse ombrage (Argwohn) erweckt werde. Er solle vorstellen, der Churfürst wolle sich jetzt in seine clevesche Lande begeben, auch sich auf Ansuchung seiner Lande verheirathen, und er habe dieser Sache unter Anrufung Gottes auf's Fleissigste nachzudenken nicht unterlassen. Er habe nun vornehmlich die nahe Verwandtniss erwogen wegen seiner in Gott ruhenden Grossfraumutter Lbd.,*) die Freundschaft ihrer Gross- und Herren Väter Lbd. Lbd. mit seinem churfürstlichen Hause, die tapferen Actiones seiner löblichen Vorfahren, nicht weniger Sr. Lbd. selbsteigenen rühmlichen Qualitäten und von dem Allerhöchsten bisher erlangten glücklichen Erfolge in Dero Vornehmen allen. Insonderheit habe er nicht unbeachtet gelassen die Conformität ihrer beiderseitigen wahren Religion, und dass Sr. Lbd. sammt Dero herzvielgeliebten Gemahlinn Lbd., auch Dero fürstlichen Kinder mit allem Fleisse in solcher Religion und anderen christlichen und rühmlichen fürstlichen Tugenden auferziehen lassen, allermassen denn ihm Sr. Lbd. ältesten Prinzessinn christliche und fürstliche Tugenden vornämlich und von männiglich gerühmt worden seien. Der Churfürst bitte nun, des Prinzen von Oranien, seiner Gemahlinn und der jungen Prinzessinn Gedanken hierüber ihm vertraulich zu eröffnen, sonst die Sache bei sich in gutem Geheim verbleiben zu lassen, stelle auch anheim, ob nicht auch der junge Prinz (Wilhelm II.) darum gefragt werden müsse. Sei hierauf eine Zusage geschehen, so sei der Churfürst nicht abgeneigt, die Hochzeit auf's Eingezogenste und ohne Weitläuftigkeit zu halten.

Den auf solche Art ausgesprochenen Wünschen kamen die Eltern und die Tochter freudig entgegen, und eben so segnete Friedrich Wilhelm's Mutter Elisabeth Charlotte von Herzen die vielversprechende Verbindung.

Zur Hochzeitsfeier, welche Anfangs für den 6/16. Januar bestimmt war, wurden im November vorher eine grosse Zahl regierender Fürsten innerhalb und ausserhalb Deutschlands mit ihren Gemahlinnen, mehre fürstliche Wittwen, auch die Statthalter und Geheimen Räthe der Mark und anderer Landestheile eingeladen. Aus der betreffenden Urkunde geben wir das Wichtigste wieder:

Im Namen der heiligen Dreieinigkeit beriethen, richteten auf und beschlossen zuvörderst der göttlichen Allmacht zu Ehren und dann zur Erhalt- und Vermehrung ehelicher Liebe und Freundschaft der Churfürst Friedrich Wilhelm an einem, und der Prinz von Oranien Friedrich Heinrich mit und neben

*) Elisabeth Charlotte von der Pfalz war eine Tochter Friedrich's IV. von der Pfalz und Luise Juliane's, Tochter Wilhelm's II. von Nassau-Oranien.

dessen Sohne Wilhelm II. am anderen Theile, die Verlobung und Vermählung des Churfürsten mit der ältesten Tochter des Prinzen.

Der Brautvater zahlt gleich nach der Hochzeitsfeier, welche auf den 7. December 1646 festgesetzt und auf Sr. Altesse Kosten ausgerichtet wird, die bisher ungewöhnlich hohe Summe von 120,000 Thlrn., und versieht seine Tochter mit so vielem Schmuck etc., wie einer gebornen Prinzessinn von Oranien und künftigen Churfürstinn von Brandenburg eignet und gebühret, und sie damit zu Ehren wohl bestehen kann. Ihr bleiben auch alle künftigen väter- und mütterlichen Erbfälle per expressum reservirt und vorbehalten. Von dem Bräutigam erhält sie am Morgen nach der Vermählung nebst Ueberreichung eines rühmlichen und fürstlichen Kleinods, was ihr erblich bleiben soll, Anweisung auf 1000 Thlr. jährlicher gewisser Renten, um dieselben über das Witthum hinaus Zeit ihres Lebens zu geniessen. Ferner sollen ihr zum Spielgelde und täglichem Handpfennig noch 1000 Thlr. und dann zu ihrer eigenen Kleidung jährlich 2000 Thlr., anfangend im nächstfolgenden 1647. Jahre bis zu Sr. Churf. Durchl. Abgang gereicht werden; von da an hat sie ihres Witthums zu gebrauchen. Hochzeits- und Gevatterschafts-Präsente bestreitet die Churfürstinn nicht aus diesen Einkünften, sondern diese nimmt der Gemahl auf sich. Derselbe unterhält aus der churfürstl. Hofrentei ihren Hofstaat mit Besoldung, Kleidung und anderer Nothdurft. Derselbe soll bestehen aus einer Hofmeisterinn, 6 adeligen Jungfrauen, 1 Hofmeister, 3 Hofjunkern, 1 Secretär, 3 Pagen, 3 Lakaien, 1 Mundschenk, 1 Schneider, 2 Kammermägden, 1 Nätherinn, 1 Wäscherinn 1 Magd für die Hofmeisterinn und 3 Mägden für die Jungfrauen. Das Heirathsgut von 120,000 Thlrn. und eine eben so hohe Widerlage geben zwar nach dem gegenwärtigen Zinsfusse nur 14,400 Thlr. Die etwanige künftige Wittwe soll aber 20,000 Thlr. empfangen, und soll dafür entweder auf clevesche oder brandenburgische Güter versichert werden. Der Churfürst behält sich in den Witthumsgütern vor: die Kirchen- und Landordnung, Erbhuldigung, Geleit, Ritter- und Mannlehen, Folge, Türken-, Reichs-, Kreis- und Landsteuer, Biergelder, das Recht über Leben und Tod, Appellation und Ehesachen, Visitation und Inspection der Pfarren, desgl. andere, zur Landesherrschaft gehörige Regalien. Auf den Todesfall des Churfürsten wird endlich bestimmt: die hinterlassenen Erben, sowohl männlichen, als weiblichen Geschlechts, sollen der mütterlichen Education und Disposition, bis sie zu ihren vollkommnen Jahren kommen, untergeben sein, und von der Prinzessinn, als ihrer Frau Mutter, in der wahren reformirten Religion ohne Jemandes Einrede und Hinderung auferzogen werden. So geschehen s' Gravenhage (d. h. im Haag) am 27. Novbr./7. Decbr. des jetzt laufenden 1646. Jahres. Königl. Haus-Archiv.

Die Anweisung auf clevesche und ravensbergsche Güter für das Witthum, die Verpflichtung des Adels, der Beamten und der Unterthanen, resp. der Huldigungseid, geschah im October des folgenden Jahres in Gegenwart der von Wilhelm II. dazu verordneten Räthe, theils auf dem churfürstlichen Hause zu Dinslaken (im Kreise Essen), theils zu Bielefeld. Wir übergehen die Abschätzung

der zu erwartenden künftigen Intraden, da die Churfürstinn den Gemahl nicht überlebte, wollen jedoch später erinnern, in welchem traurigen Zustande damals die verschriebenen Güter sich befanden.

Der junge, jetzt fast 27jährige Churfürst trat, wie sich leicht voraussetzen lässt, unter grossem Geldmangel, mit dem er übrigens während seiner ganzen Regierung zu kämpfen hatte, in den Ehestand, da der westphälische Friede noch nicht einmal abgeschlossen war, und noch weniger die Bedrückungen der fremden Heere in seinem Lande aufgehört hatten. Bei der Herbeischaffung dessen, was er dennoch seiner Stellung nach für nothwendig hielt, war ihm seine Mutter mit einem Darlehn von 3000 Thlrn. zu Hülfe gekommen. Er hatte meistentheils in Hamburg eine grosse Menge von Schmuckgegenständen bestellt, und ein zahlreiches Gefolge herrlich kleiden lassen. Es finden sich noch 2 sehr reiche Inventarien von Juwelen, Perlen, Silberarbeiten etc. vom 4. Juni 1647, welche der Juwelier Charles Coddé geliefert hatte. Zur Erhöhung der Vermählungs-Feierlichkeiten hatte der Churfürst eine Leibgarde von 300 Reitern und 500 Musketieren, und erschien bei der Trauung im Haag in weissen Atlas mit goldenen Bordüren gekleidet, der Atlas aber mit so vielen Diamanten besetzt, dass man kaum die Farbe desselben unterscheiden konnte.

Die Braut erschien in einem Anzuge von goldenem Stück, die Schleppe 9 Ellen lang von 9 Grafen getragen, auf dem Haupte eine Krone von Diamanten und Perlen.

Die Trauung wurde aber aus ungenannten Ursachen, jedoch wahrscheinlich, um unter den drückenden Zeitumständen die ohnedies schon grossen Kosten nicht noch mehr durch Bewirthung vieler hoher Gäste zu vermehren, am 27. November/7. December 1646, als dem Geburtstage der hohen Braut, vollzogen.

Einige Tage nach der Vermählung giebt der Churfürst den vorher Eingeladenen Nachricht von dem bereits gefeierten Feste mit der Entschuldigung, dass die Zeit zu einem neuen Schreiben zu kurz gewesen sei. Eine solche Nachricht d. d. s' Gravenhage den 11. December wird zunächst dem Kaiser Ferdinand III. gesandt, wobei sich der Churfürst der kaiserlichen Protection und Gnade gehorsamst empfiehlt. Der Kaiser antwortet (buchstäblich):

„Durchleüchtiger Hochgeborner lieber Ohaimb vnd Churfürst, Ich habe aus E. Lbd. Schreiben sub dato Grauenhag den Aylfften verwichenen Monats vnd Jahres mit mehrerm verstanden, wassmassen E. Ld. mit des Prinzen Uranien Friedrich Heinrichs Elterer Tochter den Siebenden vorgemeltes Monats Decembris das Eheliche Beylager gehalten, sich aber darneben aus den angezogenen Vrsachen entschuldigt, dass mir Sie solches nit zeitlicher angedeüttet haben.

Nun hett es der entschuldigung ganz vnd gar nit bedörfft, weiln Ich E. Ld. gegen mir tragende aufrichtige Teütsche deuotion genugsamb versichert, wünsche aber E. Ld. zu Dero angetretenen Ehelichen Standt, von dem Allerhöchsten Seegen vnd wohlergehen. Bin vnd verbleibe Deroselben mit freündt-

schafft, Kays. hulden vnd allem gueten vorderist wohlbeygethan, Geben auf meinem Königlichen Schloss zu Pressburg den Zwölften Februarii, Anno Sechzehnhundert SiebenvndVierzig. E. Ld.

Gnetwilliger oheim
Ferdinand."

Der Churfürst antwortet darauf Cleve den 2. April 1647, er habe ans des Kaisers Schreiben sattsam und mit unterthänigster Devotion seine Wohlgewogenheit verspüret; und er thut sich dafür unterthänigst bedanken, sich und sein ganzes Haus zu beharrlichen kaiserlichen Hulden und Gnaden, den Kaiser aber in den Schutz des Allerhöchsten zu allem kaiserlichen Wohlergehen getreulich befehlend.

Wir dürfen uns die Aufzählung der Eingeladenen ersparen, und heben nur Einiges hervor.

Zu den Eingeladenen aus der nächsten Verwandtschaft gehörte selbstverständlich die Wittwe des Königs Gustav Adolph: Maria Eleonora, Schwester des Churfürsten Georg Wilhelm, welche sich damals in Berlin aufhielt. Obgleich die Einladung verloren gegangen war, so fühlt sie sich doch gedrungen, mit einer Gratulation dem Neffen, wie sie glaubt, entgegenzukommen. Sie schreibt Cöln a. d. Spr. den 2. December 1646: Unsern ganz freundlichen Gruss, und was wir der nahen Anverwandtniss nach sonst mehr Liebes und Gutes vermögen, jeder Zeit zuvor." Sie habe mit rechter Herzensfreude gern vernommen, dass er seine Reise glücklich vollbracht. Sie sei auch gewiss berichtet, dass er mit der Prinzessinn Luise Henriette von Oranien sich ehelich verlobt habe. Allem Vermuthen nach sei die Vermählung schon gefeiert. Sie habe nun aus freundmuhmlichem, recht getreu meinendem Herzen und Gemüth nicht unterlassen wollen, hierdurch ganz freundlich zu gratuliren etc. Zum Schluss entschuldigt sie sich, dass sie wegen Unpässlichkeit nicht eigenhändig habe schreiben können, kann sich aber doch nicht enthalten, folgende Worte mit ihrer Hand dem Schreiben anzufügen: „Herzallerliebster Herr Vetter. Ich wünsche Ew. Lbd. so viel Glück, Heil und Segen. Gott der gebe alles Gute, gebe Ew. Lbd. Leibeserben, so hoffe ich, dass dies Land wieder nach allen ausgestandenen Unruhen wieder soll erfreut werden, und gebe E. Lbd. einen beständigen Frieden und Ihres Herzens Wunsch daneben. Ew. Lbd. allergetreuste Muhme und Frau Mutter bis in meinen Tod. Maria Eleonora mppr.

Als sie von dem auch an sie abgegangenen Schreiben gehört hatte, wiederholt sie unter dem 15. Decbr. ihren Wunsch für den Neffen und die herzliebste Gemahlinn.

Die junge Churfürstinn unterliess nicht, noch aus dem Haag unter dem 3. Januar 1647 der verwittweten Kömginn zu danken, den Allerhöchsten bittend, seine göttliche Güte wolle die herzlich gemeinten Wünsche erfüllen, auch der Königinn seinen göttlichen Schutz angedeihen lassen.

Zu den Eingeladenen gehörte ferner der Pfalzgraf Ludwig Philipp von Simmern, Bruder der Churfürstinn-Wittwe Elisabeth Charlotte, also Oheim unsers

Churfürsten, auch durch seine Gemahlinn Maria Eleonora, jüngste Tochter des Churfürsten Joachim Friedrich, seit 1631 mit dem Hause Brandenburg nahe verwandt. Er schreibt zu Creutznach unter dem 14. December 1646, der Churfürst habe ihm die Ehre angethan, ihn zu dem hochzeitlichen Ehrentage freundlich einzuladen. Es hätte ihm nun kein grösseres Glück widerfahren können, als wenn er die Ehre hätte haben mögen, Demselben bei der Copulation aufzuwarten. Nachdem er aber erfahren, dass dieselbe aus erheblichen Ursachen prämaturirt worden, bleibe ihm nur übrig, seine Gratulation schriftlich anzubringen etc.

Von dieser frühzeitigeren Feier und der deshalb ausgesprochenen Entschuldigung schreibt unter dem 12. Februar des folgenden Jahres der Herzog August von Sachsen, postulirter Erzbischof zu Magdeburg, Primas in Germanien etc.: „es hätte der excusation ganz nicht bedurft; wir können auch Ew. Lbd., dass Sie solch christliches Werk bei gegenwärtiger Zeit und anderen einfallenden Ursachen in der Stille und ohne Weitläuftigkeit vollstreckt, keineswegs verdenken. Wir freuen uns vielmehr darüber, und wünschen von Herzen, dass E. beiderseits Liebden eine glückselige, gesunde, friedliche und langwierige Ehe zusammen führen und des väterlichen Segens Gottes sich erfreuen mögen."

Etwas spät kam mit ihrer Antwort die junge Königinn Christine von Schweden, welche d. d. Haag den 14/24. November 1646 eingeladen war, und welche einer anderweitigen Nachricht nicht erwähnt. Sie schreibt lateinisch, und in Form und Anrede zu erkennen gebend, wie sie die königliche Würde über die churfürstliche setze: „Wir CHRISTINA, von G. G. der Schweden, Gothen und Vandalen erwählte (designata) Königinn und Erbfürstinn, Grossfürstinn von Finnland etc., dem erhabensten Fürsten (celsissimo principi), unserm Vetter und geliebtesten Mutter-Brudersohne (amitino), dem Herrn Friedrich Wilhelm, Markgrafen zu Brandenburg etc. Heil und jeglichen Glückes Wachsthum." Er habe ihr vor einiger Zeit seine zu schliessende Ehe angezeigt, und zugleich sie zur Gegenwart eingeladen. Es stände nichts entgegen, der Einladung zu folgen, und entweder selbst zu erscheinen, oder einen ihrer Minister zu senden. Aber theils die Länge der Reise, theils ihre vielen Geschäfte verhinderten sie, die Reise zu unternehmen. Sie gratulirt daher herzlich, wünschend, dass, was der göttlichen Vorsehung zu beschliessen gefallen habe, auch zu seines Namens Lob, Ihren Liebden aber und desselben Frau Gemahlinn und dem ganzen churfürstlichen Hause zur Zierde und zum Wachsthum gereichen möge. Im Uebrigen empfehle sie freundschaftlich I. Lbd. dem göttlichen Schutze. „Gegeben auf unserm Königl. Schloss zu Stockholm den 26. Juni 1647."

Der Churfürstinn sandte die Königinn ein ähnliches, aber kürzeres Schreiben von demselben Dato, worin sie dieselbe: Illustrissima princeps (etwa Edelgeborenste Fürstin), Muhme und geliebteste Freundinn anredet. Sie sagt, sie habe mit Freuden von der Verbindung gehört, weil sie hoffe, das churfürstliche Haus werde daraus nicht allein grosses Wachsthum gewinnen, sondern ihr

selbst werden auch Wege und Gelegenheiten geboten werden, nahen Umgang und Freundschaft zu pflegen. Der Einladung hätte sie leider nicht folgen können etc.

Wie bei späteren Gelegenheiten hielt der Churfürst darauf, dass seiner Gemahlinn die ihr gebührenden Ehren-Bezeugungen unverkürzt zu Theil würden. In Folge jener Briefe der Königinn schreibt er daher sofort an seine Räthe, ihnen mittheilend, in was Weise und Form sie an seine herzvielgeliebte Gemahlinn geschrieben und was für ein geringes Prädicat sie ihr gegeben habe (Illustrissima). Das empfinde er nicht wenig. Es sei nicht gebräuchlich, wenn fürstliche Personen an einander schrieben, den Titel mit Absatz oben an zu setzen, sondern das thue man nur an Unterthanen. Es gehe ihm auch nicht wenig nahe, dass man ihm nur das Prädicatum Celsissimi gebe, da ihn doch die Königl. Majestät von Polen Serenissimum und die Kaiserliche Majestät Durchlauchtig alle Zeit in Dero Schreiben nenne. Es solle dergleichen schon früher aus der schwedischen Kanzlei an seinen Vater vorgekommen sein, und derselbe es ressentirt (übel empfunden) haben. Die Räthe sollten ihm darüber aus der Registratur berichten.

Die Churfürstinn Luise Henriette brachte aus den Niederlanden die dort übliche Tracht mit. Sie trug bei festlichen Gelegenheiten über dem Scheitelhaar eine kleine Mütze von Golddrath in Gestalt einer Krone, mit Perlen und Edelsteinen reich geziert; das Haar hing auf beiden Seiten in Locken herab. Da sie aber keine Freundinn von übergrossem Aufwande war, so war ihre gewöhnliche Kleidung nicht besonders von der hier üblichen verschieden. Sie, wie die Frauen ihrer Zeit, liebten auch zu Festkleidern am meisten die schwarze Farbe, während die unverheiratheten Personen bunte Farben gebrauchten. Kopf, Hals und Brust, auch wohl die Kleider selbst, wurden aber mit Gold, Perlen und Edelsteinen reichlich geziert und behängt. Desgleichen hatte man kostbare Ohrgehänge. Die Brust bis zum Halse war durch Tücher bedeckt. Erst die Franzosen verbreiteten die Sitte, trotz aller Schmähschriften, den Hals etc. unbedeckt zu lassen. Goldene Ketten zierten die Handgelenke, und kostbare Ringe die Finger. Die Trauerkleider waren damals ganz weiss, das Gesicht bis auf Nase, Mund und Kinn ganz bedeckt.

Auf Luise's Vermählung wurden mehre Denkmünzen geprägt. Die eine zeigt auf der Vorderseite (dem Avers) den Churfürsten und seine Gemahlinn als Kniestücke, ihn im Harnisch mit herabfallendem Haupthaar, die Churfürstinn wie gewöhnlich mit langen Locken, beide sich die Hände reichend. Eine Hand aus einer Wolke hält über des Churfürsten Haupt den Churhut, eine andere die Fürstenkrone über dem Haupt der Churfürstinn. Oben über beiden ist die Vorsehung durch ein Auge versinnlicht, woraus Strahlen hervorbrechen. Als Umschrift liest man: Fried. Wilh. und Lovysa v. Gottes Gnaden Churfürst und Churfürstinn zu Brandenburg. — Auf der Gegenseite (dem Revers) zeigt sich ein Baum, bestrahlt von der Vorsehung (statt des Auges יהוה Jehovah). Die Wurzel, zwischen deren Aesten Marchia zu lesen ist, wird durch

eine aus den Wolken hervorgestreckte Hand begossen; im Hintergrunde eine Stadt mit einem Schlosse. Die Umschrift lautet: Gott erhalte Baum und Landt, und verbeßre jeden Standt.

4. Die ersten Prüfungen und Freuden.

Selten ist wohl eine Verbindung zwischen fürstlichen Personen geschlossen worden, welche so vielversprechend gewesen wäre, und so reichen Segen gebracht hätte. Was die Churfürstinn betrifft, so trat sie, auf jene Erziehung im väterlichen Hause gestützt, im blühendsten Lebensalter in den heiligen Ehestand, und bald erschien sie an der Seite eines hochstrebenden weisen Fürsten als die Krone der Frauen ihrer Zeit. Es war zunächst eine innige Auffassung der religiösen Wahrheiten und ein treues Anschmiegen an die Person des Heilands, was sie auszeichnete, und was sie um so mehr mit ihrem Gemahle geistig verband, als keinerlei confessionelle Verschiedenheiten trübend dazwischen traten. Aber ihre Liebe zum Heiland verband sich mit dem Umfassen seines heiligen Vorbildes, demuthsvoll im Glück, gottergeben im Unglück. Auf allen Seiten strebte sie nach praktischer Bethätigung ihres Christenthums, — im Hauswesen als zärtlich liebende Gattinn und später als emsig sorgende Mutter, — als Landesmutter durch Leutseligkeit gegen alle Stände, durch Wohlthaten insonderheit gegen die Wittwen und Waisen, gegen die Armen und Elenden, — als Fürstinn durch thätige Theilnahme an den Sorgen und Arbeiten ihres Gemahls, durch einsichtsvollen Rath bei allen Angelegenheiten, welche die Hebung des tieferschütterten brandenburgischen Staates, des allgemeinen Wohls und der Veranstaltungen für Gewerbthätigkeit, Kunst und Wissenschaft bezweckten. Dabei war sie von einer körperlichen Schönheit und Anmuth, welche Aller Herzen fesselte. Ein Zeitgenosse sagt von ihr: „Ihre Schönheit bedurfte keiner Nachhülfe. Sie war von Natur weiss und zart, und blond von Haaren. Sie hatte ein sehr schönes Gesicht, — ein erhabenes, liebes, herzgewinnendes Auge, ein zierliches und volles Ebenmass der Glieder. Der ganze Anstand war grazienmässig, und doch dabei majestätisch. Selbst unter tausend Jungfrauen gemischt, musste man in ihr mit einem Blicke die Fürstinn erkennen."

Indem wir diese Eigenschaften der eben so liebenswürdigen, wie erhabenen Fürstinn hier zusammenstellen, erkennen wir von vorn herein, wie glücklich die Wahl Friedrich Wilhelm's des Grossen zu seinen Ueberzeugungen und Eigenschaften passte; zugleich aber auch mögen wir uns schon hier darauf aufmerksam machen, dass die liebenswürdige Königinn, welche zu Anfang unsers Jahrhunderts ihren Namen trägt, nach allen Seiten hin ein treues Abbild ihrer landesmütterlichen Huld und ihrer geistigen Grösse war.

Das Leben der Churfürstinn erscheint uns aber in einem um so glänzenderen Lichte, als derselben in ihrem 20jährigen Ehestande ein reiches Mass von Prüfungen und Leiden zugemessen war, unter denen wiederum ihre Geduld und Demuth und ihr gläubiges Vertrauen auf den weisen Lenker ihrer Schick-

sale als Muster den Zeitgenossen und der Nachwelt vorleuchtete. Solche Prüfungen traten sofort nach ihrer Vermählung ein.

Luise blieb nach der Vermählung mit Friedrich Wilhelm noch einige Zeit im Haag, und hier hatte sie den Schmerz, den schon lange kränklichen Vater am 14. März 1647 seine ruhmvolle Laufbahn enden zu sehen. Das fürstliche Paar begab sich sodann nach Cleve, welcher Aufenthalt bis zum Juni des nächsten Jahres 1648 dauerte. Während dessen sorgte der Churfürst dafür, dass seiner Gemahlinn im Schlosse zu Berlin und in dessen Umgebung ein Aufenthalt bereitet werde, welcher sie an das geliebte Vaterland erinnern könnte. Zu dem Ende wurden für die Gemächer derselben von dem Hofmaler Michaël Hirt Gehülfen aus den Niederlanden bestellt. Auch ein Tischler war nicht vergessen, welcher Möbel nach holländischem Geschmack anfertigen musste. An die Spitze des Bauwesens wurde der Baumeister und Ingenieur Memmhardt gestellt. In dem Thurm des Schlosses nach der Wasserseite, der grüne Hut genannt, wurden bewohnbare Zimmer gemacht, da der Churfürst in seinem Schlosse keine Gefängnisse haben wollte. Der Lustgarten wurde durch Sträucher und gepfropfte Obstbäume, desgleichen durch Zwiebelgewächse aus Holland verschönert.

Der Aufenthalt in Cleve sollte nicht ohne grosse Sorgen um die Geschicke des neuen Vaterlandes verlaufen; die junge Fürstinn wurde vielmehr zunächst von der schmerzlichsten Theilnahme erfüllt, als man ihr den kläglichen Zustand der ihr verschriebenen ravensbergschen Güter vor Augen legte. Unter dem 29. October 1647 gratuliren zu Bielefeld die zu der ravensbergschen Regierung verordneten Räthe der Fürstinn wegen der Possession ihres Gebietes für den Fall des früheren Ablebens des Landesherrn, und fahren fort: weil denn nun die neue Landesmutter mehr, als vorhin, bei dieser Grafschaft interessirt sei, so lebten sie der tröstlichen Hoffnung, Ihre Churf. Durchlaucht werde die Grafschaft und die darin wohnenden getreusten und gehorsamsten Unterthanen in gnädigster Recommandation halten, und sich dieselben zum Trost anbefohlen sein lassen, weil dieselben leider durch die continuirten schweren Contributionen und andere Kriegsbeschwerden bis auf's Blut erschöpft und verderbt seien.

Die Grafschaft, mit seinen jetzigen 3 Kreisen Bielefeld, Wiedenbrück und Paderborn 25 Qr.-Meilen gross, hatte bis dahin monatlich 3000 bis 5000 Thlr. baar als Contribution an die Schweden zu zahlen gehabt, welche auf des Churfürsten Verwendung in Osnabrück auf 2000 Thlr. ermässigt worden waren. Dazu hatten aber noch 1200 Malter Roggen in's Magazin nach Minden geliefert, — ferner aber zugleich an die kaiserliche Partei monatlich 3000 Thlr. ausser Korn abgeliefert werden müssen, dessen zu geschweigen, was oft noch ausserordentlich verlangt oder durch Raub, Brand etc. dem ausgesogenen Ländchen entzogen wurde. Die Räthe bitten daher die Landesmutter, dass ihr Bruder, der Prinz (Wilhelm II.) von Oranien seine Autorität interponiren und mit einer favorablen Vorstellung bei der Krone Schweden und an anderen hohen Orten für diese Grafschaft einkommen möge.

Die junge Churfürstinn wurde ferner sogleich eingeweiht in die schwierigen und weithingezogenen Verhandlungen derjenigen Mächte und Staatsmänner, welche zu Münster und Osnabrück dem Vaterlande, ja dem Welttheile den Frieden geben sollten. Der junge Gemahl hatte vermöge alter Erbverbrüderungen Ansprüche an ganz Pommern. Er musste aber im Januar und Februar 1647 einwilligen, dass ihm unter dem Titel, den Schweden ihre Kriegskosten zu vergütigen, Vorpommern mit Rügen, ferner von Hinterpommern Stettin, Garz, Damm, Gollnow, die Insel Wollin und das frische Haf mit allen Mündungen abgesprochen wurde, wogegen er das übrige Hinterpommern mit dem Bisthume Cammin und den Johanniter-Gütern in Vorpommern behalten, desgleichen auch das Bisthum Halberstadt und die Anwartschaft auf das Erzbisthum Magdeburg erhalten sollte.

Ein lebhafteres Interesse aber, als an diesen politischen Abgrenzungen, nahm die Churfürstinn an dem Schicksale ihrer reformirten Glaubensgenossen. In inniger Uebereinstimmung mit seiner Gemahlinn, und im Bewusstsein, wie nachtheilig den beiden protestantischen Gemeinden ihre bisherige Trennung und gegenseitige Befeindung gewesen war, liess der Churfürst durch seine Bevollmächtigten bei den Friedens-Verhandlungen im Februar 1648 erklären, er sei nicht gesonnen, sich von der augsburgschen Confession ausschliessen zu lassen, und sich für die Reformirten, als hätten sie eine neue Religion, Beneficia zu erbetteln; und er setzte es durch, dass die Reformirten als augsburgsche Confessionsverwandte anerkannt wurden. Um allen gehässigen Unterschied zu vermeiden, hatte er sogar drohend verlangt, es solle in der Friedens-Urkunde überall das Wort evangelisch für beide protestantische Confessionen gebraucht werden, wodurch er als der erste brandenburgsche Fürst erscheint, welcher die Union anbahnen wollte. Wie hierdurch die Churfürstinn ihre näheren Glaubensgenossen in den früheren Religionsfrieden von Augsburg (1555) eingeschlossen sah, so hatte sie ferner die Freude, dass durch die Foderungen ihres Gemahls und der Schweden den Protestanten auch in anderen Ländern die Rechte freier Religions-Uebung zuerkannt wurden, namentlich in den mit Brandenburg verwandten schlesischen Fürstenthümern Liegnitz, Brieg und Wohlau, Münsterberg und Oels und in der Stadt Breslau, und dass je eine evangelische Kirche in Schweidnitz, Jauer und Glogau, freilich ausserhalb der Stadtmauern, erbaut werden durfte. Der Kaiser aber liess sich freilich in seinen unmittelbaren Ländern das sogenannte Reformationsrecht nicht nehmen, d. h. das Recht, die Unterthanen zur Religion des Landesfürsten zu nöthigen.

In demselben Jahre am 11/21. Mai 1648 hatte die Churfürstinn bereits zu Cleve den Gemahl mit ihrem Erstgebornen beschenkt, welcher in der heiligen Taufe die Namen Wilhelm Heinrich empfing. Als der Prinz ein Jahr alt war, reiste sie im Mai 1649 mit ihm zu ihrer Mutter nach dem Haag, geschützt und geleitet von dem Prinzen Moritz von Nassau und dem Freiherrn Otto von Schwerin. Daselbst waren gerade viele fürstliche Herrschaften vereinigt, unter andern auch Karl II. von England, welcher sich schon früher während

der Kämpfe seines Vaters Karl I. mit dem Parlament und dem Volke in den Niederlanden aufgehalten hatte. Nach der grausamen Hinrichtung desselben am 29. Januar 1649 zur Zeit Cromwell's gewann Karl II. in Irland und Schottland eine mächtige Partei, und wurde namentlich von den Schotten zum Könige ausgerufen. Er kam aber erst 12 Jahre nach dem Tode seines Vaters zur Anerkennung.

Otto von Schwerin fand sich hier bewogen, auf die gebührende Begegnung seiner Churfürstinn zu halten. Er berichtet unter dem 24. Mai an den Churfürsten, der wieder in Cleve war, dass schon viele Visiten und Revisiten von dem Könige, der Königinn, den Herren General-Staaten, allen Collegien nnd anderen Prinzen und Prinzessinnen gemacht worden, dabei aber viel Difficultäten, besonders durch die Princess Royal entstanden seien, welche den ersten Besuch von der Churfürstinn verlangt habe. Er entschuldigt sich darauf, dass er nicht sogleich mit dem Grafen Moritz habe zum Churfürsten zurückreisen können; denn es würde doch für seine Gemahlinn verkleinerlich gewesen sein, wenn sie bei solchen Solennitäten nur von einem Einzigen vom Adel hätte bedient werden sollen. Er werde alles anwenden, dass seiner Gemahlinn nichts zum Nachtheil gereiche. So habe er bereits einem Prinzen aus Brabant, welcher prätendiren wollte, die Churfürstinn zu küssen, mit Manier gesagt, dass er es nicht thun möchte, worauf sich derselbe nach vieler Protestation seines Wunsches begeben hätte. Er, Schwerin, habe aber so handeln müssen, da auch die Princess Royal ihn sich nicht küssen lasse.

In einem zweiten Schreiben vom 27. Mai berichtet derselbe, dass der König von England bei der Churfürstinn gewesen sei, und ihr grosse Ehre erwiesen habe. Die Princess Royal aber habe noch keine Visite gemacht oder angenommen.

Nachdem Luise von dieser Reise zurückgekehrt war, hielt sie sich wieder eine Zeit lang mit dem Gemahl in den westlichen Provinzen auf, und war namentlich im October desselben Jahres zu Wesel. Ihre Hoffnungen, den kleinen Prinzen zum künftigen Thronfolger erziehen zu können, wurden hier leider vereitelt, denn Wilhelm Heinrich starb daselbst am 14/24. desselben Monats. Das war eine Zeit grosser Trauer für die gefühlvolle 22jährige Fürstinn. Indem sie fürchtete, gar keine Nachkommen zu erhalten, meinte sie, allen Freuden des Lebens entsagen zu müssen.

Dazu kam, dass sie trotz des Friedensschlusses ihren Gemahl mit den fremden Mächten über die Erfüllung der Bedingungen musste streiten sehen, da die brandenburgschen Länder noch lange nicht von fremden Truppen geräumt wurden. Nach den näheren Bestimmungen des Friedens übergaben zwar 1648 die Kaiserlichen die Festung Hamm, die Schweden 1649 und 1650 die mindenschen und halberstädtschen Gebiete; dagegen wollten sie aus Hinterpommern nicht eher weichen, bis die Grenzen genau regulirt seien. Dies verzögerte sich bis zum Juni des Jahres 1653, wo der Churfürst auch noch sehr kärglich abgefunden wurde, indem er ausser Stettin und Wollin noch die Städte

Damm, Greifenhagen, Cammin und Gollnow auf dem rechten Oderufer in den Händen der Schweden lassen musste. Eben so wichen die Holländer nicht aus den von ihnen besetzten cleveschen Festungen; denn seit seiner Vermählung war in jenem Lande ein grosser Umschwung der Dinge erfolgt, indem der Bruder unsrer Luise: Wilhelm II., der 1647 im 21. Lebensjahre seinem Vater gefolgt war, mit mehren Landschaften in Streit gerieth, und zwar zunächst über eine von denselben gefoderte Verminderung des Heeres, welche Verminderung er für die Freiheit und Sicherheit des Staats und der Kirche als gefährlich erachtete.

Unter diesen mannichfachen Sorgen für die neue und für die väterliche Heimath zog die junge Fürstinn, nachdem Friedrich Wilhelm von Halberstadt und den magdeburgschen Ständen persönlich die Huldigung entgegengenommen hatte, am 10. April 1650 zum ersten Male in Berlin ein. Die bei dieser Gelegenheit angestellten Feierlichkeiten, namentlich der glänzende Aufzug der märkischen Ritterschaft, konnten ihr nur Thränen der Wehmuth erpressen, da die Wunden des Krieges noch lange nicht geheilt waren.

Von allen Seiten aber gingen bei dieser Gelegenheit Beweise herzlicher Verehrung gegen die neue Landesmutter ein, und grosse Hoffnungen knüpfte man für den bald wachsenden Wohlstand des Landes an die schon bekannte Menschenfreundlichkeit und den Geist der jungen Churfürstinn.

Zu denen, welche unsrer Luise mit Verehrung entgegen kamen, gehörte die Wittwe des Herzogs Ernst von Croy, Schwester des letzten Herzogs von Pommern Bogislav XIV.*) Dieselbe schreibt zu Stolpe den 20. April 1650, sie habe vor etwa einem Jahre von der Churfürstinn ein freundliches Besuchs- und Glückwünschungs-Schreiben empfangen. Aus ihrer Antwort werde Luise ihre freundliche Affection verspürt haben. Jetzt will sie nicht unterlassen, Ihrer Lbd. ihre Freude, dass der Churfürst und sein Hofstaat in seiner Residenz zu Cöln nunmehr angelangt sei, zu erkennen zu geben, „mit dem ferneren, wohlmeinenden, herzlichen Wunsche, dass Wir niemals andere Botschaft, als welche zu Ew. Lbd. und Dero herzgeliebten Herrn und Gemahls, des Churfürsten und Ihres beiderseits hochlöblichsten Hauses beständigem Glück und Wohlstande gereichen, erfahren mögen. Wie wir denn in so guter Wohlmeinung Ew. Lbd.

*) Bogislav XIV. war als der letzte von 5 Brüdern am 20. März 1637 gestorben. Anna war die einzige ihn überlebende Schwester, Wittwe des Herzogs Ernst von Croy, Mutter von dessen einzigem Sohne Ernst Bogislav. Die Herzöge und Fürsten von Croy stammten aus Ungarn, hatten aber in Deutschland, den Niederlanden, Frankreich und Spanien ansehnliche Besitzungen, und bekleideten gewöhnlich hohe Staatsämter. Ein Zweig derselben kam durch Anna von Pommern in nähere Beziehung mit Brandenburg. Ihr Sohn wurde im Jahre 1632 der letzte Bischof von Cammin. Im Jahre 1665 war er Statthalter des Herzogthums Hinterpommern und des Fürstenthums Cammin, 1670 Statthalter in Preussen. Er starb den 7. Februar 1684 in Königsberg als der letzte Spross der pommernschen Häuser. Der Name Croy hat sich noch in mehren Nebenlinien erhalten, namentlich stand die Herrschaft Croy, jetzt zum Regierungs-Bezirk Münster mit dem Hauptort Dülmen gehörig, bis zum Jahre 1810 unter einem souverainen Herzoge.

dem Schutz des Allerhöchsten treulich empfehlen. Ew. Lbd. getreue dienstwillige Muhme alle Zeit. Anna, Hrz. zu Croy."

Zu den allgemeinen Drangsalen jener Zeit waren damals für Luise Leiden gekommen, welche sie persönlich noch näher berührten. Am 30. Januar 1649 hatte der Schwiegervater ihres Bruders Wilhelm II., der König Karl I., das Blutgerüst besteigen müssen, und jetzt sollte sie von einem noch tieferen Schmerze betroffen werden. Ihr Bruder, im Begriff, seinen Anhang gegen die sich erhebende republikanische Partei zu stärken, wurde plötzlich am 6. November 1650 von den Pocken dahingerafft, und hinterliess noch nicht einmal einen Nachfolger, der sogleich den Ruhm des oranischen Hauses hätte fortsetzen können. Denn Wilhelm II. hatte sich zwar mit Marie, Tochter Karl's I. von Grossbritannien vermählt; es wurde aber erst 8 Tage nach seinem Tode ein Sohn geboren, der später unter dem Namen Wilhelm III. uns näher bekannt werden wird.

Es bietet aber das Leben des fürstlichen Paares die erfreuliche Erscheinung dar, dass, je grössere Schwierigkeiten zu überwinden, je tieferer Seelenschmerz zu ertragen war, desto mehr die siegende Kraft des Geistes hervortrat. Wie daher der Churfürst nicht kleinmüthig das Unglück des Vaterlandes beseufzte, sondern, obgleich noch von Fremden umgeben, rüstig an's Werk ging, das verödete Land durch Colonisten zu bebauen, auf den Kammergütern eine einträgliche Art der Bewirthschaftung einzuführen, Gewerbe und Handel zu erhöhen, Künste und Wissenschaften zu fördern, und endlich sein Heer zu vermehren: — so wusste sich auch die Churfürstinn, ausser ihrer lebendigen Theilnahme an dem allen, einen stillen Kreis landesmütterlicher Sorgfalt zu schaffen, wo sie im Kleinen vor Augen legte, was sie in ihrem Vaterlande Nachahmungswürdiges gesehen und was sie in den täglichen Gesprächen mit dem Gemahle als für das ganze Land erspriesslich erachtet hatte. Dazu hatte sie um so mehr Musse, als sie nach jenem ersten Trauerfall noch nicht durch neue Hoffnung auf Nachkommenschaft erfreut wurde.

Wir dürfen dabei aber nicht unerwähnt lassen, wie sie theils in ihren Prüfungen und Leiden, theils bei allen ihren wohlthätigen Unternehmungen, so wie bei der allmähligen rathgebenden Theilnahme an den politischen Ereignissen, auch an ihrer Mutter Amalie eine treue, einsichtsvolle und geistreiche Stütze hatte, und Zeit ihres Lebens behielt, mit welcher sie daher, wenn sie nicht ihrer persönlichen Gemeinschaft in den Niederlanden sich erfreuen konnte, einen lebhaften Briefwechsel in französischer Sprache führte.

5. Oranienburg, der erste Ort stiller Wirksamkeit der Churfürstinn.

Es war auf einer Jagdpartie, welche die junge Churfürstinn wie gewöhnlich mitmachte, als sie zu Ende des Sommers 1650 das alte Bötzow, einen seit dem 13. Jahrhundert schon bekannten Ort, wo ursprünglich eine Burg mit daran gelehntem Dorfe war, kennen lernte. Es diente in alten Zeiten diese

Burg, wie die von Cremmen mit noch anderen dreien, welche im Landbuche Kaiser Karl's IV. von 1375 Czwant, Fehlevanz und Tuchbant genannt werden, zur Sicherheit des kleinen Ländchens Glin im Kreise Nieder-Barnim, und zwar trugen in Cremmen damals Lippold von Bredow, in Czwant die von Redern und in Tuchbant die von Gröben Ritterhufen zu Lehn, und hatten als Schlossgesessene zunächst die Pflicht, das Land zu beschirmen. Später zu Ende des 15. Jahrhunderts finden wir in Fehlevanz auch die von Bredow genannt, wie von dieser Familie bekanntlich auch eine ihrer 3 Linien von Cremmen ihren näheren Namen führt.

Ohne auf die veränderten Besitzverhältnisse hier näher einzugehen, heben wir nur hervor, dass ausser der Landeshoheit, welche den Fürsten überall und unveräusserlich zustand, in Bötzow zu der Zeit, von der wir jetzt reden, der Churfürst im unmittelbaren Besitz des Schlosses und der zugehörigen Ländereien war, während in Cremmen und Fehlevanz nur einzelne Gerechtsame unveräussert geblieben waren.

Der Churfürst, welchem das Wohlgefallen seiner Gemahlinn an dieser Gegend nicht unbemerkt blieb, schenkte nun unter dem 27. September desselben Jahres das Schloss und das Wirthschafts-Amt in Bötzow mit allen dazu gehörigen Ländereien seiner Gemahlinn, welche sich denn auch sofort theils als Besitzerinn, theils als oberste Gerichtsherrinn daselbst, später auch in Cremmen und Fehlevanz documentirt, womit wohl der Gemahl ihre Privat-Besitzungen erweitert hatte.

In Bötzow, entfernt von dem Glanz und dem Geräusch des Hofes, schuf sich Luise sofort eine Welt stillen, segensreichen Wirkens. Sie verwendete ihre Privatmittel zur Hebung des Ortes, und verschrieb aus den Niederlanden Gärtner und Landwirthe nebst auserlesenem Vieh, um durch sie eine Musterwirthschaft für Gärtnerei und Viehzucht anlegen zu lassen. Eine ähnliche Wirthschaft beabsichtigte sie durch Westphalen in Zehlendorf, welche aber keinen Erfolg hatte.

Im Jahre 1651 begann die Churfürstinn, auf der Stelle des alten Schlosses ein neues aufführen und neben demselben einen Mustergarten anlegen zu lassen. Seit dem 2. Januar des folgenden Jahres wurde Schloss und Ort nach ihrer fürstlichen Abkunft Oranienburg genannt. Zehn Jahre später liess sie noch 2 Flügel anbauen. Zu ihrer Bequemlichkeit hatte ihr der Churfürst, als er sich wieder in Cleve befand, seine 6 grauen Kutschpferde und 4 Stuten aus dem Marstall zu Berlin unter dem 29. Januar 1652 verehrt.

Hier war ihr liebster Aufenthalt; von hier aus wirkte sie am allermeisten zu des Ortes und des Landes Segen; hier hatte sie die Freude, ihre Werke durch vielfache Nachahmung im Lande anerkannt zu sehen.

Die allseitig belebende Einwirkung der Churfürstinn auf ihre Umgebung, so wie die Leutseligkeit und Menschenfreundlichkeit ihres Characters zeigte sich in Oranienburg im schönsten Glanze, fand aber nicht immer dankbare Anerkennung. Einer ihrer Diener bestahl sie einst, während sie in der Kirche

war, was eine ihrer Kammerjungfern Maria van de Water sah, welche sich unter einem Tische verborgen hatte. Luise schickte ihm eine gute Anzahl Ducaten mit dem Befehle, sich eiligst fortzumachen, ehe es der Churfürst erführe. Dieser war Anfangs unwillig über solche Grossmuth, und sagte, er hätte den Dieb wollen hängen lassen. Aber sie erwiederte: „Churfürst, wenn mir auch alles Gold und alle Juwelen gestohlen würden, so sollte man doch meinetwegen keinen Blutstropfen vergiessen.“ Nur wo Mordthaten geschehen waren, wollte sie dem Gesetze freien Lauf gelassen wissen, damit auf dem Lande keine Blutschuld hafte. Sie bewog sogar ihren Gemahl, wenn Hinrichtungen in Berlin geschehen sollten, mit ihr nach Oranienburg zu gehen, um nicht von Fürbittenden überlaufen zu werden.

Als Beispiel, wie sie für die bessere Cultur des Bodens und die Gewinnung eines grösseren Ertrages die geeignetsten Wege einzuschlagen wusste, lassen wir sie selbst in einer Urkunde reden, nach der sie in dem genannten Fehlevanz ihre Ländereien nicht mehr durch Meier und durch Hofdienste der Unterthanen wollte bestellen lassen, sondern diese Ländereien als einzelne Bauerngrundstücke gegen einen jährlichen Naturalzins austhat.

„Wir Luise, von G. G. Markgr. und Churf. zu Br., geb. Prinzessinn zu Uranien, in Preussen, zu Magdeburg, Jülich, Cleve, Berge, Stettin, Pommern, der Cassuben und Wenden, auch in Schlesien zu Crossen und Jägerndorf Herzoginn, Burggräfinn zu Nürnberg, Fürstinn zu Halberstadt, Minden und Cammin, Gräfinn zu der Mark und Ravensberg, Frau zu Ravenstein und der Lande Lauenburg und Bütow, thun hiermit jedermänniglich zu wissen, welcher Gestalt wir hinführo unsre zum Amt Oranienburg gelegenen Vorwerks-Aecker nicht mehr durch Meier, Gesinde und der Bauern Hofedienste wollen ackern und bestellen lassen; sondern wir sind gnädigst schlüssig geworden, zu jedem Vorwerke eine gewisse Anzahl Bauernhäuser auf unsre Kosten bauen zu lassen, und Unterthanen darein zu setzen. Denen Unterthanen soll der Acker gleich sammt den Wiesen eingetheilt werden. Auch soll ein jeder 4 Haupt Rindvieh bekommen, dafür er jährlich nebst dem Dienstgelde und der Kornpacht einen gewissen Molkenzins entrichten soll. Und weil die Vorwerke nicht alle gleich und tragbar sind, so soll auch ein Unterschied an Pächten und Dienstgeldern gehalten werden. Ein Jeder nun, welcher dergleichen Güter anzunehmen Willens ist, wird bei unserm Amtsschreiber zu Oranienburg sich angeben, und allda ausführliche Nachricht deshalb weiter erlangen können. Damit auch diejenigen Leute, so diese Häuser besitzen und Aecker einhaben werden, desto besser sich darauf erhalten und auslangen mögen, sollen sie von Schoss, Contribution, Einquartierung, Nachbarschaften und allen Jagdläufen befreit und nichts anderes zu thun schuldig sein, als den jährlichen Zins zu entrichten, dessen man sich mit ihnen zu vergleichen, dawider auch Niemand zu reden oder sich im Geringsten zu beschweren haben wird, weil die Aecker und Wiesen, so ihnen eingethan werden, von allen und jeden Beschwerden ganz frei sind (nämlich als fürstliche und als Ritterhufen), und Niemand etwas darauf zu sprechen hat.

Urkundlich haben wir dies eigenhändig unterschrieben, und mit unserm Insiegel bestärken lassen. Cöln a. d. Spr. den 16. Januar 1665."

Die Beamten (Pensionarii) theilten darauf die Aecker und Wiesen in 7 Freibauern-Grundstücke, jedes von anderthalb Ritterhufen mit zugehörigen Beiländern und dem siebenten Theil des Wiesewachses, und übergaben jedem Freibauern ein fertiges Haus mit Scheune, dergestalt und also, dass er dasselbe als sein Eigenthum und unter den oben genannten Befreiungen, auch frei von Aufbringung eines Lehnpferdes, gebrauchen und in diesen Rechten geschützt werden sollte. Für alles dies und für die 4 Haupt Rindvieh, welche bei dem Gute eisern zu verbleiben hatten, mussten für jede anderthalb Ritterhufen jährlich abgeführt werden: 6 Schffl. Roggen, 6 Schffl. Gerste, 6 Schffl. Hafer, 10 Thlr. Dienstgeld, 2 Thlr. Rindviehzins, eine Gans, 2 Hühner und 30 Eier. — Würde dermaleinst das Rittergut Fehlevanz an Jemanden verkauft oder vertauscht, so sollte jeder Annehmer Freiheit haben, zu bleiben oder abzuziehen, müsste aber Haus und Scheune in guten Würden, desgleichen die 4 Haupt Rindvieh dabei lassen. Zur Ausbesserung der Gebäude war jedem Besitzer noch freies Bauholz zugesichert, wogegen für das Brennholz der gewöhnliche Holzhafer gegeben werden musste.

Aus einigen ziemlich gleichzeitigen Urkunden erkennen wir, dass die Churfürstinn auch eigenthümliche Besitzungen in der Stadt Cremmen hatte, eben so wie eine Anzahl von adeligen Lehnsleuten des Churfürsten aus den Familien Lüttke, Bredow, Haak und Weyler daselbst. Denn am 27. Juni 1653 schwören die Bürgermeister, Rathmänner und Bürger der Stadt Cremmen ihrer Durchlauchtigsten Fürstinn und Frau, Frau Luise etc., ihrer gnädigen Chur- und Landesfürstinn, wie auch den Hochedelgebornen, Gestrengen und Vesten Mitbesitzern, Eigenern, ordentlichen Obrigkeit, Gerichts-Frau und -Herren, einen körperlichen Huldigungseid, ihnen sammt und sonders getreu und gehorsam zu sein, höchst gedachter ihrer Churfürstinn Bestes zu befördern, Schaden nach allem Vermögen zu verhüten, und was sie zu leisten, zu thun und abzustatten schuldig sind, auch ferner gern leisten zu wollen etc.

In derselben Eigenschaft giebt die Churfürstinn mit den übrigen Besitzern unter dem 16. Januar 1665 eine neue Gerichtsordnung für Cremmen, bei Gelegenheit einer damals eingetretenen Erledigung des Richteramtes. Riedel cod. Orts-Gesch. VII, 234 bis 239.

Nach dem frühen Absterben ihres erstgebornen Sohnes stellten sich körperliche Schwächen bei der Churfürstinn ein. Im Sommer 1651, als sie im Haag war, musste sie sich zu einer Badereise nach Aachen rüsten. Zu dem Ende nimmt sie unter dem 17/27. Juli den Beistand des Pfalzgrafen von Neuburg Wolfgang Wilhelm in Anspruch, indem sie um einen Pass für sich, die Ihrigen und die Bagage bittet, damit sie nicht allein auf der Reise, sondern auch in Aachen selbst vor dessen eigenen Leuten und den ihm assistirenden Kriegsvölkern sicher sein könne. — Wolfgang Wilhelm, welcher sich bei verschiedenen Gelegenheiten sehr zuvorkommend gegen die Churfürstinn zeigte,

übersandte d. d. Düsseldorf den 3. August die Pässe, wünscht eine glückliche Badecur, ist zu jedem schwägerlichen Ehrendienste bereit, und will nur noch den Tag ihrer Reise wissen, um ihr aufwarten zu lassen. Die Churfürstinn unterliess bei solchen ihr geleisteten Diensten nie, schriftlich dafür zu danken.

Im Juni 1652 reiste sie nach Spa (in der hohen Veen, Prov. Lüttich in Belgien, später der berühmteste Badeort Europa's), um den dortigen Sauerbrunnen zu benutzen. Da die Reise durch Wolfgang Wilhelm's Fürstenthum Jülich führte, so hatte derselbe wiederum Gelegenheit, ihr Dienste zu leisten, und ihr völlige Erlangung der Gesundheit zu wünschen.

Hiernach vergingen mehre Jahre, bis Luise durch eine neue Hoffnung auf einen Thronerben erfreut wurde. In dieser Zeit, wo sie fürchtete, der Thron könne nach dem Tode ihres Gemahls verwaist werden, bot sie demselben an, sich von ihr scheiden zu lassen. Aber Friedrich Wilhelm, dessen geistiges Leben je länger je mehr mit seiner Gemahlinn sich vermählt hatte, erwiederte, wenn es Gott gefalle, durch sie ihn und das Land zu strafen, so müsse man sich's gefallen lassen; Gott könne ja aber noch helfen. Da that sie einst das Gelübde, hier in Oranienburg eine fromme Stiftung machen zu wollen, wenn Gott ihre Gebete erhören würde. Der Churfürst, von demselben Wunsche erfüllt, ermahnte die Geistlichkeit zur Fürbitte, indem er schrieb: „Helft mir, mit Gott ringen, dass die Fürbitte im Lande aus Herzensgrunde geschehe.“

Die Gebete blieben nicht unerhört. Ihre Ehe wurde jetzt durch mehre Kinder gesegnet; die Churfürstinn gebar am 6/16. Februar 1655, dem Geburtstage ihres Gemahls, ihren Sohn Karl Emil, welcher als vermeintlicher künftiger Thronfolger mit frommer Freude von den beglückten Eltern und dem ganzen Lande begrüsst wurde. Wir hören darüber folgendes Nähere:

Am 6. Februar 1655 Vorm. um halb 10 Uhr wurde „ein Churprinz geboren, über welche Geburt die Trompeten, Pauken, Glocken und Stücke sich zu Berlin und Spandau erfreulich hören lassen. Insonderheit hat Prinz Mauritz von Nassau im Haag hierüber sehr stattlich triumphirt, sintemal man in den Fenstern desselben Hauses über 1700 brennende Wachskerzen gesehen. Oben auf dem Hause standen 25 Kerle in weissen Hembdern und güldenen ledernen Hauben, in ihren Händen grosse Fackeln haltend; worunter 2, so des Prinzen von Uranien Fähnle geführt, und so oft aus 6 kleinen Feld-Stücken, so zu dem Ende vor dem Hause standen, Salve gegeben wurde, dieselben künstlich herumb fliegen lassen. Sechs Trompeter und ein Heerpauker spielten und bliesen das alte Liedlein: Wilhelmus von Nassauen etc. In dem Saal aber waren die Vocal- und Instrumental-Musici, welche eine sehr liebliche Music zusammen machten.“

„Den 30. April wurde zu Berlin die churf. Kind-Taufe mit nachfolgenden Ceremonien verrichtet: Nachdem die chur- und fürstlichen Personen, wie auch die Gevatterschaft sich gegen 3 Uhr Nachmittags in guter Ordnung vom Schloss in die Domkirche begeben, ward von dem Hr. Dr. Bergio eine Predigt gehalten, und darauf der junge Churprinz von der churf. Fräulein Schwester, der Prin-

zessinn von Uranien (welche 2 Fürsten: der Herzog von Dessau und der Herzog von Bernburg zwischen sich führten) unter einem von 4 Cavalieren gehobenen Himmel in die Kirche getragen, nachmals des Hrn. Landgrafen Fürstl. Gn. überreicht, und in der Taufe ihm der Name Carolus Aemilius gegeben. Die Gevatterschaft war gewesen: Anstatt Ihrer Königl. Maj. zu Schweden des Hr. Landgrafen Friedrich zu Hessen Fürstl. Gn., der alten Churf. Fr. Wittwe Fräulein Schwester, wie auch der Bürgermeister von Amsterdam wegen selbiger Statt, und die Abgeordneten der Stände, als die sämmtlichen märkischen, preussischen, cleveschen, mindenschen, pommernschen und halberstädtschen.

Nach geendigten Tauf-Ceremonien und als man nach dem Schloss zurückgekehrt war, wurden die Gevatter-Präsente überreicht, worauf man zur Tafel ging. Daran sassen: der Landgraf Friedrich, die alte Churfürstinn (Elisabeth Charlotte von der Pfalz), die alte Prinzessinn von Uranien (Amalie), der alten Churf. Fräulein Schwester (Luise Juliane), die Churfürstinn, der Churfürst, die Aebtissinn von Herfort, die Gemahlinn des Landgrafen, der Churfürstinn ältestes Fräulein Schwester, Prinzessinn von Uranien (Albertine), der Churf. jüngstes Fräulein Schwester (Marie), des Landgrafen Friedrich Fräulein, ein Fürst von Dessau, ein junger Herr von Bernburg, der Bürgermeister von Amsterdam, der sämmtlichen Stände Abgeordnete.

Inmittelst hat man von der Zeit an, da man zur Kirche sich begeben, bis auf den späten Abend, rothen Wein auf dem Schlossplatz laufen lassen. Des folgenden Tages ward eine kleine Boullade getanzt, und den dritten Tag ein Ringelrennen gehalten, worin der Landgraf Friedrich den besten Gewinn, nämlich ein vergoldetes Giessbecken und Kanne, davon getragen; auch ist denselben Abend noch ein Feuerwerk angezündet." cfr. Theatr. europ. Th. VII, Pag. 861.

Auf dies frohe Ereigniss wurde eine Medaille geprägt, auf deren Vorderseite man die Eltern und zwischen ihnen stehend den kleinen Prinzen sieht. Innere Umschrift: Chur-Fürst, Fürstinn und Prinz zu Brandenburg; in dem äussersten Kreise: Der sechste Hornungstag hat gegeben, dem Vater und dem Sohn das Leben. Die Jahreszahlen sind bei den Personen angebracht 1620 und 55. Auf der Rückseite als Hauptdarstellung 5 Paare zum Gebete aufgerichtete Hände (die Provinzen Alt-, Mittel-, Neu-, Uckermark und Prignitz bedeutend); zunächst über ihnen die Worte: Brandenburgische Lande; im äussersten Umkreise: Was erfüllet im fünfundfunfzigsten Jahr, das mache der höchste Gott noch öfter wahr. Diese Medaille schenkte der Churf. seiner Gemahlinn in Golde, 293 Ducaten schwer.

Wahrscheinlich wurde damals auch die schöne Medaille geprägt, welche auf dem Avers das Brustbild der Churfürstinn mit ihrem Namen, ihrer gegenwärtigen Würde und ihrer Herkunft trägt. Auf dem Revers sieht man einen starken, von der Sonne beschienenen Baum, unten am Stamm das brand. Scepter, auf dem Wipfel den Churhut, auf der einen Seite das Schloss von Oranienburg, auf der anderen Seite fällt ein abgebrochener Zweig zur Erde

(auf den verstorbenen Erstgebornen deutend), im Kreise die Umschrift: Heu jacet! Ast non; stat, viget, et marcescere nescit d. h. Wehe, er liegt danieder! Doch nein; er steht, grünt und wird nicht vergehen.

Natürlich fehlte es nicht an herzlichen Glückwünschen von allen Seiten für die beglückte Churfürstinn, welche sie voller Dankgefühle gegen Gott und in der Hoffnung beantwortete, dass der Sohn ihr gnädig erhalten und zu einem Pfeiler der christlichen Kirche erwachsen werde. So schrieb sie an den Grafen von Dohna (wir helfen nur der Orthographie nach):

„Monsieur mon Cousin!

Je vois par-celle, que Vous m'écrites, que je ne me suis point trompé en mon opinion de croire, que Vous serez un des plus réjouis de la grâce, que Dieu m'a faite, de me donner un fils. Je Vous assure, que cela m'oblige si fort, que je ne suis assez Vous le témoigner par-celle; si j'espère, que tous Vos bons souhaits seront accomplis 'pour cet enfant, que Dieu le fasse vivre par sa grâce, et le fasse être un pilier de son église. J'espère, qu'il le sera un homme selon son cocur; je le nourrirai toujours pour être honnète homme et ami de Votre maison, que je souhaiterai pouvoir obliger en quelque façon, comme étant toujours dans mes anciens sentiments, où Vous m'avez toujours vu, de quoi je ne changerai pas, comme étant Monsieur mon Cousin

à Monsieur mon Cousin le Comte de Dona.

Votre très affectionnée Cousine et servante Louise d'Orange."

Zu Ende Octobers dieses Jahres 1655 reiste die Churfürstinn zu ihrem Gemahle nach Königsberg, und zwar über Cüstrin durch Pommern. Die Wege waren damals um diese Jahreszeit über Pyritz und Stargard so grundlos und böse, dass man oft nicht durchkommen konnte; und von Stargard nach Treptow waren sie für grosse Wagen zu enge, daher hier die beabsichtigte Route geändert werden musste. Die 8 starken Meilen waren in 2 Tagen kaum zu erreichen. Die Städte Pyritz und Naugarten waren meist ausgebrannt, und boten also keine Bequemlichkeit für die nächtliche Ruhe. Nachdem die Städte Cöslin, Rügenwalde und Stolpe berührt waren, finden wir die Churfürstinn am 18. November in Lauenburg. Von da hatte sie über Neustadt bis zum Kloster Oliva noch 8 Meilen, woselbst sie der schlechten Wege wegen einige Tage rastete; am 3. December ist sie in Danzig, welche Stadt sich höchst freundlich zu ihrer Aufnahme erboten hatte; — am 4. December Abends gelangte sie nach Dirschau. Von da führte sie ihr Weg über Holland und am 8. December nach Mühlhausen. Auf dieser Reise hatte sie für ihr Comitat von 331 Personen nicht weniger als 307 Postpferde, 224 andere Pferde und ausser ihren eigenen, 15 Post-Wagen gebraucht. Die Tagereisen betrugen 3 bis 4 Meilen; nur an einem Tage machte man 5 Meilen, hatte aber unterwegs frische Anspannung.

Am 1/11. Juli 1657 erfreute die Churfürstinn den Gemahl und das Land wieder durch die Geburt eines Sohnes zu Königsberg, welcher in der heiligen Taufe am 29. Juli den Namen Friedrich empfing. An diesem Tage waren

dort die vornehmsten Häupter der Christenheit versammelt. Zwei Poëten Simon Dach und Johann Bödiker weissagten bei dieser Gelegenheit die baldige Souverainetät Brandenburgs in Preussen, und die baldige königliche Würde.

Eine Medaille sollte auch dies Ereigniss dem Lande verkündigen. Auf der einen Seite sieht man den Churfürsten zu Pferde mit der Umschrift: Providentiae haec divinae obnoxia (Es sei dies, nämlich die Vermehrung seines Churhauses, der göttlichen Vorsehung unterworfen). Auf der andern Seite ist die Churfürstinn stehend abgebildet, an der rechten Hand den Churprinzen Karl Emil haltend, schon durch Churhut und Scepter bezeichnet, das neugeborne Kind auf dem linken Arme tragend, mit der Umschrift zunächst: Lovysa D. G. March. et El. Brand., dann im äussersten Kreise: Amara miscet dulcibus: (Gott) mischt das Leidensvolle mit Freudenreichem, — auf die schwierigen Zeitverhältnisse des Geburtsjahres 1657 deutend.

Im October 1657 war die Churfürstinn auf der Rückreise nach Deutschland. Da empfing sie von dem Pfalzgrafen Adolph Johann bei Rhein, welcher sich Herzog in Baiern, zu Jülich etc., der Königl. Majestät zu Schweden Generalissimus über dessen Armeen und Oberdirector der Königl. Preussischen Palatinate nennt, ein verbindliches Schreiben aus Marienburg vom 3/13. October: der mit dem gegenwärtigen Briefe erscheinende Herr Christoph, Burggraf und Graf zu Dohna, der Königl. Majestät, seines gnädigen und höchstgeehrten Herrn Bruders bestellter General-Lieutenant über die Infanterie und Commandant von Stadt und Schloss Marienburg, habe ihm zu vernehmen gegeben, wie derselbe der Churfürstinn auf einem der Güter seiner Freunde zu rencontriren und gehorsamst aufzuwarten vorhabe. Da habe er denn denselben mit dem gegenwärtigen Schreiben zu ihr accompagniren und ihr zu der Reise wohlmeinend gratuliren und ihr wünschen wollen, dass sie vor jedem Unfall bewahrt bleibe. —

Eben so verbindlich antwortet die Churfürstinn unter dem 19. October; sie bedankt sich freundlich mühmlich, wünscht, dass Gott der Allmächtige diese seine Congratulation gnädig bestättigen, auch ihn bei allem fürstlichen glücklichen Wohlstande erhalten möge.

Es vergingen hiernach über 7 Jahre, bis die Churfürstinn am 9. November 1664 den Gemahl mit Zwillingen erfreute, welche in der heiligen Taufe die Namen Amalie und Heinrich erhielten. Leider währten die Mutterfreuden an diesen sehr kurze Zeit; denn Heinrich starb schon am 16. November desselben Jahres, Amalie am 22. Januar des folgenden, worauf später im Jahre 1666 nur noch die Geburt eines Sohnes Ludwig zu Cleve erfolgte.

Unterdessen, da der frommen Churfürstinn Gebete um Nachkommenschaft erhört waren, hatte sie sich längst damit beschäftigt, ihre früheren Gelübde zu erfüllen. Im Jahre 1665 waren die Vorbereitungen dazu so weit gediehen, dass sie das noch heute zu grossem Segen blühende Waisenhaus zu Oranienburg eröffnen konnte, wozu die umsichtige Bewirthschaftung ihrer Güter die Mittel dargeboten hatte.

Die von der Churfürstinn unter dem 25. September 1665 zu Oranienburg vollzogene Stiftungs-Urkunde lautet zu Anfange:

„Wir Louise, von Gottes Gnaden Markgräfinn und Churfürstinn zu Brandenburg, geborne Prinzessinn zu Oranien etc., urkunden und bekennen hiermit für Uns und Unsere Erben, dass Wir öfters bei Uns erwogen, wie viel und mancherlei in Unserm Leben unterlassen wird, was dennoch Unser Erlöser Christus von Uns fodert, vorab in den Werken der Liebe und Barmherzigkeit. Als Wir uns nun vornehmlich erinnert, wie Gott der Herr sich selbst einen Vater, einen Helfer und einen Beistand der Waisen zu sein heisst, und Allen und Jeden befiehlt, dieselben gebührlich zu verpflegen, daher es dann dem Hiob zur Gottseligkeit zugerechnet, dass er sein Bissen nicht allein gegessen, sondern die Waisen solches mit geniessen lassen, — und in der Schrift es für einen unbefleckten Gottesdienst gehalten wird, die Waisen in ihrer Trübsal zu besuchen, und Wir dagegen verspüren, wie gar wenig solcher Befehl in Handhabung armer, verlassener Waisen in Acht genommen wird, dass auch deren nicht allein viele kümmerlich umkommen, sondern der Mehrtheil aus Mangel nöthiger Aufsicht und guter Erziehung der bösen Welt zu Theil wird, anstatt dass sie zu Gottes Ehren leben sollten, nur des Satans Reich vermehren helfen: so haben Wir zu der Zeit, da Wir Gott den Allerhöchsten und eben an diesem Orte so herzlich um seinen, so lange verweileten Ehesegen angerufen, der Uns auch gnädig erhört hat, und dem Wir dafür nebst allen Unsern Nachkommen ewig Dank sagen wollen, diesen beständigen Vorsatz genommen, Gott dem Allerhöchsten zu Ehren, und Christo, der uns sämmtlichen die Kinder so hoch anbefohlen, zu Gehorsam, allhier zur Erziehung und Erhaltung von 24 Waisen (12 Knaben und 12 Mädchen), nicht allein ein Waisenhaus zu erbauen, sondern auch zu deren Verpflegung gewissen Unterhalt zu verordnen, und, wie es damit zu allen Zeiten gehalten werden soll, zu bestimmen.“

Die Dotation bestand nun in 1200 Thlr. baarer jährlicher Einnahme, in 10 Wspl. Roggen und 10 Wspl. Gerste, in einer Wiese für 6 Kühe, einem Küchengarten und etlichen Stücken Landes, Flachs darauf zu bauen. Dazu kam die Erlaubniss, 15 Schweine umsonst in die Mast zu treiben, und das nöthige Brennholz. Ferner gab die Churfürstinn bei der Eröffnung das ganze Inventarium an Betten, Bettstellen, Leinenzeug, zinnernen und hölzernen Geräthen.

Angestellt wurden ein Waisenvater (mit 30 Thlrn. Gehalt) und dessen Frau (mit 12 Thlrn. Gehalt), ein Knecht und 2 Mägde.

Die Stiftungs-Urkunde verbreitet sich speciell über die nothwendigen Eigenschaften des Waisenvaters und seiner Frau (Ehrbarkeit und Gottesfurcht), über eine täglich mit den Kindern zu haltende Morgen-Andacht, ihren Unterricht (Lesen, Schreiben, Katechismus und alle Theile der christlichen reformirten Religion), über die Zeit und die Art der Speisung, (die etwa übrig bleibenden Speisen sollten nicht bis zum andern Tage verspart, sondern den Armen ausgetheilt werden), — über die nach dem Essen knieend zu haltenden Gebete, die Bestrafung der Vergehungen, die Arbeitsamkeit der Mädchen, welche abge-

sondert von den Knaben zu halten und in ihrer Kammer mit häuslichen Verrichtungen zu beschäftigen sind, über den sonntäglichen Kirchenbesuch der Kinder, über die Aufnahme der fähigen Knaben in's joachimsthalsche Gymmnasium, über die Entlassung der Mädchen und Knaben im 17. oder 18. Jahre, über die übereinstimmende Kleidung in der Anstalt, über die jährliche Rechnungslegung. etc.

Hiernach bittet sie ihren herzvielgeliebten ältesten Sohn und alle diejenigen, welche auf diesem churfürstlichen Throne nachfolgen werden, über dieser ihrer Verordnung unveränderlich zu halten, und wider dieselbe nichts vornehmen zu lassen.

Zum Schluss sagt die Churfürstinn: „Wir rufen den höchsten Gott demüthiglich an, dass er nach seiner väterlichen Güte diesen unsern guten Vorsatz segnen, und stetshin sein Gedeihen zu gottesfürchtiger Erziehung aller derer, so hierin künftig aufgenommen werden, verleihen wolle. Ihm sei Lob, Preis und Ehre in Ewigkeit.

Dies Gebet hat der Allliebende reichlich erfüllt; der frommen Stifterinn war es aber leider nur vergönnt, sich des Aufblühens ihres Lieblingsortes sehr kurze Zeit zu erfreuen.

Auf einem Gemälde, welches sich noch in Oranienburg findet, ist die Churfürstinn unter dem Bilde der Dido von Carthago dargestellt, wie sie im Beisein ihres Gemahls und des Freiherrn Otto von Schwerin eine Ochsenhaut in schmale Riemen zerschneidet, mit denen sie den dem Waisenhause bestimmten Raum umspannen will.

Der erste Bau wurde 4 Jahre nach ihrem Tode den 13. August 1671 durch einen grossen Brand völlig vernichtet.

Das Amt Oranienburg gewährte der Churfürstinn noch manche Mittel zu anderen Zwecken. So bestritt sie auch aus den Einnahmen, je nachdem diese reichlich oder spärlich ausfielen, den Aufwand für Geschenke. Dies ersieht man aus einem eigenhändigen Schreiben derselben an ihren Gemahl, welches buchstäblich also lautet:

„Genedigster Corvorst

Ihg bit um vertsioung das es neuy jar sig so slegt justelt aber dey oursag js vons grose uaser das jg kleyne jntrade von oragnienborg bekomen hab jhg vil hofen es uirt oufs ender jar besser geyn meyn genedigster Corvorst mous es herts uor dey gab enemen das uirt altseyt bestendig bliben als euer

onderdenyge magt uon oragnienborg

Louise."

Die Churfürstinn hat also in dem uns unbekannten Jahre wegen grosser Ueberschwemmung wenig Intraden aus Oranienburg erhalten, und bittet daher um Verzeihung, dass ihr Neujahrsgeschenk so gering ausgefallen ist. Sie hofft, es werde im nächsten Jahre besser gehen; der Churfürst möge das Herz für die Gabe annehmen, welches alle Zeit beständig bleiben werde als das seiner unterthänigsten Magd von Oranienburg. Leider ist dies der einzige deutsche Brief, welcher uns von der Churfürstinn aufbehalten ist. Die Unterschrift sollte

wohl halb scherzhaft andeuten, dass sie sich wegen ihrer Stadt Oranienburg stets als Schuldnerinn des Gemahls bekenne, weshalb sie hier auf jeden vertraulicheren Ausdruck, wie wir solchen doch vorzugsweise bei den hohenzollernschen Fürstinnen finden, verzichtet, und nur die ihr viel geläufigere französische Formel: Votre très-humble servante einfach in's Deutsche übersetzt. Ihre Sprache und Schrift in höheren Kreisen war nämlich die französische; mit ihren aus Holland stammenden Dienern und Dienerinnen redete sie holländisch, in welcher Sprache sie auch eigenhändig ihre Rechnungen schrieb.

Im Jahre 1765 feierte das Waisenhaus am Stiftungstage den 25. September das erste hundertjährige Jubilaeum, auf welchem der Hofprediger Ludwig Samuel Noltenius die Festpredigt hielt. Am Schluss des Abdrucks findet sich eine kurze Geschichte der Stiftung.

6. Das fürstliche Paar in der Zeit der ersten Ruhe nach dem 30jährigen Kriege.

Wir haben des Zusammenhangs wegen die Beziehungen der Churfürstinn zu Oranienburg bis zur Stiftung des Waisenhauses fortgeführt, müssen aber jetzt zu den ersten Jahren ihrer Ehe zurückkehren, um uns zu vergegenwärtigen, an welchen Regierungs-Handlungen des Gemahls sie ganz besonders ihre Theilnahme bethätigte. Doch müssen wir auch ausdrücklich hervorheben, dass eigentlich kein Zweig der Verwaltung, selbst keine politische Unternehmung, zwischen dem fürstlichen Paare unbesprochen blieb.

Jenes Patent von 1665, wodurch die Churfürstinn zur Annahme von Freibauernstellen ermunterte, war nur eine einzelne weitere Ausführung dessen, was der Churfürst mit ihr für die verödeten Strecken des Landes überhaupt schon seit mehren Jahren erstrebte. Schon 1646, besonders aber seit 1649 hatte Friedrich Wilhelm zum Ankauf wüster Häuser und Hufen eingeladen, und viele Familien aus den südlichen Niederlanden in die Mark gezogen, welche sich besonders in den Aemtern Zehdenick, Liebenwalde (daher in der Nähe das Dorf Neu-Holland), Fehrbellin, Chorin, Tangermünde und Gramzow niederliessen. Um die Mittel der Landesregierung zu stärken, hatte er seit 1650 eine bessere Verpachtung und Bewirthschaftung der Domainen und der Bauernhöfe herbeigeführt, Indem er dazu auch den Handel und die Gewerbe in den Städten beförderte, als Mittel dazu auch das seit Johann Sigismund angebahnte Postwesen verbesserte, musste sich der Wohlstand der einzelnen Unterthanen heben, und dieselben in den Stand setzen, die Lasten zu tragen, welche die Verwaltung des Landes, insonderheit die fortgesetzte Vermehrung des zur Sicherheit des Staates nothwendigen Heeres, foderten. Das Letztere hatte er im Jahre 1655 bereits auf 26,000 Mann und 72 Geschütze gebracht, und theils den Oberbefehl über dieselben, theils insonderheit das Geschützwesen dem Freiherrn Otto Christoph von Sparr, der früher in östreichischen Diensten gestanden hatte, die Reiterei dem später als Feldmarschall so berühmt gewordenen Derfflinger unterstellt, der aus schwedischen Diensten in die Mark gekommen war. Denn

der alte Oberst Conrad (Curt) Burgsdorf war besonders bei der Churfürstinn in Ungade gefallen, und von ihr ernstlich getadelt worden. Er hatte sich nämlich laut gerühmt, unter dem vorigen Churfürsten hätte man sich wohl durch starkes Trinken, welches Burgsdorf meisterlich verstand, ein Gut erwerben können. Bei Erhöhung der Abgaben, bei neuen Auflagen für Lebensmittel und Bekleidungsstoffe, fand der Churfürst zwar überall Widerstand, da die einzelnen Provinzen und Städte sich auf alte Vorrechte und Freiheiten beriefen. Aber da er einsah, dass er den aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzten Staat nicht zur Einheit und Macht bringen könne, ohne allgemeine und Alle umfassende Gesetze und Einrichtungen zu geben, so wusste er jeden Widerstand durch Klugheit und Consequenz zu brechen.

Besonderen Autheil nahm unsre Churfürstinn an den Bemühungen ihres Gemahls um die Förderung der Wissenschaften und Künste, zumal ihr Vaterland in dieser Beziehung der Mark weit vorangeeilt war. Die Stände hatten bereits zu Anfang seiner Regierung eine Summe Geldes für die herabgekommene Universität Frankfurt und das verfallene joachimsthalsche Gymnasium bewilligt. Nach dem Friedensschluss von 1648 verlieh der Churfürst beiden Anstalten den ihm zustehenden vierten Theil der Canonicate von Halberstadt, Minden und Magdeburg, erneuerte 1656 die verwüsteten Universitätsgebäude in Frankfurt, schenkte die Einkünfte mehrer Dörfer, und berief gelehrte Männer für die erledigten Professuren. Die in Duisburg früher angebahnte Universität liess er auf den Wunsch der cleveschen Stände und der Bürger der Stadt neu einrichten, als eine reformirte 1655 feierlich einweihen, und begabte sie nach und nach sehr ansehnlich. Das im Jahre 1636 in Joachimsthal zerstörte Gymnasium erneuerte er 1650 unter demselben Namen zu Berlin. Da die vorhandenen Mittel sehr dürftig waren, so gab selbst die Mutter des Churfürsten, wie wir bereits hörten, jährlich einige hundert Thaler. Gleiche Sorgfalt wurde auf die Hebung des Volks-Schulwesens im ganzen Lande verwandt, wie der Churfürst auch schon in dieser Periode mit der Vermehrung seiner Büchersammlung und deren Umwandlung zu einer öffentlichen Bibliothek umging.

Die verschiedenen Künste betreffend, so musste wieder das Vaterland unsrer Churfürstinn manchen bedeutenden Mann senden. Der Holländer Wilhelm Handhorst z. B. wurde als Hofmaler angestellt, und erhielt die ansehnliche Besoldung von 1000 Thlrn. jährlich nebst freier Wohnung und einem seidenen Hofkleide. Er malte sowohl Brustbilder, als auch Landschaften und Historien. Für die Stubenmalerei wurden Gesellen bestellt, ebenfalls aus Holland.

Aus Flandern wurde Jacob Vignerol als Bildgiesser, der Holländer Larson als Bildhauer angenommen. Letzterer hatte in Holland eine Statue des Churfürsten angefertigt, welche die Churfürstinn 1651 in Berlin aufstellen liess. Auch die Gold- und Silberarbeiter, desgleichen die Stempelschneider wurden durch das fürstliche Paar begünstigt; denn man liebte es schon damals, Ereignisse von Wichtigkeit durch Medaillen zu verewigen,

wie wir davon schon mehre Beispiele angeführt haben. Nicht minder wurde die Musik am Hofe eifrig gepflegt, indem der Churfürst trotz seines andauernden Geldmangels 12 Hofmusikanten hielt, welche auch zwei Male wöchentlich mit ihren Instrumenten im Dom beim Gottesdienste erscheinen mussten.

Endlich waren es die verschiedenen Arten der Land- und Wasser- und der Schiffsbaukunst, welche vorzügliche Förderung, und zwar wieder durch Meister und Gesellen aus den Niederlanden fanden.

Doch dürfen wir, indem wir von allen diesen Unternehmungen hören, nicht meinen, dass sich der Geldmangel bei dem Churfürsten jemals gehoben hätte. Was er dem Lande für nothwendig und sich und seiner Familie nach seinem fürstlichen Stande für geboten hielt, musste in allen Fällen angeschafft und unterhalten werden, so dass er z. B., als er im Jahre 1652 sich für seinen Hofstaat Beschränkungen auferlegt hatte, er dennoch in Cleve und Berlin 180 Reit- und Kutschpferde und seine Gemahlinn deren 38 besass. Es kam daher oft vor, dass er die Künstler, Bauleute, Thor- und Schlosswächter etc. nicht rechtzeitig bezahlen konnte.

7. Die kirchliche Stellung der Churfürstinn Luise; ihr religiöses häusliches Leben, und die früheste Erziehung ihrer Kinder.

Die Churfürstinn war von Hause aus aufrichtig der reformirten Confession zugethan, aber nach dem Beispiele ihres Vaters von eben so aufrichtiger Toleranz gegen die Schwesterkirche erfüllt. Wie ihr Gemahl Feind aller nutzlosen Streitigkeiten, suchte sie das Reich Gottes nicht in Worten, sondern in der Kraft, in der Liebe, in der Zucht. Daher stimmte sie auch später, als ihr Gemahl, der auf gleiche Weise seinen verschieden glaubenden Unterthanen gerecht zu werden suchte, mit demselben vollkommen in dem Wunsche überein, die beiden getrennten Parteien der evangelischen Kirche zu vereinigen, und das fürstliche Paar liess die Kirche zu Oranienburg nur unter der ausdrücklichen Bedingung neu erbauen, dass beide Confessionen sich darin brüderlich zu gemeinsamem Gebete vereinigen sollten. Nicht der Wortglaube, in bestimmte Formeln gefasst, sondern wahre Erleuchtung und Erkenntniss von oben durch des Herrn, vom Buchstaben freimachenden Geist, dem sie sich innig anschmiegte, war das Ziel ihres herzlichen und betenden Ringens. Und da die rechte Erkenntniss Gottes und seines Gesandten aus dem ganzen Menschen eine neue Creatur machen will, so war das Absterben des alten Menschen und die Wiedergeburt die unnachsichtige Foderung, welche sie zu allererst an sich selbst stellte, um die Aufrichtigkeit ihres Glaubens zu bewähren. Der Hofprediger Stosch, welcher oft bei 3 Stunden mit ihr allein über religiöse Dinge redete, und welcher zu jeder Zeit Zutritt zu ihr hatte, sagt von ihr, er habe wohl über viele hundert Stunden in Privat-Audienzen mit geistlichen Gesprächen, Fragen und Antworten, bei ihr zugebracht. Nicht eine einzige Frage oder Lehre, welche zur Selbstprüfung und zur Erweckung und Uebung der Gottseligkeit diene, sei

zwischen ihnen unbesprochen geblieben; keine sei zu nennen, welche die Churfürstinn nicht aus ihrer eigenen inneren Erfahrung erläutert hätte.

Da sie wohl wusste, wie sehr der Mensch geneigt ist, seine Mängel zu beschönigen und zu rechtfertigen, so sprach sie öfter zu Stosch: „Ich fodere, dass ihr mir alle meine Sünden und Fehler vorhaltet, auch wenn nur ein Schein davon vorhanden wäre. Vergesset nicht, dass ihr Seelsorger seid; ich beschwöre euch bei Gott, eurem und meinem künftigen Richter."

Wie sehr sie die Sündhaftigkeit der menschlichen Natur fühlte, davon giebt die folgende Gedankenreihe Zeugniss. „Man lebt entweder in Gott, sprach sie, und achtet dann die Lust der Welt nicht mehr; oder man lebt nach dieser Welt, und solches Leben ist rechter Tod; und je länger man lebt, desto mehr Uebels sieht, thut und leidet man, da uns die Sorgen verzehren, die Krankheiten abmatten, — da uns allerhand Zufälle betrüben, da uns die Eitelkeit besitzt und verderbt. Und was das Uebrige alles anlangt, was ist denn unser ganzer Schatz und all unser Ruhm, als Erde und Staub, eine leere und leichte Speise, ein eitler Glanz, ein betrüglicher Schein und ein Gewicht, das uns alle Zeit hinab zur Erde zieht? Ich habe erfahren, und erfahre es noch, wie viel besser der Friede meines Gottes, die Empfindung seiner Liebe und die Versicherung seiner Gnade ist. Diese verkauft die Welt um 20 bis 30 Silberlinge; aber wenn es zur Entscheidung kommt, so möchte sie wohl mit dem reichen Manne alles Ihrige um einen Tropfen dieses kühlenden und heilsamen Wassers geben."

In ihrer Demuth verringerte die Churfürstinn oft ihre schönsten Thaten als lauter unvollkommene Werke, als in der That besudelte, ganz unreine und nichtige Opfer, als Granatäpfel, die voll verfaulter Kerne seien. Wenn sie bei solcher Strenge gegen sich selbst nicht zur Freudigkeit des Glaubens kommen konnte, so sagte sie wohl: „Ach, ich empfinde nicht den Geist der Freude und des Gebetes; mein Herz wallet mir nicht mehr; ich habe weder den Glauben, noch die Busse, so mir nöthig ist." — Aber sie erinnert sich dann bald wieder, wie auch die Frömmsten eine Zeit lang leer geblieben, und tröstet sich des Wortes Christi, wo er sich von seinem Vater verlassen glaubte, und dass Paulus bald in den dritten Himmel entzückt, bald von des Satans Engel mit Fäusten geschlagen sei. Gott verlange oft nur ein Geringes, nämlich ein aufrichtiges: „Abba, lieber Vater!" und ein: „Herr, erbarme Dich mein!"

Um ihre Kinder und ihr Hofpersonal in der rechten Erkenntniss des Heils zu fördern, hielt sie regelmässigen Haus-Gottesdienst, zu dem sie sich ordentlich vorbereitete, und an den sie ernste Gespräche knüpfte. Sie war häufig anwesend in den Religionsstunden, wozu ein besonderer Lehrer verpflichtet war. Sonst wusste sie die Morgen- und Abend-Andachten ihrer Söhne in den getreuen Händen des Oberhofmeisters Otto von Schwerin.

Jeder Dienstag aber (der Geburtstag des Churprinzen Karl Emil war auf diesen Wochentag gefallen) wurde in ihrer Familie insonderheit als ein Buss-, Fest- und Bettag bis zum Aufgang der Sterne gefeiert, an dem sie nur die einfachste Kost zu sich nahm; selbst während ernster Krankheiten wollte sie an

solchem Tage keine Speisen zu sich nehmen, welche ihre gesunkenen Kräfte hätten stärken können. Vormittags diente sie Gott, Nachmittags genügte sie den kindlichen Pflichten, indem sie Briefe an ihre Mutter schrieb, und endlich liess sie den Hofprediger Stosch als directorem conscientiae (Gewissensrath) zu sich kommen. Von ihrem Zimmer wird gesagt, dass es eher einem Tempel, als einer Wohnung glich, obgleich es fürstlich und prächtig eingerichtet war, „weil sie nichts anderes redete und reden liess, als was gottselig und erbaulich war."

Von dem gemeinsamen Gottesdienste in der Familie unterschied sie noch ihr Morgen- und Abend-Gebet im stillen Kämmerlein für sich, ihren Gemahl und ihre Kinder. Es lautete wörtlich also:

„Barmherziger, getreuer Vater, einziger Trost und sichere Zuflucht meiner zwar unwürdigen, aber vor Dir ganz gedemüthigten Seele, ich komme zu Dir, als dem rechten lebendigen Brunnen der wahren Arznei meiner durch die Sünde fast (sehr) verdorbenen Seele. Aber ich komme, o liebster Vater, nachdem ich der Betrüglichkeit alles irdischen Trostes und aller weltlichen Freude inne geworden, und nun nichts Höheres wünsche, denn dass ich ihrer auch ganz satt und müde werden und allein meine Seele aus dem wahren unbetrüglichen Schatz Deines heiligen seligmachenden Wortes laben und ergötzen möge. Ich komme jetzt nicht, wie ich vormalen mit heissen Thränen gethan habe, Dich um zeitliche Dinge zu bitten, worin Du mich doch alle Zeit gnädig erhöret hast, dessen ich Dir nimmer genugsam danken kann; sondern das von Dir zu bitten, was Du mir selbst zu bitten befohlen und hoch betheuert hast, dass Du alle gern erhören wollest, die Dich von Herzen suchen. Nachdem denn leider alle Deine grossen unzähligen Wohlthaten und da Du mir mehr gegeben, als ich bitten dürfen, meine verderbte Natur nicht überwinden können, dass ich dadurch bewogen werden möge, meine Sinne von dieser eitelen Welt ganz abzuziehen, noch Dir, meinem einzigen höchsten Gut also zu dienen, wie ich Dir solches oft und vielfältig angelobt habe, desfalls ich ängstliche Bekümmerniss in meiner Seele empfinde, so wende ich mein bussfertiges und von Thränen quillendes Herz zu Dir, o allgütigster Vater, und bekenne offenherzig, dass ich nicht werth bin aller Gnade und Barmherzigkeit, die Du mir erzeigt hast. Denn ob ich zwar durch Deine Gnade längst erfahren, dass nichts Herrlicheres, Köstlicheres und Lieblicheres ist, als an Deinem Bunde fest zu halten, auf Deinen Wegen zu wandeln, und an Deinen heiligen Geboten sich zu ergötzen, und ich Dir auch heiliglich versprochen, dass ich hierin meine Freude suchen und die Tage meines Lebens in solchen heiligen Uebungen zubringen wollte: so habe ich doch fast sehr meinen vorigen Eifer erkalten lassen; die angebornen Neigungen zu der Welt Eitelkeit haben sich, bei befundener Kaltsinnigkeit zu Deinem heiligen göttlichen Worte, so häufig wieder bei mir eingeschlichen, dass, wenn Du getreuer Hirt meiner Seele nicht für mich gewachet, mich dieselben in einen tiefen Schlaf verdammlicher Sicherheit würden eingewiegt haben. Denn, wenn ich Deiner mitten unter der Weltfreude und angenehmer Gesellschaft ganz vergessen und meine Gelübde von einem Tage zum andern verzogen, oder auch

Deinen Dienst mit schlechter Andacht verrichtet, so hast Du mich dennoch bald wieder aufgewecket, und ob Du es wohl Ursach gehabt, und ich auch wohl verdient, dennoch Deine Hand nicht ganz von mir abgewandt. Wenn ich Dir mit der Welt den Rücken gekehrt, so bist Du dennoch mir wieder begegnet, und mehr durch Deine liebreiche Barmherzigkeit, wiewohl ich derer nicht werth bin, als durch Deine Züchtigung, die ich doch genugsam verdient habe, bei mir angeklopfet. Ich habe nur mich, mein Fleisch, meine Ehre und vergängliche Dinge geliebt, und Du hast mir so viel Zeichen Deiner inbrünstigen und quillenden Liebe gezeigt, dass ich billig sagen muss: „Ach, Herr, was kann ich Dir vergelten für alle Deine Wohlthaten?" Ich habe öfter gar nicht, oder doch gar wenig zugehört, wenn Du mir durch Dein heiliges Wort zurufen lassen, und Du hast noch nie Deine Ohren vor mir verstopfet, wenn ich Dich auch nur um zeitliche Dinge gebeten. Ich hätte billig ein williges Herz haben sollen, allen Nothleidenden zu helfen, und die christliche Liebe so viel mehr zu üben, so viel milder Du gegen mich gewesen, und mir das Vermögen dazu genugsam gegeben. Aber, o allerliebster Vater, was grossen Mangel fühle ich allhier, und wie wenig Mitleidens habe ich bisher verspüren lassen, oder doch nicht in der That erwiesen; und wie könnte ich Dir erzählen alle meine Fehler und grossen Gebrechen, deren Zahl unendlich ist. Denn, siehe, mein Gewissen überzeugt mich, dass ich bekennen muss, dass nichts Gutes an mir ist vor Deinem heiligen Angesicht. Ich bin verdorben von dem Hauptscheitel bis zur Fusssohle, und der sündliche Schlangenstich hat meine sorglose Seele so abscheulich gemacht, dass auch meine besten Gedanken, mein heiligstes Vorhaben, vor Dir, o gerechter Gott, unrein und befleckt ist. Sollte ich aber darum zurücktreten, und mich vor Deiner Herrlichkeit entsetzen? O nein, allerliebster Vater! Je mehr ich den Stachel der verdammlichen Sünde in mir fühle, je mehr mein verzagtes Gewissen mir meine begangene Sünde vorstellt, und ich noch die innerlichen Neigungen meines sündlichen Herzens empfinde, desto mehr will ich mich zu Deiner unendlichen Gnade nahen, und zu Dir, als dem einzigen Helfer und Erretter schreien, — desto mehr will ich mich nach Deiner Hülfe und Deinem väterlichen Beistande reissen. Und wie sollte ich zweifeln, dass Du mir nicht Deine väterliche Hand reichen und wieder zu Dir ziehen werdest, Du, o grundgütiger Vater, der Du noch nie des Demüthigen Gebet unerhört gelassen, der Du mir Deinen einigen Sohn und mit ihm alle Gaben gegeben, da ich noch Dein Feind gewesen, und Dich nicht gekannt habe, — der Du Dich meiner erbarmet, da ich Deiner Gnade nicht begehret; wie solltest Du mir denn die jetzt versagen, da ich Dich mit demüthigem, zerknirschtem und bussfertigem Herzen darum anrufe?!

Verzeihe mir denn, o barmherziger Vater, und vergieb mir alle meine Fehler um Deines lieben Sohnes Jesu Christi willen. Umfasse mich wieder als Dein liebes Kind, und bestättige mich in Deiner Gnade. Gieb mir auch ein reines Herz und einen neuen, gewissen Geist. Vermehre in mir den rechten Glauben, die Liebe und Hoffnung. Lass mich hinfüro meine Gelübde besser

bezahlen, als ich leider bisher gethan. Erfülle mein Herz mit christlichen Tugenden, und reinige es von allen sündlichen Zuneigungen und der Welt Liebe. Lass mich alle Tage wohl betrachten, in welchen Stand Du mich gesetzt hast, damit ich Dir desfalls alle Zeit unerschrocken Rechenschaft geben möge!

Nun, liebster Vater, ich sollte mich billig vergnügen, dass Du mich durch Deinen heiligen Geist der Erhörung meines Gebetes versicherst, und mir meine begangenen Sünden gnädig verzeihest. Aber Deine Gütigkeit ist so gross, dass ich mich auch unterwinde, Dich ferner in kindlichem Vertrauen demüthig zu bitten, Du wollest auch diese und alle andere Gnade an Seele und Leib meinem Ehegemahl wiederfahren lassen. Ach, liebster Vater, gieb ihm ein Herz, das Dich vor allen Dingen liebe und fürchte, Dein Wort hochhalte, auf Deinen Wegen wandele, und Deinen Willen vollbringe. Weil Du ihn auf dieser Welt an Deine Stelle über Viele gesetzt hast, ei, so lass ihn auch mit allem Eifer dahin trachten, dass er unter denen Deiner Diener gefunden werde, die allhier getreu gewesen, und deshalb künftig über noch mehr gesetzt werden sollen. Lass nicht zu, dass die Welt und alle Pracht und Herrlichkeit derselben ihn von Deinem Gebote abhalten und sein Herz von Dir abziehen möge, sondern lass ihn ansehen die Exempel derjenigen, welche sich durch die eitelen Dinge dieser Welt bethören lassen, und indem sie das Vergängliche dem Unvergänglichen vorzogen, die kurze Zeit ihres Lebens ohne Trost und Hoffnung und mit Verlust Deiner Gnade geendigt. Darum wollest Du, o allergetreuster Vater, uns beiderseits alle Stunde an den Augenblick denken lassen, woran die ewige Ewigkeit hanget, damit uns solche nicht wie ein Fallstrick überfalle, sondern vielmehr bereit finde, Dir, wenn Du durch den zeitlichen Tod anklopfen wirst, freudig und mit getrostem Gemüth zu folgen. Wie ich Dir auch, o grundgütigster Vater, von Grund meiner Seele danke, dass Du uns nicht allein Erben gegeben, sondern dieselben allbereits aus so mancher Gefahr errettet, unsre Augen vor Thränen behütet und vielmehr unsre Herzen mit Freuden an ihnen erfüllt hast: so bitte ich Deine unendliche Gütigkeit, o Vater aller Gnade und Barmherzigkeit, breite ferner die Flügel Deiner väterlichen Liebe über sie aus. Lass sie wachsen, grünen und blühen, jedoch zu Deines Namens Ehre und Herrlichkeit! Bewahre sie durch Deine heiligen Engel vor allem Unglück und Bösem; benedeie ihre Auferziehung, und ersehe ihnen zu solchem Ende solche Leute, die Dich von Herzen fürchten, und von denen sie nichts, als was Dir wohlgefällt, sehen und lernen mögen, auf dass sie dermaleinst Dein Volk in Gerechtigkeit regieren und Deinen Befehl gehorsamlich ausrichten mögen.

Endlich, wenn auch die Tage meines Lebens dahin sein werden, und ich die Schuld der Natur bezahlen soll, so sei alsdann, als mein getreuster, liebster Vater, in der letzten Todesangst eine beständige Erquickung meiner matten Seele. Richte mich auf durch den Trost Deines heiligen Geistes, und labe mich mit dem Wasser des ewigen Lebens, welches ist das vergossene Blut Deines Sohnes, meines Erlösers, auf dass ich Dir meinen Geist in ungezweifelter Hoffnung der künftigen fröhlichen Auferstehung in Deine Hände wiedergebe, und

meinen Mund schliesse mit dem süssen Namen Jesu. Erhöre mich, o heiliger Gott, um seinetwillen, wie ich Dich ferner in seinem Namen und auf seinen Befehl also anrufe: Unser Vater etc."

Bei einem so innigen und tief gefühlten Bedürfnisse nach Vereinigung und Versöhnung mit Gott war Luise erfüllt von der lebendigsten Theilnahme an dem Schicksale ihrer Glaubensgenossen in allen Theilen der brandenburgischen Herrschaft und in den Nachbarländern. Sie erkannte mit ihrem Gemahle, dass der unselige Streit zwischen den beiden evangelischen Parteien ihrer Kirche nur Verderben bringen könne, und mit frohen Hoffnungen war sie erfüllt, dass die Bemühungen des Churfürsten, durch veranstaltete Religions-Gespräche eine Vereinigung beider Parteien zu Stande zu bringen, mit Erfolg würden gekrönt werden. Leider sah sie freilich, dass dergleichen, von dem Oberhaupt des Staates angewandte Bemühungen von beiden Parteien mit gleichem Argwohn betrachtet wurden, und dass namentlich die Lutheraner es sehr übel aufnahmen, wenn Friedrich Wilhelm durch Anstellung auch reformirter Theologen in Frankfurt beiden Theilen gerecht zu werden suchte.

In den westlichen Gebieten musste sie sogar einen gefährlichen Kampf der Religion wegen entbrennen sehen, welcher leicht die Gräuelscenen des 30jährigen Krieges hätte zurückführen können. Der alte Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm (geb. 1578 † 1653), welcher wegen des jülich-cleveschen Erbschaftsstreites 1614 katholisch geworden war, (cfr. Pag. 163.), fing an, die Evangelischen im Jülichschen auf alle Weise zu bedrücken, ihnen Kirchen und Kirchhöfe zu nehmen, sie von allen Aemtern auszuschliessen, und die früheren Verträge mit Brandenburg zu beeinträchtigen. Der Churfürst, überhaupt schon durch die früheren Theilungen der Erbschaft Brandenburg beeinträchtigt wissend, begann damit, seinerseits die Katholiken im Cleveschen härter zu behandeln; und endlich, um den Pfalzgrafen zur Billigkeit gegen die Protestanten zu zwingen, sandte er 1651 seinen General Sparr mit 5000 Mann in des Pfalzgrafen Gebiet, und erklärte, dass er die früheren Verträge nicht mehr anerkenne, da die ganze Erbschaft ihm gebühre. Leider konnte der Churfürst bei der Einmischung des Kaisers und selbst protestantischer Nachbarstaaten seine Sache nicht durchsetzen, um so mehr, da sein Schwager Wilhelm II. 1650 gestorben war, und die Niederländer nach dem in Folge dessen eingetretenen Umschwung der Dinge und der Abschaffung der Erbstatthalterwürde ihre Hand abzogen. Der Churfürst musste sich damit begnügen, dass unter Vermittelung kaiserlicher Gesandten am 11. October 1651 ein Vergleich dahin zu Stande kam: die Ausübung der Religion sollte Schiedsrichtern übergeben werden, alles Uebrige nach den früheren Verträgen stehen bleiben. Verlassen von allen Seiten konnten die fortgesetzten Religions-Bedrückungen im Jülichschen für jetzt das fürstliche Paar nur mit schmerzlicher Theilnahme erfüllen.

Die fromme Churfürstinn wusste übrigens, so wie ihr Gemahl, wohl zu unterscheiden, was sie als ihr eigenes religiöses Bekenntniss festhalten und was sie ihren Unterthanen gestatten wollte, so lange eine von dem ihrigen abweichende

Confession nur nicht die Pflichten der Unterthanen gegen den Staat verletzte. Georg Wilhelm hatte ein strenges Edict gegen die Socinianer erlassen, welche aus Polen sich auch in Preussen angefunden hatten, und von den Lutheranern und Reformirten auf gleiche Weise gehasst wurden. Zwar hatte nun Friedrich Wilhelm auf die Foderung der Landstände das Edict seines Vaters 1645 erneuert; aber als die Socinianer 1658 aus Polen vertrieben wurden, schützte sie der Statthalter Fürst Radzivill, worauf sie sogar Güter ankauften. Als ihnen wiederum auf Foderung der Landstände aufgegeben wurde, innerhalb eines Jahres das Land zu räumen, sandten sie im Jahre 1666 eine Bittschrift an den Churfürsten nebst einer Vertheidigung ihres stillen, gesetzmässigen Lebenswandels und ihres Fleisses in Anbauung eines sonst unfruchtbaren Landes an den Grenzen Masoviens, was die Folge hatte, dass sie, wiewohl ohne ausdrückliche Genehmigung, doch im Lande bleiben durften.

Unterdessen hatten die Verketzerungen, besonders der Lutheraner gegen die Reformirten, nicht aufgehört, und der Churfürst, den Grund davon in dem Mangel des Studiums der heiligen Schrift erkennend, befahl daher unter dem 30. März 1662, dass bei der Prüfung der Candidaten insonderheit darauf gesehen würde, dass sie mit den Worten Christi und der Apostel die Lehre vom wahren Glauben darthun könnten. Darauf erinnerte er an die früheren Edicte, nicht durch Zanksucht und Verdammungsurtheile die Reformirten zu verfolgen, wobei die Lehre vom gottseligen Leben und den zur Seligkeit nothwendigen Glaubens- und Lebens-Gesetzen vernachlässigt würde, und befahl, dass die zu Ordinirenden vor ihrer Anstellung einen Revers ausstellen sollten, sich seinen Edicten gemäss halten zu wollen. Dazu kam am 21. August desselben Jahres ein ausdrückliches Verbot, die Universität Wittenberg zu besuchen, weil dort der Heerd sei alles Verdammens, Verlästerns und Verleumdens gegen die Reformirten. Endlich ordnete er ein Religionsgespräch unter dem Vorsitze des Oberpräsidenten Otto von Schwerin an. Die Conferenzen waren jedoch, besonders wegen des sehr heftigen Archidiaconus Reinhardt aus Halle, in Berlin ohne Erfolg. Es erfolgte daher ein neues Verbot gegen die Verketzerungssucht. Darin wurde auch befohlen, streng auf die Heiligung des Sonntags zu halten, und das ärgerliche Fluchen mit dem Pranger zu bestrafen; es wurde endlich auch freigestellt, auf Verlangen der Eltern Kinder nach der alleinigen Einsetzung Christi ohne Anwendung des Exorcismus zu taufen.

Ueber 200 Geistliche der Mark unterschrieben sein Edict; andere beharrten bei ihrer Weigerung, und dies veranlasste den Churfürsten, der sich bewusst war, nur den Frieden zu wollen, und Niemandes Gewissen zu beschweren, zuerst jenen Reinhardt 1665, dann auch den berühmten Liederdichter Paul Gerhard, welcher seit 1657 Diaconus an St. Nicolai zu Berlin war, und mehre andere Geistliche ihres Amtes zu entsetzen. Der Churfürst wies Anfangs alle in Folge dessen durch den Magistrat und die Stände vorgetragenen Beschwerden und Bitten, welche sie ihm nach Cleve, wo er sich eben aufhielt, sandten, im Juni 1667 sehr ungnädig zurück, wurde aber doch endlich auf Fürbitten

seiner Gemahlinn milder gestimmt, und hob das Absetzungs-Urtheil gegen Paul Gerhard auf, indem er die Zuversicht aussprach, Paul Gerhard werde sich auch ohne Revers dem Edicte gemäss halten. Paul Gerhard, welcher in Berlin geblieben und von der Gemeinde unterstützt war, fand aber noch keine Beruhigung seines Gewissens darin, dass der Churfürst 2 Tage vor dem Tode seiner Gemahlinn die Foderung eines Reverses überhaupt, nicht aber die Edicte selbst zurücknahm, und folgte einem Rufe nach Lübben im Mai 1669, wo er als Oberpfarrer am 27. Mai 1676 starb.

Dass die Churfürstinn mit ihrem Gemahl bei seinen Vereinigungs-Versuchen der streitenden Parteien Hand in Hand ging, und eben sowohl die Treue desselben im reformirten Bekenntnisse, als auch die Duldsamkeit gegen Andersglaubende theilte, ist ausser Zweifel. Sehr ungerecht daher ist der Vorwurf mancher nach ihrem Tode laut gewordener Stimmen, dass sie ihren Gemahl zur Beeinträchtigung der Lutheraner gereizt habe; und eitel war deren Hoffnung, dass, nachdem der Churfürst zur zweiten Vermählung geschritten war, die Lutheraner wieder ihre Glaubensgenossen bei Besetzung der Aemter würden bevorzugt sehen.

War doch Luise selbst gegen katholische Stiftungen wohlthätig und freigebig, wie sie auf der andern Seite auch ernst in ihren Foderungen bei ihren Confessions-Genossen war. So sah die in der Verwaltung ihrer eigenen Güter so ordnungsliebende Churfürstinn leicht, wenn anderswo Unordnung stattfand, und rügte solche. Sie schrieb z. B. gegen Ende des Jahres 1654 an den Hofprediger Johann Hundius zu Cleve, Vorsitzenden der General-Synode daselbst, sie habe missfällig vernommen, die zur Erhaltung der reformirten Kirche nöthigen Mittel würden unordentlich verwaltet, und sie macht ihn für eine gewissenhaftere Anwendung derselben verantwortlich. Hundius antwortet zu Cleve unter dem 2. December, versichernd, er bete täglich zu Gott, dass derselbe das Churhaus Brandenburg segnen wolle, und freut sich des Glückes, dass die reform. Kirche jetzt dasjenige laut beten dürfe, wofür sie früher nur im Stillen habe seufzen können. — Gewiss wird er jene Rüge nicht unbeachtet gelassen haben.

Wir werden mit Recht voraussetzen, dass es der frommen und hochgebildeten Churfürstinn als eine heilige Sorge galt, die ihr vom Herrn erbetenen Kinder zu einer innigen Frömmigkeit, so wie zu allem Edlen und Guten erziehen zu lassen. Damit musste natürlich gleich bei dem Churprinzen Karl Emil begonnen werden. Bis zu seinem siebenten Jahre liessen ihn die Eltern unter der Aufsicht der Hofmeisterinn von Götz, geb. von Saldern. Aber frühzeitig nahm sich auch seiner der treue Freund und Diener des churfürstlichen Hauses an, der Freiherr Otto von Schwerin, welcher lange Jahre hindurch, in glücklichen und leidensvollen Tagen in Berlin, Oranienburg und auf Reisen um die Churfürstinn war, auch oft ihre Andachtsübungen theilte, und selbst für sie Gebete schrieb. Schon im zarten Alter des Prinzen unterrichtete er ihn selbst im Buchstabiren. Am 12. August 1662 aber wurde er Oberhofmeister desselben. An diesem Tage, so erzählt von Schwerin selbst, wurde ihm der 7jährige Prinz

von dem Churfürsten in Gegenwart der Churfürstinn in deren Kammer mit gar beweglichen Worten anempfohlen, indem der Churfürst sagte, sie vertrauten ihm ein sehr werthes Pfand, und könnten ihm ihr Vertrauen mit nichts Höherem, als hiermit, bezeugen. Sie wollten ihm denselben auf seine Seele gegeben haben, und hofften, er werde es also machen, dass er es dermaleinst vor Gott verantworten könnte. Von diesem Tage an blieb von Schwerin stets bei dem Prinzen, speiste an dessen Tafel, und schlief dicht neben seinem Bette.

Als Studien-Director wurde ihm Daniel Stephani, als aufwartende Edelleute ein Franzose du Plessis Gouret und Hennig von Schwerin, dazu ein Kammerdiener und zwei französische Pagen gegeben.

„Der Anfang zum Studieren, — sagt Otto von Schwerin, als der Prinz kaum 8 Jahre alt war, — ist auf diese Art gemacht: Um 6 Uhr habe ich die Prinzen gewöhnt, willig und ohne Verdruss aufzustehen, darauf alsofort geschwinde kleiden lassen. Während solcher Kleidung habe ich ihn (den ältesten) alle Zeit suchen zum Sprechen zu bringen, und deshalb Eins und das Andere erzählt. Hernach habe ich nebst den Prinzen sofort das Gebet knieend gethan und bis Ih. Churf. Durchl. die vorgesprochenen Psalmen und Gebete auswendig gewusst, dieselben deutlich vorgesagt und nachsprechen lassen. Um 7 Uhr hat Mons. Stephani den Anfang mit dem Unterricht gemacht, erstlich mit Lesen, da der Prinz noch nicht recht buchstabiren können; hernach Vocabula und kleine Fragen aus dem Catechismo beigebracht; dann wieder etwas lesen lassen, und dann in der Charte von Europa unterwiesen. Nach dem Frühstück um 9 Uhr ist der Prinz im Schreiben von einem besonderen Lehrer unterrichtet, und darauf bis Essen im Tanzen. Nach dem Essen ist dem Prinzen bis 2 Uhr zu spielen vergönnt, worin ihm alle Zeit sein freier Wille gelassen. Jedoch habe ich stets dahin gesehen, dass er mir zugleich solche Spiele gethan, dabei er zugleich etwas lernen und sowohl den Geist als den Leib exerciren könnte. Von 2 bis 3 Uhr schreibt der Prinz wiederum, hernach studiert er bis 4, $^1/_2$5 oder gar bis 5 Uhr. Gegen 9 Uhr spätestens wurde er von mir mit seinem Bruder Friedrich zu Bette gebracht. Letzterer hatte während der Studierzeit seine besondere Kammer. Gebet, Gesang (der Psalme) und Anhörung von Auslegungen der heiligen Schrift hatten sie gemeiniglich zusammen."

Vom 1. Januar 1663 an führte Herr von Schwerin ein ausführliches Diarium über die Beschäftigung des Prinzen, worin er zugleich „alle sinnreichen Reden desselben, wie auch die vorgekommenen Gebrechen, und wie er dieselben verbessert," aufschrieb. Gewiss hat auch die Churfürstinn, wenn sie auf Reisen gewesen war, diese Aufzeichnungen zum Gegenstande eingehender Besprechungen gemacht. Um die Prinzen vom Geräusch und den Zerstreuungen des Hofes fern zu halten, hielten sie sich abwechselnd auf dem Schlosse Schwerin's in Alt-Landsberg auf, welches derselbe auf Wunsch des Churfürsten zu dem Ende hatte erweitern lassen, woselbst die fürstlichen Eltern besonders an Familien-Festen die Söhne und den Wirth mit ihrem Besuche erfreuten.

Dem damals 8jährigen Prinzen waren schon eigene Soldaten zugewiesen, mit denen er ordentliche Exercitien vornahm; er durfte zuweilen an Jagdvergnügungen Theil nehmen, vornehmlich aber suchte von Schwerin auch in den Freistunden ihn zur Aufmerksamkeit über lehrreiche Gegenstände, zum Interesse an wissenschaftlichen und künstlerischen Gegenständen und zum Gefühl unparteiischer Gerechtigkeitsliebe zu gewöhnen.

Dabei war es nicht ohne fördernden Einfluss, dass der Churfürst mehre verwandte fürstliche Kinder zu ihrer Ausbildung an seinen Hof gezogen hatte. Der Hof zu Berlin galt damals überhaupt als ein fördernder Ort für fürstliche Kinder. Die Schwester des Churfürsten Luise Charlotte in Curland gedachte noch lange Jahre hernach ihrer Zeiten daselbst, „wo so viele junge Herren und Prinzen dahin geschickt waren.“

Unter solcher Leitung reifte des Churprinzen Geist so schnell, dass die Eltern eine herzliche Freude daran hatten, wenn sie nach längerer oder kürzerer Abwesenheit Zeugen seiner Fortschritte waren. An seinem Geburtstage den 6. Februar 1664, wo der Churprinz 9 Jahre alt war, konnten sie sich schon seiner Sprachkenntnisse erfreuen. Vater und Mutter, alle Räthe und der ganze Hofstaat hatten sich in des Prinzen Tafelstube Vormittags nach 10 Uhr zur Feier versammelt, wo die Prinzen in Gemeinschaft mit ihren damaligen Studien-Genossen Proben ihrer Kenntnisse ablegten. Erst redete der älteste Prinz von Curland den Churfürsten mit einer französischen Oration an, darauf antwortete der Churprinz französisch, — hernach jener Prinz lateinisch, darauf der junge Prinz von Curland lateinisch, — dann von Schwerin's Sohn Moritz Friedrich und nach ihm der älteste von den Gebrüdern Pöllnitz, und zugleich beschloss der Churprinz alles mit einer lateinischen Oration, welches ihnen sehr wohl gelungen. Dazu bliesen die Trompeter unter Paukenschlag, und es wurden die Stücke des Churprinzen auf der Stechbahn gelöst. Derselbe blieb bei Sr. Durchlaucht an der Tafel, und hatte Nachmittags Urlaub (vom Studieren), speisete um ½6 Uhr in seinem Gemach, und ging um 7 Uhr hinunter in's Theatrum. Um 8 Uhr ging das Ballet an, da zugleich alle Stücke auf dem Wall gelöst wurden, wobei der Prinz sehr wohl bestand.

Von Zeit zu Zeit wohnte die Churfürstinn nebst dem Gemahl und anderen Personen ordentlichen Prüfungen ihrer beiden Söhne im Lateinischen, Französischen und in der Geographie bei, worauf dieselben, da sie stets gut bestanden, gewöhnlich mit an der Tafel der Eltern speisen durften. Sonst geschah dies nur auf Reisen. Selbst bei solchen Gelegenheiten mussten sie der Mutter Proben ihrer Fertigkeiten im Lesen, Singen etc. ablegen. Am 26. Juli 1665 wurde auch der Prinz Friedrich, damals 8 Jahre alt, von den churfürstlichen Eltern in Berlin dem Oberhofmeister von Schwerin zur Erziehung überwiesen, „worüber der Churprinz grosse Freude bezeugte, und seinen Herrn Bruder beschenkte.“ Das folgenreiche Ereigniss, für welches von Schwerin den getreuen Gott um Gnade anruft, wurde Nachmittags noch in Landsberg mit frohen Spielen begangen.

Mit grossem Ernste hielt selbst auf Reisen der Oberhofmeister darauf, dass ein Theil des Tages studiert wurde, ja auch in der Kutsche mit ihnen fahrend, mussten sie oft decliniren, conjugiren und sententias recitiren. Dies hatte alles so guten Erfolg, dass der Churprinz z. B. bei dem letzten Aufenthalt seiner Mutter im October 1665 zu Cleve im 11. Lebensjahre fremden Gesandten, welche ihn französisch feierlich begrüssten, obgleich wohl vorbereitet, mit grosser Unbefangenheit antworten konnte. Vor einem Gesandten des Kaisers Leopold I. vermochten die Prinzen ein dreistündiges Examen zu grosser Zufriedenheit der Eltern und aller Anwesenden zu bestehen. Bei solchen Gelegenheiten wurden sie dann von den erfreuten Eltern reichlich beschenkt, mit Degen, Uhr u. dgl. Später äussert sich der aus Frankreich verbannte Arzt Karl Patin, welcher im Jahre 1672 Berlin besuchte, über die ausgezeichnete Bildung der Prinzen, Karl Emil und Friedrich. Er rühmt ihre Kenntnisse in verschiedenen Sprachen, und sagt, dass ihre Zimmer einfach und nur mit Büchern, Landcharten, Globen, chronologischen Tafeln und Medaillen angefüllt seien. Nach dem Muster seines Vaters und der ihn umgebenden Helden würden sie für den künftigen Staatsdienst vorbereitet. „Der Baron von Schwerin, erster Staats-Minister und Beschützer der Musen, hat ihnen diese schönen Gefühle eingeflösst, und Sr. Churf. Hoheit einen grossen Dienst erwiesen, so den Geist dieser jungen Fürsten gebildet zu haben.“ —

Dies sowohl, wie insonderheit, dass der Oberhofmeister neben allen wissenschaftlichen und künstlerischen Fertigkeiten die religiöse Durchbildung seiner Pfleglinge zu einer seiner wichtigsten und täglichen Bestrebungen machte, sicherte ihm das unausgesetzte Vertrauen und den vollen Dank der Churfürstinn.

Es wird hier der Ort sein, zu fragen, ob, wie es bekanntlich geschehen ist, die fromme Churfürstinn auch mit Recht in die Zahl der protestantischen Dichterinnen eingereiht werden durfte, und ob sie so weit der deutschen Sprache mächtig gewesen sei, um die ihr zugeschriebenen Lieder zu verfassen, nämlich: Jesus, meine Zuversicht und mein Heiland ist im Leben, — Ich will von meiner Missethat zum Herren mich bekehren, — Ein Andrer stelle sein Vertrauen auf die Gewalt und Herrlichkeit, — Gott, der Reichthum Deiner Güte, dem ich alles schuldig bin etc. In neueren Zeiten wurde von Manchen schon aus sprachlichen Gründen daran gezweifelt wobei man darauf verwies, dass Luise zwar sehr viele Briefe in französischer, und Rechnungen in holländischer Sprache schrieb, dass sie auch holländisch mit ihrer Kammerjungfer Maria van de Water, welche sie aus den Niederlanden mitgebracht, sprach, dass aber nur jener einzige, oben angeführte deutsche Brief von ihr aufbehalten ist.

Die Autorschaft der Churfürstinn für jene Lieder wird zurückgeführt auf das Gesangbuch, welches der Buchdrucker Christoph Runge zu Berlin mit seinem Freunde, dem Musikdirector Crüger, welcher 40 Jahre Cantor an der (lutherischen) Nicolai-Kirche in Berlin war, im Jahre 1653 unter dem Titel herausgab: „Dr. M. Luther's und anderer vornehmen geistreichen Männer geist-

liche Lieder und Psalmen etc." Den ferneren Worten des Titels nach war die Herausgabe auf der Churfürstinn „sonderbaren gnädigsten Befehl" geschehen. In der Dedication sagt Runge: „Ew. Churf. Durchl. geruhen nun selbst gnädigst zu urtheilen, mit was grosser Freude Deroselben gnädigsten Befehl ich unterthänigst aufgenommen, den Sie mir durch den Obristen Hofmeister Otto von Schwerin vor 2 Jahren allbereit thun lassen, dass ich die schönen lutherischen Gesänge zusammensuchen und dieselben nebst des Ambrosii Lobwasser's Psalmen, Catechismo und täglichem Gebetbüchlein in ein Buch zusammendrucken und herfürgeben sollte, zu geschweigen, dass Ew. Churf. Durchl. zeither so unablässig, und zwar, da Sie ferne von hier gewesen, um Beschleunigung solches Werkes erinnern, und solches Buch noch mit Dero eigenen Liedern, als:

Ein Andrer stelle sein Vertrauen etc. (es folgen die Anfänge jener 4 Lieder) vermehren und zieren wollen. Es haben Ew. Churf. Durchlaucht nicht nur in den jetzt gemeldeten geistreichen Ihren eigenen Liedern Dero christliches Gemüth: wie Sie allein Ihr Vertrauen auf Gott gerichtet: wie Sie Dem alle Wohlthaten mit dankbarem Herzen zuschreiben, und wie Sie die Hoffnung Dero künftigen ewigen himmlischen Lebens allein auf Christum, als einen unbeweglichen Felsen, gegründet, der ganzen Welt kund gemacht; — sondern haben zugleich in der That und kräftig Diejenigen widerlegt und zu Schanden gemacht, die aus blosser Boshaftigkeit ihres Gemüthes, und nur der Unterthanen unterthänigste Affection von Ew. Churf. Durchlaucht abzuziehen, hin und wieder spargirt hatten, als ob Ew. Churf. Durchl. die evangelische Religion der Lutherischen so sehr hasseten, dass Sie auch weder deren Bekenner, noch ichtwas, so zur selbigen Lehre gehörig, sehen, noch weniger gebrauchen möchten."

Man kann hiernach gar nicht zweifeln, dass zwischen den Jahren 1651 und 1653 Otto von Schwerin jene 4 Lieder unter dem Namen der Churfürstinn dem Buchdrucker Runge eingehändigt hat, d. h. im vierten bis sechsten Jahre ihres, zumal öfter unterbrochenen Aufenthalts in den deutschen Provinzen. Wenn nun Diejenigen, welche der alten, uns lieb gewordenen Tradition in neuerer Zeit widersprochen haben, auf diesen kurzen Aufenthalt hinweisen, und dazu hervorheben, dass von 7 Geistlichen, welche in ihren Gedächtnisspredigten die glänzenden Eigenschaften der Churfürstinn gepriesen haben, nur einer, nämlich Franz Siefert, Pastor der ref. Kirche zu Colberg, in seiner Predigt 6 Strophen aus ihrem, wie er sagt eigenem Dankliede: Gott der Reichthum Deiner Güte — benutzt, die übrigen aber, namentlich der Consistorial-Rath und Hofprediger Bartholomaeus Stosch, welcher von ihrer Vermählung bis zu ihrem Verscheiden, namentlich in ihrer letzten Krankheit vom 30. April bis zum 18. Juni 1667, ihr getreuer Seelsorger war, und sich mit ihr „in so viel hundert Stunden" unterredete, von ihrer Dichtergabe bei aller Hervorhebung ihrer Frömmigkeit schweigen: so vermögen wir hieraus noch keinen Beweis gegen ihre Autorschaft zu entnehmen. Auch jener Musikdirector Crüger schweigt freilich davon, als er im Jahre 1658 seine „Psalmodia sacra (aus dem Französischen

in deutsche Reime durch Ambrosius Lobwasser gebracht),*) denen auch des Herrn Lutheri und anderer gottseligen und christlichen Leute Lieder und Psalmen beigefügt sind," dem grossen Churfürsten, der Churfürstinn Luise und den beiden Söhnen widmet, obgleich alle 4 Lieder in diesem Gesangbuche stehen. Aber man möchte vermuthen, dass die Churfürstinn selbst nach jenem ersten Gesangbuche Runge's vom Jahre 1553 das weitere Reden darüber verbeten habe, und dass sich seitdem das Schweigen späterer Gesangbücher, so wie auch fast aller ihrer Lobredner schreibe.

Man muss ferner erwägen, dass nicht jedes Lied gleich nach dessen Abfassung einen so allgemeinen und tiefen Anklang findet, wie es jetzt z. B. mit dem Liede: Jesus, meine Zuversicht — der Fall ist; man fragt daher nicht gleich Anfangs nach dem Verfasser. Die Sprache betreffend, so soll jener deutsche Brief gegen ihre Autorschaft zeugen. Dabei verwechselt man offenbar die Sprache, als den Ausdruck der innersten Gedanken, mit der Schrift, als der Bezeichnung vernehmbarer Töne. Es wird Niemand gegen den logischen Sinn jenes Briefes etwas einwenden können. Wir haben von anderen Fürstinnen schon viel schwerfälligere Constructionen angeführt. Es ist nur die Orthographie und Interpunction, welche damals und noch viel später hochgestellte Personen, welche nicht Gelehrte waren, nicht verstanden; aber eben so wenig verstanden sie auch französisch nach unsrer Weise zu schreiben. Wir geben beispielsweise unten buchstäblich einen der uns zahlreich aufbehaltenen französischen Briefe der Churfürstinn an den Grafen von Dohna, hie und da ein wenig für das Verständniss nachhelfend.**)

---

*) Ambrosius Lobwasser, geb. den 4. April 1515 zu Schneeberg, war der Sohn eines Bergmanns, wurde Dr. Juris zu Bologna, und starb als Prof. und Rath des Herzogs Albrecht Friedrich zu Königsberg den 27. November 1585. Seine Uebersetzung der Psalme hat er nach der französischen Bearbeitung des Marot und Beza gemacht.

**) Monsieur selle si (celle-ci) est en la plus grande hate du monde car je nay pas un momen de tens Vous save comme sajt (c'est) quen on doit vocayer jespere par la grasse de Dieu que nous seron en trois semajne a berljn vous pouve juger comme je langi (languis) de vojr mes enfens mais il nest pas nescesajre qui (qu'ils) nous viene au deven si se nest deven la ville et jl peuvent ausi quiter le deul (deuil) sest assc longtems pour eur (eux) vojla tout ce que je peux djre en vous asuren de mon affectjon que je ne changeray jusqa a ma mort je suis la plus contente du monde espere (esperant) de vous trouver tous en sante je suis Monsieur

vostre tres affectjone Amje
Louise.

Wenn unter dem 29. März 1666 der damals 11jährige Churprinz Karl Emil unter dem Namen Karl von Kunstlieb an seine Mutter schreibt, er habe vernommen, dass Ih. Churf. Durchlaucht Vorhabens sei, sich in hochdeutscher Sprache und Schrift zu üben, und wenn er sich scherzend als Lehrer anbietet, so vermögen wir dies nur auf die Orthographie und Grammatik zu beziehen. Man wird doch nicht annehmen wollen, dass die Landesmutter sich nicht habe mit allen Ständen auch in deutscher Sprache unterhalten können.

Es gehörte zu den täglichen Beschäftigungen der Churfürstinn, besonders Dienstags, Gebete, Gesänge, Predigten zu lesen, oder wenn sie in deutscher, ihr ungeläufiger Schrift geschrieben waren, sich vorlesen zu lassen. So hatte ihr der Hofprediger Johann Bergius in Berlin eine Anzahl von geschriebenen Predigten übersandt. Unter dem 2. Juni 1652 schickt sie ihm dieselben aus Cleve mit gnädigster Danksagung zurück, wobei sie sagt, sie habe sich dieselben alle nach und nach vorlesen lassen, und hoffe bei ihrer Ankunft in Berlin deren mehre zu erhalten. Eben so war es ihr Bedürfniss, sich mit Geistlichen, besonders mit dem Hofprediger Stosch, also doch auch wohl in deutscher Sprache, über alle Gegenstände des Glaubens, über die kirchlichen Parteistellungen, über das Verständniss von Schriftstellen Alten und Neuen Testamentes, zu unterreden, so dass sie Stosch in seiner Leichenpredigt eine rechte Liebhaberinn des Wortes Gottes nannte. Wenn nun in solchen Gesprächen, oder bei stillem Nachdenken, oder wo ein besonders trauriges Geschick sie betroffen, eine Schriftstelle, wie Hiob 19, 25 bis 27: Ich weiss, dass mein Erlöser lebt, und er wird mich hernach aus der Erden auferwecken etc. ihr Herz mächtig ergriffen und tröstend nach oben gezogen hatte, warum sollte sie nicht sich gedrungen gefühlt haben, den Gedankengang jener Verse verfolgend, sie in Reimen wiederzugeben?, zumal wir ausdrücklich von ihr hören, dass sie eine Liebhaberinn auch deutscher Kirchen-Dichtungen gewesen ist, daher sie ja solche zusammenzusuchen befohlen hatte. Galt sie doch auch sonst als eine mit den Wissenschaften und schönen Künsten höchst vertraute Fürstinn. Als z. B. der Obrist Paris von dem Werder ihr neben anderen fürstlichen Frauen eine Uebersetzung im April 1654 widmete, nannte er sie „nebst Dero churfürstlichen Frau Mutter die erste und allerfürnehmste unter allen 40 Durchlauchtigen und Durchlauchtigsten Fürsten-Frauen.“

Die Churfürstinn versichert ihn darauf vom Kloster Lehnin aus, dass die Gabe ihr zu sonderlichem grossen Gefallen gereiche; — sie musste sich also an dem Inhalt erfreut haben, nicht etwa daran, dass sich der Uebersetzer nannte: „Ihrer Churf. Durchl. unwürdigsten, demüthigsten, gehorsamsten Paris v. d. W.“ Königl. Haus-Archiv.

Hören wir nun, — auch abgesehen von dem, was uns über den gegenseitig auf einander einwirkenden Umgang gefeierter Dichter neuerer Zeit berichtet wird, — dass es selbst ein Gottesmann, wie Dr. Luther nicht verschmähte, die einzelnen Abschnitte der heil. Schrift, wie er sie mit Gelehrsamkeit und erleuchtetem Geiste übersetzt hatte, mit seinen Freunden verbessernd durchzugehen, wobei es Niemandem einfällt, unsrer Bibelübersetzung einen anderen Namen, als den seinigen vorzusetzen, — so glauben wir, dass es auch bei Luise's eigenen Liedern der Fall war. Der bessernde, nachhelfende, hier und da eine Sylbe ausstreichende oder hinzusetzende, einen richtigeren Reim vorschlagende Freund konnte z. B. Stosch, es konnte auch der Oberpräsident Otto von Schwerin sein. Von Letzterem wissen wir, dass er sich viel mit Abfassung von Gebeten und mit Dichten religiöser Lieder in deutscher

Sprache beschäftigte. Laut seiner hinterlassenen Papiere hat er z. B. Gebete verfasst: für die Churfürstinn anno 1656, als der Gemahl in Polen Krieg führte, — Morgen- und Abendgebete für den Churprinzen, — Gebete, als die Prinzessinn Amalie 1664 gestorben war, welche die Churfürstinn überaus geliebt hat, — als sie 1664 Zwillinge geboren hatte, und der Prinz Heinrich bald gestorben war etc. Er schrieb selbst: Morgen- und Abendlieder, — Anrufung der Hülfe Christi in Traurigkeit, — Glückseligkeit derer, die Christo nachfolgen, — Lob der Wohlthaten Christi, — Herzliche Liebe zu Christo, — Geistliche Traurigkeit, — Geistliche Freude etc., keins über Auferstehung. Als Beispiele seiner Verse mögen folgende dienen:

„Was ich, liebster Gott, gebeten, — Hast Du gnädig mir gewehrt, — Hast mich diese Nacht vertreten, — Dass kein Unfall mich geführt, — Kein Sorghaffter Traum geschreckt, — Keine Noth mich aufgeweckt, — Und das ganze Haus der Höllen — Nicht Dein Kind hat können fällen.“ Es folgen noch 9 Strophen. „Grosser Jesu, dessen Hände — die erhabnen Himmelswände — Und der Erde Kreyss gemacht, — Ewger Sohn vom ewgen Vater, — Unsrer Seligkeit Berather! — Wenn ich recht bei mir betracht — Deine tiefverborgnen Wege — Und all Deine Lieb und Pflege, — Die Du hast gethan an mir, Herr, wo find ich Dank dafür?“ Es folgen 5 Strophen.

Er gehörte also zu denen, welche in der angedeuteten Weise nachhelfen konnten, war aber keineswegs der Verfasser, was er nicht würde verschwiegen haben.

Dass die Churfürstinn in der angeführten Schriftstelle einen ganz besonderen Trost gefunden unter manchen harten Leiden, bei dem Tode der Ihrigen und bei dem eigenen Hinblick auf das Jenseits, und dass sie die Wahrheit jener Verse wohl oft zum Gegenstande frommer Gespräche mit ihrem Gemahle gemacht habe: dafür wollen wir endlich hier vorweg nehmen, dass der Churfürst, dem das Bild der Theuren stets lebendig vor der Seele blieb, 21 Jahre nach ihrem Tode mit den Worten jenes ersten Verses aus diesem Leben schied: „Ich weiss, dass mein Erlöser lebt, und er wird mich hernach aus der Erden auferwecken.“

Wir können uns hiernach nicht entschliessen, unter den eigenen Liedern der Churfürstinn etwa Lieblingslieder zu verstehen, welche für sie eigens gedichtet gewesen und von ihr als Ausdruck ihrer eigenen Ueberzeugung angenommen worden wären. Dabei unterschreiben wir freilich auch vollkommen, was gesagt worden ist: „dass die Churfürstinn dennoch ihres unvergänglichen Ruhmes gewiss gewesen wäre,“ wenn wir sie auch nicht unter die Liederdichter zählen dürften.*)

Möchten doch Diejenigen, welche in neueren Zeiten bald diese, bald jene wohlverbürgte Tradition anzuzweifeln lieben, bei dieser Gelegenheit einmal an das Wort des Heilandes Joh. 3, 8 gedenken: „Der Wind bläset, wo er

*) cfr. Dr. Preuss in den Beilagen zu N. 55 und 65 von 1860 der vossischen Zeitung.

will, und du hörest sein Sausen wohl; aber du weisst nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geiste geboren ist."

8. Die Churfürstinn Luise sieht ihren Gemahl, aus anderweitigen Gefahren glücklich errettet, die Souverainetät über Preußen erlangen.

Wir haben an dieser Stelle die wichtigsten, in Brandenburgs Stellung eingreifenden politischen Ereignisse nachzuholen, um so mehr, als unsre Churfürstinn auch hieran lebendigen, und manchmal bestimmenden Antheil nahm.

Johann Casimir, der letzte männliche Spross aus dem Hause Wasa, war im Jahre 1648 seinem Bruder Wladislaus IV. auf dem polnischen Throne gefolgt, und machte, als Christine von Schweden ihren Thron an ihren Verwandten Karl Gustav von Pfalz-Zweibrücken überlassen wollte, selbst auf Schweden Anspruch, wogegen der ritterliche Karl Gustav, der auch sonst voller eroberungssüchtiger Pläne war, umgekehrt auf das in sich zerrissene Polen sein Augenmerk richtete. Obgleich Friedrich Wilhelm gern durch Schwedens Hülfe bei dieser Gelegenheit die Souverainetät über Preussen erlangt hätte, so hielt er doch nach seiner Weise beide Parteien hin, seine Macht vorläufig unter Derfflinger 1654 in Verfassung setzend, auch mit den Generalstaaten ein Bündniss schliessend, da die Uebermacht der Schweden dem Handel Gefahr drohe.

Karl Gustav machte indessen im Jahre 1655 grosse Fortschritte gegen Polen, nahm Warschau und Krakau, und glaubte nun eines Bündnisses mit Friedrich Wilhelm entbehren zu können, der zum Schutze Preussens herbeieilte, woselbst er als Retter empfangen wurde. Während aber der flüchtig gewordene Johann Casimir dem Churfürsten die Souverainetät anbot, falls er ihm helfen wolle, begannen die Schweden offen ihre Feindseligkeiten gegen Preussen, bedrohten zu Ende Decembers selbst Königsberg, und verlangten sogar im Januar 1656, Friedrich Wilhelm solle jetzt den schwedischen König als Lehnsherrn statt Polens anerkennen. Obgleich die Sache Johann Casimir's sich jetzt stärkte, und er wieder nach Polen zurückgerufen wurde, so schloss dennoch Friedrich Wilhelm am 25. Juni 1656 ein förmliches Bündniss mit Schweden ab, was alle Mächte, selbst die oranische Partei in Holland, sehr übel aufnahmen.

Den vereinigten Waffen beider grosser Feldherren konnten die Polen in der dreitägigen Schlacht bei Warschau den 27. bis 30. Juli nicht widerstehen. Trotz der tapfersten Gegenwehr, zu der Johann Casimir und seine Gemahlinn persönlich ermunterten, wurde der vollständigste Sieg erfochten, Warschau eingenommen und, ausser anderer Beute, vieler Gemälde und Kunstwerke beraubt, welche Friedrich Wilhelm als Siegestrophäen mit sich führte. Nachdem er durch diesen Sieg den Ruhm seines Namens befestigt hatte, zog er sich, um Schweden nicht zu mächtig werden zu lassen, von der Verbindung mit Karl Gustav für jetzt unter dem Vorwande zurück, sein Herzogthum Preussen gegen Polen schützen zu müssen, während er mit Johann Casimir Verhandlungen an-

knüpfte. Als dieser sich durch Russland, Dänemark und Holland stärkte, drängte Friedrich Wilhem zunächst die Schweden, ihn in dem Vertrage von Labiau den 20. November 1656 als souverainen Herzog von Preussen und Ermland anzuerkennen, worauf er, als er bei Schweden sein längst gestecktes Ziel erreicht hatte, sich wieder dem König von Polen näherte, um von ihm dasselbe zu erreichen. Besonders begünstigte diese Annäherung Elisabeth Charlotte, die Mutter des Churfürsten, welche sich mit der Königinn von Polen in Verbindung setzte, auch seine Schwiegermutter, die Prinzessinn Amalie von Oranien im Haag, desgleichen die Oestreicher und der in Preussen laut geäusserte Wunsch nach Frieden. Als Preis des Friedens verlangte Friedrich Wilhelm im Juli 1657 beharrlich die Souverainetät über Preussen, und drohte, dass er sonst an Karl Gustav, der schon die Dänen hart bedrängte, festhalten werde. So schien für Friedrich Wilhelm wirklich jetzt bei Polen unter östreichischer Vermittelung durch den Vertrag von Wehlau am 19. September 1657 die lange gehegte Hoffnung erfüllt zu sein. Wie bei der ganzen schwierigen Angelegenheit, so hatte auch bei den näheren Bestimmungen dieses Vertrags, namentlich: dass der Churfürst auch Lauenburg und Bütow von Johann Casimir erblich nebst der Auslieferung der Stadt und des Kreises Elbing erhielt, Luise in Verbindung mit der Königinn von Polen wesentlich mitgewirkt. Kurz vorher war der Churfürst in Bromberg von dem König und der Königinn sehr ehrenvoll empfangen worden. Die Churfürstinn war in diesem Jahre, wo der Gemahl fast immer ausserhalb der Mark, sich aufhielt, Stellvertreterinn desselben bei Ausführung verschiedener nützlichen Entwürfe, namentlich auch mancher ökonomischen Anlagen nach holländischer Art, welche sie bei dem ihr geschenkten Garten vor dem spandauer Thore machte, wozu wiederum Leute aus den Niederlanden verschrieben wurden.

Nachdem der Gemahl aus Bromberg im November zurückgekehrt war, sah die Churfürstinn im December vielen hohen Besuch um denselben vereinigt, namentlich die kaiserlichen Gesandten den Grafen Raimund Montecuculi und Franz Lisola, den polnischen Gesandten und Palatin von Posen Johann Leszinsky und den dänischen Gesandten Detlof von Ahlefeld.

Mit jenem Vertrage von Wehlau war aber die Sache noch nicht beendet, da dieser Vertrag keineswegs zu den Plänen und Ansprüchen Karl Gustav's passte, sogar vor ihm noch geheim gehalten werden musste. Dieser war noch im Kampfe theils mit Polen, theils mit Dänemark. Er ging im Winter über das Eis des grossen und kleinen Belt, erschien vor Kopenhagen, und zwang Dänemark am 9. März 1658 zu dem für dasselbe nachtheiligen rothschilder Frieden, der indessen bald wieder von den Dänen gebrochen wurde. Indem Friedrich Wilhelm seinen verheerten Ländern gern den Frieden geben wollte, ohne sich entschieden für eine der Parteien zu erklären, erbitterte dies den König Karl Gustav immer mehr. Derselbe hatte im August 1658 Kopenhagen angegriffen, und unser Churfürst brachte nun, um Karl Gustav nicht durch Erdrückung Dänemarks zu mächtig werden zu lassen, eine grosse Verbindung

zwischen sich, Oestreich, Dänemark und den Generalstaaten zu Stande, indem er als tapferer und einsichtsvoller Feldherr selbst mit seinen Generalen Sparr, Derfflinger, Quast, Pfuhl und dem Fürsten Johann Georg von Anhalt-Dessau der Unternehmung vorstand. Auch der König von Polen unterhielt jetzt mit Friedrich Wilhelm eine enge Freundschaft, und Luise konnte sich in diesem Jahre durch seinen und seiner Gemahlinn Besuch in Berlin geehrt sehen. Es wurde nun gegen Karl Gustav's Macht in Pommern, Preussen, Polen und Holstein bis Jütland gekämpft, in den letzteren Gebieten namentlich mit grossem Glück von dem Churfürsten, wobei Luise zugegen war, und dem Gemahl nicht selten mit ihrem Rathe wesentlich diente. Sie war ihm dahin von Berlin nachgereist.

Unter dem 29. Januar 1659 schreibt der Churfürst an den Statthalter der Mark, Grafen zu Dohna aus Viborg (in Nord-Jütland), er habe nach Berlin kommen wollen, könne aber jetzt die Armee nicht verlassen. Da er aber seine herzvielgeliebte Gemahlinn nicht länger allein lassen könne, und nach deren Gegenwart herzlich verlange, so solle er alle Anstalt zu ihrem Aufbruche machen, sie auch so weit begleiten (bis Hamburg), bis er ihr anderen Schutz entgegenschicke. Was für einen Train und wen sie mitnehmen wolle, stehe in ihrem Belieben. Die Bagage solle ein Paar Tage vorangehen, damit die Churfürstinn desto weniger Zeit auf die Reise zu verwenden habe. Was ihre Sicherheit anlange, so wolle er durch einen expressen Trompeter einen Pass von dem Admiral Wrangel begehren lassen. Er solle sie aber nicht anderswo, als bei Lenzen über die Elbe bringen. Für die kurze Zeit der Abwesenheit Dohna's von Berlin halte er zwar keine Gefahr möglich; dennoch solle derselbe alle nöthigen Anstalten treffen.

Auf dieser Reise nach Holstein brauchte sie über Spandau, Fehrbellin, Kyritz, Perleberg, Grabow etc. bis Hamburg 8 Tage, wo sie mit dem Comitat glücklich, gesund und wohlgemuth ankam.

Dies Comitat bestand, ausser Sr. Hochgräflichen Excellenz dem Herrn Statthalter Grafen von Dohna und Dero Gemahlinn und der Hofmeisterinn Frau von Schwerin, aus 6 Kammerjungfern und 53 Personen, die Diener und Dienerinnen ungerechnet. Dazu wurden gebraucht zunächst 51 Pferde. Zur Leibkutsche der Churfürstinn und zu anderen 4 Kutschen und Kammerwagen, desgleichen zu 2 Rüstwagen wurden noch 42 Pferde, für jeden Wagen 6, endlich noch 20 Postwagen erfodert.

Der Herzog Christian zu Rostock hatte die Durchreise der Churfürstinn durch sein Land zu spät erfahren. Erst am Tage ihrer Ankunft zu Hamburg den 17. Februar schreibt er an sie, er habe gehört, wie sie durch sein Fürstenthum nach Hamburg gehen wolle. Gern hätte er sie gesehen und ihr aufgewartet, hätte aber erst von ihrem Vorhaben gehört, als sie schon in Lenzen und er in Rostock gewesen. Doch wolle er nicht zweifeln, dass seine Beamten und Diener noch so viel thun würden, wie die Eile erlaube. Bei ihrer Zurückkunft hoffe er so glücklich zu sein, seine freundvetterliche Willfährigkeit bester-

massen zu erweisen. Schon unter dem 21. Februar konnte ihm die Churfürstinn von Hamburg aus erwiedern, wie erfreulich es ihr hätte sein müssen, ihm unterwegs zu begegnen, und ihre freundmuhmliche Zuneigung zu contestiren.

Durch hochgestellte Beamte wurde die Churfürstinn fleissig über den Erfolg der Waffen ihres Gemahls und seiner Parteigenossen in Kenntniss gesetzt, da sie doch nicht überall zugegen sein konnte. So war ihr unter dem 26. Februar 1659 berichtet worden, dass die Schweden Kopenhagen zu erstürmen versucht hätten, aber der Sturm abgeschlagen worden sei. Sie antwortet aus Husum (im Herzogthum Schleswig), sie habe die Nachricht alsbald dem Gemahl überschickt, und wünscht, Gott der Allmächtige wolle die gerechten Waffen Ihrer Königl. Würde und Lbd. zu Dänemark und Norwegen ferner segnen.

Ihres Bleibens war übrigens an einem und demselben Orte in diesen Jahren immer nicht lange. Sie hatte für die damals sehr beschwerliche Art und Gelegenheit zu reisen ihre Kräfte allzusehr anzustrengen. Wir finden sie bald wieder im Haag, und von da wieder am 4. Juni 1659 abreisen. Am 10. Juni langte sie zu Gröningen im besten Wohlsein an; nach einem Berichte des Prinzen Moritz von Nassau, ihres Begleiters und Beschützers, an den Churfürsten wurde sie von den Städten dieser Provinz überall sehr magnifique empfangen und eingeholt.

Zu Anfange des August 1659 finden wir die Churfürstinn auf dem fürstlichen Hause Ryswick. Als die Geheimen Räthe und die Directoren der Stände von Cleve von dieser Anwesenheit durch des Statthalters Fürstliche Gnaden zu Nassau erfahren hatten, erachteten sie es für dienlich, derselben zu ihrer glücklichen Ankunft congratuliren zu lassen. Die Stände von Cleve hatten sich dann am 4. August in corpore, die märkischen aber per deputatos eingefunden. Von da war sie wieder nach dem Haag zurückgekehrt, machte sich aber am 26. August vom Haag mit Moritz von Nassau auf die Rückreise, um sich mit ihrem Gemahle wieder zu vereinigen, welcher auf einen reputirlichen Frieden hoffte, und dass er zur Beruhigung der Lande und Leute gedeihen möge. Am 2/12. September kam sie mit ihrem Beschützer in Hannover an, woselbst sie von dem Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig und Lüneburg, dessen Bruder und dessen Gemahlinn empfangen wurde. Auf inständiges Bitten der herzoglichen Familie setzte sie erst des andern Tages die Reise fort, welche nun über Zelle und Lüneburg ging. Der Churfürst, welcher von allen Einzelnheiten durch Moritz fleissig Bericht empfängt, dankt unter dem 10. September aus dem Hauptquartier Brüel dem Herzog von Hannover, dem Bischof von Münster, den Generalstaaten, der Stadt Amsterdam etc. für die Courtoisie, welche seine Gemahlinn überall erfahren.

In Dänemark gewann damals der holländische Admiral Ruyter vielen Ruhm, welcher unter andern im November 1659 die Schweden bei Niborg besiegte.

In der allgemeinen Sehnsucht nach Frieden, welche nur Karl Gustav, obgleich seine Macht gebrochen war, nicht theilte, rissen die Franzosen die Verhandlungen an sich, welche seit dem December 1659 im Kloster Oliva bei

Danzig gepflogen wurden, und mit dem Friedensschluss am 3. Mai 1660 zwischen Polen, dem Kaiser und dem Churfürsten einerseits und Schweden andrerseits endeten, wonach am 5. Juni 1660 sich Dänemark anschloss.

Während der Verhandlungen war Karl Gustav am 6. März 1660 gestorben. Luise hatte bis dahin viele fremde Gesandte an ihrem Hofe gesehen, und war nicht ohne Einfluss auf den Abschluss des Friedens. Sie war so oft Zeuginn gewesen des Elends, welches der Krieg in so vielen Gebieten unter dem armen Volke verbreitet hatte, und glaubte, es sei vor Gott nicht zu verantworten, wenn man nicht auf Beendigung des Elends wirke. Diese Rücksichtsnahme auf das Wohl ihrer Landeskinder war ihr immer der Hauptgrund, wenn sie auch an politischen Angelegenheiten den lebhaftesten Antheil nahm, wozu sie überhaupt schon die innigste Lebensgemeinschaft veranlasste, in welcher sie mit dem Gemahle stand. Dieser suchte daher selbst häufig ihre Meinung, und verliess wohl auch die Sitzungen des Geheimen Rathes, um ihre Ansicht zu hören, und er gestand später, dass es ihn nie gereut hätte, wo er ihr gefolgt war.

Von allen Mächten, welche dieser verheerende 5jährige Krieg erschöpft hatte, war es eigentlich nur Friedrich Wilhelm, welcher mit gestärkter Macht aus demselben hervorging; denn ihm wurde jetzt von allen Mächten die Souverainetät in Preussen, welche so viele Demüthigungen für Brandenburg erzeugt hatte, zuerkannt, woneben er andere Ansprüche, z. B. auf Pommern, nicht durchsetzen konnte. Natürlich dass ein allgemeines Dankfest durch das ganze Land gefeiert wurde, an welches sich ein grosses Hoffest in Berlin anschloss, wobei es viel Freudenschiessen gab. Zum Besuche sah Luise bei dieser Gelegenheit an ihrem Hofe vereinigt die Herzöge von Braunschweig, die Fürsten von Anhalt, den Prinzen Radzivill, den Churfürsten von Sachsen Johann Georg II., unsers Churfürsten Schwester Luise Charlotte, Herzoginn von Curland, viele Generale und ausgezeichnete Offiziere. Leider wurde diese Freude bald getrübt durch den Tod der alten Churfürstinn Elisabeth Charlotte, welcher am 16. April 1660 zu Crossen erfolgte. Mit inniger Trauer sah Luise bald in Berlin die Leiche der Verehrten, mit welcher ein so inniges Band sie verknüpft hatte.

Dem fürstlichen Paare lag es nun am Herzen, die erduldeten Drangsale des Krieges durch viele zweckmässige Einrichtungen zu heilen. Namentlich wurden viele entlassene Soldaten ansässig gemacht, und erhielten sechs Freijahre von Abgaben.

Gegen Ende dieses Jahres ging der Churfürst mit seiner Gemahlinn und dem Churprinzen nach Cleve. Der Aufenthalt daselbst, so wie in Holland und Brabant, dauerte fast ein Jahr, worauf die churfürstliche Familie einen prächtigen Einzug in Berlin hielt. Im Gefolge derselben befanden sich theils auf prächtig geschmückten Rossen, theils in 12 Staatswagen die Fürsten von Anhalt, der Prinz von Curland, die Schwester der Churfürstinn, Henriette Katharina, Prinzessinn von Oranien und Gemahlinn des Fürsten Johann Georg II. von Anhalt etc., drei Male von sämmtlichen Kanonen der Besatzung begrüsst.

In welcher hohen Verehrung die Churfürstinn auch bei allen bedeutenden

Höfen stand, und wie viel Einfluss man von ihr auf die Entschlüsse ihres Gemahls voraussetzte, geht aus vielfachen an sie gerichteten fürstlichen Schreiben hervor. So schreibt der Kaiser Leopold I. an sie, „die Durchlauchtige, Hochgeborne, seine liebe Muhme und Churfürstinn," zu Wien den 30. October 1660, er habe seinen Reichshofrath, Kämmerer und bestellten Obersten, den Grafen Claudius in hochangelegenen Sachen an den Churfürsten abgesandt, und ihm aufgegeben, sich auch bei ihr anzumelden. Er bittet sie, ihm vollkommenen Glauben zu schenken, und wegen des Erbfeindes, der Türken, des Gemahls Hülfe erlangen zu helfen. Unter dem 29. December desselben Jahres wiederholt der Kaiser diese Bitte. Beiden Briefen war schon ein Schreiben der Mutter des Kaisers d. d. Wien den 25. October vorausgeschickt worden. Dieselbe wollte der Churfürstinn ihr jeder Zeit tragendes treues und wohlaffectionnirtes Gemüth contestiren. Sie hofft, Luise werde sie gleichmässig ihrer Liebe und Freundschaft theilhaftig machen, auch ihr Mittel und Gelegenheit an die Hand geben, wodurch sie Ihrer Lbd. alle annehmliche Willfährigkeit erweisen möge. — Auch im folgenden Jahre setzten die genannten fürstlichen Personen ihre Correspondenz fort.

Es fehlt nicht an vielen Beispielen, wo weniger mächtige Fürsten und Fürstinnen für sich und ihre Söhne der Churfürstinn Befürwortung erbaten, wie wir deren aus Sachsen, Holstein, Pommern, Prag etc. haben. Eben so wussten Städte, Landschaften und geistliche Körperschaften unter den Drangsalen und Folgen der verschiedenen Kämpfe, dass sie mit den Klagen über ihre Leiden, über unerschwingliche Contributionen etc. stets ein offenes Herz und oft die möglichste Unterstützung fanden, wenn der Gemahl nicht selbst in grosser Bedrängniss war. Immer aber richtete sie in solchen Fällen wenigstens fürbittende Schreiben an den Kaiser, den König von Schweden etc.

Wir wollen aus den nächst vorangegangenen Jahren hier noch einige Beispiele dieser Art zusammenstellen.

Unter dem 1/11. November 1656 wendet sich die uns schon bekannte alte Herzoginn-Wittwe Anna von Croy zu Rügenwalde an die Churfürstinn. Sie schreibt: „Was wir nebst Erbietung unsers freundlichen Grusses viel Liebes und Gutes vermögen zuvor. Durchläuchtige, Hochgeborne Churfürstinn, freundliche vielgeliebte Frau Muhme. Ew. Lbd. werden zweifelsohne erfahren haben, in was Schaden, Furcht und Schrecken dieser hinterpommersche Ort Landes durch der Polen Einfall neulicher Zeit gerathen." Dadurch ist sie bewogen worden, sich mit des Churfürsten Erlaubniss nach Rügenwalde zu begeben. Sie hat erfahren, dass der churfürstliche Hof sich aus Beisorge ungesunder Luft nach Labiau gewandt hat, und dass das gute Land Preussen von barbarischen Völkern einen Anstoss hat erleiden müssen. Sie wünscht durch Gottes Gnade Ersatz des Schadens, und so viel Sicherheit, dass sie sich bald wieder zu den Ihrigen begeben könne. Sie bittet, ihrer bei dem Churfürsten im Besten zu gedenken, und dass er ihr erlaube, sich wegen der gefährlichen Läufte noch einige Tage in Rügenwalde aufzuhalten.

Unter dem 27. Juli 1658 schreibt dieselbe von Stolpe aus wiederum ver-

trauensvoll an die Churfürstinn. Sie hat die Ehre gehabt, dieselbe vor einiger Zeit zu sprechen, und hat deren hochbegabtes Gemüth gespüret, mit welchem dieselbe ihr und ihrem Sohne, „als den Uebrigen vom Hause Pommern“ zugethan sei. Sie bittet die Churfürstinn, dem Gemahle darzustellen, dass ihr Sohn, bis er seine Sachen in bessern Stand gesetzt, von dem Könige von Schweden nicht abgehen könne. Sie sei aber versichert, derselbe werde nie etwas Ungebührliches gegen Sr. Lbd. gedenken und vornehmen. Die Churfürstinn möchte allen Schaden abwenden, wenn etwa fremde Leute dem Sohne durch falsche Nachrichten bei dem Chrfürsten schaden wollten.

Aehnlich sucht die Herzoginn noch in den folgenden Jahren öfter der Churfürstinn Vermittelung und Förderung für sich und den Sohn. Diese verfehlt nicht, jedes Mal für das ihr bewiesene Vertrauen und für die freundliche mühmliche Affection zu danken, und z. B. hinzuzusetzen: „Und gleich wie uns ebenmässig nichts Angenehmeres sein würde, denn von Ew. Lbd. jeder Zeit erfreuliche Zeitung zu vernehmen: als können Sie sich versichert halten, dass wir in allen Begebenheiten geneigt und willig sein werden, Deroselben alle freundliche und mühmliche Bezeugung zu erweisen; womit wir Ew. Lbd. in Gottes gnädigen Schutz empfehlen.“ — Dergleichen Höflichkeitsschreiben finden sich eine grosse Zahl, gewöhnlich von dem Freiherrn Otto von Schwerin abgefasst.

Unterdessen hatten sich gefährliche innere Unruhen in Preussen angesponnen. Mit der Anerkennung der Souverainetät durch die fremden Mächte war noch nicht die Anerkennung der Stände selbst verbunden, vielmehr entspann sich für den Churfürsten ein Jahre langer schwerer und unerquicklicher Kampf daraus. Preussen hatte während des Krieges viele Opfer zur Unterhaltung des Heeres bringen müssen; zu den Verwüstungen der Feinde im Winter von 1656 bis 1657 durch Brand und Raub, und zu der Wegführung von 34,000 Menschen in die Sclaverei, war die Pest unter Menschen und Vieh gekommen. Da der Churfürst die ausserordentlichen Auflagen durch Zwang eintreiben liess, und seine Foderungen nach dem Frieden von Oliva immer mehr steigerte, so hätten die Stände gern die Souverainetät rückgängig gemacht, und wünschten, dass Polen wenigstens als Schiedsrichter bei Streitigkeiten auftrete, d. h. doch in gewisser Oberherrlichkeit über Preussen erscheine. Besonders war Königsberg auf alle Weise dem Churfürsten entgegen, vor Allen daselbst der Schöppenmeister Hieroymus Rhode, der General-Lieutenant Albrecht von Kalkstein und dessen Sohn, der Oberst Christian Ludwig von Kalkstein. Man schickte Deputationen an den König Johann Casimir nach Warschau, wo eine starke, von der Königinn begünstigte Partei für die Aufhebung der Souverainetät wirken sollte. Es wurden 1661 und 1662 Landtage zu Königsberg, dann zu Bartenstein gehalten, wo der Oberpräsident Otto von Schwerin sich auf alle Weise bemühte, den Widerspruch zu beschwichtigen, und nach und nach eine Partei, besonders in den kleineren Städten für den Churfürsten zu gewinnen. Er rieth auch demselben, selbst nach Preussen zu kommen, und durch sein Ansehen und durch die Versprechung, die Freiheiten nicht vernichten

zu wollen, den Widerstand der Stände zu brechen, ehe sich die Polen einmischten. Unterdessen musste sich zugleich Friedrich Wilhelm's Gesandter Hoverbeck in Warschau bei dem Könige bemühen, dass derselbe keine Klagen anhören, vielmehr den Rhode ausliefern möchte, wenn er dort erscheinen würde. Der König, ein alter schwacher Mann, schwankte nach beiden Seiten hin. Es kamen theologische Streitigkeiten hinzu, veranlasst durch den helmstedter Professor Calixtus, welcher eine Vereinigung der getrennten Religionsparteien befürwortet hatte. Die eifrigen Lutheraner gehörten jetzt wiederum zu des Churfürsten Gegnern, da er solchen Versuchen geneigt war, auch die Erbauung von neuen reformirten Kirchen aus seinen Souverainetätsrechten ableitete. Man griff selbst zu den Waffen, wiewohl der König auf Hoverbeck's Bemühungen unter dem 20. Juni 1662 ein Schreiben ausgehen liess, dass er die Verträge mit dem Churfürsten halten wolle, und dass ein früheres gegentheiliges Schreiben erschlichen sei. Am 28. October 1662 langte der Churfürst selbst mit zahlreichem Gefolge und hinreichender Macht in Königsberg an. Der Oberst Hiller sollte sich Rhode's am 30. October bemächtigen; da aber seine Soldaten zuerst mit Stangen etc. von den Bürgern zurückgetrieben waren, so konnte er sich seines Auftrags nur mit List gegen Rhode entledigen. Nach einem ihm gemachten Hochverrathsprozess wurde Rhode nach Colberg, dann nach Cüstrin, endlich nach Peitz gebracht, und starb nach 16jähriger Gefangenschaft 1678. Er hatte sich nie entschliessen wollen, den Churfürsten um Gnade zu bitten, welcher sie ihm würde gewährt haben.

Da die Widerstrebenden nach Rhode's Gefangennehmung ihres Führers beraubt waren, so kam endlich nach manchen Zwischen-Verhandlungen am 12. März 1663 eine Versöhnung durch gegenseitige Nachgiebigkeit zu Stande. Der Churfürst bestättigte die Rechte und Freiheiten der Stände, versprach keinen Krieg wegen des Herzogthums Preussen ohne Zustimmung derselben (ausgenommen in Fällen der Unmöglichkeit, ihren Rath vorher einzuziehen) zu unternehmen, keine Steuern einseitig aufzulegen, und die Rechte der Lutheraner nicht dadurch zu beeinträchtigen, dass er auch die Rechte der Katholiken schützen und die Reformirten als augsburgsche Confessions-Verwandte angesehen wissen wolle etc. Darauf erhielt am 27. October 1663 der Churfürst von den Oberräthen und den vornehmsten Beamten den Huldigungseid. Am folgenden Tage nahm er zwischen den beiden polnischen Bevollmächtigten Platz auf einem, mit rothem Sammet bedeckten Throne, und nahm von jedem Adeligen (einige Grafen waren ausgeblieben), von den Abgeordneten der Stände und Zünfte und allen Beamten ebenfalls die Huldigung entgegen. In dem Eide versprachen sie, ihn für ihren einigen, wahren und unmittelbaren Oberherrn zu erkennen, und sich, was auch von Menschen dagegen erdacht werden möchte, durch nichts davon abwendig machen zu wollen. Darauf leisteten noch die Stände den Huldigungseid für Polen auf den Fall des Absterbens des churbrandenburgischen Mannsstammes. Alle öffentlichen Plätze waren während dieser Feierlichkeiten mit Truppen besetzt, und das Schloss von 300 Mann umgeben. Grosse Festlich-

keiten beschlossen diesen wichtigen Tag. Hiernach konnte Luise mit frohen Empfindungen dem Dankfeste beiwohnen, welches wegen glücklicher Beendigung der preussischen Angelegenheiten nach der Rückkehr ihres Gemahls auch in der ganzen Churmark zu Ende Octobers 1663 gefeiert wurde.

Es liegt unserm Zwecke fern, die Foderungen des Churfürsten auf ausserordentliche Steuern etc. in den folgenden Jahren und die jedes Mal erfolglosen Bitten, Vorstellungen und Widersprüche der Stände weiter mitzutheilen, deren unzufriedene Partei endlich in der Mitte des Jahres 1667 an den Obersten Christian Ludwig von Kalkstein ihren kühnsten Sprecher fand. Denn um diese Zeit hatte bereits die Churfürstinn ihre segensreiche Laufbahn beendet, und Kalkstein's aufrührerisches, meineidiges und freches Verfahren gegen den Churfürsten fällt in die Zeit nach der zweiten Vermählung des Churfürsten.

Zu den schwierigen Verhältnissen, in welche Luise gegen den Schluss ihres Lebens ihren Gemahl verwickelt sah, gehörte endlich die Weigerung der Stadt Magdeburg, dem Administrator des Erzstiftes August von Sachsen und, für den Fall seines Abgangs, dem Churfürsten laut des westphälischen Friedensschlusses zu huldigen. Magdeburg suchte dagegen seine oft behauptete Reichsfreiheit, auch durch seinen berühmten Bürgermeister Otto von Guerike auf dem Reichstage zu Regensburg, aber vergeblich, zu behaupten. Die Stadt, nachdem sie sich überzeugt hatte, dass der Churfürst Gewalt brauchen werde, wenn sie Widerstand leiste, willigte in die Huldigung, auch endlich in das Recht für den Churfürsten, 1000 Mann Besatzung in die Stadt zu legen, welche zugleich ihm und dem Administrator zu schwören hatten, und leistete ihm und dem Churfürsten am 24. Juni 1666 die Huldigung, nachdem ihr die Erhaltung der Privilegien und die innere Verwaltung versichert war. Nach dem Tode des Administrators August 1680, welcher sehr wohlwollend und in gutem Vernehmen mit der Stadt regiert hatte, fiel das Erzstift an Friedrich Wilhelm.

9. Die Churfürstinn Luise erfreut sich der Hebung der inneren Verhältnisse.

Die weitere Ausbildung des Heerwesens, die Hebung der Finanzen, die Abschaffung mancher Missbräuche in Beziehung auf die Befreiung der Adeligen, Geistlichen und Beamten von gewissen Abgaben, — des Churfürsten Bemühungen, die Verschlechterung der Münzen zu verhindern, seine Versuche, durch Alchymisten edle Metalle zu gewinnen, und dem Geldmangel abzuhelfen, — seine Sorgfalt, den Ertrag der Domainen zu erhöhen, — die Erleichterungen, welche er denen gewährte, welche die in den bisherigen Kriegen verwüsteten Hufen auf dem Lande und die wüsten Stellen in den Städten bebauen und besetzen wollten, — die Anlegung von Eisenhämmern, Blechhämmern und Glashütten, — die Verbesserung des Postwesens und manche andere Einrichtungen, welche eben so wohl die Wohlfahrt des Landes, als auch den Zustand der Finanzen erhöhten: alles dies verfolgte die Churfürstinn mit lebhaftem Interesse, wie sie

auch noch den Anfang der Anlegung des Friedrich-Wilhelm's-Canals zur Verbindung der Oder mit der Spree und mittelbar der Havel und der Elbe 1662 erlebt hat. Das Werk, bei welchem der Postdirector Michaël Matthias, der Piemontese Philipp von Chièze, der brandenburgische Jngenieur Ernst Blesendorf und der Holländer Michaël Matthias Smids sich Verdienste erwarben, wurde erst nach 6 Jahren vollendet, was unsre Churfürstinn nicht mehr erlebte.

Persönlichen und thätigen Antheil nahm dieselbe ferner an dem, was der Gemahl für die Hebung von Wissenschaften und Künsten that. Als er noch während des vorigen Krieges 1659 die erste Buchhandlung in Berlin privilegirt und für sie einen Bibliothekar Johann Rave angestellt hatte, wurden diesem die Privatsammlungen der Churfürsten Johann Cicero und Joachim II. übergeben, neue Bücher angeschafft, oder durch Vermächtnisse erworben, 1661 ein Saal im Seitengebäude des Schlosses zur Aufstellung und dabei ein Lesezimmer bestimmt, und seitdem fortdauernd an der Vermehrung gearbeitet. Neben der Bibliothek errichtete der Churfürst auch eine Naturalien-, Antiquitäten- und Kunstsammlung, wozu wieder die Holländer aus fernen Erdtheilen bedeutende Lieferungen machten.

Für die verschiedenen Zweige der Wissenschaften wusste er bedeutende Männer zu gewinnen, besonders für seine Universität Duisburg. Unter den Künsten liebte der Churfürst eben so, wie seine Gemahlinn, fortdauernd die Musik und Malerei. Werke der Letzteren liess er besonders in Holland ankaufen, beschäftigte aber auch viele Maler an seinem Hofe. Auch Bildhauer in Marmor, Gold- und Silberarbeiter, Medaillen- und Münzstempel-Schneider fanden bei ihm Arbeit und reichen Lohn. Letztere verfertigten für alle wichtigen Familien- und Staatsereignisse oft sehr kostbare Denkmünzen. Durch Baumeister wurde manches zur Verschönerung dienende Gebäude in Berlin und in anderen Städten errichtet, welche durch Gartenkünstler mit Anlagen umgeben wurden.

Endlich ging der Churfürst noch zu Lebzeiten seiner Gemahlinn auf den Gedanken ein, eine Universal-Universität für alle Wissenschaften und Künste in seinen Staaten errichten zu wollen, wozu im Jahre 1666 der schwedische Reichsrath Benedict Skytte ihm einen Plan entworfen hatte. Eine Stadt in des Churfürsten Staaten sollte ohne Unterschied des Vaterlandes und der Religion (mit alleiniger Ausschliessung derer, welche nicht an den dreieinigen Gott glaubten) alle tugendhaften Gelehrten und Künstler versammeln, welche um irgend welcher politischer und religiöser Vorurtheile willen in ihrem Vaterlande gestört worden wären, um hier in völliger Freiheit ihren Bestrebungen obzuliegen. Nachdem der Oberpräsident Otto von Schwerin und andere vorsichtige Männer den Plan reiflich geprüft und manches Wesentliche eingewendet hatten, erliess der Churfürst unter dem 22. April 1667 ein Gründungspatent in lateinischer Sprache, worin er erklärte, dass Alle, welche anderswo aus verschiedenen Gründen aus ihrem Vaterlande verbannt wären, oder ihr Glück in der Gemeinschaft mit Gelehrten suchten, auf seiner Universität Frei-

heit des Gewissens, Trost, Vereinigung edler Seelen, Gemeinschaft schöner Geister und die Genüsse des gebildeten, über das Gemeine erhabenen menschlichen Geschlechts finden würden. Er will der Universität einen Ort widmen, der alles zur Erhaltung des Lebens Nothwendige im Ueberflusse darbiete, lieblich gelegen, für den Handel geeignet (z. B. Ziesar oder Tangermünde); er will ihn errichten zum Sitz der Musen, zum Tempel der Wissenschaften, zur Werkstätte der Künste, zum Zufluchtsorte der Tugend und zum Königssitze der besten und erhabensten Herrscherinn der Welt: der Weisheit. Die Art und Ausübung der Regierung dieser Gelehrten-Republik sollte sich dieselbe unter Vorbehalt der Landeshoheit und der Apellation an den Churfürsten selbst schaffen. — Der ganze Plan aber zerfiel trotz des Drängens Skytte's, und es scheint, dass der Churfürst ihn durch werthvolle Geschenke beruhigt habe.

10. Der Churfürstinn Luise Theilnahme an den Schicksalen ihrer Verwandten.

Wir hörten bereits, dass Friedrich Heinrich, der Vater unsrer Luise, am 14. März 1647 sein ruhmvolles Leben beschlossen hatte, und dass ihr Bruder Wilhelm II. demselben bereits am 6. November 1650 im Tode gefolgt war. Sowohl über die Erziehung, als über die Anrechte des 8 Tage nachher am 14. November gebornen Sohnes Wilhelm III. entstand viel Zwist unter seinen Verwandten und unter den Ständen. Was seine etwanigen Erbrechte in der Statthalterwürde anbetraf, so strebte besonders die Provinz Holland, welche den anderen an Macht und Reichthum weit überlegen war, sich derjenigen Partei, welche unter dem Einflusse der Oranier zur Monarchie hinneigte, zu widersetzen, und vielmehr eine republikanische Fortbildung zu befördern. Auf einem ausserordentlichen Reichstage den 18. Januar 1651 behauptete Holland, es sei nicht nothwendig, dass an der Spitze eines Freistaates immer ein einzelner übermächtiger Mann stehe, insonderheit könne das Kind Wilhelm III. als Statthalter gar nicht in Betracht kommen, zumal man über seine künftigen Fähigkeiten noch kein Urtheil fällen könne. Auch hätten die Oranier zwar viel Gutes für den Staat gethan, aber auch sehr viel empfangen, (man berechnete später die Ausgaben für sie von 1585 bis 1654 auf 19,600,000 Gulden). Hierzu kam, dass bei der Erziehung des jungen Prinzen dessen Mutter Marie, Tochter Karl's I. von Grossbritannien, in allen Stücken der Grossmutter, der Prinzessinn Amalie von Oranien, der Mutter unsrer Luise, entgegen war, und dass die republikanische Partei diesen Zwist für sich ausbeutete. Es kam also dahin, dass die Erbstatthalterwürde abgeschafft wurde, indem man nach einer Uebereinkunft mit Cromwell 1654 jede Verleihung hoher Würden an Oranier untersagte. Von jetzt an hatte Holland entschiedenes Uebergewicht vor allen andern Provinzen; der Staat wurde von dem Rathspensionär Johann de Witt von 1652 bis 1672 in allen auswärtigen und in allen inneren Angelegenheiten mit überlegenem Geiste und mit völliger Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit geleitet.

Unser Churfürst und seine Gemahlinn konnten bei diesem Umschwunge in den Niederlanden nicht gleichgültig bleiben, da es sich um die Anerkennung der Verdienste der Oranier handelte, durch deren Weisheit und Tapferkeit der Freistaat von dem spanischen Joch und Gewissensdruck befreit worden war. Auf der andern Seite liess sich aber auch eine Anerkennung nicht erzwingen, da der Churfürst hierzu keine Macht hatte, er vielmehr die Hülfe und Freundschaft der Niederlande für seine westlichen Besitzungen und für seine sonstigen Pläne gebrauchte. Er als Oheim Wilhelm's III. konnte sich daher nur mit dessen anderem Oheim, dem König Karl II. von England, dafür verwenden, dass dem Hause Oranien die früher bekleideten Staatsämter wieder zuerkannt würden. Aber da Johann de Witt diesen Verwendungen immer auswich, auch die von den Holländern noch besetzten Festungen im Cleveschen nicht herausgab, so wurde das Verhältniss zwischen beiden Staaten immer kälter und gespannter, und der Churfürst neigte sich eben so zu England hin, wie die Niederlande zu Frankreich. Doch wollte auch Frankreich des Churfürsten nicht entbehren, sondern ihn von Oestreich abziehen, da Ludwig XIV. den Plan hatte, die spanischen Niederlande für sich zu gewinnen. Der Churfürst musste sich also auch jetzt, wie in den früheren politischen Verwickelungen, durch Klugheit zwischen den verschiedenen Parteien hindurchwinden; er schloss mit Frankreich am 21. Aug. 1664 ein Bündniss, ohne mit dessen Gegnern gänzlich zu brechen. Als im März 1665 die Engländer aus Handelsneid ihren König Karl II. nöthigten, an die Holländer den Krieg zu erklären, deren Handel den ihrigen damals noch um das Fünffache übertraf, vermied es Friedrich Wilhelm, in Holland zum Besten Englands einzufallen, weil dies mit Frankreich verbunden war; doch wollte er nicht auf anderweitige Pläne Frankreichs zur Schwächung Oestreichs eingehen, und unsre Churfürstinn musste ihre eigene Mutter, welche über Friedrich Wilhelm sehr viel vermochte, in die Sache hineingezogen sehen, indem Ludwig XIV. diese bitten liess, auf ihren Schwiegersohn zu wirken, dass er dem von ihm gegen Oestreich gerichteten Rheinbunde beitrete. Nachdem die Mutter unsrer Churfürstinn dem Könige einige Wahrheiten hatte sagen lassen, z. B. dass er nur danach strebe, seine Freunde gänzlich von sich abhängig zu machen, ohne auch deren Vortheil in's Auge zu fassen, gelang dennoch dem Könige eine nähere Verbindung mit unserm Churfürsten, der dadurch zugleich Gegner des kriegerischen Bischofs von Münster Bernhard von Galen wurde, welcher sich am 13. Juni 1665 mit Karl II. gegen die Generalstaaten verbunden hatte. Doch benutzte Friedrich Wilhelm die Verlegenheit, in welche die Holländer nun geriethen, vorläufig nur dazu, um von denselben die Räumung der cleveschen Festungen zu verlangen. Dieser Foderung wusste Ludwig XIV. im Geheimen entgegenzuwirken, damit sich der Churfürst nicht mit den Holländern und Engländern gegen ihn verbände, und mit dem Bischofe von Münster Frieden schlösse, und diese sämmtlich dann seine Pläne auf Belgien (die spanischen Niederlande) durchkreuzten.

Der Churfürst, um während der Streitigkeiten des Bischofs gegen die

Holländer zum Schutze seiner westlichen Länder bereit zu sein, reiste am 6/16. October 1665 mit seiner Gemahlinn über Cassel nach Cleve, wohin die beiden Prinzen schon einige Tage vorausgesandt waren, den General-Major von Trotte als Commandanten von Berlin zurücklassend. Luise sollte seitdem die Mark nicht mehr gesund wiedersehen.

Es gelang jetzt dem König von Frankreich, unsern Churfürsten am 18. November 1665 zum Rheinbunde hinüberzuziehen, ohne dass dieser ihm zugleich sichere Hülfe gewährte. Dabei versprach der König aber doch der Partei Maria's, der Mutter und Vormünderinn Wilhelm's III. in Holland, sie gegen Amalie mit Geld zu unterstützen. So bemühte sich der König, aus den Verwirrungen und Intriguen der verschiedenen Parteien seine herrschsüchtigen und eroberungssüchtigen Pläne durchzusetzen, und besonders war damals Cleve, wo sich jetzt der Churfürst mit seiner Gemahlinn dauernd aufhielt, der Mittelpunkt der intriguantesten Parteikämpfe geworden, da Jeder sich um die Freundschaft des Churfürsten bemühte. Die damals herrschende französische Praxis bot alles auf, um auch die Frauen in diese Kämpfe hineinzuziehen. Luise neigte sich, durch ihre Mutter und durch Schwerin bewogen, der Partei Englands zu; der englische und kaiserliche Gesandte suchten durch grosse Geschenke den churfürstlichen Hof ebenfalls für diese Partei geneigt zu machen. Als Ludwig XIV. dies erfahren hatte, ertheilte er seinem Gesandten Colbert den Befehl, des Geldes auch nicht zu schonen. Luise erhielt bei dieser Gelegenheit im Januar 1666 eine Perlenschnur, welche 10,000 Thaler, und das Ameublement eines Zimmers, welches 100,000 Livres kostete. Ihre Mutter nämlich hatte einen bindenden Vertrag mit den Generalstaaten, welchen Frankreich wünschen musste, immer noch verzögert, da sie von England mehr für Wilhelm III. hoffte. Am 16. Februar 1666 wurde aber dieser Vertrag von dem Churfürsten abgeschlossen. Er, mit Frankreich vereinigt, nöthigte den Bischof von Münster, am 18. April 1666 seinen Feindseligkeiten gegen Holland zu entsagen, sich in dessen Angelegenheiten nicht mehr zu mischen, und seine Truppen bis auf 3000 Mann zu entlassen.

Hierdurch hatte es freilich der Churfürst mit Karl II. von England verdorben, und dabei doch seinen Zweck, durch ein engeres Anschliessen an die Niederlande seinen jetzt 16jährigen Neffen Wilhelm III. in die hohen Staatsämter der Oranier wieder eingesetzt zu sehen, bei dem Widerspruche Johann de Witt's nicht erreicht.

Unter diesen für ein weibliches Gemüth höchst aufregenden Ereignissen gebar die Churfürstinn zu Cleve am 8/28. Juni 1666 ihren jüngsten Sohn Ludwig, bei welchem Ereigniss sie ihre Mutter Amalie von Oranien zur Pflege hatte. Der Churfürst war eben von einer Reise nach Holland, die er am 2. Mai unternommen hatte, zurückgekehrt. Obgleich Luise von dieser letzten Niederkunft sehr angegriffen war, so vermochte sie doch schon am 18. August der Geburtstagsfeier ihrer Mutter in einem grossen fürstlichen Kreise beizuwohnen. Man versammelte sich um 11 Uhr Vormittags in ihrem Gemach, wohin die

Präsente, die alle von reinem Golde waren, von Jedem selbst getragen wurden. Hierbei gereichte es dem churfürstlichen Paare zu grosser Freude, allen Anwesenden aber zu grosser Bewunderung, dass die beiden Prinzen (11 und 9 Jahre alt) ihre Festanreden mit grosser Sicherheit und fürstlichem Anstande hielten. Die Churfürstinn konnte nachher bei dem köstlich zugerichteten Mahle bei 3 Stunden verharren, wo sie, ihrer Mutter zur Seite, den Churfürsten, den Herzog von Simmern, die Prinzessinn Maria, den Fürsten von Anhalt, die Prinzessinn von Curland, ihre eigenen beiden Söhne mit ihrem Oberhofmeister von Schwerin, den jungen Prinzen von Nassau, den Grafen und die Gräfinn von Dohna, den Fürsten und die Fürstinn von Nassau u. A. in heiterer Freude vereinigt sah.

Um dieselbe Zeit hatte die Churfürstinn die Freude, ihren Gemahl die langen Streitigkeiten mit dem alten Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Neuburg bis zu einem gewissen Punkte beenden zu sehen, wobei wieder Otto von Schwerin wichtige Dienste geleistet hatte. Da der Pfalzgraf König von Polen zu werden wünschte, wenn etwa Johann Casimir abdanken oder sterben sollte (er dankte ab den 16. September 1668), so zeigte er sich jetzt nachgiebiger gegen den Churfürsten, als früher. Am 19. September 1666 schlossen beide Theile für sich und ihre Nachkommen eine ewige Erbverbrüderung. Die Länder der gesammten Erbschaft wurden als vereinigt und zu gegenseitigem Beistande verpflichtet erklärt, Cleve, Mark und Ravensberg wurden dem Churfürsten, Berg und Jülich dem Pfalzgrafen zur Regierung zugesprochen, über Ravenstein sollten Schiedsrichter entscheiden. Am 5/15. October geschah in Folge dieser Erbverbrüderung die Huldigung in Gegenwart der beiden brandenb. Prinzen, des Prinzen von Oranien, der Fürsten von Anhalt und Nassau und des ganzen Hofstaates. Nachdem Otto von Schwerin im grossen Saale des Schlosses eine Rede an die Stände gehalten hatte, während der Churfürst auf einem erhabenen Platze stand, schwor erst die clevesche Ritterschaft, dann die Deputirten der cleveschen Städte, ferner die Ritterschaft und die Deputirten der Städte der Mark. Aehnlich wurde es mit dem Magistrat der cleveschen Ritterschaft gehalten. Nach lauten Freudenbezeugungen sämmtlicher Betheiligten tractirte der Churfürst die Stände an einer Hufeisentafel, wobei aber die jungen Prinzen nicht zugegen waren. Seitdem sah die Churfürstinn die neuangeknüpfte Freundschaft zwischen beiden verwandten Häusern nicht mehr getrübt.

Bald hiernach im Mai 1667 hielt es Ludwig XIV. an der Zeit, nach dem Tode Philipp's IV. von Spanien (reg. 1621 bis 1665) mit seinen Ansprüchen auf die spanischen Niederlande hervorzutreten, welche ihm als dem Erben seiner Gemahlinn, der Tochter erster Ehe des Königs Philipp IV. gebühren müssten, während sie Karl II. als der Sohn der zweiten Ehe verlangte. Er bemächtigte sich auch sogleich der meisten Festungen Belgiens. Dies unberechtigte Verfahren berührte sowohl die vereinigten Niederlande, als ganz Deutschland, weil die Niederlande als die Vormauer Deutschlands gegen Frankreich angesehen

werden mussten. Dennoch geschah von keiner Seite etwas Erhebliches gegen Frankreich; auch waren ja die zunächst gelegenen vereinigten Niederlande, desgleichen viele Fürsten noch mit Frankreich im Bunde, und der schwache Kaiser Leopold I. jetzt des Widerstandes zum Besten Spaniens unfähig. Hier wurden wieder alle Anstrengungen auf beiden Seiten gemacht, unsern Churfürsten zu gewinnen, der sich jetzt begnügen musste, den König, den er nicht zu mächtig wollte werden lassen, unter dem 5. Juni 1667 zu bitten, er möge so grossmüthig sein, sich mit einer billigen Entschädigung durch Spanien zu begnügen.

Unter diesen neuen Verwicklungen war es, wo die fromme Churfürstinn wenige Tage darauf von dem irdischen Schauplatze abtrat. Gleich nach ihrem Tode näherte sich der Churfürst dem Könige mehr, weil Letzterer denselben versicherte, er wolle den von ihm für die polnische Königswahl begünstigten Prinzen von Condé aufgeben, und die Wahl des von Friedrich Wilhelm dafür gewünschten alten Pfalzgrafen von Neuburg befürworten. Wir werden in der folgenden Biographie sehen, welche ganz andere Wendung diese Sache später nahm.

Nach dem Obigen hat die Churfürstinn Luise die Erhebung ihres Neffen Wilhelm III. zum Könige von Grossbritannien im Jahre 1689 nicht mehr erlebt. Dagegen hatte sie die Freude gehabt, ihre 3 sie überlebenden Schwestern ehrenvoll versorgt zu sehen. Die nach ihr am 26. October 1628 geborne Schwester Emilie war sehr jung gestorben. Albertine, geboren den 9. April 1634 wurde am 2. Mai 1652 von ihrer Mutter mit Wilhelm Friedrich von Nassau-Dietz vermählt. Luise erlebte aber noch, wie diese Schwester Wittwe wurde; denn Wilhelm Friedrich starb bereits am 31. October 1664, welchen sie bis zum 14. Mai 1696 überlebte. — Die zweite der lebenden Schwestern Henriette Katharina, geb. den 10. Februar 1637 wurde am 9. Juli 1659 mit Johann Georg II. von Anhalt-Dessau vermählt, welcher sie als Wittwe am 17. Aug. 1693 zurückliess. Diese überlebte alle ihre Geschwister, und starb am 4. November 1708. — Die jüngste Schwester Marie, geb. den 5. September 1642, wurde erst in dem Jahre vor dem Tode unsrer Churfürstinn am 23. September 1666 mit Ludwig Heinrich von der Pfalz zu Simmern vermählt, und wurde ebenfalls Wittwe, da ihr Gemahl am 24. December 1673 starb, den sie 15 Jahre bis zum 20. März 1688 überlebte.

Besonders innigen Antheil nahm unsre Churfürstinn an den unglücklichen Schicksalen ihrer Schwägerinn, der Herzoginn Luise Charlotte, Gemahlinn Jacob's von Curland, vor und nach deren Gefangenschaft (cfr. Pag. 219.). Sie hatte zu verschiedenen Zeiten sowohl Söhne, als Töchter derselben an ihrem Hofe, für deren Erziehung, ja man muss auch sagen, für deren Unterhalt gesorgt werden musste. Denn Curland wurde wegen seiner Lage zwischen kriegführenden Parteien so ausgesogen, dass es auch der herzoglichen Familie oft an dem Nothwendigsten gebrach.

In welchem Zustande die Herzoginn ihr Land fand, als sie nach ihrer Gefangenschaft wieder dahin gelangte, ersehen wir aus einem Schreiben an den

Freiherrn von Schwerin d. d. Grebin den 22. April 1661, worin sie ihren Dank gegen Gott ausspricht, dass er sie aus so grosser Wassergefahr an dem Strande bei Memel und im Uebersetzen nach der Veste so väterlich behütet und sie mit ihrem allerliebsten Herrn (Gemahl) und den Kindern wieder vereinigt habe. Sie fährt dann fort: „Der wolle ferner seine Gnade über uns ergiessen, und uns von unsern Gästen befreien; sonst sehe ich nur noch einen kläglicheren Zustand vor Augen, als bereits besteht, wo keines Menschen Zunge die Armuth und das Elend des Landes beschreiben kann. Meine Aemter stehen so elend, dass ich es nicht mag hieher setzen. Aber ich kann Ihm (sie nennt den von Schwerin immer in der dritten Person), als meinem vertrauten guten Gönner sagen, dass die Schweden und Polen mich von einer glücklichen, wohlstehenden Fürstinn zu einer unglückseligen gemacht haben, und unsre Schutzfreunde und Nachbarn machen den Garaus; denn ich muss alles, was sie gegen den Churfürsten haben, entgelten.“ — Sie kann dem von Schwerin schwören, sie sei mit ihrer Familie in so grossem Mangel, dass sie kein Stück Fleisch kaufen könnten. Sie müssten daher so viel Fische essen, dass sie davon alle das Fieber bekämen. Sie hätten wollen Silber versetzen; kaufen wolle es Jeder, aber nicht Geld darauf geben. Sie ist für ihre armen reformirten Mägdlein (ihre Töchter, welche sie streng reformirt erzog) besorgt, die vor dem Freien wohl sicher sein würden, da Keiner armer Leute Kinder suchen wolle.

Das churfürstliche Paar konnte ihr selten mit baarem Gelde, sondern nur durch jene Sorgfalt für die Neffen und Nichten zu Hülfe kommen; denn selbst die Ehegelder waren um diese Zeit noch nicht vollständig für die Herzoginn gezahlt, obgleich sie sich bereits im Herbst 1645 vermählt hatte, so dass sie z. B. im Jahre 1661 den Freiherrn von Schwerin bittet, dass ihrem Gemahle einige tausend Thaler auf Abschlag jener Ehegelder gezahlt werden möchten.

Aber schon für jene Hülfe und für die ganze Begegnung der Churfürstinn fühlte sich die Herzoginn auf's Tiefste verpflichtet, wie sie deren mannichfache Tugenden mit Verehrung und Liebe anerkannte.

Wie liebenswürdig ihr die Churfürstinn in guten und bösen Tagen stets müsse entgegengekommen sein, erkennt man deutlich aus manchen Briefen, welche die Herzoginn an den Freiherrn schrieb. Sie nennt die Schwägerinn immer ihre oder ihre liebste und allerwertheste Churfürstinn, und sagt z. B. einmal (Goldingen im jetzigen Gouvernement Curland, des russ. Reiches, den 28. December 1657): Gott weiss doch, wie hoch ich dero Grace schätze, und mich dünkt, ich wollte lieber 8 Tage einen bösen Mann, als einen Tag eine böse Churfürstinn haben; denn ihre Grace wünsche ich bis in meine sterbliche Grube zu conserviren. „Meiner liebsten Churfürstinn bleibe ich leibeigene, treue, ergebene Magd. Der Churfürstinn ehrlich, aufrichtig Gemüth ist doch nicht zu verbessern, und gestehe ich, des Bruders Gemahlinn ist recht nach meinem Gemüth.“ Sie wünscht von Schwerin, dass er ihr ein Bild von ihr neben dem des Bruders sende. „Denn weil ich meinen Churfürsten und Churfürstinn vielleicht in dieser Welt, weil die (Zeit-)

Läufte hier so geschwinde (gefährlich gehen), nicht mehr sehen dürfte, so soll das alle meine Parade sein, so ich mit in's Grab will nehmen. Sie will die Cadets (zwei ihrer jüngeren Söhne) dazu erziehen, dass einer ihrer Churfürstinn, der andere ihres Churfürsten gehorsame Knechte werden sollen, wie sie selbst, die Mutter, die Dienerinn beider. (Sie traten später wirklich in des Churfürsten Dienste).

Später (nach ihrer Gefangenschaft und Befreiung) sagt sie einmal den 27. Januar 1662 zu Schwerin: „Meine Churfürstinn, ach die treue, fromme! — Gott segne sie und ihre Kinder zeitlich und ewig, — hat diesen Weihnachten meine Kinder alle so erfreut. Aber der liebe Bruder ist ein harter lieber Bruder; ich bin eine arme Unterdrückte geworden durch die Actionen mit Schweden. — Wenn sie gegen Schwerin 1665 klagt, dass Andere, z. B. ihre Schwester Hedwig Sophie in Cassel, von Brandenburg aus mehr bedacht würden, so sagt sie z. B.: Meinen Herrn Bruder aber nehme ich hier aus; denn sein gütiges Herz ist mir zu sehr bekannt; er kann geringen Leuten, die ihn angehen, nichts versagen. Und wie könnte er für eine so treue Schwester, die allein auf Sr. Ch. Durchl. Geheiss und Zusage hieher geheirathet, sein Herz verschliessen. Aber ich habe keine Heiligen, so ich kann anbeten und ihnen opfern; darum sind sie (die übrigen Rathgeber des Churfürsten) mir und meinen Kindern nicht günstig, noch beförderlich.

Wegen des Aufenthalts ihrer Tochter Charlotte bei der Churfürstinn schreibt sie: sie danke Gott, dass sie eine so gnädige Churfürstinn habe. „Gott erhalte mir die Gnade bis in den Tod, und lasse mich deren täglich mehr capable werden. Meiner Churfürstinn werde ich dankbar bleiben, weil ein lebendiger Athem in mir. — Ein ander Mal (den 8. August 1665) bittet sie den Präsidenten von Schwerin, ihre unterthänige Recommandation bei Denen zu thun, auf deren grace sie alle ihre Wohlfahrt gründe, und ihrer Churfürstinn sonderlich vor Allen demüthigst zu danken, dass dieselbe ihrer Charlotte so gnädig ist. „Ich verlange sehr zu hören, wie sie sich auf dieser Reise comportirt; fürchte, sie ist muthwillig gewesen, und wo krank, weil es eine schlimme Reise-Gefährtinn von ihrer Wiege ab gegeben. Wünsche so, dass sie es doch ablegen mag, und bitte, mein Herr Schwerin wolle alle Zeit nebst seiner Liebsten (Gemahlinn) in der churfürstlichen Gnade sie conserviren helfen, so wird Gott gewiss, was Er (Schwerin) in dieser brouillirten Zeit an meinen unglücklichen Kindern thut, aus dem Himmel an den Seinigen mit tausendfältigem Segen ersetzt finden. Und das soll auch der Wunsch sein, welchen unaufhörlich thun wird die ganz und gar ist

des Herrn Barons
ganz affectionnirte gutwillige Freundinn
Luise Charlotte, Herzoginn."

Eine ähnliche Verehrung widmete dem churfürstlichen Hause auch die jüngere Schwester Friedrich Wilhelm's, die Landgräfinn Hedwig Sophie

von Hessen-Cassel, besonders wegen der ihren Kindern zugeflossenen Wohlthaten. Doch fällt ihr Briefwechsel hauptsächlich in die Zeit nach dem Tode Luise's.*)

11. Das fromme Ende der Churfürstinn Luise; ihre Leichenfeier.

Während der politischen Verwickelungen des Jahres 1665 hatte sich die Churfürstinn seit dem October mit ihrem Gemahle und ihren beiden Prinzen in Cleve befunden (cfr. Pag. 285.), von wo aus sie ihrer kindlichen Anhänglichkeit und Pflicht genügen und ihre Mutter im Haag besuchen wollte. Dorthin brachte sie schon den Keim einer Krankheit mit, welche erst mit ihrem Tode enden sollte. Ueber die Entwickelung derselben hören wir folgendes Nähere von einem ihrer Begleiter:

Am 19/29. October 1666 brach Luise mit ihrer Begleitung von Cleve auf, nachdem sie von ihrem Gemahle beweglich Abschied genommen hatte. Deputirte der General-Staaten waren ihr mit etwa 30 Kutschen entgegen gekommen. Die Reise sollte grossentheils zu Wasser gehen, daher der Churfürst dazu eine Yacht von der Stadt Rotterdam erbeten hatte. Ruhe war ihr auf der Reise wenig vergönnt; wo sie erschien, wie am 22. October/1. November in Stade, drängten sich die Deputirten der Städte und die Gesandten verschiedener Staaten nach Audienzen bei ihr.

Als sie im Haag bei ihrer Mutter angekommen war, hatte sie schon Husten und Heiserkeit aus Cleve mitgebracht. Während sich Letztere verlor, auch sie mit sonstigen Schmerzen verschont blieb, steigerte sich der Husten, und es stellte sich eine grosse Mattigkeit ein. Sie litt dazu Nachmittags an Kälte, Nachts an grosser Hitze; der Appetit hatte sich verloren. Dabei blieb sie zwar den ganzen Tag ausser dem Bette, besuchte aber nur die Predigten, und hütete sonst Vormittags das Zimmer, bis sie zu ihrer Mutter zur Tafel ging, woselbst sie gewöhnlich bis Abend blieb, um sich dann wieder mit Beten und Lesen zu beschäftigen. Medicamente hat sie nicht gebrauchen wollen, und, um ihren Gemahl, der in die wichtigsten Staatsgeschäfte verwickelt war, nicht zu beunruhigen, verbot sie jeden Posttag der Hofmeisterinn, dem Churfürsten von ihrer Krankheit zu schreiben. Dieser, welcher ja schon von einer Kränklichkeit wusste, hatte unter dem 18/28. Februar 1667 die nöthigen Befehle zu ihrer Rückreise aus dem Haag ertheilt.

Am 14. März kam die Leidende sehr matt aus der Predigt, und sich schon an der Schwelle des Grabes glaubend, sprach sie zur Hofmeisterinn: „Wir haben uns beide sehr auf diese Reise gefreut; ich fürchte aber, ihr werdet eine betrübte Rückreise haben. Lebendig werdet ihr mich wohl nicht nach Berlin bringen.“ Als die Hofmeisterinn wieder darauf drang, dem Churfürsten schreiben

*) cfr. Leopold von Orlich: Geschichte des preuss. Staates im 17. Jahrh., mit bes. Beziehung auf das Leben Friedrich Wilhelm's des Gr. Berlin 1839, bes. im 3. Theile die Urkunden-Sammlung.

zu wollen, denn er werde gewiss kommen, und auch die Prinzen mitbringen, verbot sie es wieder, da der Gemahl nicht kommen könne. Von heisser Sehnsucht nach ihrer Familie erfüllt, wollte sie vielmehr selbst nach Berlin eilen, und sich durch keine ärztlichen und freundschaftlichen Vorstellungen von der Rückreise zurückhalten lassen. Man solle sie nur nach Berlin bringen, entweder lebendig, oder zwischen 4 Brettern, und der Churf. Durchl. berichten, dass sie treu ihrem Herrn gestorben wäre.

Nachdem sie am Ostermontage den 8. April allen Frauen im Haag, welche sie öfter besucht hatten, einer jeden in ihrem Hause trotz ihrer grossen Schwäche ein letztes Lebewohl gesagt und am 9. April von ihrer Mutter schmerzlichen Abschied genommen hatte, trat sie die Rückreise in einer Kutsche an, eine Zeit lang unter dem Ehrengeleite der General-Staaten und des Prinzen von Oranien.

Unter grossen Beschwerlichkeiten wurde die Reise über Duisburg fortgesetzt. Doch hatte die geduldig Leidende, trotz eines immerwährenden Fiebers Selbstbeherrschung genug, um an verschiedenen Orten die Frauen der vornehmsten Staatsbedienten zu sprechen, und Mittags bei der Tafel zu erscheinen. Am 16. April, als sie nach Hamm, Hauptstadt der Grafschaft Mark, kam, sagte sie zur Hofmeisterinn, welche allein mit ihr in der Kutsche sass: „Ich werde sterben, und komme nicht wieder auf.“ Sie befahl ihr den kleinen Prinzen Ludwig (jetzt ungefähr 10 Monate alt), und bat Gott, er möge sie so lange leben lassen, bis sie den Gemahl gesehen und gesprochen; dann wolle sie sagen: „Herr nun lässest Du Deine Dienerinn im Frieden fahren.“ Sie bejahete die Frage der Hofmeisterinn, ob sie nicht Verlangen trage, ihre Kinder zu sehen, setzte aber hinzu: „Sie sind noch klein; mit denen kann ich so nicht sprechen, wie mit dem Churfürsten. Karl'n (Emil, jetzt 12 Jahre alt) möchte ich wünschen, dass er etwas älter wäre, so wollte ich ihn zu vielem Guten als eine Mutter anmahnen; er kann es aber noch nicht begreifen.“ Auf den Einwand der Begleiterinn, Gott werde ihr Ende der Kinder wegen nicht wollen, erwiederte sie: „Meine Kinder habe ich Gotte befohlen. Was kann ich ihnen mehr thun und geben, als mir Gott giebt? Ob sie es aus der Hand eines Andern oder ihrer Mutter empfangen, ist das nicht gleich viel? Gern bliebe ich wohl noch bei dem Churfürsten und meinen Kindern; aber ich danke doch Gotte, der mir die Gnade thut, dass ich den Tod nicht fürchte. Ich wollte euch noch gern viel sagen, was ihr dem Churfürsten mittheilen solltet; aber weil ihr so übel thut, muss ich schweigen, um euch nicht noch mehr zu betrüben; es kann ja auch noch besser werden.“

Sehr freute sie sich, als sie nach kürzeren Tagereisen, welche der besorgte Gemahl angeordnet hatte, am 25. April Halberstadt erreichte. Sie wusste, dass sie ihn hier wiedersehen sollte, und klagte nur, dass er sie so miserable finden werde. Nach wohlthätiger Nachtruhe war sie am andern Tage ziemlich fieberfrei. Aber das nun erfolgende Wiedersehen des theuren und verehrten Gemahls zog eine so starke Ohnmacht nach sich, dass sie wieder einen

Tag ruhen und dann am 27. April in einer Sänfte weiter geschafft werden musste.

Während der beschwerlichen Reise kam kein ungeduldiges Wort über ihre Lippen. Sie war, wie sie sagte, mit ihrem Gott zufrieden; — wenn der Herr gleich tödtete, wollte sie doch auf ihn hoffen. Diese Hoffnung und eine unbedingte Ergebung nährte sie durch steten Umgang mit seinem Worte, aus dem sie sich vorlesen liess, wenn sie nicht schlief, und zwar hörte sie am liebsten und andächtigsten Ps. 38 und die übrigen Busspsalme. Die Diener Gottes, welche ihr auf der Reise mitgegeben waren, hat sie sehr geliebt und geehrt, und sie befahl auf der Reise öfter, sie nie abzuweisen, wenn sie kämen, da sie von ihnen immer neuen Trost hätte.

Einer derselben, Dr. Friedrich Spanheim, dem der Churfürst und die Nachwelt aus seinem „Trostschreiben“ an den Churfürsten*) viele der erbaulichsten Aeusserungen der frommen Dulderinn verdankt, berichtet unter Andern: Als sie schon ihre Krankheit für unheilbar hielt, lobte sie Gott, dass er sie vielfach durch Ermahnungen, Krankheiten und Verluste auf die Ewigkeit vorbereitet habe. In den prüfungsreichen Tagen habe sie ihre Nichtigkeit einsehen gelernt, und Veranlassung gefunden, ihre Schwachheiten zu bekennen, ihre Gottesfurcht zu erneuen, ihr Leben zu bessern, und desto fleissiger zu beten. Oft pries sie es, wie Gott dadurch ihre geistige Sehnsucht geheilt, ihre Geduld geübt, ihren Glauben gestärkt, ihren Eifer erwärmt und ihre Gebrechen gebessert habe. „Er hat mich gelehrt, sprach sie, mich unter seine Hand zu beugen, seine Hülfe zu suchen, seine Gnade anzurufen.“ Sie fürchte den Tod nicht, obgleich sie gern mit Gemahl und Kindern vereinigt geblieben wäre. Indem sie sich an das Wort des Apostels erinnerte: „Ich weiss nicht, was ich erwählen soll; es liegt mir beides hart an“ sprach sie: „Siehe, hier bin ich; Gott mache es mit mir, wie es ihm gefällig und mir selig ist.“ Ein anderes Mal betete sie: „Es ist mir lieb, Herr, dass Du mich gedemüthigt hast! Aus Deinen Züchtigungen erkenne ich, dass Du mich liebst, dass ich Dein Kind bin, dass Du Acht auf mich hast, dass Du meinen Tod nicht willst, sondern dass Du aus einem Schlafe mich erweckst. Du hast mir gezeigt, dass das Wesen dieser Welt vergeht, dass aber, wer Deinen Willen thut, in Ewigkeit bleibt.“

Auf der Weiterreise wurde sie einmal von der Hofmeisterinn gefragt, ob sie ihre Prinzen dem Churfürsten empfohlen habe. Sie verneinte es, und setzte hinzu: „Der Churfürst ist sowohl Vater, als ich Mutter, das weiss Gott und er selbst. Er hat sie auch lieb, und wird seinen Kindern kein Unrecht thun. Aber von Ludwig habe ich ihm gesagt, der wäre noch unversorgt, verlöre am meisten, und wüsste am wenigsten davon; für den möchte er sorgen.“

Nachdem die Leidende endlich in Begleitung einiger Geistlichen in Berlin angekommen war, und Spanheim sein Bedauern ausdrückte, dass ihre Krank-

*) Lettre de consolation à Son Altesse Electorale de Brandenbourg, sur le decès de Sa Serenissime Epouse, par Frideric Spanheim. Heidelberg le 1. Juillet 1667.

heit die Freude des Wiedersehens bei ihren Kindern trüben werde, sprach sie zu ihm, Gott dürfe nur ein Wort sprechen, so werde sie genesen. Man verlasse sich allzu sehr auf Arzneimittel, und suche Gott erst dann, wenn man bei den Menschen keine Hülfe mehr finde; — und als man ihr sagte, die Reise werde ihr geschadet haben, erwiederte sie: Gott habe alle unsre Haare auf dem Haupte gezählt, und wir könnten der uns beschiedenen Zeit keine Stunde zusetzen. Gott habe ihr eingegeben, mit der Hinreise eine Pflicht gegen ihre Mutter zu erfüllen, und dann zu ihrem Gemahle zurückzukehren. Sie meine nicht, in dem Einen oder Andern gefehlt zu haben; sie sei in der Hand eines gütigen und gnädigen Gottes.

Dem besorgten Gemahl war es jetzt Bedürfniss, überall im Lande an heiliger Stätte für die Genesung der Leidenden beten zu lassen. Er schrieb daher zu Lehnin am 30. April an das Consistorium zu Berlin, an alle Regierungen etc., seine Gemahlinn habe zwar mit des Allmächtigen Hülfe ihre Rückreise beendet, sei aber mit einer so schweren Leibesbeschaffenheit befallen, dass allein noch auf ausserordentliche Hülfe von Oben zu hoffen sei. Auf allen Kanzeln solle daher für sie gebetet werden, dass Gott die zu brauchenden Mittel segnen und zum Besten des ganzen Landes gedeihen lassen wolle.

Diese Fürbitte wurde überall mit innigster Theilnahme verrichtet; alle Stände des ausgedehnten Landes waren von Besorgniss erfüllt, und von allen Seiten liefen Kundgebungen der schmerzlichsten Wehmuth ein. So schrieben die Regierungs-Räthe von Königsberg unter dem 20. Mai, sie hätten die Unpässlichkeit der allgeliebten Landesmutter mit höchster Bestürzung und schmerzleidendem Gemüthe vernommen. Gestern als am Feste der Himmelfahrt des Herrn hätten sie in der Kirche die göttliche Allmacht herzinniglich angerufen, und jetzt an alle Prediger des Herzogthums den Befehl des Churfürsten gesandt.

Einige Tage darauf that der Churfürst noch das Gelübde, im Falle der Genesung seiner Gemahlinn ein Armenhaus gründen zu wollen. Die darüber sprechende Urkunde lautet wörtlich:

„Nachdem der Höchste meine herzvielgeliebte Gemahlinn gar hart und schwer mit Krankheit heimgesucht, und dass auch alle menschlichen Mittel umsonst und verloren sind, so habe ich ein Gelübde dem Höchsten gethan, dass ich, daferne I. Lbd. von diesem Lager wieder aufkommen, ich ihm zu Ehren ein Armenhaus bauen und zur Unterhaltung desselben jährlich 6000 Thlr. verordnen will, so zu ewigen Zeiten von meinen Nachkommen dazu sollen ausgefertigt werden. Und damit sie nun dieselben desto sicherer bekommen mögen, so verweise ich sie an die Salz-, Bernstein- und Postgelder hiermit dergestalt und also, dass von jeden 2000 Thlr. jährlich vor allen andern Ausgaben ihnen zum Unterhalte gereicht werden sollen, wie ich denn denen Bedienten, so diese Einnahmen in Händen haben, ganz ernstlich und bei hoher Strafe anbefehle, solche Gelder alle Jahr richtig abzustatten. Des zu Urkund habe ich dieses eigenhändig geschrieben und unterschrieben. Gegeben zu Berlin den 4. Mai 1667. Friedrich Wilhelm."

Doch im Rathe der Vorsehung war es anders beschlossen. In Berlin steigerte sich die Mattigkeit mit jedem Tage so, dass sie wenig reden konnte; von weltlichen Dingen wollte sie nichts mehr wissen, und liess sich am liebsten vorlesen.

Zu ihrem Hofprediger Stosch, den sie einst schon während einer schweren Krankheit gebeten hatte, ihr in der Todesstunde nahe zu sein, äusserte sie mit freudigen und dankbaren Worten: ihre beiden Wünsche seien von Gott erfüllt, ihre Mutter noch ein Mal gesehen zu haben, und zu ihrem theuren Herrn (Gemahl) zurückzukehren. Nun möge Gott nach seinem Willen alles schicken.

Als ihre Krankheit sich immer hoffnungsloser gestaltete, redete sie oft mit Stosch über die gehoffte gänzliche Erlösung durch ihren Heiland, und erwartete mit frommer Geduld den letzten Todeskampf. Von dieser Gemüthsstimmung berichtet Spanheim: „Ihre Geduld war ohne Beispiel. Hiob und Jonas murreten; David rief: Herr, wie lange, ach lange! Sie aber hat nie über Mattigkeit und Schmerzen, sondern nur über die Beschwerden geklagt, welche sie Andern bereiten müsse.“

Am 7. Juni fühlte sie deutlicher die Nähe des Todes, und sagte zu Stosch: „Ich warte nur auf das stille Sausen (Jehova's, 1. Kön. 19, 12.).“ Als er mit ihr gebetet hatte, beschied sie ihn zu 4 Uhr des nächsten Tages. Dann liess sie die Prinzen zu sich kommen, sagte denselben gute Nacht (zum letzten Abschiede), und wurde bis 10 Uhr Abends sehr krank. Doch schlief sie recht gut, fühlte sich am Morgen des 8. Juni sehr gestärkt, rühmte ihren Zustand, sagte aber doch zu ihrer Hofmeisterinn: „Verlasset mich nur nicht, ohne Anfechtung wird es wohl nicht abgehen. Ich wollte euch noch gern etwas sagen, aber ich fürchte, es wird mich und euch alteriren; darum will ich stillschweigen. — Der Churfürst bricht mir mein Herz; er thut viel Treue an mir. Gott wolle es ihm belohnen. Was für ein Unterpfand ist zwischen der Liebe Mann und Frau! Das geht doch vor aller Freunde Liebe! Sonst fühle ich Gottes Gnade. Ich habe Gott gefürchtet, und ihm gedient in Schwachheit, doch von ganzem Herzen. Solches lässt mich Gott reichlich geniessen; ich habe reichen Trost in meinem Herzen.“

Am 8/18. Juni betete Stosch zunächst um leibliche Hülfe. Als er aber hinzufügte, dass Gott scheine, etwas Besseres über sie beschlossen zu haben, hob die Leidende ihre gefalteten Hände höher gen Himmel, und betete, dass Gott ihren Willen seinem heiligen Willen gleich machen und Glauben und Hoffnung mehren wolle, damit sie in dieser Hoffnung alles, was ihr in dieser Welt lieb sei, willig vergessen, was schmerzlich sei, geduldig tragen und die angeborne Furcht vor dem Tode überwinden möge. Glauben und Hoffnung möge er nicht aufhören lassen, bis der Glaube in das Schauen Jesu Christi und die Hoffnung in den Genuss des ewigen Lebens verwandelt und verklärt werde.

Um 2 Uhr Nachmittags klagte sie sehr über Angst des Herzens, obgleich alle menschlichen Mittel gebraucht wurden. Da wollte sie den Churfürsten sprechen, welcher auch sogleich kam, und an ihrer Seite verharrte, bis sie selig

entschlafen war. Unter den Umstehenden war auch ihre dritte Schwester Henriette Katharina und deren Gemahl Johann Georg II. von Anhalt-Dessau.

Um 6 Uhr Abends sprach Stosch zum letzten Male die fromme Dulderinn in Gegenwart des Churfürsten und ihrer 3 Söhne. Abwechselnd mit den Verwandten und den Geistlichen sprach man ihr diejenigen tröstlichen Sprüche vor, welche ihr im Leben besonders lieb gewesen waren. Als sie die Umstehenden gesegnet hatte, fragte sie Stosch, ob sie fühle, dass Gott ihr gnädiger Vater sei, worauf sie mit einem vernehmlichen Ja antwortete, die Hand des Churfürsten ergriff, und in die Kissen zurücksank. Da sie jetzt ganz still war, und man kein Zeichen des Lebens mehr an ihr wahrnahm, so richtete Stosch an den gebeugten Churfürsten die Worte: „Ew. Durchlaucht haben zwar eine treue Gemahlinn verloren, deren Gebet und Fürbitte Ihnen wie eine Bewahrung war auf Wegen und Stegen. Aber es bleibt Ihnen der Trost, dass die letzten Seufzer dieser frommen Seele künftig um Christi willen die Kraft eines täglichen Gebetes haben werden.“ Während er dies sprach, gab die erst jetzt verscheidende Fürstinn durch dreimaligen Händedruck dem Churfürsten zu erkennen, dass sie jene Worte verstehe und bestättige.

Hiernach war es die traurige Pflicht des Churfürsten, den nahen Verwandten seines Hauses, so wie den verschiedenen Höfen innerhalb und ausserhalb Deutschlands, „den hochbetrauerten Hintritt“ seiner Gemahlinn melden zu lassen. So empfingen der Kaiser Leopold I., die Könige von Polen, Schweden, Frankreich, England, Dänemark und deren Gemahlinnen, die geistlichen und weltlichen Churfürsten und andere Fürsten Notificationsschreiben, insonderheit bei Verwandten von Gesandten persönlich überbracht. Der Legationsrath von Schöning wurde z. B. beauftragt, der Mutter der Verewigten und den Herren General-Staaten die Trauerkunde zu überbringen; der Kammer-Junker etc. Freiherr von Heyde brachte sie an die verwittwete Prinzessinn von Nassau Albertine, Schwester Luise's; der Kammer-Junker von Rochow an Ludwig Heinrich von Pfalz-Simmern und dessen Gemahlinn Marie, als die vierte Schwester der Höchstseligen.

Die Theilnahme an diesem Trauerfall war eine so allgemeine, dass nicht blos die Benachrichtigten, sondern auch andere Fürsten, Gesandte, Städte, Körperschaften, höhere und niedere Beamte, hochgestellte Frauen etc. ihrer Theilnahme bei dem Churfürsten Ausdruck gaben. Aus den entfernteren Ländern, wo man des Deutschen nicht kundig, oder wo das Französische noch nicht Hofsprache war, schrieb man bei solchen Gelegenheiten lateinisch, wie unter Andern der Fürst von Moldau Gregor Stephan.

Als Beispiel der weithin verbreiteten Theilnahme und zugleich der damaligen französischen Schreibweise, wie sie Gelehrte verstanden, geben wir buchstäblich das Condolenz-Schreiben der Stadt Genf:

Tres haut et Serenissime Prince (etwa: Hochgeborner und Durchlauchtigster Fürst).

La bienvueillance de laquelle il a pleu à Votre Altesse Electorale nous

honorer à l'exemple de ses glorieux predecesseurs, nous oblige si fort à prendre part à tout ce qui regarde ses interets, qu'ayans appris les tristes nouvelles de la profonde affliction que Votre Altesse Electorale ressens au suiet du deceds de Madame l'Electrice sa tres chere espouse. Nous en avons esté saisis d'une veritable et tres sensible duleur, laquelle nous avons crû devoir tesmoigner à Votre Altesse Electorale ainsi que nous faisons par ces lignes et que nous osons esperer de sa bonté, qu'elle prendra en bonne part comme des marques de nos tres humbles respects.

C'est de quoy Tres haut et Serenissime Prince nous prenons la liberté de supplier tres humblement Votre Altesse Electorale et d'estre persuadée que nous ne cesserons d'adresser nos prieres ardentes à Dieu en public et en particulier pour la conservation de sa tres Illustre personne en toute prosperité, et qu'il luy plaise de respandre ses plus sainctes et plus precieuses benedictions du Ciel et de la Terre sur le doux et les excellents fruicts de son Mariage, Messieurs les Princes ses fils, et en general sur sa tres haute et serenissime Maison, puis que nous sommes avec une devotion constante

Tres haut et Serenissime Prince

de Vostre Altesse Electorale

Tres humbles seruiteurs

Le 16. Juillet 1667. Les Syndcis et Conseil de Geneue.

Gleichzeitig mit seinem Danke für jedes der Condolenz-Schreiben liess der Churfürst die nöthigen Befehle für ein überaus feierliches Leichenbegängniss ergehen, wozu eine grosse Menge von Einladungs-Schreiben am Ende des September an alle Höfe gesandt wurden. Die bedeutenden Kosten, welche solche Feierlichkeiten damals erfoderten, da z. B. auch die Anschaffung der Trauerkleider dazu gehörte, wurden theils aus der churfürstlichen Domainen-Kammer (11,800 Thlr.), theils aus den Aemtern der hochseligen Churfürstinn (9400 Thlr.), theils aus den Aemtern, Domainen und Zöllen aller Provinzen (16,000 Thlr.) entnommen.

Am 24. und 25. November wurden die fürstlichen Leidtragenden vor Berlin feierlich eingeholt, von dem Churfürsten unter dem Comitate vieler vornehmen Herren auf dem Schlossplatze empfangen, und in ihre Gemächer begleitet. Am 26. November Nachmittags um 3 Uhr ordnete sich die Leichen-Prozession in folgender Weise, indem vom Schlosse bis zur Domkirche Soldaten unter dem Gewehre standen.

„1) Anfänglich gingen 6 Marschälle; denen folgten die Schulen der beiden Städte, alle in neuen Trauer-Kleidern und Mänteln; 2) eine starke Anzahl der verschriebenen Prediger; 3) etzliche Marschälle, so die Heerpauker und Trompeter führten; 4) die Trabanten; 5) wieder Marschälle und hinter denselben die Edelknaben; 6) andere Cavaliere und Bediente; 7) 6 Marschälle, und nach ihnen der Freiherr von Schwerin, welcher auf einem schwarz sammetnen Kissen die Krone (statt des Churhutes), so von Diamanten, Perlen und Gold auf's Köstlichste zugerichtet war, und auf 3 Tonnen Goldes geschätzt wird, trug.

8) Hiernach folgte die Leiche, welche in einem zinnernen und vergoldeten Sarge ruhte, der mit einem langen schwarz sammetnen Leichentuche bedeckt war darüber ein schwarz sammetner Himmel, von vornehmen Cavalieren getragen; und ward die Leiche gezogen von 8 Pferden, alle mit schwarzem Sammet ganz bedecket. Es folgten wieder 9) 6 Marschälle, und hinter ihnen die fürstlichen Personen, als: 1) Prinz Friedrich, der jetzt zweite Sohn der Verewigten, nebst seinem Hofmeister, — 2) der Churprinz Karl Emil mit dem Hofmeister, — 3) Se. Churf. Durchl. zu Brandenburg (Friedrich Wilhelm), — 4) der Churfürst von Sachsen (Johann Georg II.), — 5) der Herr Administrator zu Halle (August) und ein Sohn desselben, — 6) der Pfalzgraf von Simmern (Ludwig Heinrich, Schwager der Churfürstinn), — 7) der Fürst von Anhalt (Johann Georg II., Schwager der Churfürstinn), und noch einige Prinzen aus Hessen, Holstein und Halle.

Den Schluss des Männerzuges machten 10) 6 Marschälle, und hinter ihnen die vornehmsten churfürstlichen Ministri, ingleichen der Land-Adel, der Rath und andere Bediente. Hiernach führten den Zug der Frauen auf 11) 6 Marschälle. Es folgten aber 1) die Pfalzgräfinn (Marie) von Simmern (Schwester der Churfürstinn), — 2) die Fürstinn von Anhalt (Henriette Katharina, ebenfalls), — 3) die Landgräfinn von Hessen (Hedwig Sophie, Schwester des Churfürsten), — 4) die Churfürstinn von Sachsen (Magdalena Sibylla von Baireuth), — 5) des Herrn Administrators Gemahlinn (Anna Marie von Mecklenburg-Schwerin), und noch einige Prinzessinnen aus Halle und Curland.

Jede dieser fürstlichen Personen ging zwischen 2 Hellebardiers, und hinter denselben trug einer deren Flor und Mantel oder den Mundschleier nach. Endlich führten 12) 6 Marschälle das andere Frauenzimmer auf. Nach geendigter Prozession ging die Leichenpredigt an, welche Herr Stoschius über den Leichentext, so aus Hiob 13, 15. genommen, verrichtete, also lautend: „Wenn der Herr mich gleich tödten wird, will ich dennoch auf ihn hoffen.“*) Nach der Predigt wurde die churf. Leiche nach dem Gewölbe gezogen, und beigesetzt. Endlich fügten sich die fürstlichen Personen durch den Altan wegen des Regenwetters aus der Kirche nach dem Schloss in voriger Ordnung, und hielten à part Tafel.

Des Nachts ist ein Feuer auf dem Schlosse durch den Camin ausgekommen, aber bald wieder erlöscht worden.“

Von den Gedächtnissreden, welche im ganzen Lande gehalten wurden, liess der Churfürst durch seinen Buchhändler Georg Schultze auf dem Schlosse 7 Predigten zusammendrucken, deren nach damaliger Sitte sehr lange Titel wir abgekürzt wiedergeben wollen.

1) Die selige Hoffnung der weiland durchlauchtigsten Fürstinn und Frau,

*) Die Churfürstinn hatte, als sie selbst sich jenen Vers zum Texte der Leichenpredigt erwählte, dabei die alte holländische Uebersetzung vor Augen: „Al waert ook, dat hi mi doode, ic sal in hem hopen,“ oder die französische: „Voilà, qu'il me tue, je ne laisserai pas d'espérer en lui.“

Frau Louyse, von Bartholomaeus Stoschius, — dazu: churfürstl. Ehrengedächtniss.

2) Der Gläubigen Trost und Hoffnung wider den zeitlichen Tod, von Dr. Berg, churf. Hofprediger, — No. 1 und 2 über den von der Churfürstinn gewählten Text.

3) Schmerzliche Klage und innigliches Seufzen über den frühzeitigen, doch höchst seligen Abschied etc., in der Schlosskirche zu Königsberg über Ps. 88, 10—13. von Dr. Christ. Dejer, churf. Hofprediger etc.

4) Kräftiger Balsam aus Gilead, in Königsberg vorgetragen von Wilhelm Schlemüller, churf. Hofprediger.

5) Des Königs David wahre Gottesfurcht aus Ps. 73, 25. und 26. durch Christ. Grosse, Superint. in Hinterpommern und im Fürstenthum Cammin, gewidmet dem Churprinzen Karl Emil.

6) Die glückliche Regenten-Krone auf Erden aus dem Hiob 29, 11—20. zu unsterblichem Ruhme der weiland durchlauchtigsten Fürstinn etc, von M. Franz Siefert, Ecclesiast.

7) Christliche Leich- und Trostpredigt am 6. December 1667 in volkreicher Versammlung der evang.-ref. Gemeinde zu Cleve durch Joh. Alex. Newspitzer gehalten, Diener am göttl. Worte.

Ausserdem erschienen im Druck eine grosse Anzahl von Beileids- und Trostschriften in verschiedenen Sprachen sowohl in Prosa, als in Versen von Universitäten, geistlichen Körperschaften und einzelnen Gelehrten, denen allen der Churfürst in Danksagungs-Schreiben antworten liess.

Auch die Kunst suchte das Andenken der Churfürstinn zu verewigen, indem namentlich eine Anzahl Medaillen auf ihren Tod geprägt wurden. Auf diesen, wie auf anderen, zu ihren Lebzeiten geprägten, erscheint die Churfürstinn stets in jugendlicher Schönheit, gewöhnlich mit lang herabfallenden Locken, manchmal mit der vollständigen Titulatur: Ludovica, Dei Gratia Marchionissa et Electrix Brandenburgensis, Dux Prussiae, nata Princeps Arang. (statt: Arausionensis, oranisch), Comes Nassoviensis.*)

In den Jahren 1850 und 1858 waren die Bewohner Oranienburgs und der Umgegend Zeugen erhebender Feierlichkeiten. Die Stadt hatte in Erinnerung daran, dass der grosse Churfürst mittelst Urkunde vom 27. September 1650 Oranienburg seiner Gemahlinn verliehen hatte, im Jahre 1850 beschlossen, ihrer Wohlthäterinn ein Standbild zu setzen, und den 27. September, als den zweihundertjährigen Jahrestag der Schenkungs-Urkunde zur Grundsteinlegung ausersehen, auch Se. Majestät den hochseligen König Friedrich Wilhelm IV. allerunterthänigst gebeten, dies Werk Allerhöchstselbst verrichten zu wollen. Das Fest wurde Abends vorher durch Glockengeläute und den unter Instrumentalbegleitung ausgeführten Gesang: „Ein veste Burg ist unser Gott" eingeläutet.

*) cfr. Dr. Oelrich's, kaiserl. Hof- und Pfalzgrafen, erläutertes churf. brandenb. Medaill.-Cabinet zur Gesch. Friedr. Wilhelm's des Grossen. Berlin 1778.

Am 27. September Vormittags trafen Se. Majestät auf dem dortigen Schlosse ein, empfangen von den Festordnern und einer Anzahl Jungfrauen, und wurden demnächst in das bei der Baugrube für Allerhöchstdenselben errichtete Zelt geleitet, nachdem eine grosse Zahl von königlichen und städtischen Beamten mit der Geistlichkeit, den Lehrern, den Waisenkindern, den Corporationen und der Einwohnerschaft und Umgegend sich bereits dort versammelt hatte. Nach einem unter Instrumentalbegleitung gesungenen Liede führte der Oberprediger Ballhorn in seiner Festrede den Gedanken aus, dass es, um der Churfürstinn Luise Andenken auf die Nachwelt zu bringen, in Oranienburg um so weniger noch eines Denkmals bedürfe, als theils der Churfürst dieser Stadt den Namen ihres Stammhauses verliehen, und dadurch die Stadt selbst ihr zu einem Denkmale geweiht habe, theils die Churfürstinn die durch Krieg, Brand und Pest verwüstete Stadt von ihrem Untergange gerettet und zu einem zuvor nie für möglich gehaltenen Aufschwunge geführt, endlich auch durch Stiftung des Waisenhauses sich selbst ein viel herrlicheres Denkmal gesetzt habe, — dass dennoch aber die Stadt das Bedürfniss empfinden müsse, durch Aufrichtung eines Standbildes der Churfürstinn ihre Huldignng darzubringen, und dieselbe den Nachkommen als Muster wahrer Frömmigkeit und einer Gotte sich ganz hingebenden Treue vor Augen zu stellen, endlich aber darin eine Mahnung zur Treue gegen das erhabene, gesegnete und segenbringende Haus Hohenzollern zu erblicken. — Nach Vorlesung der Bau-Urkunde durch den Bürgermeister Becker, der Grundsteinlegung und dem Segen des Geistlichen, wurde die Feier am Grundstein durch den letzten Vers aus dem Auferstehungsliede der Churfürstinn beschlossen: „Nur dass ihr den Geist erhebt etc." Es folgte hierauf noch eine Feier in der Kirche. In die Liturgie war der Choral der Churfürstinn aufgenommen: „Ich will von meiner Missethat etc." Einer Cantate von Mozart hatte der Oberprediger Ballhorn einen besonderen Text untergelegt, und er führte dann in seiner Predigt über Ps. 78, 2. bis 6. den sehr zahlreich Versammelten die bis auf den heutigen Tag fortwirkenden Segnungen vor Augen, welche Gott durch die unvergessliche Landesmutter der Stadt und dem Vaterlande bereitet hat, und fortdauernd bereiten möge.

Am 18. Juni 1858 konnte das unterdessen hergestellte Denkmal unter Leitung des Königl. Oberpräsidenten, Staatsministers etc. Flottwell enthüllt werden. Bei dieser Gelegenheit stellte der Bürgermeister Kahlbaum das Leben der Churfürstinn, wie auch die Bedeutung des 18. Juni für Preussen, der Versammlung in den Hauptzügen dar; Jungfrauen legten Kränze an den Stufen der Statue nieder; die Versammlung schloss mit den beiden ersten Versen des Liedes: „Jesus meine Zuversicht."

Das Standbild der Churfürstinn ist 7½ Fuss hoch, von galvanisch verkupfertem Zink, und steht auf einem 8½ Fuss hohen Sockel von Granit. Das Haupt der Churfürstinn ist mit einem Diadem geschmückt; den Mantel erhebt sie ein wenig mit der Linken, während sie in der Rechten eine Rolle hält, eine Hinweisung auf die Verfassung, welche sie einst ihren dortigen Unterthanen gegeben hat.

Der hochselige König hat das Andenken der frommen Fürstinn auch Allerhöchstselbst durch kostbare Geschenke geehrt, namentlich durch eine 16 Ctr. schwere Glocke, welche den Namen „Zuversicht," die Legende: „Jesus meine Zuversicht" und vielfach den Namenszug Luise's trägt. Endlich wurde die alte Kirche nach einem von dem König bestimmten Plane erneuert, und am 16. October 1866 von dem Oberprediger Ballhorn eingeweiht.

12. Die nächsten Nachkommen der Churfürstinn Luise.

In ihrer durch Frömmigkeit und innige Herzensgemeinschaft mit dem Gemahle beglückten Ehe beschenkte sie denselben mit 6 Kindern, von denen jedoch mehre schon zu ihren Lebzeiten in die Ewigkeit vorangingen. Es waren:

I. **Wilhelm Heinrich**, geb. zu Cleve den 11/21. Mai 1648, welcher kaum 1½ Jahr alt wurde; denn er starb bereits zu Wesel den 14/24. October 1649. Nach seinem Tode blieb die Ehe über 5 Jahre kinderlos.

II. **Karl Emil**, wurde geboren zu Cöln a. d. Spr. am Geburtstage seines Vaters den 6. Februar 1655. Er überlebte allerdings die Mutter, wurde aber nicht der vorausgesetzte Thronfolger, sondern starb an einem hitzigen Fieber auf einem Feldzuge am 27. November 1674 zu Strassburg. Kurz vorher war noch auf seine rühmlichen Thaten eine Denkmünze mit seinem Bildniss geprägt worden. Auf der Rückseite sieht man einen Adler, welcher durch eine Hand vom Himmel mit einem Lorbeerkranze gekrönt wird. Die Umschrift lautet: de coelo fortitudo, vom Himmel stammt die Tapferkeit. Nach dem Tode des Königs Michaël von Polen 1673 wäre er wahrscheinlich dessen Nachfolger geworden, wenn er seine Confession hätte ändern wollen. Aber des Churfürsten Gesandter Hoverbeck musste in Warschau im Namen des Churfürsten erklären, man müsse eine wohlerkannte Religion nicht um aller Welt Kronen verkaufen. Der Churfürst war also noch in derselben glaubenstreuen Gesinnung, wie im Jahre 1668, als man ihm selbst nach Johann Casimir's Abdankung die Krone von Polen angeboten hatte.

III. **Friedrich**, geb. den 1/11. Juli 1657 zu Königsberg. Er war bei dem Tode der Mutter 10 Jahre alt. Dieselbe konnte nicht ahnen, dass er den innig geliebten Bruder einst zu Grabe tragen und dessen Rechte auf den Thron erben würde, — und dass dieser zweite Sohn, dessen Gesundheit schwach und dessen Herrscher-Talent nicht eminent erschien, von der Vorsehung bestimmt war, einst mit grosser Festigkeit seine Erbrechte, ja die ganze, von seinem Vater errungene Grösse des hohenzollernschen Herrscherhauses, gegen die Wünsche einer sonst vielfach verdienten Pflegemutter erfolgreich zu vertheidigen, und sich und seine zweite Gemahlinn, Sophie Charlotte von Braunschweig, eine der geistreichsten Fürstinnen, mit der Königskrone zu schmücken. Er folgte nämlich als Churfürst unter dem Namen Friedrich III. seinem Vater am 19/29. April 1688, und wurde am 18. Januar 1701 unter dem Namen Friedrich I. König von Preussen.

IV. **Amalie** und V. **Heinrich**, beide geboren den 9. November 1664. Heinrich starb bereits nach 5 Tagen am 16. November; Amalie wurde nicht ein volles Vierteljahr alt; denn sie starb am 22. Januar 1665, so dass Luise bei ihrem am 18. Juni 1667 erfolgten Tode keine Tochter und nur 2 Söhne hinterliess, von denen bei dem Tode des Vaters nur der Thronfolger Friedrich III. noch am Leben war.

VI. **Ludwig**, geb. zu Cleve den 28. Juni/8. Juli 1666, bei welchem Ereigniss die Churfürstinn ihre Mutter, die Prinzessinn Amalie von Oranien, zur Pflege hatte. Er war 14½ Jahr alt, als er mit Luise Charlotte von Radzivill vermählt wurde. Diese, geb. am 26. Februar 1667 war die Tochter des Herzogs Bogislav von Radzivill-Birsen, welcher am 31. December 1669 starb, nachdem ihre Mutter Anna Maria, ebenfalls aus dem Hause Radzivill, ihm schon 1667 im Tode vorangegangen war, nur dies einzige Kind hinterlassend. Nach dem Tode des Vaters war Luise Charlotte daher die einzige Erbinn aller ausgebreiteten Güter in Litthauen, und wurde dem Testament des Vaters gemäss unter der Obervormundschaft des grossen Churfürsten in Königsberg erzogen, da sie mit demselben nahe verwandt war. Denn ihre Grossmutter Elisabeth Sophie war eine Tochter des Churfürsten Johann Georg. Wegen ihres Reichthums hatte der König Johann III. Sobiesky im Jahre 1680 für seinen Sohn Jacob um ihre Hand werben lassen. Sie gab aber dem Markgrafen Ludwig den Vorzug, und es wurde die Trauung mit ihm schon am 28. December 1680/7. Januar 1681 zu Königsberg mit grosser Pracht vollzogen, obgleich beide Verlobte noch sehr jung waren. Indessen wurde diese Verbindung durch den frühzeitigen Tod des Markgrafen getrennt, welcher bereits am 28. März/7. April 1687 nach kurzem Krankenlager zu Potsdam, noch nicht 21 Jahre alt, starb, nachdem ihm die junge Fürstinn noch unter dem 7. Januar desselben Jahres wegen vielfältiger Liebe und Wohlthat die Herrschaft Servey in Litthauen überlassen hatte. Die Beisetzung des Prinzen geschah im Dom zu Cöln a. d. Spr. am 28. April mit ausserordentlichem Aufwande. Sein Tod fiel in eine Zeit, wo der böse Leumund öfter bei kurzen Krankenlagern fürstlicher Personen, besonders in der Familie des grossen Churfürsten, Verbrechen als Gründe angab. So auch in diesem Falle, wo die eigene Gemahlinn in schmachvollen Verdacht gezogen wurde. Der Prinz aber hatte öfter an den Masern, Blattern, der Brechruhr und hitzigen Fiebern gelitten, soll auch durch zu vieles Kaffeetrinken seine Gesundheit geschwächt haben. Im April des folgenden Jahres schenkte die junge Wittwe die Herrschaft Taurogga in Samogitien ihrem Schwiegervater. Unterdessen hatte sich bald nach des Markgrafen Tode der polnische Prinz wieder um Luise Charlotte's Hand beworben. Sie verschmähte ihn aber auch dies Mal, und zog den Pfalzgrafen, späteren Churfürsten Karl Philipp vor, mit welchem sie 1688 in der Wohnung des kaiserlichen Gesandten Grafen von Sternberg heimlich getraut wurde. Bei ihrem Tode 1695 hinterliess sie mehre katholisch erzogene Töchter, während sie selbst hatte reformirt bleiben dürfen. Ihr Bildniss findet man auf einer, von ihrem Obervormund veranlassten, auf

ihre Geburt und ihre Verwaistheit deutenden Medaille, welche geprägt worden ist, als sie 8 Jahre alt war. Der Revers stellt einen alten gebeugten Eichbaum dar, dessen einen Ast eine aus den Wolken kommende Hand aufrecht erhält. Zwei Adler haben sich zur Sonne erhoben, einer sitzt noch auf den Zweigen. Im Hintergrunde sieht man eine Stadt mit der Ueberschrift Birse (Residenz der Eltern). Unten im Abschnitt liest man: Pater meus et mater mea dereliquerunt me, dominus autem assumpsit me. Ps. XXVII. (Vers 10.)



DOROTHEA VON HOLSTEIN-GLÜCKSBURG,

2 Gemahlinn des Churfürsten Friedrich Wilhelm.

XIV.

Dorothea von Holstein-Glücksburg,

zweite Gemahlinn des grossen Churfürsten Friedrich Wilhelm,

geb. 1636, verm. 1668, † 1689.

1. Dorothea's elterliches Haus und ihre Verwandtschaft mit Brandenburg. Ihre Schicksale vor ihrer Vermählung mit Friedrich Wilhelm.

Dorothea, die zweite Gemahlinn des grossen Churfürsten, war eine Tochter des Herzogs Philipp von Holstein-Glücksburg nnd der Sophie Hedwig, Tochter des Herzogs Franz II. von Lauenburg. Um uns in den Geist des väterlichen Hauses einzuführen, welcher dort seit mehren Generationen ein schönes Erbtheil war, müssen wir in die Zeiten unsrer fünften Churfürstinn Elisabeth von Dänemark und ihres Oheims Friedrich's I., Herzogs von Holstein und Schleswig, Erbprinzen von Norwegen und nachherigen Königs von Dänemark und Norwegen zurückgehen, welcher sich in erster Ehe mit Anna, Tochter Johann Cicero's von Brandenburg im Jahre 1502 vermählt hatte, und nach Christian's II., des Bruders unsrer Elisabeth, Vertreibung im Jahre 1523 zunächst König von Dänemark geworden war. (cfr. Th. I, 209).

Friedrich I., welcher sich um die Verbreitung des Protestantismus sehr verdient gemacht, aber sonst eine sehr unruhige Regierung geführt hatte, hinterliess im Jahre 1533 seinem Sohne Christian III. das Reich, welcher bis zu seinem, am 1. Januar 1559 erfolgten Tode als eifriger Protestant die wesentlichsten Veränderungen in Staat und Kirche herbeiführte. Unter andern wurde auf einem grossen Reichstage zu Kopenhagen im Jahre 1536 die weltliche Macht der Geistlichkeit aufgehoben und auf den Adel übertragen, so dass der Beruf der Geistlichen auf das Lehramt und die Aufsicht auf die niedere Geistlichkeit beschränkt erschien. Zur festeren Begründung der Reformation rief Christian III. auf den Rath Luther's im Jahre 1537 den Dr. Johann Bugenhagen aus Wittenberg herbei, welcher bereits in Braunschweig, Hamburg, Lübeck und Pommern die evangelische Kirche organisirt hatte. Derselbe weihte schon in demselben Jahre evangelische Superintendenten, welche nach dem Tode ihrer vorher gefangen genommenen bischöflichen Vorgänger wieder deren Titel erhielten. Christian III. bestimmte die früher katholischen Domcapitel zu Pflanzschulen der gelehrten Bildung, während er die reichen Stellen der

Domdechanten und Dompröbste Adeligen verlieh. Gegen die Umtriebe einer Partei seines Vetters, des vertriebenen Christian II., den er als Gefangenen von seinem Vater überkommen hatte, und den er erst nach langer strenger Gefangenschaft entliess (er starb, wie Christian III. selbst, 1559), musste er stets auf seiner Hut sein, weshalb er theils mit dem Könige Gustav Wasa von Schweden 1541 theils mit Kaiser Karl V. 1544 Verträge abschloss, wobei Letzterer versprach, die Sache seines Verwandten, Christian's II. aufzugeben. Indem er sich auch von beengendem Einfluss in der inneren Regierung möglichst frei zu machen suchte, wirkte er unablässig für den Ausbau der evangelischen Kirche, der er aus wahrhaft frommer Ueberzeugung getreu war, und beschäftigte sich selbst theils mit den theologischen Wissenschaften, theils mit der Musik und Mathematik und mit allen den Zweigen des Wissens, welche seinen Unterthanen nützlich sein und das Wohl des Ganzen befördern konnten. So blühten denn unter ihm Wissenschaft und Kunst, Handel und Gewerbe; denn ohne Unterschied der Stände zog er zu seiner Tafel die gebildetsten Männer und Jeder, welcher seinen Rath und seine Hülfe in Anspruch nahm, wurde mit gleicher Leutseligkeit und mit gleichem Interesse an seinem Wohl und Weh behandelt. Die allgemeinste Trauer ergriff daher das Reich, als er am 1. Januar 1559 aus seiner reich gesegneten Thätigkeit abgerufen wurde. In Beziehung auf die Herzogthümer Holstein und Schleswig waren schon früher die alten Bestimmungen über deren Untrennbarkeit (Th. I, 215.) gebrochen worden. Jener Friedrich I., der jüngste Sohn Christian's I., hatte schon als Erbprinz einen Theil Schleswig-Holsteins erhalten, und dann auf's Neue getheilt, so dass zwei herzogliche Linien entstanden, die eine bei dem dänischen Thron bleibend, die andere nach ihrer Residenz die von Gottorp genannt. Diese Theilung wurde später öfter wiederholt und verändert, und blieb eine Quelle des Unfriedens und insonderheit des Nachtheils für die Herzogthümer, worauf indessen näher einzugehen, der Zweck dieser Schrift nicht verstattet.

Die hervorragenden Regententugenden Christian's III. vererbten sich auf seinen Sohn, den König Friedrich II., welcher von 1559 bis 1588 den dänischen Staat zur höchsten Blüthe erhob, obgleich er in seinen königlichen Rechten durch harte Bedingungen eingeengt wurde. Da ausser einigen kriegerischen Verwickelungen mit Schweden das Land unter seiner Regierung einer wohlthätigen Ruhe genoss, so wendete er seine ganze, von den Vätern ererbte Thatkraft auf die allseitige Hebung der leiblichen und geistigen Wohlfahrt seines von ihm mit Hingebung geliebten Volkes. Den Wissenschaften von Geburt und Neigung zugewandt, lebte er mit dem berühmten Heinrich Ranzau, wie einst der Kaiser Augustus mit Mäcenas, in inniger geistiger Gemeinschaft; denn Ranzau war auf gleiche Weise Staatsmann, wie Feldherr, Geschichtsschreiber und Dichter. Er besass ansehnliche Reichthümer, welche er auf die Beförderung von Wissenschaft und Kunst, auf die Herausgabe von werthvollen Büchern, auf die Anlegung lehrreicher Sammlungen und die Gründung prächtiger Gebäude verwandte, so dass Gelehrte und Künstler bei ihm, wie bei dem Könige,

den ihnen gebührenden Lohn fanden. Zu den begünstigten Gelehrten gehörte unter andern der berühmte Astronom Tycho de Brahe. Die von Christian I. 1479 gestiftete Universität Kopenhagen (Th. I, 215.) erfreute sich der besonderen Theilnahme Friedrich's II.; er stiftete daselbst einen Freitisch für 100 Studierende, wie er auch für andere vorbereitende Schulen z. B. zu Hadersleben und Soroë bedeutende Geldmittel aufwandte. In Beziehung auf seine confessionelle Stellung ging freilich der König weiter, als wir nach dem Grundsatz billiger Toleranz anerkennen werden. Er gab z. B. 1575 eine Verordnung, worin er allen Geistlichen unter Androhung von Lebensstrafe gebot, sich genau an dem Buchstaben der augsburgschen Confession zu halten, wogegen er die Concordienformel als eine Quelle der Zwietracht ansah, und das schöne Exemplar, welches ihm der Churfürst August von Sachsen geschickt hatte, mit den Worten in's Feuer warf: „Ich habe einen Teufel gefangen."

Neben diesen Bemühungen für die Verbreitung und Bewahrung religiöser und wissenschaftlicher Erkenntnisse wandte Friedrich II. auch der Förderung des leiblichen Wohls seiner Unterthanen seine Thätigkeit zu, und hier fand er eine treue Helferinn an seiner Gemahlinn Sophie, Tochter des Herzogs Ulrich von Mecklenburg. Die verschiedenen Zweige des Acker- und Gartenbaues und der Fabriken wurden befördert, und Sophie ging ihren Hofdamen mit Arbeitsamkeit in den Geschäften des Hauswesens voran, bestrafte auch wohl eigenhändig die Trägen. Leider wiederholte Friedrich II., freilich aus brüderlicher Liebe, die Theilungen in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. Von seinem Antheile daran gab er nämlich seinem Bruder Johann dem Jüngeren im Jahre 1564 den dritten Theil, welcher dadurch der Stifter der Linie Holstein-Sonderburg wurde, und im Jahre 1586 fügte er noch die Hälfte von anderen Theilen hinzu, welche ihm aus der Verlassenschaft seines Oheims Johann des Aelteren bei dessen Tode im Jahre 1580 zugefallen waren.

Johann der Jüngere war der Grossvater unsrer Dorothea. Er hatte von 2 Gemahlinnen: Elisabeth von Braunschweig-Grubenhagen und Agnes Hedwig von Anhalt, nicht weniger als 23 Kinder. Als er im Jahre 1622 starb, gab dies wieder Veranlassung, die Besitzungen des Hauses Sonderburg zu zerstückeln. Aus der ersten Ehe erhielt Alexander Sonderburg, Friedrich Norburg und Philipp Glücksburg; aus der zweiten Ehe erhielt Johann Ernst I. Plön.

Philipp von Holstein-Glücksburg ist nun der Vater unsrer Dorothea, seit dem 23. Mai 1624 vermählt mit Sophie Hedwig, Tochter des Herzogs Franz II. von Lauenburg. In dieser Ehe wurden demselben 5 Söhne und 9 Töchter geboren. Starben auch von diesen mehre in frühen Lebensjahren, und gelangten nur 1 Sohn und 5 Töchter, von denen unsre Dorothea die jüngste war, zu ihrer Lebensbestimmung, so können wir leicht ermessen, dass nach den oben genannten Theilungen die äusseren Verhältnisse nicht eben glänzend waren, in denen Dorothea ihre Erziehung genoss. Dennoch widmeten sich derselben die Eltern mit Hingebung und Aufopferung, und bemühten sich,

den Geist der Vorfahren auf ihre Kinder zu verpflanzen, was ihnen namentlich bei unsrer Dorothea im vollsten Masse gelungen ist.

Dorothea wurde am 29. September 1636 auf dem Residenzschlosse des jetzigen Fleckens Glücksburg im Herzogthum Schleswig geboren. Von ihr namentlich sagt ein gleichzeitiger Biograph, dass sie in schuldigster Devotion, in Andacht und Eifer für den Dienst Gottes auferzogen wurde. Zu ihrer weiteren Ausbildung wurde sie später an den dänischen Hof gebracht, wo sie unter Friedrich's III. Regierung (reg. 1648 bis 1670) in der Pietät und in aufrichtigem Wandel gegen ihren Schöpfer zunahm, dessen Geheiss und Willen sie durch fleissige Lesung seines geoffenbarten Wortes, durch die Anhörung der Predigt und den fleissigen Gebrauch der Sacramente sich zu eigen machte, so dass sie in allem tugendsamen Wesen und in fürstlichen Eigenschaften zunahm. Gegen ihre fürstlichen Eltern und die dänischen Verwandten bezeigte sie ungemeine kindliche Liebe; mit hohen und niederen Standespersonen wusste sie sanftmüthig und bescheiden umzugehen, weshalb Alle grosse Freude an ihrer Entwickelung hatten.

Am 9. October 1653, also 17 Jahre alt, wurde sie von ihren Eltern mit dem edlen und frommen Herzoge Christian Ludwig von Lüneburg-Celle vermählt, nachdem sie ein Jahr vorher auf dem Schlosse zu Flensburg in Gegenwart des Königs Friedrich III. von Dänemark verlobt war. Ihren feierlichen Einzug in Celle hielt sie mit einem Gefolge von 800 Pferden unter dem Klange von 36 silbernen Trompeten und 4 silbernen Heerpauken. In ihrer 12jährigen friedlichen Ehe hatte sie nicht das Glück, Mutter zu werden. Dagegen wurde sie ein Mal über das andere durch den Tod der Nächsten und Liebsten gebeugt. Sie verlor während dieser Zeit einen hoffnungsvollen Bruder Adolph 1658 im 27. Lebensjahre, am 1. Februar 1660 ihre Mutter, am 27. September 1663 den Vater, am 27. Mai 1664 ihre älteste Schwester Maria Elisabeth, Gemahlinn des Markgrafen Georg Albert von Brandenburg-Culmbach, endlich am 15. März 1665 den Gemahl im 43. Lebensjahre. So hatte der Tod aufgeräumt, dass aus dem ganzen elterlichen Hause nur sie mit einem Bruder und 3 Schwestern übrig waren. Christian, ihr Bruder, war 1663 der Nachfolger seines Vaters geworden; Auguste war seit dem Jahre 1651 Gemahlinn des Herzogs Ernst Günther von Augustenburg; Christiane seit 1650 mit Christian I. von Sachsen-Merseburg vermählt; Hedwig aber starb unvermählt 1671, 31 Jahre alt.

Nach dem Tode ihres Gemahls bezog Dorothea ihren Wittwensitz zu Herzberg in der bisherigen Landdrostei Hildesheim am Fusse des Harzes, wo sich noch jetzt auf einer Anhöhe eins der herzoglichen Stammschlösser befindet. Nachdem sie hier 3 Jahre in zurückgezogener Stille eben so den weiblichen Beschäftigungen, wie religiösen und geistreichen Studien obgelegen hatte, wurde ihr ein grösserer und glänzenderer Wirkungskreis durch die Vorsehung angewiesen, indem sie der grosse Churfürst zu seiner zweiten Gemahlinn, zur Mutter seiner Kinder aus erster Ehe und zur Landesmutter erkor.

2. Dorothea wird die zweite Gemahlinn des großen Churfürsten. Ihr Glaubens-Bekenntniß und ihre Aufnahme im Lande.

Es waren wenige Tage über ein Jahr, als der grosse Churfürst am 14. Juni 1668 mit Dorothea auf dem Schlosse zu Gröningen (im jetzigen Kreise Aschersleben des Regierungsbezirks Magdeburg) seine Vermählung feierte. An demselben Tage wurden auch die Ehepacten vollzogen, nachdem beide Verlobte schon früher mit einander verabredet hatten, ihre etwanigen Erben in keiner anderen, als der reformirten Confession zu erziehen. Der Churfürst versprach als Morgengabe ein ansehnliches fürstliches Kleinod und eine Rente von jährlich 6000 Thlrn. Die hohe Braut wollte in Jahr und Tag 20,000 Thlr. statt einer Mitgift zahlen. Diese und des Churfürsten Widerlage, also zusammen 40,000 Thlr. würden, zu 6 pr. C. berechnet, der etwanigen Wittwe jährlich nur 2400 Thlr. einbringen. Der Churfürst verschreibt aber seiner Gemahlinn das Herzogthum Crossen, mit Schloss und Stadt Crossen, dem Amt und Städtchen Züllichau, dem Ländchen Bobersberg, der Stadt, dem Amt und Schloss Potsdam und dem Amt Saarmund. Indem die Renten dieser Güter einen viel höheren Ertrag geben mussten, so erklärt der Churfürst gegen den Schluss der Urkunde: er habe seine Gemahlinn höher versichert, als üblich sei, wolle sich aber ausdrücklich verwahrt haben, dass solches zur Beschwer des Churhauses, viel weniger zu einiger Einführung, Consequenz und Nachfolge gereichen solle, indem es mit gegenwärtiger Erhöhung seine sonderbare Erheblichkeit und sattsame Ursachen gehabt habe.

Der Churfürst hoffte, durch diese Verbindung das durch den frühen Tod der verklärten Luise erschütterte häusliche Glück wieder hergestellt und fortgesetzt zu sehen, für seine Kinder und seine ausgebreiteten Länder eine treue Mutter und sich für das herannahende Alter, — er war jetzt 48 Jahre alt, — eine hingebende Pflegerinn erworben zu haben. Daher wollte er das hoffnungsreiche Ereigniss auch auf eine recht würdige Weise ehren. Er liess ausser einigen anderen Denkmünzen eine 500 Ducaten schwere Medaille prägen, welche auf den beiden Seiten die Brustbilder des fürstlichen Paares zeigt. Sie blieb ihm selbst ein theures Kleinod bis zu seinem Tode.

Wir werden im Verfolg sehen, wie die Churfürstinn, welche jetzt im 32. Lebensjahre stand, die Erwartungen ihres Gemahls in Beziehung auf ihr Verhältniss zu ihm rechtfertigte. Zunächst aber gereichte es demselben zu grosser Befriedigung, dass sie nach ernster Prüfung der reformirten Confession schon vor der Vermählung zu erkennen gegeben hatte, dass sie sich hinfort zu seiner Kirche bekennen werde, und dass sie in den heiligsten Angelegenheiten des Lebens mit ihm, wie einst ihre fromme Vorgängerinn, vollkommen zusammenstimme. Ihre religiösen Ueberzeugungen legte sie in einem ausführlichen Bekenntnisse nieder, welches im Jahre 1669 zu Königsberg auf Bitten der dortigen Stände folgenden Inhalts bekannt gemacht worden ist:

1) Ich glaube nicht, was der Papst befiehlt, auch nicht in allen Stücken

was Lutherus, Zwinglius, Beza und Calvinus schreiben; sondern ich glaube an den dreieinigen Gott, Vater, Sohn und heiligen Geist, und setze dessen Wort zum unfehlbaren Grunde meines Glaubens. Was auch mit demselben nicht übereinstimmt, soll von mir nun und nimmermehr geglaubt werden, wenn es auch ein Engel vom Himmel geschrieben hätte. Diesem nach glaube ich, dass Gott der Vater mich erschaffen hat, versehe, versorge, regiere und erhalte.

2) Ich glaube auch, dass ich eine arme Sünderinn, durch Christi Blut und Tod, durch dessen heilsame Wunden und Verdienst, sammt allen frommen Christen, so selbigen mit wahrem Glauben annehmen, könne und müsse selig werden.

3) Und weil ich in keines Andern Namen das Heil und Seligkeit zu finden weiss, als allein in dem seligmachenden Namen Jesu Christi, so mag ich nicht Calvinisch, Lutherisch, viel weniger Päpstisch sein, sondern bin und nenne mich eine Christinn.

4) Ferner glaube ich, dass der heilige Geist durch die von Gott gesetzten Mittel, das Wort und die Sacramente, den Glauben in mir wirke, bestättige und erhalte, dass auch solche Mittel in der christlichen Kirche nach den gegebenen Worten und dabei beschehenen Handlungen sollen und müssen vorgetragen und administrirt werden.

5) Von der ewigen Gnadenwahl und Erwählung, auch Verwerfung ist mein einfältiger Glaube, dass der barmherzige Gott alle Menschen zur Seligkeit berufe. Dass nicht alle Menschen selig werden, rührt nicht her aus Mangel des Berufs, noch der zum Beruf geordneten Mittel; sondern aus der Hartnäckigkeit und Bosheit der Menschen, so die angebotene Gnade gleichsam mit Füssen von sich stossen, und daher aus gerechtem Gericht Gottes mit solcher Bosheit und Sünde in ihres Herzens Hartnäckigkeit dahingehen und verloren werden.

6) Von den guten Werken aber statuire ich, wo rechter und wahrer Glaube ist, da müssen auch gute Werke sein und ein christlich Leben, und können Glaube und Werke so wenig gesondert werden, als das Licht von der Sonne, und die Hitze von dem Feuer. Dass man aber den Himmel mit guten Werken erlangen will, das wäre eine verdammte Meinung, gestalt wir vorher bekannter Massen allein aus wahrem Glauben und durch das Verdienst Christi aus Gnaden selig werden. Und was wäre Christi Verdienst nütze, wenn wir durch Verdienst unserer Werke selig werden könnten?

7) Und von der heil. Taufe und dem heil. Abendmahl ist mein einfältiger Glaube, dass, wie ich bei der heil. Taufe nicht etwa mit blossem Wasser, sondern mit meines Herrn Jesu Christi wahrem Blute von Sünden abgewaschen und in den ewigen Gnaden-Bund bei Gott dem Vater, Sohn und heil. Geist aufgenommen wurde; also werde ich auch im Abendmahle bei dem Gnadentisch meines Herrn Jesu Christi gespeiset und geträuket, und kraft dieses werde ich aller Wohlthaten, so der Herr Jesus mit seinem Leiden erworben,

theilhaftig, und ein Erbe des ewigen Lebens, und dies alles mittelst Hülfe und Beistand des heil. Geistes.

Ist also mein Schluss: Wer glaubet an Gott, und suchet in Christi Blut seine Seligkeit, und daher christlich lebet, der kann selig werden. Hierbei lasse ich einem Jedweden die Freiheit seines Gewissens, und bezeuge vor Gottes Angesicht, dass durch dies mein einfältiges Bekenntniss vermittelst der Gnade und Kraft Gottes ich will leben und sterben; ob ich aber warm, laulich oder kalt zu nennen, das gebe ich einem jedweden friedliebenden, gewissenhaften Christen anheim zu judiciren. Ich mache mich des seelenverderblichen Pfaffen-Gezänkes nicht theilhaftig, massen ich aus der experience abnehme, dass diese Zänkereien alle nicht so sehr zur Ehre Gottes und Beförderung der Seligkeit, als zu eigener Ehre und anderem menschlichen Respect gerichtet sind; dass ich mich eben sollte Päpstisch, Lutherisch oder Calvinisch nennen lassen, trage ich billig Bedenken. Weil man aber durch böse Gewohnheit und opiniones in der Welt mit dem Namen eines blossen Christen nicht wohl fortkommen kann, sondern sich zu einer oder anderen Secte (oder christlich davon zu reden) einer gewissen Kirche und Confession bekennen und nennen muss, und aber die reine, unverfälschte Religion mit meiner Confession übereinstimmt, so werde ich per mundi errorem mich wohl reformirt nennen lassen, wiewohl ich nicht sehe, worin meine obige Bekenntniss mit der reinen, unverfälschten Lehre des Herrn Lutheri streiten sollte. Denselben Namen reformirt mag ich mit dem Namen eines Calvinisten nicht confundiren lassen. Ein Reformirter ist, der von allem Irrthum der Lehre befreiet, und glaubet, wie ich oben bekenne. Ein Calvinist ist der, so des Calvini Lehre und Schriften zur Richtschnur seines Glaubens macht. Weil aber Calvinus auch ein Mensch, und errare humanum (irren menschlich ist), so hat er auch irren können. Sonst halte ich Lutherum, Calvinum und Andere für auserwählte Rüstzeuge Gottes, die durch Waffen des heiligen Geistes uns aus der Finsterniss des Papstthums gerissen und den rechten Weg zum ewigen Leben gezeiget. Weil sie aber beide Menschen gewesen, so hat sowohl Einer als der Andere irren können. Darum glaube ich keine Lehre mehr, als diese, die mit dem Worte Gottes übereinstimmt, dass es heisst: Omnia probate, quod bonum est, tenete (Prüfet alles, und das Gute behaltet).

Herr Jesu, Dir leb' ich, Dir sterb' ich, Du machest mich selig! Amen.

Es leuchtet ohne Erinnerung ein, dass in jener Zeit des heftigen Streites zwischen Lutherischen und Reformirten dies, einer Union geneigte Bekenntniss die Wortführer beider Parteien und auch das Volk keineswegs befriedigte. Ausserdem war die allgemeine Landestrauer über die vollendete Churfürstinn Luise zu weit verbreitet und zu tief begründet, als dass man sich schon hätte mit ganzem Herzen einer neuen Landesmutter zuwenden können, zumal dieser das einnehmende, liebenswürdige und herablassende Wesen der Verklärten fehlte.

Dies zusammen liess die Vermählung des Churfürsten mit Kaltsinn und Misstrauen im Lande aufnehmen. Als daher Dorothea in Berlin einzog, begegnete ihr kein froher Jubel einer freudig bewegten Menge; man verglich sogar diesen Einzug mit einem Leichenbegängnisse. Ihre ausgezeichneten Geistesgaben hatten den Churfürsten angezogen; er hatte eine Mutter für seine 3 Söhne gesucht, welche damals 13, 11 und 2 Jahre alt waren, desgleichen eine treue Theilnehmerinn seiner Sorgen und Freuden, und diesen beiden Erwartungen des Churfürsten suchte Dorothea im vollkommensten Masse zu entsprechen, so dass, namentlich da sie ein Mal über das andere Mutter wurde, je länger je mehr ein inniges Band das fürstliche Paar beglückte. Indem sie aber dem hochverehrten Gemahl und ihrer Familie zu allererst zu genügen für ihre wichtigste Lebensaufgabe hielt, glaubten sich die Hofleute und das Volk in Berlin in der Erinnerung an die erste Ehe Friedrich Wilhelm's kalt und theilnahmslos behandelt, besonders da jetzt der Churfürst öfter in Potsdam, als in Berlin residirte, was man sogleich von ihrem Einflusse herleitete. Wenn sie daher auch später ähnlich wie ihre unvergessene Vorgängerinn sich zu den Bedürfnissen der unteren Stände herabliess, so hatte sie doch nie das Glück, allgemeine Liebe zu erndten; ja weil auch der weiseste Regent während seiner Lebenstage immer unberufene Richter über seine Handlungen und Gesetze finden wird, doch aber die Person desselben den Meisten zu hoch steht, um ihn selbst tadelnden Urtheilen zu unterziehen, so fing man bald an, viele der Regierungs-Massregeln des Churfürsten einem zu weit gehenden Einflusse seiner Gemahlinn zuzuschreiben. Dies Urtheil setzte sich besonders bei fortschreitendem Alter des Churfürsten im Volke je länger desto mehr fest, und mochte im Laufe der Jahre seine volle Wahrheit haben. Hat doch selbst der grosse König sich veranlasst geglaubt, über seinen grossen Vorfahren in dieser Beziehung zu urtheilen: „Der Held liess sich zu Ende regieren von seiner Gemahlinn." Bedurfte aber Friedrich Wilhelm seiner Gemahlinn als steter Begleiterinn und Pflegerinn, und war er aus der ersten Ehe gewohnt, über die wichtigsten Angelegenheiten auch des Staats und der Kirche den Rath seiner Lebensgefährtinn zu erfragen, so musste sich auch ein gewisser Einfluss mit seiner Zustimmung, zumal bei einer so geistreichen und vielerfahrenen Fürstinn, nothwendiger Weise bilden.

3. Dorothea wird, obgleich sich der Kreis ihrer Familie bald erweitert, die stete Begleiterinn des großen Churfürsten auf seinen Regierungs-Reisen und Feldzügen.

Als der Thronwechsel in Polen gleich nach dem Tode der Churfürstinn Luise nahe bevorstehend schien, hatte sich, wie wir hörten (Pag. 278.), der Churfürst mit Ludwig XIV. von Frankreich dahin geeinigt, dass beide die Wahl des alten Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Neuburg begünstigen wollten. Im nächsten Jahre 1668 begleitete nun Dorothea zum ersten Male ihren Gemahl nach Königsberg, wo derselbe der Entwickelung der polnischen Angelegenheiten nahe sein wollte, indem sie vermittelst des von Friedrich Wilhelm angelegten

Canals bis Cüstrin zu Wasser, von da zu Lande reisten. Johann Casimir hatte am 16. September 1668 freiwillig die Krone niedergelegt, und fast schien der Churfürstinn sofort eine neue Würde zu erglänzen. Ungesucht hatte nämlich Friedrich Wilhelm in Polen neben mehren andern Bewerbern eine grosse Partei für sich, die nur verlangte, dass er zur katholischen Kirche überträte. Dies lehnte er aber entschieden mit den Worten ab, die Polen würden ihn nicht achten können, wenn er nicht Gotte Wort gehalten und irdischen Vortheil seinem Gewissen vorangesetzt hätte. Gegen aller anderen Bewerber Vermuthen, namentlich gegen alle Ränke und Bestechungen Frankreichs für den Prinzen von Condé, dem jetzt doch Ludwig XIV. zur Krone helfen wollte, wurde am 29. Juni 1669 Michaël Korybut Wisniowiecki aus dem alten herzoglich litthauischen Hause gewählt, der schwach und ohne besondere Herrschertugenden den Parteien nicht gewachsen war, und unter dessen kurzer Regierung (er † den 10. November 1673) Friedrich Wilhelm seine Souverainetät in Preussen ungestört befestigen konnte. Kurz vor der Wahl des Königs Michaël beschenkte Dorothea in Königsberg den Gemahl mit ihrem Erstgeborenen am 9/19. Mai 1669, welcher in der heiligen Taufe die Namen Philipp Wilhelm erhielt. Unter den Pathen waren Johann Casimir, welcher sich gleich darauf nach Frankreich begab, mehre Fürsten und Stände. Nach der kirchlichen Feierlichkeit überreichten die Stände von Preussen der hohen Wöchnerinn 20,000 Thaler zum Pathengeschenk in einem künstlich getriebenen silbernen Kästchen. Dies freudige Ereigniss wurde durch eine Medaille der Mit- und Nachwelt verkündigt.

Nach diesem erstgeborenen Sohn wurde die Ehe schon wieder im folgenden Jahre 1670 am 16/26. November zu Berlin durch die Geburt einer Tochter gesegnet. „Darüber ist bei dem ganzen Hofe, wie auch in allen 3 Städten zu Berlin, weil es bis dato bei vorhandenen 4 churfürstlichen Prinzen an einem Fräulein ermangelt, grosse Freude entstanden, und zur Bezeugung derselben sind einige Stücke gelöst und alle Glocken 3 Male geläutet worden. Folgenden Tages wurde diese churfürstliche junge Prinzessinn auf dem Schlosse von dem Oberhofprediger und Consistorialrath Bartholomaeus Stosch (in Gegenwart zweier Königinnen, zweier Prinzessinnen von Nassau und Oranien etc.) getauft, und derselben der Name Maria Emilie gegeben." Der Medailleur, welcher die Geburt dieser Tochter verewigen wollte, verfällt in die unziemliche Schmeichelei der Römer, welche den Kaisern und Kaiserinnen das Prädicat göttlich beilegten. Auf dem Avers sieht man das Brustbild der Churfürstinn, das Haupt mit einer perlengezierten Haube bedeckt, aus der das Haar in einer Reihe kurzer Locken hervorquillt. Die im Kreise umgebenden Vorhänge deuten auf das Wochenbett. Als Umschrift liest man: Divae Dorotheae Holsatiae, magnae matri Brandenburgicae, piae, felici, — der göttlichen Dorothea von Holstein, der grossen brandenburgischen Mutter, der frommen, der glücklichen. Der Revers zeigt einen fruchtbaren Hügel, darauf ein Palmbaum mit einer Krone auf dem Gipfel; rechts und links daneben die Worte: Maria Aemilia princeps brandenburgica marchionissa, — M. A., Prinzessinn von Brandenburg, Markgräfinn. Als

Umschrift lesen wir die nicht in Erfüllung gegangenen Verse:

Quae patre sceptigero matre es sata stemmata regum,
Quam nisi reginam te tua palma ferat,

d. h. ungefähr, da der Palmbaum bei den Alten als Symbol auch der Ehe gebraucht wird:

Scepterführend der Vater und königsentsprossen die Mutter,
Möge die Palme Dich einst nur als Königinn tragen.

Es war wenig über ein Jahr vergangen, als Dorothea am 14/24 Januar 1672 ihren zweiten Sohn gebar, welcher in der heiligen Taufe den Namen Albert Friedrich erhielt.

Während sich so die Familie des Churfürsten mehrte, traten die verwickeltsten Verhältnisse für die westlichen Gegenden unsers Vaterlandes ein, da der Ehrgeiz und die Eroberungssucht Ludwig's XIV. ernsthafter gegen die Niederlande sich richtete. Dort wurde zur Rettung der theuer erkämpften Freiheit der Prinz Wilhelm von Oranien zwar nicht als Statthalter, doch aber als Oberbefehlshaber der niederländischen Truppen an die Spitze der Angelegenheiten mit Rücksicht auf die Grossthaten seiner Vorfahren gestellt. Friedrich Wilhelm, obgleich er sich jetzt keiner besonderen Gunst der Generalstaaten zu erfreuen gehabt hatte, wollte Frankreich nicht übermächtig werden und die Republik nicht unterdrücken lassen; er wich daher einem Bündnisse mit Ludwig XIV. aus, und wurde dadurch zugleich Schwedens Feind, welches im März 1672 mit Ludwig XIV. sich verband. Dieser begann mit seinen berühmten Feldherren Türenne und Condé mit Verheerungen der cleveschen Länder und mit Einnahme der dortigen Festungen, was den Churfürsten bewog, am 9. August 1672, begleitet von Dorothea und dem Churprinzen, auf den Kriegsschauplatz zunächst nach Gröningen zu eilen, um seine Länder, wie die Republik zu schützen. Hier war unterdessen Wilhelm von Oranien doch zum Statthalter ausgerufen; Johann de Witt legte seine Stelle nieder, hatte aber nicht einmal das Glück, in ein stilles Privatleben zurücktreten zu können. Man beschuldigte vielmehr ihn und seinen Bruder Cornelius eines geheimen Bündnisses mit Frankreich, und beide wurden von dem Pöbel grausam gemisshandelt und ermordet. Obgleich Friedrich Wilhelm vor dieser von der oranischen Partei verübten That zurückschauderte, so hielt er doch sein Ziel der Bekämpfung Frankreichs und der Rettung der Niederlande fest im Auge, hatte aber an den mit ihm unter Montecuculi und Bournonville verbündeten Oestreichern keine Unterstützung, weil diese seinen immer steigenden Ruhm beneideten. Dennoch ohne alle Unterstützung bestand er im December 1672 und im Januar 1673 die glänzendsten Gefechte gegen die münsterschen, cölnischen und französischen Truppen. Auch dabei hatte ihn also Dorothea treu begleitet, obgleich sie wieder einer Niederkunft nahe war, welche am 26. December 1672/5. Januar 1673 auf der damaligen Festung Sparenberg in der Grafschaft Ravensberg erfolgte. Sie gebar hier ihren dritten Sohn Karl Philipp, welches Ereigniss wieder eine Denkmünze versinnlichen musste. Auf der Rückseite ist auf einem Felsen ein Adler dargestellt, wie er seine Fittiche schützend über

4 Junge ausbreitet (über 3 Söhne und eine Tochter ans dieser Ehe). Die Unterschrift lautet: Mei nọn degenerant, die Meinigen arten nicht aus.

Zu Anfange des Jahres 1674 standen die Angelegenheiten Ludwig's XIV. so ungünstig, dass er im Mai dem Churfürsten die Festungen Wesel, Schenkenschanz und Rees überliess, nur damit sie die Niederländer nicht bekämen, daher anch Friedrich Wilhelm nicht abliess, auf ein Schutz- und Trutzbündniss gegen Frankreich hinzuarbeiten, welches auch am 1. Juli 1674 zwischen ihm, dem Kaiser, Spanien und den Niederlanden abgeschlossen wurde, um dem Churfürsten von der Pfalz und dem deutschen Vaterlande beizustehen. Der Churfürst war um diese Zeit mit seiner Gemahlinn in Berlin, woselbst am 26. März/5. April eine zweite Tochter: Elisabeth Sophie geboren wurde.

Indessen wurden alle Anstrengungen des Churfürsten durch die nachlässige, zaudernde und man kann sagen: verrätherische Haltung des östreichischen Oberfeldherrn Bournonville vereitelt, welcher von Türenne im October desselben Jahres geschlagen wurde, obgleich Letzterer schon durch den Churfürsten hart bedrängt worden war. Aber dazu kam noch ein viel tieferer Schmerz für den Churfürsten und seine treue Gemahlinn. Er war über den Main, dann über Heilbronn nach Strassburg über den Rhein marschirt. Im Lager erkrankte am 15. October der 19jährige hoffnungsvolle und allgemein geliebte Churprinz Karl Emil, und starb zu Strassburg am 16/26. November zu tiefer Trauer des churfürstlichen Hauses und des ganzen Landes an einem hitzigen Fieber. Die Churfürstinn hatte zu dieser Zeit ihren Gemahl im Lager besucht; die Soldaten aber überhäuften sie mit Schmähungen, als sei sie die Ursach des Todes. Und doch hatte die Churfürstinn ihn, wie ihre eigenen Kinder geliebt, und sie bezeugte klagend, dass Letztere an ihm einen treu liebenden Bruder verloren hätten. Ungeachtet dessen musste die aufrichtig mitfühlende Churfürstinn hören, dass diejenige Partei im Lande, deren Vertrauen sie nun einmal nicht hatte erwerben können, mit jenen Soldaten auch bei diesem Trauerfall auf eine tief kränkende Weise ihre Ehre anzutasten wagte. Die Leiche des Prinzen wurde unter Glockengeläute und Geschützsalven, begleitet von dem Magistrat Strassburgs, von der Universität und vielen Standespersonen bis an die Rheinbrücke gebracht. Sie kam am 4. Februar 1675 in Berlin an, nnd wurde sogleich in der Domkirche feierlich beigesetzt.

Bis jetzt hatten sich die Schweden, obgleich von Frankreich erkauft, ruhig gegen Brandenburg verhalten, wurden aber nun von Ludwig XIV. gedrängt, durch einen Einfall in Brandenburg den Churfürsten zu nöthigen, aus den Rheingegenden zurückzuziehen. Im November 1674 erschienen sie denn auch unter dem Feldmarschall Karl Gustav Wrangel bei Stettin und in der Uckermark, ohne dass eigentlich der Krieg förmlich erklärt worden war, daher denn auch der Statthalter der Marken Johann Georg von Anhalt-Dessau laute, wiewohl vergebliche Klagen erhob. Man suchte sich durch Plackereien zu schaden, bis die Schweden immer offenere Feindseligkeiten begannen. Da die eigentliche Armee des Churfürsten theils gegen die Franzosen, theils gegen die Polen stand,

so bewaffneten sich in den hiesigen Gegenden freiwillig die Bauern. Eine Abtheilung derselben trug damals eine Fahne mit den Worten: „Wir sind Bauern von geringem Gut, und dienen unserm Churfürsten mit Leib und Blut.“

Der Churfürst wich nicht aus Franken, sah auch fast den Einfall der Schweden nicht ungern, weil er dadurch Grund zu haben hoffte, ganz Pommern zu fodern. Doch fand er nirgends Unterstützung; selbst von Wilhelm von Oranien, mit dem er sich jetzt in Cleve besprach, und im Haag, wurde er nur lau empfangen; ja Frankreich suchte ihm einen neuen Feind an dem Könige von Polen Johann Sobiesky, mit dem er bis dahin in gutem Vernehmen gestanden hatte, zu erwecken mit der Aussicht, das Herzogthum Preussen wieder zu erlangen.

So auf sich selbst beschränkt, eilte der Churfürst aus dem Haag zu seinen Truppen nach Franken zurück, und marschirte dann mit 15,000 Mann von Schweinfurt über Schleusingen, den thüringer Wald, Arnstadt, Heldrungen und Stassfurt nach Magdeburg, woselbst er am 21. Juni (neueren Styls) ohne Wissen der Schweden anlangte. Denn die Schweden hatten indessen die Gräuel des 30jährigen Krieges in den Marken wiederholt, hatten Neu-Ruppin erobert, und waren über Fehrbellin, Kremmen und Oranienburg bis Spandau am 14. Juni gekommen.

Auf dieser schnellen Reise hatte Dorothea ihren Gemahl nicht begleiten können; sie hatte bereits am 27. Mai/6. Juni 1675 zu Sparenberg wieder eine Tochter geboren, welche in der heil. Taufe den Namen Dorothea empfing, erhielt aber bald die Nachricht von dem Siegeslaufe des verehrten Gemahls und von dem glänzenden Siege bei Fehrbellin.

Am 22. Juni Abends brach nämlich der Churfürst mit 6000 Reitern, 1200 Mann auserlesenen Fussvolks und 13 Geschützen von Magdeburg nach Rathenow auf, kam am 24. Juni Nachts mit der Reiterei bis eine Meile vor dieser Stadt, welche Derfflinger noch in derselben Nacht einnahm. Die Feinde waren nun in 2 Abtheilungen getrennt. Mit seinen 6500 Mann eilte der Churfürst am 27. Juni den Schweden entgegen, um über Nauen und Fehrbellin Havelberg zu erreichen. Dorthin folgte ihm nun auch schnell der General Wrangel, und brach in der Nacht zum 28. Juni nach Fehrbellin auf. Eben dahin schickte der Churfürst den General Prinzen und Landgrafen Friedrich von Hessen-Homburg mit nur 1500 Reitern, um die Schweden aufzuhalten, bis er selbst mit dem Geschütz nachkäme. Leicht konnten hier die Schweden noch den Brandenburgern entgehen, daher der Prinz, der die Schweden um 6 Uhr Morgens am 28. Juni zwischen Linum und Hakenberg, eine Meile vor Fehrbellin findet, den Churfürsten dringend bitten lässt, rasch zu kommen, oder ihm den Angriff zu gestatten. Der eifrige Landgraf ging noch weiter; da er die Antwort des Churfürsten nicht abwarten zu dürfen glaubte, hielt er die Schweden, welche entfliehen wollten, angreifend auf, so dass der Churfürst mit Derfflinger erst nach Beginn der Schlacht mit dem Geschütz herbeikamen. Wrangel wich jetzt nicht so leicht vom Platze; immer neue Regimenter führte er in die Schlacht;

um 8 Uhr Morgens war der Kampf am heftigsten. Aber nichts glich der Tapferkeit der Brandenburger und des Churfürsten, welcher mitten im Gewühl die Schlacht leitete, mehre Regimenter der Feinde völlig vernichtet sah, und um 10 Uhr Vormittags sich schon des glänzendsten Sieges erfreuen konnte. Der Ueberrest der Schweden rettete sich bis Mittag nach der Stadt Fehrbellin.

Dieser Sieg, über welchen der Landgraf den 19/29. Juni ein triumphirendes Schreiben an seine „Engelsdicke und allerliebste Frawe" richtete, erfüllte das ganze Land mit Freude, die Welt mit Staunen, die Feinde mit Schrecken. Die damals berühmtesten Truppen des Nordens: 7000 Mann Fussvolks, 4000 Reiter und 38 Geschütze, waren von 5000 Reitern und 13 Geschützen völlig besiegt worden, denn das brandenburgsche Fussvolk hatte gar nicht herankommen können. Die Brandenburger hatten 500 Todte und Verwundete, wogegen die Schweden 2400 Mann, 8 Fahnen, 2 Standarten, 1 Kanone und über 200 Gefangene verloren, wozu am andern Tage noch als Beute in Fehrbellin 6 Kanonen, viele Munition, 2000 Gepäck- und Proviantwagen und mehre tausend Stück von den Schweden geraubten Viehs kamen. Friedrich Wilhelm hatte in sieben Tagen das Land von einem siebenmonatlichen Druck der Schweden befreit; Wrangel, der berühmteste Feldherr seiner Zeit, wagte nicht mehr in offener Feldschlacht Stand zu halten.

Hiernach folgte der Krieg um den Besitz von Pommern im October 1675; durch den eintretenden Winter wurde der Siegeslauf zwar unterbrochen, aber im nächsten Jahre trotz der tapferen Gegenwehr der Schweden durch neue Triumphe bezeichnet. Anklam wurde eingeschlossen, musste sich ergeben und zu Ende des August 1676 dem Churfürsten huldigen, welcher nun im October sich zur Belagerung Stettins anschickte, dessen Bürger es mit der schwedischen Besatzung hielten. Aus der Einschliessung wurde im folgenden Jahre eine förmliche Belagerung und Beschiessung, wozu sich der Churfürst von Magdeburg, Berlin und Cüstrin Geschütze kommen liess. In dieser Zeit erfreute Dorothea den Churfürsten durch die Geburt ihres letzten Kindes, des Prinzen Christian Ludwig am 14/24. Mai 1677 zu Cöln a. d. Spr.

Da die Bürger Stettins von keiner Uebergabe wissen wollten, so begann am 24. August 1677 das Bombardement von 4 Seiten aus 160 Kanonen, wodurch Kirchen und Schulen zerstört und die Stadt in einen Schutthaufen verwandelt wurden. So sah sich endlich der Magistrat gezwungen, am 26. December um Gnade zu bitten. Dreihundert Schweden unter dem General Wulfen, der Rest von 3000 Mann, erhielten freien Abzug, und nachdem der Schutt der verwüsteten Strassen einigermassen aufgeräumt war, huldigte die Stadt am 10. Januar 1678 dem Churfürsten, wobei ihn, den Churprinzen und die Churfürstinn, welche den Gemahl auch hier nicht verlassen hatte, Knaben und Jungfrauen freilich in Trauerkleidern begrüssten.

Gleich darauf verliessen Friedrich Wilhelm und Dorothea wieder die Stadt, um am 31. December einen glänzenden Einzug in Berlin zu halten. Sie wurden unter dem Donner der Geschütze von den Magisträten und der jubelnden Menge empfangen. Vom St. Georgen-Thor bis zum Schlosse waren hie und da Ehren-

pforten mit Sinnbildern und Aufschriften der erfochtenen Siege, desgleichen Bäume aufgerichtet, unter denen die bewaffnete Bürgerschaft paradirte.

Unbeirrt durch die Eifersucht des Kaisers, der noch als Freund Friedrich Wilhelm's gelten wollte, — unbekümmert um den Widerspruch Frankreichs, welches mit den Generalstaaten am 20. August desselben Jahres einen besonderen Frieden schloss, und die Herausgabe der Eroberungen in Pommern von dem Churfürsten foderte, setzte jetzt derselbe seine Angriffe auf die Schweden fort, schloss dieselben in Stralsund ein, — welches er aus 150 Kanonen beschoss, und am 22. October zur Uebergabe zwang, — nahm Rügen und endlich am 16. November auch Greifswalde als den letzten Platz der Schweden in Pommern, welches Land er nach solchen Siegen in seiner ganzen Ausdehnung für sich glaubte fodern zu dürfen.

Aber die Schweden wussten ihn jetzt nach einer andern Seite hin zu beschäftigen. Sie wollten von Liefland aus in Preussen einfallen, und dies Herzogthum den Polen zurückgeben. Da galt es wieder, sogleich ihnen zuvorzukommen, und das bedrängte Königsberg zu schützen.

Wieder in Begleitung seiner treuen Dorothea, des nunmehrigen Churprinzen Friedrich und des ganzen Hofstaates, zwar kränkelnd und obgleich der Winter sehr kalt war, brach Friedrich Wilhelm am 9. Januar 1679 von Berlin auf, um seinen dort vorausgesendeten Generalen Derfflinger, Götze, Promnitz und Schöning nahe zu sein. Unaufhaltsam, täglich 6 bis 7, ein Mal 12 Meilen reisend, gelangte er mit Dorothea über die Weichsel nach Marienwerder, wo er vom 20. bis 23. Januar rastete; dann aber, als er hörte, die Schweden wichen bei seiner Annäherung eilig zurück, liess er sein Fussvolk auf schnell zusammengebrachten Schlitten fahren, ging über Preussisch-Mark und Holland nach Heiligenbeil, und von hier sieben Meilen lang über das gefrorne frische Haff, so dass er mit unerhörter Schnelligkeit am 26. Januar 1679 in Königsberg anlangte. Von Begierde brennend, die nach der Gegend von Tilsit weichenden Schweden zum offenen Kampfe herauszufodern, liess er wieder das Heer auf Schlitten nach Labiau bringen, und da man dort keine Feinde fand, wurden die Generale Görzke und Henning von Treffenfeld (seit der Schlacht von Fehrbellin so genannt) mit der Reiterei befehligt, die Feinde aufzuhalten, während er selbst mit 3000 Reitern, dem Fussvolk und den Geschützen am 29. Januar drei Meilen über das kurische Haff ging. So verfolgte er unablässig seine Bahn, während auch seine Generale überall siegreich die Schweden vor sich hertrieben. Diese geriethen in den traurigsten Zustand, hatten nicht Obdach noch Brot, machten aber doch unter dem tapferen Horn selbst als Flüchtige ihrem Namen Ehre. Freilich waren ihrer nur 1500 Mann, welche im Februar Riga erreichten.

Wegen dieser Begleitung ihres Gemahls wurde damals die Churfürstinn mit Debora, Jaël und der geharnischten Gemahlinn des Mithridates verglichen. Am 28. Mai langte sie mit Friedrich Wilhelm und dessen ältestem Sohne wieder in Berlin an.

So war freilich Preussen gerettet; aber die Eifersucht seiner offenen und versteckten Feinde wollten dem Churfürsten nicht den Besitz von Pommern als Frucht seiner Siege gönnen. Er musste am 29. Juni 1679 zu St. Germain en Laye mit Frankreich und Schweden Frieden schliessen, und demgemäss alles in Pommern Eroberte an die Schweden zurückgeben, so dass er nur einen kleinen Theil der Provinz behielt. Dabei war es ein geringer Trost, dass ihm Ludwig XIV. innerhalb zweier Jahre 300,000 Kronen für erlittenen Schaden zahlen wollte. Ausser einigen geringen Vortheilen, welche der Churfürst erhielt, hatte er gehofft, die Franzosen nun sogleich aus dem Cleveschen und Mindenschen sich entfernen zu sehen. Es geschah aber erst nach und nach; zuletzt im Februar 1680 räumten sie Wesel.

Zum Abschluss dieses so nachtheiligen Friedens, welcher den grossen Feldherrn um die Frucht fast aller seiner Siege gebracht hatte, der noch dazu seine Länder zum grossen Theile verwüstet und mit bedeutenden Schulden belastet sah, hatte allerdings auch die Churfürstinn gerathen, — nicht aber um der Geschenke willen, welche sie von Ludwig XIV. empfangen hatte, wie ihre Feinde ihr nachredeten, sondern um dem Vaterlande und ihrem kränkelnden Gemahle endlich Ruhe zu verschaffen. Nahm sie Geschenke, (man spricht von 100,000 Thlrn. und einem prächtigen Diamantenschmuck), so war das Geben und Nehmen nicht blos damals allgemeine Sitte: sondern der Churfürst hatte auch seiner Gemahlinn nach seiner eigenen Versicherung die Insel Wollin verliehen, welche jetzt wieder verloren ging. Als Entschädigung dafür und vielleicht für die getäuschte Hoffnung, das schwedische Pommern einst an ihren ältesten Sohn Philipp Wilhelm kommen zu sehen, konnte sie also jene Geschenke unverholen annehmen.

4. Dorothea's gemeinnützige Unternehmungen und ihre Theilnahme an der Hebung aller inneren Verhältnisse.

Mitten unter jenen Kriegs-Unruhen, welche alle Theile unsers engeren Vaterlandes erschütterten, sehen wir den allseitig und überall persönlich regierenden Churfürsten und seine Gemahlinn eifrig mit der Hebung aller inneren Verhältnisse beschäftigt. Dorothea selbst, schon nach zwei Seiten: durch die Pflege für ihren Gemahl und die Erziehung ihrer Kinder in Anspruch genommen, gründete seit den Jahren 1673 und 1674 in Berlin die Dorotheen- oder Neustadt.

Da der ursprüngliche Boden dort sandig und unfruchtbar war, so verkaufte sie ihn an Baulustige. Dieselben erhielten ausser dem Bauholz 10jährige Freiheit von bürgerlichen Lasten, die Accise ausgenommen. Der Churfürstinn wurde die Gerichtsbarkeit in Civil- und Criminalsachen und ein jährlicher Erb- und Grundzins zugesprochen, welchen sie aber z. B. im Jahre 1678 auf ein Jahr menschenfreundlich wegen der Kriegs-Drangsale erliess. Fortdauernd war die Churfürstinn auf die Erweiterung dieser Stiftung bedacht, und gern übernahm sie auch die Jurisdiction über die neu angelegte Friedrichsstadt, welche ihr der Gemahl im

Jahre 1681 zuerkannte, obgleich die Bewohner ihren Wunsch ausgesprochen hatten, unter dem unmittelbaren Schutze des Churfürsten zu bleiben. Zu ihren gemeinnützigen Unternehmungen gehörte ferner die Anlage des herrlichen Spaziergangs „unter den Linden" von 6 Reihen Linden unter specieller Anordnung des Prinzen Moritz von Nassau, damals Heermeister des Johanniter-Ordens. Die Churfürstinn pflanzte selbst den ersten Baum. Für den neuen Stadttheil unternahm sie auf ihre Kosten den Bau einer Kirche, welcher fast 10 Jahre, vom 17. Juli 1678 bis zum Advent 1687, erfoderte. Sie wollte, dass in derselben der lutherische und der reformirte Gottesdienst wechselsweise gehalten werden sollte. Der ursprüngliche Thurm trug einen Churhut. Bis die Kirche fertig war, wurde bei gutem Wetter Gottesdienst unter den Linden gehalten.

Nach dem Beispiele ihrer Vorgängerinn beförderte Dorothea ferner auch den Gemüse- und Gartenbau, und legte vor dem spandauer (Königs-) Thore ein Vorwerk an, wo sie für ihre Rechnung Wein und Bier, besonders für hamburgische Kaufleute, durch einen von ihr eingesetzten Gastwirth verkaufen liess, was freilich wieder die Unzufriedenheit der berliner Kaufleute und Gastwirthe erweckte. Dabei war sie, wie ihre Vorgängerinn, eine Freundinn der Blumen- und Baumzucht, und es mag ihrem Einfluss zugeschrieben werden, dass oft und z. B. im Jahre 1672 die churfürstlichen Gärten mit einer Menge von fremden Gewächsen verschönert wurden. Es war allerdings nur ein kleiner Anfang dessen, was jetzt nach so vielen neuen Entdeckungen die Gartenkunst darbietet. Im Jahre 1672 zählte man z. B. im churfürstlichen Garten 568 Orangen- und andere fremde Bäume, 72 Stauden, 151 Schirmgewächse, Kräuter und Blumen, 187 Nägleintöpfe, 91 Levkoy- und 28 Rosenstöcke etc. Dies ermunterte namentlich die hochgestellten Hofbeamten zur Nachahmung, und man sah auf den Gütern des General-Feldmarschall Freiherrn von Sparr, des Oberpräsidenten Freiherrn von Schwerin, des Oberschenken von Börstel zu Hohen-Finow, des Burggrafen von Dohna zu Schönhausen, des Hof- und Kriegsraths Franz von Meinders zu Berlin ähnliche Anlagen entstehen.

Es mag auch mit auf Antrieb der Churfürstinn geschehen sein, dass der Gemahl im Jahre 1685 ein Gesetz gab, wonach Niemand getraut werden durfte, welcher nicht wenigstens 6 Obstbäume veredelt und 6 junge Eichen gepflanzt hatte, und dass er im folgenden Jahre dies Gesetz dahin erweiterte, es solle jeder Besitzer in kleinen Städten und Flecken hinter seinem Hause ein Stück Landes mit Obstbäumen oder Eichen besetzen. Der Churfürst säete, pflanzte und propfte selbst in seinen Gärten.

Ausser dem, was Dorothea unmittelbar in's Werk setzte, nahm sie auch den lebendigsten und thätigsten Antheil an dem, was der Gemahl fast alljährlich ungeachtet aller schweren Zeitläufte für die Wissenschaft durch Erweiterung der Bibliothek und der naturhistorischen und ethnographischen Sammlungen in Berlin, durch Stiftung eines Gymnasii auf dem Friedrichswerder (1683), durch bessere Besoldung der Lehrer, durch baare Unterstützung bei dem Druck von Büchern, besonders theologischer, ferner für die Beschäftigung der Baumeister an Kirchen,

Schlössern (Berlin, Potsdam, Oranienburg, Glienicke), endlich für Maler, Bildhauer, Musiker, Handel- und Gewerbtreibende that. War auch hierdurch nicht jede Stockung der Geschäfte wegen der fast immerwährenden Kriege gehoben, so trug doch diese Sorge des churfürstlichen Paares viel dazu bei, manche Klagen zu unterdrücken, besonders da auch Armen- und Krankenhäuser gestiftet oder nach Möglichkeit unterstützt wurden. Als Beispiele, wie damals Künstler belohnt wurden, führen wir an, dass der Churfürst um das Jahr 1683 fünf Hofmaler beschäftigte mit einem baaren Gehalte von 800 bis 400 Thlrn., einen Kupferstecher mit 300 Thlrn., einen Architecten und 2 Bildhauer mit 666 und 200 Thlrn., wozu noch wöchentliche Kostgelder, Futter für je 2 Pferde etc. kamen. Dazu wurden viele Glaser, Tischler, Zimmerleute, Gärtner, Steinmetzen etc. beschäftigt, von dem Churfürsten durch baares Geld, Kost etc. besoldet. Eben so lag der Churfürstinn das religiöse und sittliche Wohl der Landeskinder am Herzen. Da der Krieg viele Laster bei den Soldaten und durch dieselben verbreitet hatte, so stimmte sie den Gesetzen mit vollem Herzen bei, welche Friedrich Wilhelm z. B. im Jahre 1677 gegen Gotteslästerung, Vielweiberei, Ehebruch, Wucher und Bettelei der freilich nicht versorgten Soldaten gab, eben so den späteren Verordnungen wegen Wegschaffung von Zigeunern und verdächtigen Weibspersonen, wegen Bestrafung von Zauberern, Hexen, Schatzgräbern etc. Bei ihrer Vorliebe für die Protestanten und namentlich für die Reformirten mag sie auch an der Verordnung ihres Gemahls im Jahre 1679 Theil genommen haben, dass nachgespürt werden solle, ob auch keine katholischen Priester in Berlin wären, welche heimlich Messe läsen.

Mit grossem Interesse verfolgte Dorothea ferner den Plan Friedrich Wilhelm's, durch Handel nach den Küsten von Guinea dem Staate neue Hülfsquellen zu verschaffen.

Nach mancherlei Vorbereitungen und Ueberlegungen mit dem Oberdirector des Seewesens Benjamin Raulé liess er im Jahre 1681 durch den holländischen Schiffscapitain Blonck mit 3 Negerhäuptlingen um ein Terrain auf der Küste von Guinea verhandeln, und legte 1683 bei dem Cap der drei Spitzen durch den viel gereisten Major von der Gröben das Fort: Gross-Friedrichsburg an, welches dieser mit 100 Soldaten bewaffnete. Um die Handels-Reisen dahin zu beschützen, hatte er mit Raulé das Abkommen geschlossen, in den Ostsee-Häfen stets 6 Fregatten mit 20 bis 40 Kanonen segelfertig zu halten. Zugleich stiftete er unter brandenburgischem und französischem Schutze eine afrikanische Handels-Compagnie. Im folgenden Jahre konnte die Churfürstinn schon für die glänzende Aufnahme und reiche Beschenkung eines Neger-Gesandten sorgen helfen, welcher eine Unterwerfungsacte der dem Fort benachbarten Negerstämme überbrachte. Dass mit manchen anderen Unternehmungen des Churfürsten auch dies zuletzt scheitern musste, lag in diesem Falle hauptsächlich an dem Neide der Holländer. Des grossen Churfürsten Enkel, König Friedrich Wilhelm I. verkaufte 1720 die letzten afrikanischen Besitzungen an die holländische Handels-Compagnie.

5. Die Familie und der Hof.

Schon zur Zeit der ersten glorreichen Siege Friedrich Wilhelm's wurde er, seine Gemahlinn und seine Kinder zum Theil durch französische Pagen bedient; spanische und italienische Sprachmeister waren für die Prinzen und Prinzessinnen angestellt, ein französischer Tanzmeister hatte sie, wahrscheinlich täglich, in seiner Kunst zu unterrichten. Für Letztere wird z. B. de Brevil unter dem 11/21. Juli 1675 im Hauptquartier zu Schwan auf Empfehlung des Statthalters und der Geheimen Räthe von dem Churfürsten ordentlich bestallt. Er soll die angesetzten Stunden genau inne halten, die Prinzen und Prinzessinnen mit gebührendem Respect unterweisen, und dahin sehen, dass sich dieselben eine gute Postur des Leibes angewöhnen. Bei seinem Unterricht kann er auch zur besseren Ausführung der Tänze diejenigen Pagen der fürstlichen Kinder hinzunehmen, welche irgend Belieben und Lust dazu haben. Er erhält jährlich 400 Thlr. Gehalt und an Kostgeld wöchentlich 2 Thlr., statt der früher, seinem Bruder gezahlten 5½ Thlr., da der Churfürst dessen Gehalt zu hoch fand, und die Zeit zur Sparsamkeit nöthigte.

Aber neben der Sparsamkeit glaubte der Churfürst es sich und seinem Hause schuldig zu sein, den Hof, als lebe man im tiefen Frieden, prächtig zu halten. Um uns einen Begriff zu geben von den damaligen Ausgaben für den Hofstaat, theilen wir den Etat vom Jahre 1673 mit. Man rechnete als Küchengeld jährlich 36,000 Thlr., die ausserordentlichen Ausgaben bei Hochzeiten und Kindtaufen ungerechnet, — für Kostgelder der Beamten statt der Natural-Verpflegung 36,000 Thlr., — für Rhein- und Frankenweine 12,000 Thlr., — für fremde Biere 1000 Thlr., — für Besoldung der Dienerschaft 23,850 Thlr., — für Winterbekleidung der Pagen und Lakaien 400 Thlr., — für Weizen und Futterkorn 15,000 Thlr. ausser dem, was die Aemter in natura zu liefern hatten, — für Conditor-Waaren 2000 Thlr., — für die Silberkammer 5200 Thlr., — für Auslösung fremder Herrschaften (aus Gasthöfen, wenn sie nicht im Schlosse Aufnahme fanden) 4000 Thlr., — zur Bezahlung der Handwerker bei Hofe 4000 Thlr., ungerechnet was der Schlossbau und die Anschaffung neuer Carossen kostete, — für Heu und Stroh ausser den Natural-Lieferungen der Aemter 2400 Thlr. Unveranschlagt sind hier Extraordinaria, Hochzeits- und andere Geschenke, die Bewirthung fremder Herrschaften und Gesandten auf dem Schlosse, die mannichfachen Wohlthaten an Wittwen und an die Waisen verdienter Männer.

Auf Reisen rechnete man, wenn die Churfürstinn und der Churprinz in Friedrich Wilhelm's Begleitung waren, täglich 400 Thlr.

Wenn viele Fremde bei Hofe waren, so war schon die Ausgabe für Getränke sehr bedeutend. Im Jahre 1672 wurden bei solcher Gelegenheit täglich verbraucht: 1 Eimer und 8 Stübchen Rheinwein, 3 Eimer Franzwein, 1 Tonne zerbster Bier, 3 Fass Weissbier, 6 Fass gemeines Bier, dazu 4 Scheffel Weizen zu Semmel.

Bei gewöhnlichen Gelegenheiten wurde um diese Zeit Rheinwein gegeben auf den Tafeln des churfürstlichen Paares, des Chur- und der anderen Prinzen, aber für jede prinzliche Tafel nur 2 Quart, um Excesse zu vermeiden, ausser wenn noch ein und der andere Gast zu ihnen geladen wäre. Die Junker bei den Tafeln der Prinzen mussten sich mit Landwein begnügen.

Die Tafel der Prinzessinnen, welche die Hofmeisterinn besorgte, erhielt Rheinwein, die Hofmeisterinn 1 Quart, jede Dame $1/_2$ Quart. — Am Obermarschalltisch wurde wegen der dazu kommenden hohen und fremden Officiere Rheinwein gereicht; eben solchen bekamen täglich 1 bis 2 Quart des Churfürsten Kammerdiener und der Churfürstinn Kammermädchen. Alle übrigen Tische empfingen Landwein, der eigentlich auf den damals zahlreich vorhandenen Weinbergen der Aemter gewonnen werden sollte. Aus Mangel an Ertrag liess sie aber der Churfürst eingehen, und erhielt nur den beim Schlosse zu Cöln zu seiner Lust. Das Tafelgeschirr: grosse und kleine Schüsseln, Teller, Löffel, Messer, Leuchter, Salzfässchen und Becher (Weingläser waren noch nicht im allgemeinen Gebrauch) war theils von weissem Silber, theils vergoldet. Das Schloss zu Potsdam war damit gleichfalls versehen; auch hatte jeder Prinz in dieser Beziehung seine eigene Ausstattung.

Endlich war für Reisen ein besonderes Inventarium bestimmt. Es war im Jahre 1682 wegen der vielen Campagnen so schadhaft geworden, dass es (in Augsburg) umgeschmolzen und erneuert wurde. Es gehörten dazu 36 Gang-Schüsseln, 48 Teller, 3 Leuchter, 12 Becher, 4 Salzfässer, ein Becken und eine Giesskanne.

Was die Churfürstinn insonderheit betrifft, so führen wir von dem durch die Zeit gefoderten Aufwand nur an, dass sie z. B. im Jahre 1677 auf dem Amte Mühlenhof in Berlin 10 Isabellen, 8 braune Stuten, 5 schwarze Stuten, 7 Reitpferde und Klepper füttern liess, wozu noch 2 Pferde des Obristen Rauchhaupt und 2 der Jungfrau von Wangenheim kamen. Wir finden nicht aufgezeichnet, was an ihren Tischen verzehrt wurde; es wird aber nicht weniger, als bei der ersten Gemahlinn des Churfürsten gewesen sein. Damals (um das Jahr 1659) speisten täglich bei der Churfürstinn 134 Personen an 16 Tischen, für welche 1 Ochs, 1 Rind, $5^1/_4$ Kälber, $35^3/_4$ Hammel, 10 Schafe, dazu zahme und wilde Schweine, Rehe, zahme Tauben, Gänse, Kapaunen, Hühner, Eier und Butter gerechnet wurden. Dazu wurde noch wöchentlich 150 bis 200 Thlr. an Küchengeld und 171 Thlr. an Kostgeld gezahlt, die Ausgaben für Bier, Wein, Gebäck, Lichte, Pferde-Futter etc. ungerechnet.

Die Zahl der dienenden Personen, welche von dem Churfürsten gespeist und besoldet wurden, betreffend, so hatte er z. B. für seine Person im Jahre 1683: 24 Kammerjunker, 21 Pagen, 20 Lakaien, 14 Kammermusici, 30 Personen zur Hof- und Reiseküche, 15 zur Silberkammer, 8 Doctoren der Medicin, 3 Apotheker, dazu Leibkutscher etc. Die dienenden Personen für die Churfürstinn und die Prinzen sind hierbei nicht mitgezählt.

Namhafte Besoldungen erhielten ferner vom Churfürsten solche Männer, welche

mit dem Hofe in der nächsten Berührung standen, namentlich der Fürst von Anhalt als Statthalter der Churmark, der Herzog Ernst Bogislav von Croy als Statthalter in Preussen, der Freiherr von Canitz als Ober-Marschall, von Brand als Kanzler in der Neumark etc. An die Churfürstinn und ihre Kinder insonderheit waren gewiesen: von dem Knesebeck als Oberhofmeister der Churfürstinn, zugleich Landeshauptmann der Altmark, Eusebius von Brand als Hofmeister der Churprinzessinn, der Hofprediger Anton Brunsenius in Potsdam, zugleich als Führer der jungen Prinzen mit dem namhaften Gehalt von 1328 Thlrn. Ausser Letzterem besoldete der Churfürst noch 6 der Familie näher stehende Geistliche, namentlich den Propst Andreas Müller zu Berlin, den Inspector Gottfried Lange zu Cöln (mit 226 Thlrn. ausser seinen übrigen Einnahmen), den Consistorial-Rath Bartholomaeus Stoschius, den Hofprediger Conrad Bergius (909 Thlr.), Benjamin Ursinus (920 Thlr.) und Heinrich Schmettau (1007 Thlr.).

Ueberhaupt rechnete man um das Jahr 1684 für den Hofstaat jährlich 226,000 Thlr., 200,000 Thlr. für die persönlichen Bedürfnisse des Churfürsten und seines Kabinets, für das Heer über eine Million, für die Jägerei allein 54,000 Thlr. etc.

Der Erholung der Jagd ergab sich der Churfürst öfter bis in sein Alter, und hieran nahm auch Dorothea thätigen Antheil. Man erzählt von ihr, dass sie auf einer Lustreise nach Goltze, ½ Meile vom Amte Lebus, am 13. September 1686 einen grossen Hirsch schoss, welcher, obgleich er in's Herz getroffen worden, sich wieder erhoben und eine Strecke Weges weiter gelaufen sei. Die damalige Gelehrsamkeit hielt es für einen würdigen Gegenstand, gedruckte Abhandlungen über die Möglichkeit dieser Sache in die Welt zu senden. Uebrigens geht aus den noch aufbehaltenen Rechnungen hervor, dass es in gewöhnlichen Fällen einfacher an der Tafel des Churfürsten und seiner Familie herging, als man nach jener Aufzählung glauben sollte. Nur wenn die Würde des Hofes bei dem Besuch fremder Gesandten zu vertreten war, welche im Laufe der Zeit aus der Tartarei, aus Oestreich, Frankreich, den Niederlanden, den nördlichen Reichen etc. erschienen, desgleichen bei dem Besuche fürstlicher Verwandten, bei Taufen und Hochzeiten, glaubte das churfürstliche Paar keinen Aufwand sparen zu dürfen. Besonders auch die Geburtstage wurden in der churfürstlichen Familie festlich begangen. So hatte der 6. Februar eine dreifache Wichtigkeit: als Geburtstag des Churfürsten und des Churprinzen Karl Emil, und als Namenstag Dorothea's. Im Jahre 1670, als der Churfürst 50 und der damalige Churprinz 15 Jahre alt war, wurde dieser Tag auch im ganzen Lande festlich begangen. In Königsberg, wo sich damals der Hof aufhielt, wurde auf dem Schlosssaal ein grosses Ballet von adeligen Studenten aufgeführt, woran sich auch der Churprinz betheiligte. Im folgenden Jahre wurde an diesem Tage ein feierliches Tedeum gesungen. Dann führten die Schüler des berlinschen Gymnasii auf dem Rathhause unter Leitung des Rector Weber und des Subrector Rosen ein Schauspiel: „Der sieghafte Alexander“ auf, zu welchem der Stoff aus den

ersten 5 Büchern des Curtius entnommen war. Besondere Gesänge hatte dazu der Cantor Hermann Koch an der Nicolai-Kirche componirt.

Glänzend waren die Feste, welche mit der ersten Vermählungsfeier des Churprinzen Friedrich mit Elisabeth Henriette von Hessen-Cassel am 13/23. August 1679 in Potsdam verbunden wurden. Die Vermählung des jetzt zweiten Sohnes aus erster Ehe, des Prinzen Ludwig, mit Luise Charlotte, der reichen Erbtochter des verstorbenen Herzogs von Birsen, Fürst Bogislaus Radzivill, wurde am 7. Januar 1681 zu Königsberg mit grosser Pracht begangen. Noch glänzender waren aber wieder die Veranstaltungen, welche, um den Einzug der zweiten Gemahlinn Friedrich's zu ehren, in Berlin gemacht wurden. Nachdem nämlich Elisabeth Henriette am 27. Juni 1683 nach kurzer Ehe gestorben war, feierte am 28. September 1684 der Churprinz Friedrich zu Herrenhausen seine zweite Vermählung mit der schönen und geistreichen Prinzessinn Sophie Charlotte von Hannover, der wir im folgenden Theile als erster Königinn von Preussen eine eingehende Biographie widmen werden. Dieselbe wurde am 4. November in Berlin bei ihrem prächtigen Einzuge von der Churfürstinn liebevoll empfangen, und Letztere bot alles auf, die zu Ehren der nunmehrigen Churprinzessinn veranstalteten Feste recht glänzend zu machen. Sie sah es gern, dass ihre Prinzen bei dieser Veranlassung an einem grossen historischen Ballet, genannt der Götter Freudenfest, Theil nahmen, welches die Cavaliere und Damen des Hofes aufführten. In der Liebe zur Pracht und zu edleren Geistes-Beschäftigungen begegneten sich beide fürstliche Frauen. Aber, da bei der eingewurzelten Abneigung des Volkes gegen die Churfürstinn die Unterthanen ihre Neigung der jüngeren Fürstinn zuwandten, so konnte um so weniger ein inniges Verhältniss zwischen beiden eintreten, als Dorothea mit ihrem Gemahle in den letzten 10 Jahren fast immer in Potsdam residirte.

6. Zu welchen Sorgen des großen Churfürsten auf dem politisch-religiösen Schauplatz Dorothea noch Theil zu nehmen hatte.

Nach dem unvortheilhaften Frieden von St. Germain im Jahre 1679 lag der Churfürstinn die schwere Aufgabe ob, neben der Sorge für ihren Kinderkreis den heldenmüthigen Gemahl in neue Kämpfe zu begleiten. Denn er konnte sich jetzt nicht blos mit menschenfreundlichen Entwürfen beschäftigen, die verheerten und durch Steuern erschöpften Länder wieder zu heben; sondern er musste auch stets auf seiner Hut sein gegen die nur vorübergehend beruhigten Feinde. Wahre und zugleich mächtige Freunde hatte er nicht; selbst die ihm zu Dank verpflichteten Generalstaaten, und noch weniger der Kaiser waren ihm geneigt. Und doch wäre ein festes Zusammenhalten aller deutschen Länder jetzt vor allen Dingen Noth gewesen.

Denn Ludwig XIV. benutzte die gegenwärtige Schwäche des Reichs, um die Zwecke der von ihm 1679 in Metz, Breisach und Besançon errichteten Reunionskammern in möglichst grösster Ausdehnung zu verfolgen, wonach

er die Souverainetät über diejenigen Reichslande in Anspruch nahm, welche ihm im westphälischen Frieden zugefallen waren, und welche er ausgedehnt wissen wollte auf alle Stücke, welche jemals zu diesen gehört hatten. Bei der Lauheit des Kaisers und des Reiches musste es Friedrich Wilhelm geschehen lassen, dass z. B. 1681 Strassburg durch Verrath von Frankreich eingenommen wurde; und da auch weder Wilhelm von Oranien, noch das mit ihm jetzt verbündete Schweden, noch irgend eine andere Macht sich kräftig dem französischen Könige widersetzten, so musste auch Friedrich Wilhelm im Vertrage zu Regensburg am 15. August 1684 einwilligen, dass jener behielt, was er durch die Reunionskammern bis zum 1. August 1681 erreicht hatte, ja der Churfürst begünstigte sogar diesen Vertrag, da man es nicht mit den Türken und Franzosen zugleich aufnehmen könne. Natürlich, dass eine Partei im Lande dies nicht blos für eine Schwäche auslegte, sondern auch wieder der Einwirkung Dorothea's auf den alternden Churfürsten beimass.

Um diese Zeit trat wenigstens auf einer Seite eine Vergrösserung des brandenburgisch-preussischen Staates ein, indem nach dem Tode des Administrators August von Magdeburg 1680 das Erzstift laut des westphälischen Friedens an Brandenburg fiel. Im Jahre 1681 war Dorothea Zenginn, mit wie grosser Pracht dem Churfürsten daselbst gehuldigt wurde.

Leider war es bei der Lage Europas dem Churfürsten nicht möglich, sein Heer erheblich zu mindern, und dadurch eine geringere Steuerlast herbeizuführen; trug doch das fürstliche Paar selbst mit dem ganzen Hofe einen namhaften Theil der eingeführten Kopfsteuer.

Wie nothwendig die Schlagfertigkeit des Churfürsten war, zeigte sich auch bald wieder, als Ludwig XIV. dem Statthalter Wilhelm von Oranien das Fürstenthum Orange widerrechtlich entriss, welches nach dessen Tode vertragsmässig an Brandenburg fallen musste, — und als jener die Reformirten in Frankreich seit 1681 immer heftiger verfolgte. Diese Verfolgungen hatten bekanntlich schon längst begonnen; aber Friedrich Wilhelm hatte auch keine Veranlassung vorübergehen lassen, sich für seine Glaubensgenossen bei dem Könige zu verwenden, auch schon seit 1666 angefangen, französische Ansiedler unter Mitwirkung des Oberpräsidenten von Schwerin zuerst auf dessen Gute in Alt-Landsberg aufzunehmen.

Wie durch Verwendung für die französischen Reformirten in Frankreich, so erregte auch der Churfürst durch Verwendung für die Evangelischen in Oestreich immer neue Unzufriedenheit und Misstrauen gegen sich, so dass er vom Kaiser mit Mühe die Belehnung über Magdeburg erhielt, andere Foderungen aber, namentlich in Beziehung auf die schlesischen Fürstenthümer, ihm nicht bewilligt wurden.

Als sich nun die Bedrückungen gegen die Reformirten in Frankreich, so wie in der Schweiz und in der Pfalz, seit 1681 und 1682 mehrten, fuhr der Churfürst fort, den Auswanderern eine neue Heimath in seinen Ländern zu eröffnen, und räumte auch den Franzosen zuerst seine Hofcapelle für ihren Got-

tesdienst ein; und wie er und Dorothea schon immer ihre Bedienung zum Theil aus Franzosen gewählt hatten, so wurden ihnen jetzt auch wichtige Aemter anvertraut, sowohl in der Verwaltung, als in militairischen Diensten. Einer derselben Claude du Bellay d'Anché wurde sogar im Jahre 1682 Kammerherr und Hofmeister des jüngsten Prinzen Christian Ludwig seit dessen fünftem Lebensjahre.

Auf's Höchste aber wurde endlich der Unwille des churfürstlichen Paares gegen Ludwig XIV. gereizt, als derselbe das Edict von Nantes, welches Heinrich IV. im Jahre 1598 zum Schutze der Protestanten gegeben hatte, am 9. November 1685 aufhob, und die längst Verfolgten sogar an der Auswanderung verhindern wollte. Dies vollendete den Bruch mit Frankreich, und seit dieser Zeit schloss sich Friedrich Wilhelm mehr dem Kaiser an. Durch ein Manifest vom 29. October 1685 wurden die Flüchtlinge eingeladen, sich in den brandenburgisch-preussischen Staaten niederzulassen. Abgeordnete wurden an die französische Grenze geschickt, um die Ankommenden zu empfangen, sie auf alle Weise, auch durch Geld zu unterstützen, und für ihre erste Verpflegung zu sorgen. Diejenigen, welche in Potsdam erschienen, wurden leutselig aufgenommen, und über ihre Schicksale befragt. In allen Städten, wo sie sich niederliessen, schenkte er ihnen wüste Bauplätze und Bauholz, kam ihnen mit Capitalien zur Errichtung von Manufacturen und Fabriken zu Hülfe, eröffnete ihnen Kirchen für den reformirten Gottesdienst, besoldete ihre Prediger, schenkte ihnen Kirchen-Geräthe, und ertheilte ihnen das Recht, ihre Gemeinde-Angelegenheiten durch eigene, unabhängige Consistorien und Presbyterien zu regieren. Sogar einen eigenen Gerichtshof erhielten sie. In Berlin wurde die von der Churfürstinn erbaute Kirche auf der Dorotheenstadt auch diesen Refugiés erlaubt, und ihnen die Hälfte des Eigenthums daran gegen die Hälfte der Unterhaltungskosten zugestanden.

Von jetzt an sah die Churfürstinn mit Vorliebe ihre französische Umgebung durch Hofdamen, Sprachmeister, Kammerdiener, Maler, Perrückenmacher, Schneider etc. vermehrt.

Die Veränderung, welche dadurch nach und nach im Lande vorging, hatte eine doppelte Seite. Eines Theils trugen diese Einwanderer viel zur Cultur des Landes und zur Hebung der Gewerbethätigkeit durch Gartenbau, Seiden-Manufacturen, Strumpf- und Hutfabriken bei, und stellten nachahmungswürdige Beispiele der Glaubenstreue, der Liebe zu ihrer Kirche, des unermüdlichen Fleisses und der Mässigkeit auf; aber andern Theils gaben sie leider auch Veranlassung zur Steigerung des Luxus, zur übertriebenen Verfeinerung der Genüsse und zur Lockerung der sittlichen Gefühle, wiewohl Anfangs das eigentliche Volk davon unberührt blieb.

Die letzten Lebensjahre des Churfürsten waren noch mit mancherlei Verhandlungen über einen festen Bund mit dem Kaiser gegen die Uebergriffe Frankreichs, aber auch mit den Schweden für Aufrechterhaltung der Religionsfreiheit der Evangelischen ausgefüllt, welche zu schützen auch der Churfürstinn als

eine heilige Pflicht erschien. Daneben wurde der grosse Staatsmann nicht müde, an alle Zweige der Verwaltung die bessernde Hand zu legen, und heilsame Gesetze für das Aufblühen der Wissenschaften und Gewerbe, für den Schutz des Lebens und Eigenthums und für den Wohlstand der Familien zu geben. Die Hauptstadt zog hiervon den nächsten Vortheil, wiewohl gerade sie am ersten die Verdienste der Churfürstinn dabei vergass. Während im Jahre 1661 Berlin nur 6 bis 7000 Einwohner zählte, konnte man im Jahre 1688 die Zahl auf 20,000 angewachsen und alle Nahrungszweige blühen sehen. Dass bei jener Undankbarkeit die Churfürstinn Potsdam als Residenz für den Gemahl und die fürstliche Familie vorzog, mochten sich die Berliner selbst zuschreiben.

Auch für militairische Unternehmungen liess sich der alte Held noch willig finden, indem er z. B. im Jahre 1686 zum König von Polen Johann Sobiesky 1000 Mann zu Fuss und 200 Dragoner für den Kaiser stossen liess, auch dem Kaiser im Jahre 1686 zur Belagerung von Ofen 8000 Reiter und 10 Bataillone Fussvolk stellte. Obschon sehr schwach, musterte er dieselben am 27. April bei Crossen zu Pferde, ermahnte sie zur alten erprobten Tapferkeit, und nahm gerührt von ihnen Abschied. Die Truppen entsprachen den Erwartungen ihres Kriegsherrn bei der denkwürdigen Eroberung der Stadt im Juli desselben Jahres unter ihrem Oberfeldherrn von Schöning. Der Sieg wurde in Berlin durch ein grosses Dankfest gefeiert.

Immer mehr dem Grabe sich nähernd und oft an Krankheiten, besonders an der Gicht und am Podagra, leidend, suchte Friedrich Wilhelm seit dieser Zeit nach den unsäglichen Strapazen der früheren Jahre den Frieden auch mit Frankreich zu halten, ohne jedoch irgend etwas seiner Stellung und den Rechten der Protestanten vergeben zu wollen. In letzterer Beziehung gehörte es daher auch zu seinen letzten Entwürfen, den Prinzen Wilhelm von Oranien zu unterstützen, welcher sich an die Spitze der englischen Protestanten stellte, um seinen eigenen Schwiegervater, den eifrig katholischen König Jacob II., Bruder des am 5. Februar 1685 verstorbenen Karl II., zu verjagen. Es kam indessen nur zu einem Vertrage unsers Churfürsten mit Wilhelm III., für Subsidien ihn mit Truppen zu unterstützen. Friedrich Wilhelm erlebte es nicht mehr, dass derselbe nach der Vertreibung Jacob's II. am 13. Februar 1689 als König von Grossbritannien anerkannt wurde. Den Churfürsten hatte auch hier wieder die Rücksicht auf die evangelische Kirche geleitet, welche nicht in England eine ihrer Hauptstützen verlieren sollte.

7. Des großen Churfürsten Testament und Lebensende.

Die Wahrhaftigkeit des Geschichtsschreibers fodert es, an dieser Stelle die mütterliche Schwäche der Churfürstinn zu berichten, der sie sich mit Rücksicht auf ihre leiblichen Kinder zum Nachtheile der Söhne erster Ehe hingab. Um Misshelligkeiten in der Familie vorzubeugen, welche durch eine gewisse Hofpartei angeschürt wurden, hatte der Churfürst schon im Jahre 1673 seine älte-

sten beiden Söhne aus der Umgebung seiner Gemahlinn entfernt. Karl Emil war mit ihm 1673 in's Feld gezogen, Friedrich war bei dem Oberpräsidenten von Schwerin in Alt-Landsberg. Im Jahre 1679, wo wir hier anknüpfen, war nur noch der 22jährige Churprinz Friedrich und der 13jährige Prinz Ludwig von den Söhnen Luise's am Leben, von denen der Erstere das Reich seines Vaters ungeschmälert erben musste. In diesem Sinne hatte auch der Churfürst im Jahre 1667 schon ein Testament gemacht, in welchem er unter andern jede Art der Ländertheilung der Hausordnung Albrecht Achill's gemäss untersagt hatte. Nachher aber hatte ihm seine zweite Gemahlinn ausser 3 Töchtern 4 Söhne geboren, und sie wünschte, nachdem sie so viele Jahre hindurch seine treuste Begleiterinn und in seinem Alter die hingebendste und aufopferndste Pflegerinn gewesen war, auch diesen Söhnen einzelne Theile der Herrschaft zuzuwenden, ohne zu bedenken, dass mit der Zerstückelung derselben das grosse, durch so viele Kämpfe erstrebte Werk des Gemahls und die Macht des hohenzollernschen Hauses vernichtet sein müsste. Hatte sie nun schon immer einen grossen Einfluss auf den Gemahl ausgeübt, so steigerte sich dieser in dem letzten Jahrzehnt seines Lebens, da er, von Krankheiten heimgesucht, der steten Hülfe der Gemahlinn nicht entbehren konnte; und es war daher eine sonst anerkennenswerthe Dankbarkeit gegen Dorothea, welche die grossen Gedanken des Staatsmannes zurückdrängte, und ihn geneigt machte, selbst seiner nächsten Nachkommenschaft die Möglichkeit zu rauben, den von ihm errungenen Ruhm des brandenburgischen Namens als ein geheiligtes Erbtheil zu bewahren, und mit den Mitteln, welche nur ein ausgedehnter Staat besitzen kann, fortzupflanzen.

Als der Churprinz diese Absicht seines Vaters und die Einwirkungen seiner Pflegemutter in Erfahrung gebracht hatte, liess er sich zur Erbitterung und sogar zu heftigen Vorwürfen und Drohungen gegen dieselbe hinreissen; und da sie Gegendrohungen nicht sparte, so floh er 1679 zu der Schwester seines Vaters, der verwittweten Landgräfinn Hedwig Sophie, also seiner Tante, nach Cassel, mit deren Tochter Elisabeth Henriette er verlobt war. Von Cassel aus suchte der Sohn seine Flucht bei dem Churfürsten zu entschuldigen, welcher aber den General Perband nach Cassel schickte, um des Prinzen Auslieferung zu verlangen. Da nun die Landgräfinn solche verweigerte, ging der Vater in seinem Zorn so weit, dass er den Sohn gänzlich enterben wollte; und da diesem Vorsatze die Räthe des Churfürsten entgegentraten, so wollte er unter Einwirkung Dorothea's dem Sohne wenigstens so viel, wie möglich entziehen. Er machte ein Testament, wonach der Churprinz nur Chur-Brandenburg und Preussen und einige kleinere Stücke erben sollte, alles übrige aber den anderen Kindern bestimmt wurde.

Hiergegen trat zuerst mit anerkennenswerther Selbstverleugnung der Prinz Ludwig auf. Er erklärte, dass er die von seinem Vater errungene Grösse des brandenburgischen Hauses höher schätze, als persönlichen Vortheil, dass er nach dem Tode des Vaters nur als der erste Unterthan seines Bruders gelten und dessen Rechte aus allen Kräften vertheidigen wolle.

Bald traten mehre Fürsten, besonders Johann Georg von Dessau, als Vermittler hinzu, und es wurde endlich eine Versöhnung zwischen Vater und Sohn herbeigeführt. Friedrich erkannte in einem schriftlichen Revers, dass er die dem Vater und der Mutter schuldige Ehrfurcht verletzt habe, und versprach, sich nicht wieder ohne väterliche Erlaubniss aus dem Lande entfernen, sich in Regierungs-Angelegenheiten nicht mischen und gegen seine Pflegemutter ein schickliches und würdiges Verhalten beobachten zu wollen. Der Churfürst sagte dagegen dem Sohne Verzeihung zu, gab seine Einwilligung zu dessen Vermählung, versprach für den neuen Hofstaat ein entsprechendes Einkommen, und gestattete, dass der Churprinz nach der Vermählung entweder in Berlin oder Köpnick wohne.

Hierauf kehrte der Churprinz erst nach Berlin zurück, und vermählte sich am 13/23. August 1679 zu Potsdam mit Elisabeth Henriette, seiner Cousine, wobei es an mancherlei glänzenden Festen nicht fehlte. Doch die Versöhnung der Eltern und namentlich der Churfürstinn berührte nicht den wichtigsten Punkt, um den es sich handelte. Letztere gab nicht zu, dass das Testament zurückgenommen würde, und bemühte sich sogar, den Prinzen Ludwig zu bewegen, die künftige Theilung des Staates anzuerkennen, wobei sie sich der Gemahlinn Ludwig's, der Prinzessinn Luise Charlotte von Radzivill bediente (cfr. Pag. 301.). Da nun Ludwig treu auf der Seite seines Bruders blieb, so konnten dem Churprinzen die andauernden Bemühungen der Pflegemutter zu seiner Benachtheiligung, wobei sie eine ansehnliche Hofpartei für sich hatte, nicht verborgen bleiben, und seine Abneigung gegen dieselbe wurzelte immer tiefer. Es kam hinzu, dass, als er eines Tages bei seiner Pflegemutter gespeist und darauf eine Tasse Kaffee genossen hatte, er plötzlich heftig erkrankte, und dass er, gewiss auf Veranlassung der Feinde Dorothea's, ungerechter Weise vermuthete, auf Veranlassung der Churfürstinn Gift erhalten zu haben. Nach dem Gebrauch eines Pulvers, welches er von seiner Schwiegermutter für mögliche Fälle aufbewahrte, besserte sich zwar alsbald sein Zustand. Aber er verliess doch sogleich Berlin, ging nach Köpnick, und bat, einige Zeit abwesend sein zu dürfen, da er sich am Hofe nicht mehr sicher fühle.

Die Churfürstinn behielt hiernach unverrückt ihr Ziel im Auge, und es ist wieder ihrer Einwirkung zuzuschreiben, dass Friedrich Wilhelm ein Testament vom 19/29. Januar 1680, bestättigt unter dem 18. Mai 1681, dem französischen Hofe, mit welchem er damals wieder in gutem Vernehmen stand, in Verwahrung gab.

Der Bruch im churfürstlichen Hause schien jetzt unheilbar, und übte seinen Einfluss auch in den politischen Fragen der Zeit; denn in demselben Masse sich der Churfürst jetzt zu Frankreich neigte, wandte sich der Sohn auf die Seite Oestreichs. Ein neues Unglück vermehrte die Spaltung. Die 22jährige Churprinzessinn starb plötzlich am 27. Juni 1683, und obgleich ihr Tod eine offenbare und natürliche Ursach, die Kinderblattern, hatte, so wälzte doch

wieder der böse Leumund die ehrenrührigsten Beschuldigungen auf die Churfürstinn.

Eine zweite Vermählung des Churprinzen, und zwar mit Sophie Charlotte, Tochter des Herzogs Ernst August von Hannover, welche am 28. September 1684 gefeiert wurde, beseitigte nicht das herrschende Misstrauen gegen einander; ja es wurde in dem Churprinzen wieder so rege, dass er mit seiner, der Niederkunft sehr nahen Gemahlinn nach Hannover flüchten wollte, welche unterwegs in dem Hause eines Dorfschulmeisters am 26. September 1685 ihren ältesten Sohn Friedrich August gebar. Nach einer abermaligen Versöhnung, welche durch seinen Schwiegervater und den Landgrafen von Hessen bewirkt wurde, kehrte der Churprinz nach Köpnick zurück.

Aber auch diese Aussöhnung war nur eine äusserliche, und beseitigte nicht die Ursach des Zwiespaltes. Der Churfürst nämlich hatte sich, wie wir hörten, nach Aufhebung des Edicts von Nantes wieder auf die Seite Oestreichs gewendet, und mit dem Kaiser ein geheimes Bündniss am 25. December 1685 geschlossen, und bestrebte sich nun mit Erfolg, den jetzt ihm günstig gesinnten Kaiser zur Bestättigung eines neuen Testamentes zu bewegen, welches er als das neunte auf Anliegen Dorothea's am 16/26. Januar 1686 entworfen hatte. In diesem war festgesetzt, dass ausser dem Churprinzen noch 3 seiner Söhne regierende Herren sein sollten, nämlich Ludwig in Minden, Philipp Wilhelm in Halberstadt, und Albrecht Friedrich in Ravensberg. Ferner sollte Karl Philipp Naugart, Massow, Lauenburg, Bütow, Draheim und die Dompropstei zu Magdeburg, — Christian Ludwig das Amt Egeln, das Heermeisterthum Sonnenburg und die Dompropstei zu Halberstadt erhalten. Hierzu waren den Söhnen zweiter Ehe und der Churfürstinn noch bedeutende Geldgeschenke ausgesetzt, welcher Letzteren auch ansehnliche Aemter ausser dem, was sie nach dem Ehecontract fodern konnte, bestimmt wurden. Dem ältesten Sohne war ausser Brandenburg und Preussen das Steuer- und Kriegswesen und die Besetzung der festen Plätze vorbehalten.

Es ist aber wahrscheinlich, dass der Churfürst selbst von jener Theilung später zurückkam, und wollen wir billig sein, so müssen wir auch diese Wendung der Sache der geänderten Gesinnung Dorothea's wieder mit zuschreiben. Er redete den ältesten Sohn, von dem er früher wohl nichts Grosses erwartet hatte, in seinem letzten Testamente so an, als sei er der alleinige Erbe. „Deine Brüder und Geschwister ernähre, schrieb er, wie ich Dir unten vorschreiben werde, und denke nicht, weil Du Herr seiest, Du mögest es machen, wie Du wollest. Es ist das Meinige, und ich will, dass Du ihnen solches reichest. Wirst Du es thun, so wird Gott Dich segnen; wo nicht, so werden Dich und die Deinigen Elend, Hunger, Pestilenz und Theurung verfolgen, bis Du und alle die Deinigen gänzlich vom Lande abgetrieben bist. Zanke auch nicht mit ihnen, oder begegne ihnen allzu herrisch; denn sie sind Dein Fleisch und Blut: meine, Deines Vaters Kinder und vornehme Reichsfürsten. Ihre Ehre ist die Deinige, und ihre Schande fällt auf Dich. Regiere und führe sie dann mit Sanftmuth

und Liebe, so wird Gott Dir Gnade verleihen, meine Seele im Himmel sich freuen, und alle Welt Dich loben. Deinen Unterthanen stehe mit Sanftmuth vor. Strafe das Böse; vergilt das Gute; beschütze die Nothleidenden; hilf den Dürftigen; ernähre die Kranken, und lass Niemanden ungetröstet von Dir gehen. Deinen Dienern und Soldaten gieb ihren Sold richtig, und gedenke, dass sie für Dich wachen, sorgen und streiten und arbeiten müssen. Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth. Deswegen untersuche ihre Verrichtungen fleissig, und belohne sie nach ihren Werken. Mehr kann ich für Dich in diesen Raum nicht zusammenfassen. Du bist selbst gelehrt und witzig genug; gebrauche nur Deinen Verstand, und folge meinem Exempel, so wirst Du Glück und Ruhe haben. Der Herr Jesus aber verleihe Dir seine Gnade, dass Du weislich regieren könnest, und dass niemals Einer mangeln möge, der auf Deinem Stuhle sitze!"

Wenn nun schon die Churfürstinn unter diesem Familienzwist und weil eine grosse Partei im Lande sich gegen sie erhob, viel zu leiden hatte, so wurde sie im März des Jahres 1687 noch von einem tieferen Schmerz ergriffen. Der jüngste, jetzt 21jährige Sohn Ludwig aus erster Ehe, starb plötzlich am 28. März/7. April zu Potsdam, nachdem er noch Tags zuvor auf einem Ball bei der Churfürstinn gewesen war. Wir hörten schon in der vorigen Biographie, wie der böse Leumund auch bei diesem Todesfall wieder seine Verdächtigungen ausbreitete (Pag. 301.). Dazu kam, dass Dorothea nach diesem erschütternden Todesfalle den Gemahl von Tage zu Tage mehr verfallen sah. Zu der Gicht gesellte sich zu Anfange des Jahres 1688 die Wassersucht. Mit festem Glauben an ein besseres Jenseit bestellte er sein Haus. Als er sein Ende nahe fühlte, berief er am 27. April nach schmerzvoll durchwachter Nacht sehr früh seine Räthe und seinen ältesten Sohn. Diesen redete der scheidende Held und Landesvater insonderheit an, ihm die gefahrvollen Kriege und die schweren Sorgen während einer 48jährigen Regierung vorhaltend, welche zwar den Unterthanen unter der Ungunst der Zeitverhältnisse grosse Lasten aufgebürdet, doch aber dem Staate mit Gottes Hülfe einen Achtung gebietenden Namen bei Freunden und Feinden erworben hätten. Jetzt übergebe er ihm die Regierung, und ermahne ihn, nicht blos die Sicherheit und den Glanz seines Hauses zu erhalten, sondern auch auf der von ihm betretenen Bahn nach Kräften zu erhöhen, und zu dem Ende und zur Beglückung seiner Unterthanen sich treue Rathgeber zu erwählen. Insbesondere empfahl er ihm die Unterstützung des Prinzen Wilhelm von Oranien und der französischen Flüchtlinge. Den um ihn versammelten Räthen dankte er für ihre treuen Dienste, und sprach die Zuversicht aus, dass sie dieselben auch seinem Nachfolger widmen würden.

Unter vielen Thränen versicherte der Churprinz den Vater seiner unbedingten Verehrung und der treuen Befolgung seiner letztwilligen Regierungs-Rathschläge, worauf jeder der Räthe, als erster der Marschall Schomberg, seinen Schmerz und die lebenslängliche Treue gegen den Churfürsten und seinen Sohn ausdrückte. Hiervon tief ergriffen, vermochte der Churfürst nur durch

Zeichen seine Befriedigung darüber zu erkennen zu geben. Nach Beendigung dieser Sitzung ermahnte er den Churprinzen noch ein Mal mit herzlichen, väterlichen Worten, den ihm ertheilten Rathschlägen zu folgen, da er so nur Gottes und des Vaters Segen beerben könne, worauf der tiefgerührte Sohn knieend den väterlichen Segen empfing. Als letztes Liebespfand und zu steter Erinnerung erhielt er in diesen feierlichen Augenblicken die 500 Ducaten schwere Medaille, welche einst auf die zweite Vermählung Friedrich Wilhelm's geprägt worden war.

Dieser erschütternden Scene hatte die Churfürstinn nicht beiwohnen dürfen, da der Gemahl liebevoll alles vermeiden wollte, was derselben den unvermeidlichen Abschied hätte schwerer machen können. Hiernach aber war sie wieder um ihn. Nach liebevollen Ermahnungen, sich in die baldige Trennung mit Geduld und Standhaftigkeit zu fügen, und sich der Hoffnung des Wiedersehens zu trösten, nahm er von den übrigen Kindern, der Churprinzessinn und der Wittwe seines Sohnes Ludwig Abschied, welche Letztere er insonderheit ermahnte, dem reformirten Bekenntnisse treu zu bleiben. Nachdem er sie alle gesegnet, beschenkte er, wie vorher alle Glieder der Familie, noch reichlich die zu seinem Hofstaate gehörigen Personen.

Noch zwei Tage, deren Nächte fast schlaflos verflossen, musste die Churfürstinn Zeuginn seiner schweren Leiden sein. Der Churfürst benutzte diese Tage zu erbaulichen Gesprächen und Gebeten mit seinen Hofpredigern, von denen Cochius in seiner Leichenpredigt uns die Geschichte seiner letzten Tage aufbehalten hat. Auch politische Angelegenheiten nahmen noch seine Aufmerksamkeit in Anspruch, insonderheit die Sorge für die französischen Refugiés und die Unternehmung seines Neffen Wilhelm von Oranien auf England, daher er auch für diese letzten beiden Lebenstage seiner Leibwache die Parole gab: „London und Amsterdam."

Am 29. April 1688 versammelte er zu Potsdam zum letzten Male seine Gemahlinn und seine Kinder um sich. Als er sah, wie Dorothea von dem heftigsten Schmerze ergriffen war, sprach er zu ihr: „Liebste Gemahlinn, ich bitte, fasst Euch ein wenig. Es muss doch einmal geschieden sein, und Einer dem Andern vorangehen. Für mich habe ich genug gelebt, und von meinem Gotte unzählige, unverdiente Wohlthaten erhalten. Wäre es denn nicht billig, dass ich Demjenigen die Seele wiedergäbe, von dem ich sie erhalten habe? Ich bin bereit, dies sterbliche Leben nach meines Gottes Willen zu beschliessen. Zurück werde ich nicht kommen; aber seid versichert, dass wir uns dereinst in der frohen Ewigkeit gewiss wiederum vereinigen werden." Nachdem sie um seinen Segen gebeten hatte, sprach er: „Ja, Ihr sollt in Ewigkeit gesegnet sein!" Dies waren des dankbaren Gemahls letzte Worte an sie.

Als er den letzten Athemzug nahe fühlte, sprach er: „Wann werde ich dahin kommen, dass ich Gottes Angesicht schaue! Komm, Herr Jesu! Ach komm, Herr Jesu, ich bin bereit!" Mit schwächerer Stimme fuhr er dann fort: „Ich weiss, dass mein Erlöser lebt, und er wird

mich hernach aus der Erde auferwecken!" Es waren dieselben Worte, welche seiner unvergesslichen Luise einst zum Anker der Hoffnung gedient hatten, und wir mögen mit Grund glauben, dass er ihr gottseliges Ende in diesem Augenblicke von Neuem vor Augen gesehen und sich der baldigen Wiedervereinigung mit ihr gefreut habe. Gleich darauf schloss ein sanfter Tod die lebensmüden Augenlieder; die anwesenden Geistlichen aber sprachen: „Unsere Seele sterbe den Tod dieses Gerechten!"

Jetzt glaubte die Churfürstinn aller Hoffnungen und Stützen des Lebens beraubt zu sein. In tiefster Zurückgezogenheit zu Potsdam lebend, blieb sie zunächst die folgenden 5 Monate daselbst bis zum 22. September 1688, wo das Leichenbegängniss des Churfürsten mit grosser Pracht begangen wurde. Am 18. und 19. September hatten die Gymnasiasten von Cöln als Vorbereitung darauf einen sogenannten Actum tragicum aufgeführt: de obitu et exequiis Nestoris, unter Anführung ihres Rectors Bödiker.

Obgleich ganz abgemattet von Trauer, folgte Dorothea zu Fuss in dem langen Leichenzuge, und wäre viel lieber sogleich mitbegraben worden. Wahrscheinlich legte sie hier den Grund zu ihrer letzten Krankheit.

8. Der Churfürstinn Dorothea Lebensende und Begräbniß.

Nach den Begräbnissfeierlichkeiten des heissgeliebten und verehrten Gemahls blieb die Churfürstinn wieder ausschliesslich in Potsdam. Ihre Lebensfreude und Lebenslust war gebrochen; sie fühlte sich als ein lebendiges Grab, wie sie sich selbst auch nannte. Ihr zahlreicher Hofstaat, welcher aus 33 weiblichen Personen bestand, gereichte ihr mehr zur Last, als zur Bequemlichkeit. Die Zeit foderte aber eine grosse Umgebung, und dazu manche Sonderbarkeiten; so gehörten zu den 22 vornehmeren und niederen Frauen, Fräulein und Mädchen: eine erwachsene und eine kleine Mohrinn und eine Tartarinn. Zu den 41 Personen der männlichen Bedienung unter dem Hofmarschall von Oppen gehörten mehre Kammerjunker, 1 Haushofmeister, 2 Pagen, 1 Mundschenk, 1 Silberdiener, 4 Lakaien, 4 Heiducken, 2 Trabanten etc. Aus dem Nachlass des Gemahls hatte sie in Gemässheit des Testaments empfangen: die in den Schlössern Potsdam, Schwedt und Züllichau befindlichen Wagen, Pferde und Geschirre; aus dem Marstalle zu Berlin 6 Kutschen, zu jeder 6 Pferde, nämlich: die grosse holländische Kutsche mit dem braunen Leibzug, — die weisse Carosse mit dem perlenfarbenen Zuge, — die neue braune cellesche Kutsche mit den 6 besten Rappen, und 3 schlechte Fräuleinwagen mit 3 Mittelzügen; — desgleichen aus diesem Stalle 12 Reitpferde mit dreifach dazu gehörigen Sätteln, Zeug und Decken, als: den Admiranten, den Falconier, die Beauté, den Fidelen und 8 der besten Pagenklepper. — Aehnlich waren die Kinder der Churfürstinn, auch die nunmehrige Churfürstinn Sophie Charlotte beschenkt worden.

Sie war daher auch zufrieden, als ihr erstgeborner Sohn Philipp Wilhelm mit seinen Brüdern auf eine Theilung der Länder verzichtete. Es blieb

diesem ältesten ihrer Söhne nur die Herrschaft Schwedt, welche der Churfürst einst aus Geldmangel verpfändet, und welche Dorothea aus ihrem Vermögen eingelöst und ansehnlich erweitert hatte.

Die Subsistenz der Churfürstinn war vollkommen gesichert; denn ihr Pflegesohn Friedrich III. schloss am 4. April 1689 mit ihr einen Vertrag, wonach sie ausser mehren Aemtern jährlich 30,000 Thlr. empfangen sollte. Friedrich Wilhelm d. Gr. hatte selbst früher gesagt, die verheissene reiche Versorgung seiner Gemahlinn sei höher, als gewöhnlich. Das hob in jenem Vertrage auch der Sohn hervor; es sei aber in Consideration der sonderbaren Treue, beständigen Liebe und sorgfältigen Pflege bei den verschiedenen Reisen und Krankheiten des Vaters geschehen. Von den ihr zur Wahl gelassenen Residenzen Potsdam und Crossen nahm sie Potsdam.

Aber sie trug nur noch wenige Monate und seit dem Tode Friedrich Wilhelm's wenig über ein Jahr den Schmerz ihrer Verlassenschaft. Ihre letzte Freude war, dass sie ihre älteste, am 15. März 1688 verwittwete Tochter Marie Amalie am 25. Juni 1689 mit dem Herzog Moritz Wilhelm von Sachsen-Zeitz in aller Stille hatte vermählt gesehen.

Bereits vor einigen Jahren war sie von einem affectu apoplectico befallen worden. Dazu gesellten sich nach dem Tode des Gemahls ausser Muthlosigkeit und Lebensüberdruss die Ruhr, welche ihre Kräfte vollends dahinnahm. Von irdischen Dingen wollte sie jetzt nichts mehr wissen; sie dachte nur an die Ewigkeit, beschäftigte sich mit Lesen und Beten, und hoffte auf baldige Wiedervereinigung mit ihrem Gemahle, dem sie mit der hingebendsten Treue in gesunden und kranken Tagen, zu Hause und im Felde, oft selbst mit Krankheit kämpfend, und bis zu dessen letztem Athemzuge gedient hatte.

Um ihre wankende Gesundheit zu stärken, reiste sie auf den Wunsch der Aerzte in Begleitung des Hofpredigers Anton Brunsen im Sommer 1689 von Potsdam nach Karlsbad, nachdem sie 8 Tage vor ihrer Abreise das heilige Abendmahl in Potsdam gefeiert „und sich zuletzt mit Gott unter inbrünstigen Thränen versöhnt hatte." Kurz vor ihrer Abreise hörte sie über Matth. 7, 15 bis 23 eine Predigt über die Reise aus der Welt in das Himmelreich.

Auf dem Wege besuchte sie in Merseburg ihre Schwester Christiane, welche dort mit dem Herzoge Christian von Sachsen-Merseburg vermählt war, dann die genannte Tochter Marie Amalie in Zeitz.

Am 1. August traf sie in Karlsbad ein, und bereitete sich leiblich, wie geistlich auf den Gebrauch der Heilquellen, welcher am 5. August begann. Aber entweder hatten die Aerzte, welche die Reise verordnet hatten, die Krankheit nicht richtig erkannt, oder die Cur kam zu spät. Schon Nachmittags wurde sie vom Schwindel befallen. „Da hat sie denn im Herzen und mit den Lefzen zu Gott herzlich geseufzt, dessen Gütigkeit dann Ihrer Churf. Durchlaucht und deren umstehenden Churf. Prinzessinn, (Elisabeth Sophie war bei ihr) wie auch der anwesenden Bedienten Seufzen und Gebete gnädiglich erhört und am folgenden Abend den 6. August um 6 Uhr sanft und selig zu sich in sein

ewiges Himmelreich aufgenommen hat." Ihre letzten Worte waren: Gott sei mir Sünderinn gnädig! Brunsen war ihr treu zur Seite geblieben.

Am 20. August wurde die sterbliche Hülle zunächst nach Potsdam übergeführt, und von dem Sohne der 12/22. September zum Begräbnisstag bestimmt, derselbe Tag, an dem vor einem Jahre das feierliche Begräbniss seines Vaters begangen war.

So kurze Zeit nur hatte der Tod die einst Unzertrennlichen zu scheiden vermocht, und fast war das Gebet erfüllt, welches die Churfürtinn oft aus einem ihrer Lieblingsbücher gesprochen hatte, wo von dem Glück des von Gott geordneten Ehestandes die Rede ist, und welches lautet: „Es ist ja nicht umsonst, dass Du mich so wunderlich in diesen Stand berufen. Reisse nns doch nicht von einander in der Hälfte unserer Tage! Mein Gott, lass die Krone nicht von unserm Haupte fallen! Und wenn es Dein göttlicher Wille ist, o gnädigster Vater, so lass uns einen Tag nach dem andern alt, lebens- und vergnügungssatt zu Dir in Dein Reich gehen, und mit einem ewigen Halleluja des Lammes Hochzeit feiern."

Dies Gebet findet sich in Jaël's Betkammer, der Durchlautigsten Churfürstinn von Brandenburg eröffnet. Hamm 1683. Der Geistliche Tilemann aus Hamm, genannt Schenk, hatte das Buch für die Churfürstinn geschrieben, welche denselben oft schriftlich und mündlich über das Verhalten des Christen unter den verschiedenen Lebens-Verhältnissen befragt hatte.

Die früheren testamentarischen Bestimmungen, welche einst den Frieden der Familie gestört hatten, vermochten nicht die Ehrfurcht und Liebe Friedrich's III. zu mindern, welche er der Pflegemutter bis an ihren Tod und nach demselben widmete. Dies bewies er auch zunächst durch Anordnung eines würdigen Leichenbegängnisses, obgleich dies bescheidener Weise nur Beisetzung wegen Kürze der Zeit genannt werden sollte, wozu nicht blos manche fürstliche Personen geladen, sondern auch viele pommersche, magdeburgische und halberstädtische Adelige und Stände zur Aufwartung verschrieben waren. Er selbst konnte freilich zur Trauerfeierlichkeit nicht erscheinen, sondern hatte auf dem Kreuzberge vor Bonn die nöthigen Befehle dazu ertheilt.

Die churfürstliche Leiche wurde früh am 12/22. September aus dem Gewölbe zu Potsdam auf einem von Berlin gesandten Leichenwagen unter dem Geläute der Glocken und in Begleitung der Beamten, des Magistrats und der Bürgerschaft nach Berlin übergeführt, und vor der Stadt empfangen. Zu dem Ende hatten sich um 11 Uhr Vormittags der Statthalter Fürst von Anhalt, die Geheimen Räthe und der verschriebene Adel in dem schwarzbeschlagenen Gemach des Markgrafen Christian Ludwig, des jetzt 12jährigen jüngsten Sohnes der Churfürstinn, versammelt, denen vorher ein Frühstück gereicht und die Flöre ausgetheilt wurden. In Carossen waren sie der Leiche bis zum Küchengarten entgegengefahren, welche nun unter dem Geläute der Glocken und unter Geschütz-Salven in die Stadt gebracht wurde.

Die ordentliche Prozession begann vor dem Hause des Marschall Schom-

berg. Von 3 Marschällen aufgeführt, schritt voran die Schule mit den Hof-, französischen und Stadtpredigern; dann, von 3 Marschällen und einigen Verschriebenen vom Adel aufgeführt, folgte der Leichenwagen, gezogen von 8, mit schwarzem Sammet bedeckten Pferden, an dessen Seiten 12 vom Adel und 16 Trabanten in langen Mänteln, Flören und Partisanen gingen. Der Himmel über dem Wagen und die Schnüre, welche von demselben und vom Leichentuche herabhingen, wurden von Adeligen getragen. Nach 3 Marschällen erschien nun der Markgraf Christian Ludwig, als der erste und nächste der männlichen Leidtragenden, die Schleppe seines Trauerkleides von seinem Hofmeister d'Anché getragen, zu beiden Seiten von 2 Adeligen und 4 Trabanten mit langen Mänteln, Flören und Partisanen begleitet. Aehnlich aufgeführt und begleitet sah man darauf den Statthalter Johann Georg von Anhalt, die wirklichen Geheimen und anderen Räthe, Generale und Kriegsofficiere, die noch unvermählte zweite Tochter der Churfürstinn: Prinzessinn Elisabeth, jetzt 15 Jahre alt, die jüngste, jetzt 14jährige Tochter Luise Dorothea Sophie, die churfürstliche Hofmeisterinn nebst dem adeligen Frauenzimmer, den Magistrat der 3 Städte von Berlin und die deputirte Bürgerschaft. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung bildete die Soldateska ein Spalier vom neuen Thore bis zur Domkirche. Vor der Kirche wurden 6 Pferde abgehängt, und mit zweien wurde der Wagen bis an das Erbbegräbniss gezogen. Endlich wurde der Sarg unter Gesang in das Erbbegräbniss gehoben. Nach geendigtem Gesange that der Hofprediger Anton Brunsenius die Leichenpredigt.

Mit Bezug auf die gehoffte baldige Wiedervereinigung mit ihrem Gemahl hatte sich Dorothea selbst zum Leichentext Ps. 13, 6. gewählt: „Ich hoffe aber darauf, dass Du so gnädig bist. Mein Herz freuet sich, dass Du so gern hilfst. Ich will dem Herrn singen, dass er so wohl an mir thut! Da der Confessionswechsel der Churfürstinn die erste Veranlassung zur Missstimmung gegen sie im Lande gegeben hatte, so hob Brunsenius in der Predigt unter andern hervor, dass jener Wechsel aus wahrer Ueberzeugung erfolgt sei, welche sie aus dem Studium der heiligen Schrift und aus Unterredungen mit Theologen geschöpft habe. Nach dem Schlussgesange begab sich unter Glockengeläute der Trauerzug in derselben Ordnung bis zu den Gemächern der Prinzessinn Elisabeth Sophie, wo an verschiedenen Tafeln das Trauermahl gehalten wurde.

Als ein Ehrendenkmal für die Vollendete liess Friedrich III. verschiedene Predigten zusammendrucken, welche das Gedächtniss ihrer Vorzüge dem bösen Leumund der Welt gegenüber für die Nachwelt erhalten sollten.

Von anderen Orten, wo die Vielverkannte durch Reden gefeiert wurde, wird uns Moritzburg an der Elbe genannt, wo gerade Dorothea's älteste Tochter Marie Amalie residirte. Dort predigte der Hofprediger Heinrich Wagenfeld, nachdem das Ende der Churfürstinn bekannt geworden war, am 11. August über Ps. 111, 7 bis 9, namentlich über die Worte: „Er sendet eine Erlösung seinem Volke; er verheisset, dass sein Bund ewiglich bleiben soll; heilig und hehr ist sein Name. Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Das ist eine feine

Klugheit, wer danach thut, dess Lob bleibt ewiglich.“ Am Begräbnisstage, den 12. September sprach er über den Leichentext der Churfürstinn: „Von der freudigen Hoffnung.“

Blicken wir hier noch ein Mal zurück auf die Befriedigung, welche der grosse Churfürst in seiner zweiten Ehe gefunden hat, so ist uns dieselbe hinreichend klar geworden aus den mannichfachen Beweisen seiner Dankbarkeit gegen Dorothea, ja auch des ihr gestatteten Einflusses auf ihn. Dennoch vergass er der verklärten Luise niemals unter allen freudigen und trüben, unter allen segensvollen und fehlgeschlagenen Arbeiten seiner Regierung. Er hatte das lebensgrosse Bildniss der Heissgeliebten in seinem Zimmer, und oft unter schwierigen Lebensverhältnissen vor demselben stehend, rief er aus: „O Luise, Luise, wie sehr vermisse ich dich!“

Wie aber er der Verklärten, so widmete auch die in ihrer hingebenden Treue vollkommen erkannte Dorothea dem Vollendeten eine über das Grab hinausreichende Liebe, wie solche nur aus gleicher Glaubenswurzel erwachsen kann. Die Grösse aller drei Personen aber bestand zum grossen Theile darin, dass sie sich, wie einst David und Hiob und die wahrhaft Frommen aller Zeiten, vor dem Herrn aufrichtig demüthigten und erniedrigten, dass sie die Züchtigungen Gottes als Beweise seiner Gnade erkannten, und inbrünstig beteten, nach seinen Prüfungen sie zu desto innigerer Liebe und freudigerem Gehorsam gegen ihn zu erwärmen.

9. Die nächsten Nachkommen der Churfürstinn Dorothea.

Während ihrer 20jährigen Ehe beschenkte die Churfürstinn Dorothea ihren Gemahl mit 7 Kindern, von denen 4 Söhne und 2 Töchter sie überlebten.

I. **Philipp Wilhelm**, geb. den 9/19. Mai 1669 zu Königsberg, erhielt, nachdem die Zwistigkeiten mit seinem Halbbruder Friedrich III. ausgeglichen waren, die Herrschaft Schwedt, und vermählte sich am 15. Januar 1699 mit Johanna Charlotte, Tochter Johann Georg's II. von Anhalt-Dessau, welche ihm 7 Kinder gebar. Er starb zu Schwedt den 19. December 1711, und hinterliess die Herrschaft seinem noch unmündigen ältesten Sohne Friedrich Wilhelm, welcher den 6. Januar 1701 geboren war, und sich am 10. November 1734 mit Sophie, der Tochter Friedrich Wilhelm's II. von Preussen vermählte. Da diese ihm nur 2 frühverstorbene Söhne und 3 Töchter gebar, so fiel bei Friedrich Wilhelm's Tode am 4. März 1771 die Herrschaft Schwedt wieder an das Churhaus Brandenburg zurück.

II. **Marie Amalie** oder **Emilia**, geb. den 16. November 1670 zu Cöln, vermählte sich zu Lebzeiten ihrer Eltern am 10. August 1687 zum ersten Male mit dem Herzog Karl von Mecklenburg-Güstrow, welcher schon am 15. März des folgenden Jahres starb. Friedrich Wilhelm hatte kurz vorher seinen Sohn Ludwig aus erster Ehe verloren. Nach Beendigung des Trauerjahres ging sie eine zweite Ehe mit dem letzten Herzog Moritz Wilhelm von

Sachsen-Zeitz am 25. Juni 1689 ein, bei dessen Tode am 15. November 1719 sie zum zweiten Male Wittwe wurde. Des Gemahls Länder fielen jetzt an das Churhaus Sachsen. Sie erhielt ihre Residenz in Schleusingen, im jetzigen Regierungs-Bezirk Erfurt, welches mit seinen Umgebungen einst zu der gefürsteten Grafschaft Henneberg gehört hatte, und die Residenz der hennebergschen Fürsten gewesen war. Dort blieb sie bis zu ihrem Tode, den 17. November 1739. Am 3. Januar 1740 wurde sie in der fürstlichen Gruft zu Cassel beigesetzt. Sie war eine Freundinn der Kirche und des kirchlichen Friedens, und erweiterte und schmückte unter andern die Kirche zu Haynsburg, unweit Zeitz, einem Lieblings-Aufenthalte ihres Gemahls, welche den 19. November 1697 eingeweiht wurde.

Marie Amalie blieb dem reformirten Bekenntnisse getreu, obgleich beide Gemahle lutherisch waren. Ueber solche gemischte Ehen erhob sich damals ein theologischer Streit, welcher dem Propst Dr. Philipp Müller zu Magdeburg, der als Lutheraner seine Stimme dagegen erhob, seine Stelle kostete. Er hatte aus Hass gegen das ref. Bekenntniss eine Schrift ohne Namen und Druckort ausgehen lassen: „Der Fang des edlen Lebens durch fremde Glaubenslehre.“ Dafür wurde er etwa ein Jahr lang zu Spandau gefangen gehalten. Der berühmte Christian Thomasius edirte noch in demselben Jahre 1689 eine Widerlegung jener Schrift des Inhalts, ob zwei fürstliche Personen im röm. Reiche von luther. und ref. Confession sich mit gutem Gewissen heirathen dürften. Ein Patent vom 25. Januar 1690 nennt die Schrift Müller's ein schändliches und aufrührerisches Pasquill, und die Schrift des Juris-Consultus Herrn Christian Thomasius von Leipzig eine gründliche Widerlegung. Jene Schrift sei gegen das Instrumentum pacis; es sei höchlich zu beklagen, dass die Harmonie besonders von den Predigern und den Boten der Liebe gebrochen werde etc. Der zweite Gemahl war 1715 heimlich in einem böhmischen Kloster Dochsana bei Prag, dann öffentlich den 18. April 1717 zu Leipzig zur röm. Kirche übergetreten, kehrte aber auf Zureden seiner Gemahlinn und des gottseligen Aug. Herm. Franke den 16. October 1718 am Tage vor seinem Tode feierlich zur luther. Kirche zurück, und wurde in der Stadtkirche zu Weyda begraben. In dieser zweiten Ehe mit Moritz Wilhelm gebar Marie Amalie zwar 5 Kinder. Vier derselben starben aber frühzeitig, und es blieb nur Dorothea Wilhelmine, welche den 27. September 1717 mit dem Erbprinzen Wilhelm von Hessen-Cassel vermählt wurde.

III. **Albert Friedrich**, geb. 14/24. Januar 1672. Er wurde Heermeister von Sonnenburg, und vermählte sich am 31. October 1703 mit Marie Dorothea, Tochter des Herzogs Friedrich Casimir von Curland, welche ihn mit 4 Söhnen und 3 Töchtern beschenkte, und welche er am 21. Juni 1731 als Wittwe zurückliess. Sie überlebte den Gemahl bis in's 12. Jahr, da sie erst den 17. Januar 1743 starb.

IV. **Karl Philipp**, geb. zu Sparnberg am 26. Decbr. 1672/5. Jan. 1673. Auch er war später Heermeister von Sonnenburg, als welcher er am 23. Juli 1695 starb, und zwar vor Casale am Po. Er hatte dort eine verwittwete Gräfinn

von Salmour: Katharina Maria von Balbiano geheirathet. Sie ging nach seinem Tode in ein Kloster, liess sich aber den Titel einer Markgräfinn von Brandenburg nicht nehmen.

V. **Elisabeth Sophie**, geb. den 26. März/5. April 1674 zu Cöln a. d. Spr., hat sich 3 Male nach dem Tode ihrer Eltern vermählt, 1) mit Friedrich Casimir von Curland am 29. April 1691, welcher nach fast 7jähriger Ehe am 22. Jan. 1698 starb; 2) mit Christian Ernst von Baireuth am 30. März 1703, welcher nach 9jähriger Ehe am 10. Mai 1712 starb; endlich 3) mit Ernst Ludwig I. von Sachsen-Meiningen am 3. Juni 1714, welcher sie nach fast 11jähriger Ehe am 24. November 1724 zum dritten Male als Wittwe zurückliess. Alle drei Gemahle waren Wittwer gewesen. Sie selbst starb am 22. November 1748, 74 Jahre alt, auf ihrem Wittwensitze Roemhild.

VI. **Luise Dorothea Sophie**, geb. zu Sparnberg den 27. Mai/6. Juni 1675, also einige Wochen vor der glorreichen Schlacht bei Fehrbellin. Sie starb bereits in demselben Jahre den 1. September 1675. (Königl. Haus-Archiv).

VII. **Christian Ludwig**, geb. zu Cöln a. d. Spr. den 14/24. Mai 1677. Er starb im 58. Lebensjahre am 3. September 1734 als Statthalter zu Halberstadt und Dompropst zu Halberstadt und Magdeburg.

Elisabeth Henriette von Hessen-Cassel,

erste Gemahlinn des Churprinzen Friedrich,

geb. 1661, verm. 1679, † 1683.

Zu denjenigen ausgezeichneten Fürstinnen, welche nur kurze Zeit die Verehrung des Landes genossen, die Thronbesteigung ihrer Gemahle aber nicht erlebten, gehörte Elisabeth Henriette, dritte und jüngste Tochter des Landgrafen Wilhelm VI. von Hessen-Cassel und seiner Gemahlinn Hedwig Sophie, zweiten und jüngsten Schwester des grossen Churfürsten. Wie wir hörten (Pag. 219.), starb der Landgraf bereits am 167/26. Juli 1663, zunächst seiner Gemahlinn die Regentschaft und die Sorge für Kinder hinterlassend, deren ältestes: Charlotte Amalie, später Gemahlinn Christian's V. von Dänemark, jetzt 11 Jahre, deren jüngstes: unsere Elisabeth Henriette, geb. den 8. November 1661, wenig über 2 Jahre alt war.

Theils aufrichtige Schwesterliebe gegen ihren Bruder, theils ihre Lage als Regentinn in einer schweren Zeit, veranlassten eine fleissige Correspondenz nach der Mark und ein oftmaliges Zusammenleben beider Höfe schon zu Lebzeiten der unvergesslichen Churfürstinn Luise, und bald waren die beiderseitigen Kinder entweder in Berlin mit den Kindern ihrer Schwester Luise Charlotte von Curland, bald in Cassel. In Beziehung auf ihre Söhne beabsichtigte die Mutter, sie zu Sr. Churf. Durchlaucht gehorsamsten Diensten zu erziehen, „damit er einst ganz leibeigene Knechte an ihnen hätte." Diese Erziehung war eine aufrichtig fromme, da Hedwig Sophie, wie der grosse Churfürst, selbst von Jugend auf treu an Gottes Wort, an der Kirche und an den Sacramenten fest hielt. Unter mancherlei Krankheiten ihrer Kinder und Kindeskinder sprach sie oft ihre Demuth gegen Gott aus: „Es scheint, sagt sie einmal, der Höchste hat seine Lust an mir, dass er mich als Vater in der Zucht hält, aber doch dabei auch alle Zeit seine Gnade wieder spüren lässt. Dessen Name sei gelobt und gebenedeiet!"

Jenes häufige Zusammensein der churfürstlichen und der landgräflichen Kinder veranlasste zuerst eine stille Neigung, dann eine förmliche Verlobung des Churprinzen und der jungen Landgräfinn Elisabeth Henriette. Die Mutter hatte diese Neigung schon lange mit Wohlgefallen bemerkt. Unter dem 12. Juni 1673, als die junge Landgräfinn noch nicht 12 Jahre, und der Churprinz 16 Jahre alt war, schreibt die Mutter zu Cassel an den Freiherrn von Schwerin: „Dass mein lieber Prinz Friedrich sich noch wohl befindet, erfreut mich. Jedoch vernehme ich ungern, dass Sr. Lbd. des Hustens noch nicht los sind, darauf doch zu achten steht, damit er nicht auf die Lunge endlich falle, sonderlich weil die Frau Mutter einen Defect daran gehabt, und wäre wohl schade, wenn dem angenehmen Männchen was Widriges zukommen sollte. Dass

Sr. Lbd. aber so verliebt sein sollen, dazu haben Sie wenig Ursache, so man am Contrefait (ihrer Tochter) erst sehen kann. Das kann ich aber wohl sagen, dass Sr. Lbd. eine reciproque Liebe hier haben, denn Hannete es gar nicht verbergen kann. Sie spricht mit ihren Vertrauten oft von der douceur, so der Prinz in ihrer Krankheit ihr erwiesen. Ich glaube, dass es zu beiden Theilen wohl eine rechte Liebe ohne Falsch sei, und aus Grund des Herzens hergekommen."

Den 9/19. December 1675 schreibt sie wieder an Schwerin: „Desselben Schreiben vom 10. d. M. habe ich mit höchsten Freuden empfangen, dieweil er (nämlich von Schwerin) mich darin Churf. Durchl. des Churprinzen gute Gesundheit versichert, dabei Gott Churf. Durchl. alle Zeit erhalten wolle. Und kann Er mir keine Zeitung schreiben, die mir mehr Vergnügen bringe, als die. Und zweifle ich nicht, weil Herr Fritz nun alle Zeit gegenwärtig, es werde dies Sr. Churf. Durchl. viel Gutes und Nutzen schaffen.

Unter dem 29. Juni 1676 recommandirt sie sich und die Ihrigen in Schwerin's beständige Affection, und bittet, ihren liebsten Churprinzen bisweilen an die alte Tante und Dienerinn zu erinnern, und ihre Tochter, die sie demselben ganz gegeben, bei Sr. Durchl. alle Zeit bestermassen zu recommandiren.

Andrerseits war auch der Churfürst mit der Wahl seines Sohnes vollkommen einverstanden. Er hatte um diese Zeit die Braut seiner Gnade versichern lassen. Die Mutter schreibt darüber: Sie achte diese Gnade gegen ihre Tochter für das grösste Glück, welches ihr in dieser Welt zukommen könne. Sie werde der Tochter, so lange sie bei ihr sei, fest einprägen, dass sie sich ganz nach Sr. Churf. Durchl. Gefallen möge comportiren. Ihm und seiner Gemahlinn Dorothea solle sie alle Zeit allen kindlichen Respect und Gehorsam mehr, als ein leibliches Kind, zutragen.

Dabei lag der Mutter der Gedanke an die künftige churfürstliche Würde Friedrich's noch in weiter Ferne. Jede Unpässlichkeit des verehrten Bruders und jede längere Krankheit am Podagra erweckte ihr den schmerzlichsten Antheil, und ihre Briefe sprachen sich in Dank aus, wenn ihr Nachrichten von dessen Genesung zugekommen waren. So schreibt sie um diese Zeit im Jahre 1676 an Schwerin: Die Churfürstinn habe schon die Gütigkeit gehabt, sie Sr. Lbd. Genesung zu versichern. Sie fürchtet aber, da die Zufälle so oft kommen, dass sie die Natur schwächen werden, so dass es doch endlich kein gutes Ende nehmen werde. Für den Churprinzen (damals 19 Jahre alt) wäre wohl die Last der Regierung noch zu schwer; sie selbst verlöre allen ihren zeitlichen Trost, daher sie hofft, Gott werde sie nicht so hart strafen, dass er das Licht in Israël sollte verbleichen lassen.

Was die Tochter betrifft, so hören wir von der Mutter selbst, dass sie gerade nicht schön zu nennen war. Sie erzählt nämlich, wie wider alles Erwarten sie einst von ihrem Gemahle erwählt worden sei. „Was Gott versehen, das muss geschehen, und muss was Hessen'sches besser gefallen, als das Schöne. Welches mein Herr Seliger (ihr Gemahl) auch so getroffen. Denn ihm

waren ein ganz Theil schöner Portraits vorgestellt. Darunter war mein Bild versteckt, welches so schändlich aussah, dass man sich davor erschreckte. Doch nahmen Sie es heraus. Da Ihrer Lbd. Frau Mutter fragten, warum Sie doch eben das hässlichste aussuchten, sagten Sie: „Die ist nicht geschminkt; die andern würde die Schminke bald hässlicher machen, als das Bild wäre. Also mag es Sr. Lbd. dem Prinzen auch gehen."

Als der Churprinz nach den ausgebrochenen Familien-Zwistigkeiten vor seiner Pflegemutter Dorothea nach Cassel floh, liess ihm die Landgräfinn Schutz und Fürsprache angedeihen, und hatte die freilich vorübergehende Freude, dass die Vermählung der Verlobten am 13/23. August 1679 in Potsdam glänzend gefeiert wurde, als die Tochter noch nicht 18, der Churprinz aber 22 Jahre alt war. Wir haben schon erinnert, dass die Residenz des jungen fürstlichen Paares zuerst kurze Zeit in Berlin, dann in Köpnick war, wo in herzlicher Eintracht ein zurückgezogenes stilles Leben geführt wurde, da der Churprinz bis zu den letzten Lebenstagen seines Vaters nicht bei Regierungsgeschäften zugelassen wurde.

Nur ein Mal beschenkte Elisabeth Henriette ihren Gemahl mit einem Liebespfande, indem sie am 19. September 1680 eine Tochter gebar, welche in der heiligen Taufe die Namen Luise Dorothea Sophie erhielt, und es waren nicht mehr 3 Jahre, dass der Churprinz des Glückes ihrer liebenswürdigen Gemeinschaft und das Vaterland der Hoffnung genoss, einst in Elisabeth Henriette eine Landesmutter, ähnlich der verklärten Luise, zu verehren; denn sie wurde im 22. Lebensjahre plötzlich von den Kinderblattern befallen, woran sie am 27. Juni 1683 starb. Theils ihre Jugend, theils die noch schwebenden Zwistigkeiten über die künftige Erbschaft ihres Gemahls, hatten es nicht zu einer grösseren Wirksamkeit für sie kommen lassen, und sie erschien daher nur wie ein bald wieder untergehender Stern an dem Horizont unseres gottgesegneten Vaterlandes. Ihre Mutter hatte wenige Tage vor ihr, am 16. Juni das Zeitliche gesegnet. Die zurückgelassene Tochter wurde am 31. Mai 1700 mit dem Landgrafen Friedrich von Hessen-Cassel zu Berlin vermählt, und starb am 23. December 1705 ohne Nachkommen.

Nach Ablauf des Trauerjahres vermählte sich der Churprinz zu Herrenhausen am 28. September 1684 zum zweiten Male mit Sophie Charlotte, der geistreichen Tochter des späteren Churfürsten Ernst August von Hannover. Da diese zwar im Jahre 1688 die letzte Churfürstinn von Brandenburg, aber auch im Jahre 1701 die erste Königinn von Preussen wurde, so versparen wir ihre Biographie für den letzten Theil dieses Werkes.

Druck von E. Buchbinder in Neu-Ruppin.



